H. misc. 219 u -24
Müller
Opp. 5-12

<36608659030011

<36608659030011

Bayer. Staatsbibliothek

R

M

Johannes von Müller

sämmtliche

Werke.

Vier und zwanzigster Theil.

Herausgegeben

von

Johann Georg Müller.

Mit Allergnädigsten Kaiserl. Königl. Oesterreichischen, Königl. Bairischen, Großherzoglich-Badischen, und der Löbl. Schweizerischen Cantone Privilegien gegen den Nachdruck und Verkauf der Nachdrücke.

Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1817.

57

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Sechster Theil.

Bis auf die Zeiten des Burgundischen Kriegs.

Durch

Joh. von Müller.

Nach der neusten Ausgabe von 1806 abgedruckt.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1817.

Der Schweizerische Eidgenossenschaft

Erster Theil.

Bis auf die Zeiten des Burgunderkrieges.

Druck

von Ant. Leo.

Aarau

in der J. J. Christen'schen Buchdruckerei.

1847.

Inhaltsanzeige.

Siebenten Kapitels Fortsetzung.

Charakter Ludwigs XI: S. 1. Karls von Burgund: 6. Anfang der Burgundischen Händel: 14. Von dem Kaiser: 22. Hagenbach: 27. Burgundische Gesandtschaft: 30. Ewige Richtung: 35. Hagenbachs Ausgang: 38. Zustand der auswärtigen Geschäfte: 49. Erste Feindseligkeiten: 54. Französischer Bund: 56.

Achtes Kapitel: Die ersten Feldzüge des Burgundischen Krieges: S. 61—121.

Zug auf Hericourt und erstes Treffen: 61. Traktaten: 68. Zug nach Pontarlier: 72. Granson: 75. Orbe: 77. Joigne: 80. Die Pensionen: 82. Treulosigkeiten: 84. Bischof von Basel: 85. Blomonter-Zug: 86. Savoyen: 94. Aelen: 95. Wallis ewiger Bund: 97. Krieg mit Graf Romont: 98. Genf um Geld gestraft: 113. Walliserkrieg: 115. Von Lothringen: 119.

Fünftes Buch. Erstes Kapitel: Der Burgunderkrieg, 6. Jan. 1476 — 5. Jan. 1477.

1. Marsch Karls des Kühnen: 122. Anstalten der Schweizer: 124. Iverdun: 126. Granson: 129. Karls

Ankunft: 129. Einnahme von Granson: 132. Vaux Marcus: 137. Marsch der Schweizer: 137. Schlacht bey Granson: 140. Beute von Granson: 147. Benehmen Ludwigs XI: 152.

2. Neue Rüstungen: 154. Karl zu Lausanne: 157. Kriegsordonnanz: 158. Karl an das Heer: 159. Marsch nach Murten: 161. Die Eidgenossen: 162. Belagerung Murten: 165. Schlacht bey Murten: 171. Beute: 180. Rückzug: 181. Die Wadt: 182. Von dem Herzog: 183.

3. Jolanta von Savoyen: 184. Der Herzog zu Salins: 186. Tag zu Freyburg: 189. Gesandtschaft nach Frankreich: 194. Ungarn: 196. Vom Campobasso: 198. René in der Schweiz: 204. Marsch der Eidgenossen nach Nancy: 207. Schlacht bey Nancy: 210. Karls Tod: 216.

Zweytes Kapitel: Folgen des Burgunderkriegs bis auf den Bruder Claus: 1477—1481.

1. Die unmittelbaren: bey Ludwig dem Eilften: 219, für Hochburgund: 221. Gesandtschaft nach Frankreich: 227. Erbverein mit Oesterreich: 229; und Friede mit Burgund: 231. Franzosen auf der Freygrafschaft: 232; und Schweizer im französischen Dienst: 234.

2. Von dem tollen Leben: 236. Der savoy'sche Bund: 241. Freyburg wird frey: 242. Verhältniß mit Mailand: 244; mit Papst Sixtus: 247. (Wie es bey den Schweizern mit der Religion war: 247. 346.) Mailänderkrieg: 251. Schlacht bey Giornico: 254. Friede: 257. Der Bündnerische Hennenkrieg (mit Tirol): 260. Die zehn Ge-

richte österreichisch: 261. Gotteshausbund: 264. (Trivulzio): 191.) Die Schweizer mit Matthias Corvinus: 265.

3. Schilderung der ganzen Schweiz: 268. Sitten; Religion: 269. Wissenschaften: 271. Von den 4 Waldstetten: 273. Von Appenzell und S. Gallen: 274. (der Mötteli: 278.) Stein am Rhein: 280. Schaffhausen: 280. Zürich: 281. Basel: 282. Bern: 284. Ueberhaupt: 289.

4. Partheyungen: 290. Von Peter am Stalden: 294. Der Bruder Claus: 299. Die Stanzer-Verkommniß: 302.

Drittes Kapitel: Von der Verkommniß zu Stanz bis auf den Ausgang Bürgermeister Waldmanns: 1482 — 1489.

1. Nächste Folgen der Verkommniß: 308. Das Münzgeschäft: 310. Der Freudenbesuch zu Uri: 311. Sittengesetze: 315. Richard von Hohenburg: 316. Vom reichen Mötteli: 323. Das Münsterthal: 324. Sargans erkauft: 327. und Werdenberg 328. Thurgau: 329. Erzbischof der Crayna: 330.

2. Verhältnisse mit dem Ausland: Mit Rom und Venedig: 337. Der Bündner Krieg wider Mailand: 341. Krieg bey Roveredo: 343. Wallis wider Mailand: 349. Die Schweizer vor Saluzzo: 351. Französische Geschäfte: 351. Vom Kaiser und Reich: 355. Erzherzog Sigmund: 357. König Maximilian: 361. Schwäbischer Bund: 362.

3. Innerer Zustand: Schaffhausen: 365. Thurgau, S. Gallen: 366. Bündten: 370. Die Wadt: 371. Genf: 372. Oberland: 375. Neufchatel: 376. Mönchensteiner Krieg: 378. Heitersheimer Zug: 380. Universität Basel: 381. Bern: 381. Die Klöster: 387.

4. Der Bürgermeister Waldmann: 389. Seine Gesetze: 394. Uebelthat an Frischhans Theilig: 401. Wie er verhaßt gemacht wurde: 405. Auflauf wider ihn: 408. Der Bürgermeister gefangen: 419. Sein Tod: 422. Schreckensregierung: 424. Vergleich mit den Bauern: 426. Waldmanns Vermögen: 429. Die Unordnung wieder gestillt: 430.

Viertes Kapitel: (Bisher ungedruckt).

Der Roschacherkrieg: 435. Verhältnisse gegen Frankreich und Oesterreich: 452. Partheyungen in der Schweiz: 452. Kaiser Friedrichs Tod, 1493: 456.

Der Geschichten
Schweizerischer Eidgenossenschaft
Viertes Buch.

Siebenten Kapitels Fortsetzung.

Die Geschichte der Schweiz von dem Walshuter Frieden bis auf den Burgundischen Krieg.

(1468—1474.)

König Ludewig der Eilfte, durch dessen Heer bey S. Jacob die Helden gefallen, ist von vielen übel beurtheilt worden, welche seine Lage und ihn nicht fassen konnten. Ludewig XI.

Nachdem das große Reich der Franken unter den Merowingischen Fürsten und ihren unmittelbaren Nachfolgern in dem Geist einer militairischen Demokratie ungefähr vierhundert Jahre mächtig und in hinreichender Ordnung bestanden, geschah durch die Schwäche und Leidenschaften der Könige, daß die Verfassung eines gemeinsamen Vaterlandes durch die Gewalt und List der Großen aufgelöset wurde, und kaum in dem Königsnamen Erinnerung des ehemaligen Mittelpuncts blieb. Als der Nord endlich sich erschöpfte, das Reich der Moslemin zerfiel und Ungarn gezähmt wurde, verlor sich mit der Noth alles Nationalgefühl, so, daß ohne

Rücksicht auf ursprünglichen Zweck das Königthum selbst und die ganze Verfassung nach beschränkten Begriffen eines Privatrechts (des Lehenwesens) beurtheilt wurde. Hiervon kam fleißigere Benutzung der vereinzelten Ländereyen; daß aber für gemeinsame Leitung und Bildung nur von Geistlichen in ihren Sachen etwas geschehen konnte. Auch trug sich zu, daß durch bloße Privatverhältnisse, Heirathen oder Unternehmungen, große Länder, ohne der Einwohner Willen, vereiniget, und vermittelst besoldeter Privatmacht gegen Könige behauptet wurden. So unregelmäßig war der Ursprung fast aller Staaten; nur die lange Arbeit der Zeit und Natur, welche die Auswüchse wegstreift, nähert sie nach und nach der Einfalt ihres Zwecks wieder. Vierfach war in Frankreich der Kampf der obersten Nationalwürde gegen das Uebermaß feudalischer Macht. Erstlich gegen die großen Häuser Normandie und Anjou, da sie die Krone Englands erworben. Zweytens gegen die innere Gesetzlosigkeit und Entkräftung des obersten Ansehens. Zum dritten wider die neue Verwirrung, die durch das Englische Kriegsglück hervorgebracht wurde. Viertens als unweise Vaterliebe, glückliche Heirathen, die wachsame Thätigkeit einiger, die Regentenweisheit Eines Fürsten das Burgundische Haus Königlichen gleichstellte. Aber die Normannische Macht brach, einen Augenblick benutzend, Philipp August; im Innern half durch Gerechtigkeit Ludewig der Neunte, bald schlau, bald kühn

Philipp der Schöne; Karl der Siebente hatte das Glück, daß die Engländer durch Unfälle und Fehler um die Frucht ihrer Siege kamen.

Zu Ludewigs des Eilften Zeit war Karl von Burgund an sich so mächtig als der König; mächtiger durch die Blüthe seines Landes, den Geist seines Volks und als Haupt und Führer aller Mißvergnügten in Frankreich, des Königs Bruder mit begriffen. Aber der Ausgang bewies die Ueberlegenheit des Verstandes über wilde Kraft; der König siegte ohne Waffenglück durch seine persönliche Eigenschaften.

Den Thron bestieg Ludewig nach mannigfaltiger Erfahrung der Menschen und des Glücks, mit einem durch schwere Zeit beugsam gemachten Geist, welchen er nicht mit Schulspizfündigkeiten verwirrt [232]), aber durch Kenntniß der Geschichten und Rechte mehr als andre Könige gebildet hatte [233]). Da er sich nicht als den Herrn, sondern als obersten Beamten betrachtete [234]), und kein geringeres Beyspiel als Karl den Großen sich vorbildete [235]), weihete er seine ausgezeichneten Geistesgaben [236]) und sein ganzes Leben der Berufspflicht [237]). Hierzu erhöhete er seinen Sinn (der wäre kein König, dem Privattugenden genügten). Also erfüllte er sich, wie alle großen Menschen [238]), mit dem Glauben der allerbesondersten Vorsehung, fürchtete Gott [239]) und wollte daß ganz Frankreich dieses wisse [240]). Im übrigen waren seine Religionsbegriffe den Zeiten gemäß, wo

die Fürbitte frommer, und mancherley Verehrung heiliggesprochener Personen viel galt [240b]): man glaubte, Gott sehe milder auf unsere Schwäche, wenn sie grösserer Vollkommenheit sich gleichsam angeklommen hält. Weiter hatte der König eine ruhige Unerschrockenheit [241]). Obwohl er sich meist mit einer Vorsicht benahm, welche seine Feinde Furchtsamkeit nannten [242]), hatte er den Fürstensinn, sich nie durch Zufälle schrecken zu lassen; so daß mit der Noth sein Geist sich entwickelte [243]). Da er, wie ein großer König soll, nach der ihm beywohnenden, allgemeinen Uebersicht alles wichtige selbst führte [244]) und bey der mannigfaltigen Untreu seiner factiösen Zeit nicht immer die Absicht seiner Befehle erklären konnte [245]), forderte er pünctlichen Gehorsam [246]). Eben derselbe hielt für unziemlich, neue Auflagen oder Kriege anzuordnen, ohne dem Volk die Gründe begreiflich zu machen [247]). Unermüdet war er in Erforschung der Denkungsart und persönlichen Umstände aller bedeutenden Männer in seinem Reich und in auswärtigen Ländern; unermüdet, wen er wollte, und besonders wen er durch freyen Scherz [248]) oder auf andere Art beleidiget hatte, durch gute Worte [249]), Herablassung und Geschenke zu gewinnen. Mit dem schlechterzogenen, unwissenden, eiteln Adel [250]) redete er nicht von Geschäften, sondern bediente sich solcher Leute, die alles ihm schuldig waren [251]) und welche er, wenn sie undankbar wurden, ohne Beleidigung einer großen Verwandtschaft

wieder vernichten konnte. Denn so vertraulich er mit seinen Leuten lebte [252]) und, wie andere, manchmal von ihnen betrogen wurde [253]), dennoch zitterte selbst sein geliebter Cressol [254]), die Königin [255]), das ganze Haus [256]) und Volk [257]) vor seinem Geist und Willen. Dieser gewaltige König störte in bürgerlichen Dingen den Lauf der Gerechtigkeit nicht [258]), verehrte, wenn er sich geirrt, gewissenhafter Obrigkeiten treuen Widerstand [259]), und indeß er durch Vergleichung fremder Gesetze die Französischen vervollkommnen wollte, war er von Prahlerey damit so fern, daß er es geheim behandelte, um das Ansehen bestehender Gesetze nicht zu erschüttern [260]). So wenig er anfangs auf Kost [261]) und Kleidung [262]) hielt, so gut wußte er seine Pariser am Gastmahl zu gewinnen [263]) und, wenn es seyn mußte, erschien er majestätisch [264]). Die Steuern, so ungern er daran wollte [265]), mußten erhöhet werden [266]); er gab aber leidenden Bezirken vieljährige Freyheit, selbst von älteren Abgaben [267]); dabey sorgte er für billige Brodpreise [268]). Zweckmäßige Ausgaben sparte er nicht [269]), mit Freundlichkeit gab er seinen Dienern [270]) und übersah Rechnungsfehler, wenn Verdienste sie bedeckten [271]). Er war nichts weniger als verschwenderisch mit dem Leben seiner Kriegsleute [272]), und erwartete, was andere von Schlachten, von den Fehlern seiner Feinde [273]). Diese wußte er eben so wohl zu veranlassen als zu benutzen. Ueberhaupt suchte er nicht so wohl Vergröße-

rung als freye Hand [274]). Man kann sagen, daß das Königthum in Frankreich Er hergestellt hat [275]).

Karl der Kühne.

Karl von Burgund war um eilf Jahre jünger als der König [276]); von mittlerer Größe, sehr starkem Bau, brauner Gesichtsfarbe [277]), mit schwarzen Haaren und Augen, der Habichtsnase, einem etwas länglichten Gesicht, breiter Stirn und etwas hervorstehenden Kinn, in allen Zügen voll kriegerischen Ernsts. Er hatte viel von der Gemüthsart Johann des Furchtlosen, seines Großvaters, der Frankreich vorzüglich verwirrte [278]). Sein unaufhörlich arbeitender Geist (wie er denn Morgens um sechs Uhr immer seine Geschäfte anfieng) [279]) hatte seine Lust an jenen Wundern des Alterthums, dem glücklichen Sohn des macedonischen Philipps, dem Cannensischen Sieger, dem einzigen Cäsar [280]), und entwarf mit größter Kühnheit [281]) weitaussehende Plane [282]), die er nicht sowohl sich deutlich dachte, als mit Feuer ergriff. Beharrlich die Schwierigkeiten zu überwinden, verwickelte er sich immer mehr [283]). Nachdem er in früher Jugend gegen den herrlichsten Ritter im Waffenspiel [284]) und an der Seite seines Vaters zweymal in Schlachten gestritten [285]), alsdann zu Montlhery über den König den Frieden von Conflans erkämpft, Dinant vertilgt [286]) und den Stolz von Gent gebrochen [287]), hielt er nichts für unmöglich, folgte nur sich [288]), gab seinen Willen zum Gesetz [289]) und hielt einen allezeit kriegerischen Stand [290]). Mit seinem Muth

war verbunden, daß er meist mit Offenheit handelte [291]); seine Art war so, daß niemand Hinterlist von ihm argwohnte: doch hat aus Vergrößerungsabsichten auch er in Tractaten sich dieselbe erlaubt [292]), und einen Mann aufgeopfert, welcher sich auf ihn verlassen hatte [293]). Einige sind überwiesen worden, daß sie auf seinen Antrieb den König Ludewig und den Dauphin haben wollen vergiften [294]); welches der Herzog sich erlaubt haben mochte, weil er Karln von Guienne, des Königs Bruder, dessen Schwäche das Hauptwerkzeug der Verwirrung Frankreichs gewesen, durch den König eben so von der Welt gebracht glaubte [295]). Voll der größten Projecte, für deren systematische Behandlung seine Fassungskraft nicht groß genug war [296]), wußte er, bey Aufwallung seiner Leidenschaften, sich öfters nicht zu helfen [297]); dann warf er sich in das Geschäft, welches er hätte führen sollen [298]); dazu gab langes Glück ihm den Muth [299]). In Friedenszeiten war er in Andachtsübungen Morgens und Abends ziemlich genau [300]); doch sein feuriger Geist hierin sich nicht gleich [301]). Reliquien führte er mit [302]), wie der König, nach damaligem Glauben, oder weil die prächtigen Capseln zum Schmuck gehörten. Die Fasten (Uebungen der Enthaltsamkeit, eines Mannes wohl würdig) hielt er genau [303]). Hingegen ist getadelt worden, daß er alles seiner Einsicht zuschrieb, ohne zu erkennen, wie entscheidend die von der Ersten Ursache geführte Zusammenordnung der Umstände ist [304]). Almo-

sen betrachtete er wie der König [305]) als durch die christliche Religion vorgeschriebene Pflicht [306]), worin den Regungen des Herzens zu folgen sey [307]): sonst war er in Freygebigkeiten ohne Zurückhaltung [308]) bedächtlich [309]). Er ehrte sich zu sehr, um sich mit Speisen oder Wein zu überfüllen [310]). So wenig er auf Tanz und weiblichen Umgang hielt [311]), so gut wußte er, wo es seyn mußte, mit zu halten [312]); einem Fürsten, der die Gemüther gewinnen soll, darf nichts fremde, und was er thut, nie ungeschickt seyn. Daher, da er eine musicalische Stimme sich nicht geben konnte, er den Mangel durch Theorie der Kunst bedeckte [313]) und seine Hofmusik eine der ersten blieb [314]). Uebrigens war seine Lust an Wildschweinsjagd [315]), Reigerbeize [316]) und mannigfaltiger Waffenübung [317]), worin er wie in allem unermüdet war [318]). Auch übertraf er die meisten seiner Zeit im Schachspiel, das er nach dem Geist seiner Erfindung mehr wie Verstandsübung als wie Spiel ansah [319]). Verdacht war [320]) und seine Feinde haben ihm vorgehalten [321]), Keuschheit bey Weibern [322]) sey ihm leicht angekommen, weil er, wie die griechischen und römischen Helden, lieber mit Männern Wollust genossen.

An den Alten liebte er alles außerordentlich, und verstand nicht nur nebst fünf andern, auch die lateinische Sprache wohl [323]), sondern (von seiner Jugendlectür, den Rittergeschichten [324]), unverdorben) ließ er

täglich zwey Stunden die Historien von Rom sich vorlesen [325]). Alexanders erhabenes Bild hatte er unaufhörlich vor Augen [326]). Denn es war sein hoher Plan [327]), wie dieser an den Persern die Griechen und ihre Götter gerochen [328]), so, wenn einst (was nicht allzuschwer schien) Er seine Herrschaft von der Nordsee an das Mittelmehr verbreitet, an der Spitze der abendländischen Christenheit mit aller Macht von Burgund eine größere Unternehmung, die Befreyung des östlichen Europa von den Türken, auszuführen [329]).

Er hielt prächtigen Hof, strenges Recht, vortreffliche Miliz und Ordnung der Finanzen. Meist sah man den Herrn glänzend mit großem Gefolge von Fürsten, Grafen, Herren und Rittern [330]), so daß an Zahl, Herrlichkeit [331]) und Ordnung des Hofes kein Fürst ihm gleich kam [332]). Bey Feyerlichkeiten trug er ein Kleid, welches an Gold und Edelgesteinen über hunderttausend Goldgulden geschätzt wurde [333]). Die Säle und Capellen waren mit den ausgesuchtesten Tapeten und nie gesehenem Ueberflusse silberner und goldener Geschirre geziert [334]). Auf achthundert Gulden war der tägliche Aufwand der Tafel berechnet [335]): wovon er selbst nicht viel genoß [336]); aber er hielt für fürstlich, Vergnügen und Ueberfluß um sich zu verbreiten [337]). Nach dem Essen und nach den Geschäften ließ er sich durch die Cammerjunker belustigen [338]); wie er auch im Felde manchmal den gespannten Geist durch die Einfälle des Jüng-

lings, der die Standarte trug, sich erheitern ließ [339]). Wenn er, umgeben von allen Großen, Montags und Freytags auf dem Stul der Gerechtigkeit saß [340]), empfieng er die Bitten und Beschwerden seiner Diener und Unterthanen auf das Freundlichste [341]); er gab auch allein jedem Zutritt [342]) und (was man bey Fürsten sucht) schnelle Hülfe, oft in der Maße, daß der Canzler während der Audienz zu rescribiren hatte [343]). Daher, wenn man ausnimmt, was wegen besonderer Verhältnisse in Oberelsaß unbestraft blieb, so lang und weit Karl geherrscht, alle Familienfehden und Eigengewalt vornehmer über gemeine Leute aufgehört haben [344]) und an den Beamten mißbrauchte Macht ohne Gnade gerochen worden [345]). Lang gedachte das Land an der Mosel, bey dem Nußbaume zu S. Maximin, wie er den geringsten Diebstal unerbittlich schnell bestraft [346]).

Ueberzeugt von dem Nutzen, seiner von Natur und Alters her tapfern Belgischen und Burgundischen Miliz durch einen in Handgriffen und Wendungen geübten Kriegsfuß Haltung und Muster zu geben, selbst aber gegen fremde List und innern Aufstand gefaßt zu seyn, errichtete er eine Ordonnanz [347]). Acht, nachmals zwölfhundert reisige Kriegsmannen [348]), jeder mit einem Schildknappen und Waffenträger [349]), viertausend Schützen, deren drey Viertheile zu Pferd, zweytausend Pikeniers, bey den Büchsen sechshundert [350]) und eben so viele bey den Feldschlangen [351]) war der erste Fuß und

Kern, dem, nach den Umständen, größere oder geringere Abtheilungen der Landmiliz oder Englischer und Italiänischer Hülfsvölker angeschlossen wurden[352]). Befehligt wurden sie von den Großen des Landes; häufig schimmerte auf der Hauptleute Brust das goldene Vließ[353]), welcher Orden wie nicht viele andere aus so alter Zeit den Glanz noch erhält. Es trugen die Kriegsmanne ihren vollen Küraß, die gewaltige Lanze, das breite kurze Schwert, einen Streitkolben, den schönprangenden Helm und andere, nur Ungewöhnten schwere, übrigens probhaltige Bedeckungswaffen[354]). Zuerst war das Corps in Rotten getheilt, jede in Decurien[355]). Hierauf bekam eine jede aus hundert Lanzen bestehende Compagnie, der die Pikeniers und Schüzzen zugeordnet waren, unter einem Hauptmann[356]), die Untertheilung in vier Schwadronen, deren jede vier Cammern[357]) hatte. Vielfältig wankten die Schöpfer des neuern Kriegswesens, ob die Bewaffnung und Einrichtung der Phalanx oder der Legion nach dem neuern Gewehr vorzuziehen sey; bis Kriege in mancherley Ländern große Feldherren belehrten, daß nach den Umständen die Geschmeidigkeit letzterer oder die Festigkeit jener den Vorzug verdient, und das zu jeder Form geschickteste das vollkommenste Heer sey. Der Artilleriepark war zu dreyhundert Stücken berechnet; es folgten zweytausend Wagen mit Pulver, Armbrusten, Bogen, Pfeilen und Piken; tausend größere[358]), eben so viele ge-

meine Zelte. Viele bey Belagerungen wurde nach alter Art an Ort und Stelle gebauet [359]). Die mauerfest stehenden Pikeniers wußten mit gesenkter Pike schnell niederzufallen, um die von ihnen bedeckten Schützen [360]) wie über eine Mauer schießen zu lassen. Auf beyden oder von allen Seiten Fronte zu machen, das Viereck, den Keil, die Rändung, hatte man von den Alten. Für die Abhärtung und für die Bereithaltung auf jeden Augenblick war gesorgt [361]); und im Ganzen, nebst verständiger Mischung der Waffen, löblicher Zweck, den Schaaren Selbstgefühl und Gemeingeist zu geben. Verhungen wurden mit empfindlichem Verlust, nicht leicht auf entehrende Weise gestraft [362]). Vollkommene Unparteylichkeit war vorgeschrieben, auf daß Gefühl der Gleichheit alle Cameradschaften gleich feurig für den Fürsten, der sie sein Haus nannte [363]), gegen alle seine (ihre eigene) Feinde zu höchster Anstrengung entflamme [363b]). Das Fluchen war verboten: der Soldat muß den Gott ehren, bey dem er schwur [364]). Das Würfelspiel; denn es macht habsüchtig, bringt Haß oder Zorn, macht immer Einen mißmuthig. Bey der Unmöglichkeit, kraftvollen Jünglingen strenge Enthaltsamkeit anzugewöhnen, strafte er die, welche selbst in eroberten Städten durch Muthwillen eheliche Bande zerrissen [365]), ließ aber bey jeder Compagnie dreyßig Weiber, deren keine eines einzigen seyn durfte [366]), und übersah allerhand Dinge [367]). Wo kein Feind nahe war, gestattete

er, wie Cäsar, viel. Er liebte seine Leute [368]); waren sie krank oder verwundet, so sorgte er für sie wie ein Vater [369]). Mit so viel größerm Recht war er gegen Treulosigkeit streng; und forderte im Krieg um so ernsthafter von jedem die Pflicht, da täglich er der erste auf war, die wichtigern Posten selbst in Augenschein nahm [370]), der letzte und unausgekleidet sich dem Schlaf überließ [371]). Da die Ordonanz eine halbe Million Thaler [372]) und jeder Feldzug zwey Millionen Franken [373]) Aufwand erforderte, und seine Länder, nicht aus Ohnmacht, aber weil sie es nicht gewohnt waren, murreten, bemühete er sich die neue Last nützlich nnd möglichst leicht zu machen. (So hart er jeden Aufruhr niederschlug [374]), so nachgebend hörte er Vorstellungen) [375]). Also hielt er in seinem ganzen Land Ordnung, Gerechtigkeit und Ruhe [376]) von innern und, wenn er nicht selbst sie sich zuzog, auswärtigen Feinden. Was der Kriegsmann im Quartier zu fordern habe [377]), die Nahrungspreise [378]), die unausbleibliche Schuldenzahlung [379]), alles hatte so genau seine Bestimmung, daß wenn Gardeofficiers Unordnung übten oder zuließen, als die Schänder ihrer eigenen Ehre [380]) und Mörder der Fürstlichen, als unwürdig unter Ehrenleuten zu erscheinen und über tapfere Männer zu commandiren, cassirt wurden. Selbstaufopferung für Pflicht und Ruhm und für Festhaltung öffentlicher Ordnung, das ist militärische Ehre.

Karl von Burgund hatte Feuer, Muth, Arbeitsamkeit, Festigkeit, in allen seinen Zeiten. So lang der weise Vater in ungeschwächter Kraft Herr blieb, wich der unbeugsame Sinn der Klugheit [381]) oder wurde gebrochen durch des ehrfurchtgebietenden Fürsten Zorn [382]). Das Glück bey Montlhery hat Karln (doch nicht bis zu Vergessenheit seiner Pflichten) [383]) verblendet. Uebermüthig wurde er durch des Herrschens und Siegens Gewohnheit, entfremdete sich den mit ihm erwachsenen Räthen, hörte Italiänische Schmeichler, und warf sich in die teutschen Händel, die er nicht kannte. Weil sie nicht glänzten, mochten die Teutschen verächtlicher scheinen. Das Unglück verhärtete ihn; er unterlag ihm nicht, aber er fiel.

Diesen brachte sein Schicksal mit Ludewig dem Eilften in ein Gefecht, welches allezeit im Frieden am gefährlichsten war. Man sagte von dem König, daß er im Krieg nur mit Einem Auge schlief, im Frieden jederzeit beyde offen hielt. Karl strengte alles an, der erste zu seyn; seine Tugenden leuchteten herrlich hervor. Nie verlor der König seinen Zweck weniger aus dem Gesicht als wenn er ihn aufzugeben schien, und nachdem er durch viele geheime Mittel die Erreichung sich möglichst gesichert, stürzte er den Herzog vornehmlich dadurch, daß er Friede mit ihm hielt [384]).

Anfang der Burgundischen Eidgenossen in gutem Frieden, bis Peter von

Mit Frankreich und Burgund waren die Schwei-

Hagenbach, Burgundischer Vogt in den von Oesterreich schen verpfändeten Landen, auf der Bernischen Herrschaft Schenkenberg, durch Dietrich von Hasbain [385]), Vogt unter ihm zu Laufenburg, Burgundische Fahnen aufstecken ließ [386]). Der König war damals in großer Verlegenheit, weil sein Bruder und der Herzog von Bretagne offenbar Burgundisch waren, und selbst bey Hofe solche, die am wenigsten es sollten [387]) die Verwirrung vermehrten. Mit Vergnügen empfieng er Wilhelmen von Dießbach, einen zu den größten Geschäften aufgelegten Jüngling, durch den Hagenbachs üble Nachbarschaft ihm zuerst gemeldet wurde [388]). Also sandte er Ludewig von Senecille und Johann Briçonnet mit Aufträgen in die Schweiz, durch die eine engere Vereinigung begründet werden sollte. Die Unterhandlung wurde durch damalige Entfernung der Twingherren schwer; andere Eidgenossen, bekannter mit Oesterreich und Mailand, bedurften in Französischen Sachen der Berner Kenntniß von Sprachen und Höfen. Dieses vermehrte ihre Theilnehmung an dem Vergleiche des Twingherrenstreits [389]). Ehe dieses glückte, wurde durch Hadrian von Bubenberg (der, wenn das Vaterland sein bedurfte, persönliche Rücksicht immer vergaß) die Eidgenossenschaft bewogen, Bern zu einem den Umständen gemäßen Verein mit Frankreich zu ermächtigen [390]). Er bestand in der wechselweisen Zusage, dem Herzog von Burgund wider einander nicht beyzustehen [391]). Dieses

del.

beraubte den Herzog der Hoffnung, durch Schweizerische Kriegsvölker sich zu stärken [392]); der König versprach was die gesunde Vernunft ihm vorschrieb [393]). Der Burgundische Vogt ließ ab. Als Karl diese Bearbeitung erfuhr, mochte er nicht für gut halten, die Schweizer dem König noch näher zu bringen.

1471 Höher stieg zwischen Ludewig und Karl Parteyung und Haß durch die Englischen Händel, worin jener Heinrich dem Sechsten, dieser seinem Schwager, Edward dem Vierten, günstig schien. Es war zwischen Frankreich und Burgund so wenig Friede als Krieg; Untreu, Wankelmuth, Gährung herrschten. Ohne Berns rauhen Ernst wäre die Schweiz früher verwickelt worden; verführt, gewonnen, wollten viele dem König, andere wider ihn, dienen [394]). Dem verburgrechteten Grafen Johann von Aarberg Valengin, dem berühmten Ritter [395]), half das Volk (und mehr das Ansehen) von Bern zu Beaufremont, dem Erbtheil seiner Mutter in dem Herzogthum Bar [396]).

Der Kaiser berief auch die Eidgenossen auf den Reichstag zu Regensburg [397]). Seit Bosnien unter Mohammed fiel, streiften die Türken verwüstend, plündernd, entvölkernd, längshin der Dinarischen und Julischen Alpen bis Windischgräz, bis in des Kaisers Jagdrevier [398]). Prächtig, umringt mit Rittern, Räthen und Knappen [399]), mit mehr als neuntausend Pferden [400]) zogen Kurfürsten, Fürsten und Boten der

Städte, auch die Burgundischen, auch Dänische, Venetianische [401]), päpstliche Gesandte, und für die Schweiz Heinrich Göldli, einer der größten im Rath von Zürich, und der Altschultheiß Nicolaus von Scharnachthal, in seiner Fürstengestalt [402]) mit des Bischofs von Basel bewunderter Schönheit [403]) wetteifernd, alle freudig sich zu zeigen, viele mit Privatwünschen, viele für gemeine Christenheit eifrig [404]), auf den Reichstag. Da war für die Sinnlichkeit alle Befriedigung [405]), nie genug für die ausschließliche Natur der Eitelkeit, welche die Sitzungen mannigfaltig [406]) und lang [407]) verwirrte. Darin suchten sie Stolz, wo jeder sitze, nicht in dem, was er wirke. Nachdem der gelehrte Tridentinische Bischof Johann Hinterbacher [408]) mit einem gelehrten Vortrag, aber kaum hörbarer Stimme [409]), die Berathschlagungen eröffnet, wurde, ungefähr wie nun, Deputationsweise [410]) und nach den Collegien, ausgemacht, wie durch eine Landfriedensproclamation die teutsche Macht zu vereinigen wäre [411]), wie viel zu einem zehntausend Mann starken Observationscorps jeder stellen soll [412]) und wie ein gemeiner Pfennig zusammengebracht werden könnte [413]). Volle Uebereinkunft wurde auf Beybringung nachträglicher Entschlüsse verschoben [414]), und über Mißtrauen, Selbstsucht [415]) und Parteyung [416]) die gemeinchristliche Sache vergessen. Der Kaiser, unwillig (er hatte es ernstlich gemeint) [417]), wollte nun auch den Schweizern, obwohl das Haus Wirtemberg sie un-

terstüzte, die Freyheitbriefe voriger Kaiser nicht bestätigen [418]). Viel wurde verabschiedet [419]), aber bald auch von diesem Reichstage gesagt, es habe der Kaiser viel resolvirt, was Friedrich nicht vollziehen könne [420]).

Bilgeri von Höwdorf, Bernhard von Eptingen und andere Feinde der Eidgenossen mochten ungern sehen, daß Karl die verpfändeten Lande in das dritte Jahr besaß, ohne den erwarteten Krieg zu erheben. Daher suchten sie durch gewaltsame Thaten die Schweizer zu erbittern [421]); bey Hofe wurden, wohl durch Hagenbach, die Vorstellungen wiederholt [422]). Karl, argwöhnisch auf den König [423]), und nicht gleichgültig bey Englands Unruhen, trachtete durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen [424]), jene Ungeduld und die Wünsche Oesterreichs [425]) zu Durchsetzung seiner Absichten auf Königliche Würde mit Reichsvicariat über das linke Rheinufer der Erfüllung näher zu bringen [426]).

Nachdem in England die letzte Hoffnung der rothen Rose in traurigen Dunkel verschwunden [427]), Ludewig aber (nicht ohne Einschluß der Herrschaft von Bern und gemeiner Eidgenossen des großen Bundes von Hochteutschland [428])) die Waffen wider Karl, in der That auf immer, niedergelegt [429]), wagte Hagenbach im Lande und jene Herren gegen die Schweiz nach und nach mehr.

Von Zürich, Bern, Lucern und Schwytz zogen Tuchhändler [430]) (Tuchhandel wurde in der Schweiz eben emporgebracht) [431]) nach Frankfurt auf die Messe. Diese

wurden von Bilgeri von Höwdo f, der in Burgundischen Diensten an den Eidgenossen sich rächen wollte 432), unweit Breisach überwältiget 433), ausgeraubt 434) und nach Schuttern gebracht. Dieses dazumal feste Städtchen hatte einer von Hohengeroldsek verwaltungs- oder pfandweise inne 435). Nicht ohne Verschreibung von zehntausend Gulden wollte man sie loslassen. Da kamen die von Straßburg mit aufgeworfenem Banner, ihren Hauptbüchsen und ganzer Macht, nöthigten Schuttern sich zu ergeben, brachen die Thürme, die Mauern, und führten die Kaufleute ehrenvoll nach Straßburg, woselbst Ammeister und Rath, nach Prüfung der von Höwdorf selbst verletzten Verschreibung 436), diese vernichtet, und die Unglücklichen getröstet entlassen wurden. Dieses und daß sie Hohengeroldsek demüthigten, thaten die Straßburger ohne Schuldigkeit, freundschaftlich 437). Die Elsaßischen Städte, der Freyheit hold, auch das verpfändete Land, vorhin von Oesterreich schwach, doch mit ehrlicher Güte verwaltet, von der ernstern Herrschaft gedrückt oder bedrohet, fieng an, sehnende Blicke auf den Schweizerbund zu richten.

Denn Peter von Hagenbach, Ritter, ein Pfirtischer Edelmann, welcher (sagt man) sein Vaterland früh verließ um bey Herzog Karl freyer zu leben und höher zu steigen 438), wurde in der Verwaltung, wozu Treu und ritterliche Tapferkeit ihn erhob 439), mit und ohne eigene Schuld bald so verhaßt wie Geßler bey jenen Alten

zu Uri und Schwytz. Die Feldzüge nach Frankreich forderte er auf Befehl; höhere Schatzungen auf den Verbrauch [440]) nach der Uebung des Burgundischen Staates, und weil die landesfürstlichen Dominien meist verpfändet waren [441]) (dieses hatte der Erzherzog aus Güte oder Scheu gethan, um keine Auflagen zu machen). Der Burgundischen Regierung höherer Ton schien unerhörter Stolz, die neue Ordnung der Instanzen Rechtsweigerung; an einem Landsmann alles am unerträglichsten. Dieses schadete Hagenbachen besonders, und daß, wenn Hinwegsehen über altgewohnte Form erbitterte, gehorsamgebietender Ernst der Sitten ihm fehlte. Härte wird von Bedürfniß entschuldiget; Ehrgeiz drückt, blendet aber durch Schein der Größe; das können die Völker nicht leiden, daß der furchtbare Herr Sclav der Wollust sey, und, unvergnügt mit ihrem Gut und Leben, auch häuslicher Liebe Trost ihnen raube. Daß Hagenbach die Sitten höhnte, und dafür bekannt seyn wollte, war die Schwäche eines Manns, welcher der anvertrauten Gewalt und Hoheit nicht gewachsen war [442]).

Karl, ohne Feindschaft gegen die Schweiz, ließ vor und nach der Begebenheit bey Schuttern, durch den Abt von Neuhaus [443]), den er auf ihre Tagsatzungen sandte [444]), sie der alten Freundschaft versichern, mit dem Erzherzog (dem Hövdorf eigentlich angehöre) [445]), Vermittlung, und auf das angelegentlichste eine enge Vereinigung anbieten. Seines Lebens großer Zweck,

die gemeine Sache des christlichen Namens 446), worüber er mit dem Neapolitanischen Hofe bereits Verabredung habe, erfordere vorläufig, was am besten geschehen könne durch sie und Venedig, die Bezwingung des treulosen Herzogs Galeazzo Sforza 447); er werde hierzu ihnen Geld geben 448). Hagenbach hatte sich auf dem Tag zu Costanz dermaßen zu äußern, daß man sieht, Karl wollte mit der Schweiz gutes Vernehmen 449).

Bald nach diesem wurde von dem Kaiser eine Vergleichshandlung über die Hövdorfische Sache veranstaltet 450). Oesterreich bediente sich dieses Anlasses zu den ersten Eröffnungen für einen Bund, welcher von Frankreich nicht weniger als von den verpfändeten Landen gewünscht und betrieben wurde 451). Letztere beseufzten die unbehagliche Lage; nur dann aber wollte Ludewig Lösungsgeld vorschießen, und Subsidien geben 452), wenn Vereinigung mit der Schweiz Sigmunden Mittel der Behauptung versichere. Also berathschlagten die Eidgenossen 453) über eine treue ewige Richtung aller mit dem Erzhause obgewalteten Mißverständnisse 454) die Sicherung dieser Gränze 455), die Freyheit Handels und Wandels, und ob man, wenn der Erzherzog über die Landeslösung mit Karl zerfiel, krieglustiger Mannschaft nicht erlauben soll, ihm die Sache ausfechten zu helfen 456). Dem Kaiser, des Erzhauses Haupt, schien der Klugheit gemäß, diese Gesinnung zu unterhalten, die endlichen Schlüsse aber nicht eher zu fassen, als

nachdem er über die größern Vortheile, welche er für seinen Sohn hoffte, mit Karl sich persönlich besprochen.

Dieser, der Herzog, in Landerwerb fortschreitend, gewann das Herzogthum Geldern, die Grafschaft Zütphen [457]). Sein Glück erhob den Muth Hagenbachs, nichts für unmöglich, und Adeliche so wenig als Bürger Rücksicht würdig zu halten; so daß er, mit Verschmähung der Pfandbriefe des vorigen Fürsten, Thüringen von Hallwyl von Landesehre vertrieb [458]) und deren von Mühlhausen schuldenbelastetes Gemeinwesen dermaßen drängte, daß Behauptung der Freyheit ihnen unmöglich scheine. Da schmähete er ihren Schweizerbund, und versprach, wenn die Stadt Burgundisch werde, sie dem ganzen Burgundischen Elsaß als Hauptstadt vorzusetzen [459]).

Von dem Kaiser.

Um dieselbe Zeit [459 b]) starb Nicolaus von Anjou, genannt von Calabrien, Herzog zu Lothringen [460]), welcher durch vorzügliche Eigenschaften in jugendlichem Alter Verehrung und Liebe erworben, und von Karl durch die Hoffnung der Heyrath seiner Erbtochter gewonnen war [461]). Sein Tod erneuerte die Hoffnung des Kaisers. Scheinbarlich aufgehalten durch die langsamen Reichshändel, aufmerksamer auf die Burgundischen, kam er, in den ersten Septembertagen, auf Einladung, in die Stadt Basel. Mit Maximilian, seinem in dem funfzehnten Jahr zu der größten Hoffnung aufblühenden Sohn, mit Kurfürst Adolphen, der Mainz un-

terwarf, dem Bischof zu Aichstedt [462]), einem frohen treuen Fürsten [463]), Herzog Albrechten von Bayern-München, seinem nachmaligen Schwiegersohn, mit Herzog Ludwig, Vater des Hauses Zweybrücken, und ungefähr sechshundert Pferden, wurde er, an der Brücke des Wiesenflüßchens, von Hannsen von Venningen dem Bischof, und Hannsen von Berenfels, Ritter, Bürgermeister von Basel, stattlich empfangen. Sie führten ihn in das große Münster, hierauf in den bischöflichen Hof. Er wurde, nach der Sitte, mit Gold in vergoldetem Trinkgeschirre, Ehrenwein und Haber ehrlich beschenkt [464]). Die Stadt, durch Karls Ländergier bewogen, hatte mit den Schweizern Verabredung, auf Begehren achthundert Mann Besatzung, und im Nothfall, mit aller Macht Entsatz zu erhalten [465]). Jetzt war die Bürgerwache mit vierhundert Landleuten verstärkt. Vertraulich, um sie zu gewinnen, redete der Kaiser mit den Häuptern. Freudig tanzten auf der Mugge die Herren, und aßen im weitreichenden Schatten der Eiche auf dem Petersplatz [466]). Da kam der Burgundische Landvogt Peter von Hagenbach, mit achtzig Mann, in weiß und grau, auf deren Aermeln das Glücksspiel, Würfel, und ein Wort gestickt war, das weitgehende Plane oder niederwerfende Kraft andeutete [467]). Zürnend daß in vielem die Schweizer sich vermaßen, ihm hinderlich zu seyn [468]), redete der Voigt, besonders von Bern, mit verachtenden Drohworten [469]). Solche Aeußerungen

sind dem Volk mehr als der Gesandtschaftsberichte nicht so verständliche Kunst. Der Kaiser, von Hagenbach geleitet, von den Reichsständen verstärkt [470]), kam, zu verabredeter Zeit, an die Mosel, wo, mit vieler Jahrhunderte Denkmalen prangend, ansehnlich und malerisch, in anmuthigen fruchtreichen Gefilden, Trier sich erhebt. Nahe liegt St. Maximins, durch jeden Glanz hochwürdiges Kloster, woselbst, am zweyten Tag als der Kaiser nach Trier gekommen, mit mehr als achttausend Pferden, sechstausend Mann zu Fuß und jener zahlreichen Leibwache in goldgestickten seidenen Kleidern Karl von Burgund eintraf; mit ihm die erhabene Margaretha [471]); die Erbprinzessin ihr zur Seite, auserlesenen Schmuck durch ihre Schönheit verdunkelnd; es folgte der Hof, die edelste Pracht von Burgund.

Bald nach diesem wurde die Erneuerung des Königreichs Burgundien mit einem von den Rheinmündungen das Land hinauf über die Alpen bis jenseit Mailand sich erstreckenden Reichsvicariate [472]) (dessen Cammergericht in Besançon sitzen werde) durch das Gerücht mit solcher Zuverlässigkeit verbreitet, daß der Krönungstag angegeben wurde [473]). Wer sollte zweifeln, da Karl die Anstalten traf [474]). „Diese große und merkwürdige That" schrieben die von Bern, „bedenke die Eidgenossenschaft wohl, um zur Erhaltung alterworbener Freyheit und Ehre rüstig zu seyn [474b])." Aber der Kaiser, dessen herrschender Zug Vorsicht war [475]), fand Ursache

zu zweifeln, ob, wenn Karl den Zweck erreicht hätte, auch die Heirath folgen würde, und fühlte, daß dieser Glanz, diese Macht und Ordnung, demselben über das Erzhaus drückendes Gewicht geben würde. Er mag für die Würde des teutschen Namens wohl auch besorgt worden seyn 475b). Nachdem er mündlich alles, was bestimmte Gegenäußerungen hätte veranlassen sollen 476), vergeblich erschöpft; früh bey der Morgendämmerung des dritten Tags vor dem, wo die Krönung seyn sollte, saß der Kaiser zu Schiff und fuhr nach Cöln ohne von dem Herzog Abschied zu nehmen 477). Diese Zusammenkunft endigte wie die meisten, wo mächtige Fürsten sich persönlich sehen; Eifersucht und Haß pflegen die Folgen zu seyn 478).

Nach diesem begab sich der Herzog in die obern Lande von Elsaß, die er noch nicht gesehen. Als angesagt wurde, wie Karl mit fünftausend Pferden, funfzehnhundert Lanzknechten, dritthalbhundert Wagen und großem Zeug 479) aus dem Lothringischen Gebirg, Weilerthal herab, auf Colmar ziehe, erschrak alles Volk; viele flohen mit ihrem Vermögen; der Landmann sah auf die Städte; sie zusammen alle auf den Schweizerbund. Colmar, als die Welschen zu allen Thoren hereinritten und viele durch Pfade im Gesträuch sich der Stadt heimlich näherten, schloß in ängstlicher Eile die Thore. Sechs Tage drückte die Breisacher die fürstliche Gegenwart; hierauf härter die zurückgelassenen Fla-

mingen und Picarden. Diese, sicher von Hagenbach nicht angegeben zu werden, überließen sich allem unerlaubten Genuß [480]). Der Herzog, über den Kaiser unmuthig, war in solcher Stimmung, daß er weder um die Freundschaft der Fürsten [481]), noch um das Volk sich bekümmerte. Bey Ensisheim hielt er Musterung; fuhr nach Besançon. Der Nuncius, der Cardinal Rolin von Autun, der Kurfürst von Cöln, Gesandte von Arragonien und von Venedig, des Kurfürsten von der
1474 Pfalz, des Herzogs von Bretagne, umgaben ihn. Un-
8. Jän. terwegens fand er zu Tann zwey Altschultheißen von Bern, Nicolaus von Scharnachthal, Herrn zu Oberhofen, Ritter, und Petermann von Wabern, Herrn zu Belp [482]): „Die Stadt Bern und gemeine Eidgenossen „von Städten und Ländern, von seinen Vätern an „Gnade und Freundschaft gewöhnt, betrachten seine Ankunft in diese Oberlande als das Mittel, einige Be„schwerden zu seiner Kenntniß zu bringen, und ihre Ab„hülfe zu erhalten. Es habe Bilgeri von Hövdorf, in „seinem Dienste und auf seinem Boden, beygelegte „Feindseligkeiten erneuert [483]). Es habe der Landvogt „von Hagenbach die Mühlhäuser einerseits aller Ge„fälle und einzunehmenden Zinse, ja des freyen Han„dels, beraubt, und anderseits ihre Passivschulden mit „unbilliger Strenge eingefordert. Sie, gewiß, daß über „die schweizerischen Vorstellungen der Herzog nur un„günstig berichtet worden [484]), empfehlen seiner Billig-

„keit eine Stadt, welche ihnen bundsverwandt sey, und „in seines Freundes, des Pfalzgrafen [485]), Schirm „stehe; sie bedürfe nur einige Frist. Endlich bitten „sie, daß dem Landvogt seine schmachvollen Drohun„gen wider die Schweiz untersagt werden." Beweglich, bescheiden, sprach die Gesandtschaft, und würde in besseren Stunden gehört worden seyn. Karl, von ihren Feinden umringt, empfieng sie kalt; jener Gebrauch seines Hofes, sich auf ein Knie niederzulassen, wurde nicht nachgesehen, nicht abgekürzt [486]); Karl zuletzt mit wenigem: „Sie sollen ihm nachreiten." Von Dijon zogen sie ohne Antwort heim.

In denselbigen Tagen verabredete Ludewig der Eilfte mit Niclausen von Dießbach, Gesandten von Bern (welche Stadt sich aller Eidgenossen ermächtigte), einen Bund [487]), welcher auf Burgundische Kriege berechnet war [488]). Der König wollte die Schweiz ermuntern; ihr schien seine Unterstützung wesentlich. Jedem Theil wurde was er bedurfte, dem König eine genügende Menge Soldaten [489]) um fünftehalb rheinische Gulden Monatsold [490]); von ihm den Schweizern jährliche zwanzigtausend Franken [491]), in Kriegszeiten vierteljährlich so viele tausend rheinische Gulden [492]), versprochen; alles auf das zutraulichste [493]), und auf so lang der König lebe. Diese Dinge wurden zwischen sehr wenigen, in größter Geheim, verhandelt. 10. Jän.

Peter von Hagenbach, nachdem er den Herzog be- Hagenbach.

redet, nur fremde Kriegsmacht und strenge Gewalt könne teutsche Widerspenstigkeit bändigen [494]), und nun acht-
hundert Niederländer nebst dem Versprechen Lombardi-
17. Jänn. scher Kriegsleute zur Bedeckung erhalten, feyerte zu Tann seine Vermählung mit einer vielen großen Häusern verwandten [495]) Gräfin von Thengen. Auf die Freudentage lud er die Edlen und Städte [496]), doch daß er Hochzeitgeschenke zur Schuldigkeit machte [497]). Ueberhaupt vermehrte er die Auflagen, auf daß das Land, welches unter Oesterreich sich selbst geschirmt, das welsche Kriegsvolk, seine Unterdrücker, nähre. Die Jagd, der Edlen Lust, eignete er dem Fürsten zu. Um den Verbrauch der Truppen zu erleichtern, verbot er die Ausfuhr, so, daß er dem Bürgermeister Peter Rot von Basel die Früchte seines eigenen Landgutes nicht ließ [498]). Diese ungewohnten Dinge und der Muthwille mit Weibern bewog viele Städte, unter eigenen Hauptleuten für sich zu sorgen [499]). Endlich wurde mit Freyburg in Breisgau verabredet, ihn zu Breisach bey nächtlicher Weile zu überraschen: welches versäumt und verrathen, vielen Ursache großer Martern, ihm zu größerer Vorsicht Beweggrund wurde. Schrecken schien ihm die beste Gewahrsame, der Größe Karls die anständigste. Da er vernommen, man wolle in dem Städtchen Tann den Gehorsam nicht nach seinem Gebot, sondern gewissen Freyheiten, abmessen, beschloß er, dem Lande zu zeigen, was von solchem Benehmen zu erwarten

sey, und setzte einen Landtag nach Tann. Früh als wenige dem Schlaf sich entwunden, erhielt er durch Zusage die Oeffnung der Thore. Nicht wegen Straßenraub, den er vortrefflich hinderte [500]), sondern aus Furcht vor seiner Gewalt waren die Städte verschlossen. Hierauf wurden alle ansehnlichen Bürger zu eilendem Geschäfte auf das Rathhaus genöthiget, entwaffnet, verschlossen, dreyßig zum Tode auf den Platz geführt. Alle anwesenden fesselte Entsetzen. Ein Weib, deren Mann der fünfte unter dem Beil fallen sollte, sie, deren Blick vor seiner Noth die Welt entschwand, brach mit solchem Geschrey durch die Reihen, daß plötzlich allgemein die Stimme der Natur die Scheu unterdrückte und mit und ohne des Landvogts Willen die Männer losgebunden wurden [501]). Die Gemordeten ließ er lang auf dem Platz, die Geretteten büßte er um ihr Vermögen. Die Fürsten der Teutschen, an Formen gebunden, und Städten die Wahl ihrer Obrigkeit lassend, wissen (meinte er) nicht zu herrschen; die Ammeister, die Bürgermeister müssen seine Leute oder gar nicht seyn [502]); der dem gewaltigen Gent mit Hohn die erstrittenen Freyheiten zerriß [503]), werde Breisach zu zwingen wissen!

Dieses bedachten die Städte und Herren, und ob rathsam sey, den ungleichen Kampf in Zeiten aufzugeben, oder Kraft zu demselben zu suchen; welches letztere eine Verwandlung der mehr als anderthalbhundertjährigen Erbitterung in thätige Freundschaft mit der Schweiz er-

forderte. Weniger in den guten Fürsten von Oesterreich, weniger in dem Tirolischen und Vorländischen Volk, in Sitten halb Schweizerisch und selbst gern frey, als in den Adelichen war der Haß. Diese beugte der Landvogt gewaltig. Der erste Schritt, welcher Oesterreich und die Schweiz wesentlich näherte, geschah durch den Bischof zu Basel Johann von Venningen, Pfalzgraf Ruprechten, Bischof zu Straßburg, Markgrafen Karl, Schwager des Kaisers, die Städte Straßburg, Schlettstatt, Colmar und Basel, die mit beyden Theilen in gutem Vernehmen standen. Sie und nebst Mühlhausen die Schweizerische Eidgenossenschaft verabredeten auf zehn Jahre eine solche Vereinigung, bey der biedere Treu genaue Bestimmung entbehrlich machte [504]), doch die Abtragung der Mühlhausischen Schulden und, wenn Sigmunds Herrschaften gelöset würden [505]), Vorschuß bes Pfandschillings versprochen wurde. Um dieselbige Zeit wurde ein altes Mißverhältniß deren von Rapperschwyl mit Vorländischen Städten [506]) durch die Züricher berichtiget. Wer Weisheit sucht, sprach das Volk, der gehe nach Zürich [507]).

Gesandtschaft Burgund.

Alles dieses, in allem die Hand Ludewigs, und Gerüchte von einem Bund desselben mit der Schweiz und von einer Vereinigung dieses Volks mit der Oesterreichischen Macht vernahm Karl zu Dole, da er eben in Vereinigung mit England [507 b]) einen großen Plan wider den König vorhatte. Beunruhiget, eilte er [508]), Wilhelmen

de la Baume, welcher in den größten Sachen der obern Lande sein Vertrauen hatte, nach Bern und Freyburg und mit folgendem Auftrage an den Grafen von Romont zu senden [509]): „daß, und wie die Anhänglichkeit „an sein Haus durch Französische List bey den Eidge„nossen untergraben werde, wisse der Herzog, und wün„sche zu ergründen, ob es wirklich bis zu einem Bünd„niß schon gekommen sey. Also wolle der Graf un„verzüglich durch Herrn Heinrich von Colombier, Rit„ter, und Johann Allard, in allen Städten und Län„dern vortragen lassen: „Zwischen seinen und ihren „Vätern, zwischen Burgund, Savoyen und Schwei„zerland, sey trauliche Freundschaft altherkömmlich; „man höre, es suchen gewisse Leute durch das Vorge„ben sie zu stören, daß die Pfandschaft von Pfirt und „Oesterreichisch-Elsaß [510]) zum Nachtheil der Eidgenos„sen übernommen worden. Wenn der Herzog sie hätte „ablehnen wollen, so würden diese Länder zu seinem „großen Schaden in gefährliche Hände gekommen „seyn [511]). Ob die Ausfuhr Weins und Getreides seit„her unterbrochen, ob an Zollstetten die Schweizer an„ders als einheimische behandelt worden [512])? Ob, „statt Ansprüche aufzuwärmen, der Herzog nicht bemü„het gewesen, den Erzherzog zu ihrem guten Nachbar „zu machen? Sollte der Vogt Hagenbach sie beleidiget „haben [513]), so sey es ohne des Herzogs Wissen begeg- 6. März.

„net; das werden sie aus der Bestrafung solcher Miß„bräuche sehen 514)."

Die Gesandten, da sie zuerst nach Freyburg ritten, wurden durch Herrn Roll von Wippingen, Schultheiß, ehrenhaft und gastfrey empfangen 515). Es gedachten die Alten im Rath viel guter Freundschaft aus der Zeit Herzogs Philipp 516); jedermann wußte, wie Korn, Wein, Eisen und Salz aus Burgund bequem und ungehindert zugeführt wurde. Die Gesandtschaft wurde ohne Klage freundlichst entlassen.

Zu Bern saß auf dem Schultheißenstuhl Nicolaus von Dießbach 517), in der Blüthe der Jahre 518) und der Wohlredenheit, reich und gastfrey, durch Sitten und Gaben der Bürgerschaft lieb, kühner als man in einer freyen Stadt sollte seyn dürfen; entschieden für den König. Fünf Altschultheißen um ihn, fünf Ritter, sieben andere Junker und von bürgerlichem Namen zwölf Räthe; Männer, deren viele ehrenvoll im Andenken der Nachwelt geblieben 519). Die großen alten Geschlechter, der Altschultheiß Hadrian von Bubenberg an ihrer Spitze, verehrten mit Liebe den Burgundischen Hof. Viele aber, die durch eigenes 520) oder durch sein Ansehen bey Räthen und Bürgern das große Wort hatten, meist neuere Familien, welche wie er dem gemeinen Mann sich freundlicher zuthaten 521), hielten dem regierenden Schultheißen bey. Von ihm wurde aufgebracht, sowohl vor den Sitzungen sich in geheim zu verabreden, als unter

(dem gewöhnlichen Deckmantel unlauterer Dinge) dem Vorwand von Staatsheimlichkeit, über die größte Sache wenige für alle zu ermächtigen [522]). Damals in seiner Abwesenheit überwog diese Partey noch nicht völlig den Willen der Mehrheit, aber unternehmende Jünglinge wurden mehr und mehr gewonnen; man versöhnte dem König den geistreichen Rathsherrn Heinrich Matter, dessen Vater an der Birs durch die Armagnaken fiel [523]); der Stadt Bern Sterndeuter, dessen Winke nicht ohne Einfluß waren, nahm von den Burgundern Geld [523b]).

Die Burgundische Gesandtschaft erhielt eine Zusammenberufung der Räthe und Bürger [524]), vor welcher sie mit anscheinendem Beyfall [525]) ihren Auftrag vollzog. Da sie abgetreten, verlangten die Bürger [526]) das Gutachten Peter Kistlers, der Statthalter des Schultheißenamtes war, des Sekelmeisters Fränkli [527]) und wen Tugend und Weisheit sonst auszeichnete, und freuten sich der Uebereinstimmung zu befriedigender Antwort. Hiermit wurde der Altschultheiß von Bubenberg, der edle Ritter, der drey und neunzigjährige Sekelmeister und andere vornehme Rathsherren in die Herberge zu den Gesandten verordnet [528]). Nachdem sie, unter schönen Worten für Karl, den Entschluß erklärt, so wenig ihn als den König beleidigen zu wollen, fügten sie den Wunsch bey, daß dem Vogt Hagenbach eine mildere Behandlung und in Worten und Werken Bescheidenheit vorgeschrieben würde. Sie erzählten, wie er die von Straß-

burg und Basel, ihre Freunde, und ihre Eidgenossen die Mühlhauser drücke, und über alle Eidgenossen, über Bern zumal, verächtliche Aeußerungen [529]) sich so öffentlich erlaube, daß er sie durch Scherz zu entschuldigen suche, doch nicht wagen dürfe zu läugnen.

Nach möglichster Entschuldigung begab sich die Gesandtschaft in die Orte, wo der Einfluß Jost's von Sillinen am widrigsten wirken mochte [530]). Die leitenden Männer waren meist abwesend; denn alles verwickelte sich, so daß ungemein viele Tagsatzungen gehalten wurden. Von dem Lucernischen Rath wurde, ohne Versammlung der Gemeinde [531]), übrigens beruhigende Antwort ertheilt. Sehr ehrerbietig wurde die Gesandtschaft von der Landsgemeinde der Unterwaldner [532]) empfangen: „Uns erfreut nicht wenig, daß der mächtige Herr „von Burgunden unser armes, einfältiges Landwesen „auch nicht vergißt [533]). Unsere Waare ist Vieh und „was zu machen ist vom Vieh [534]). Der Handel geht „besser, alles ist wohlfeiler, sicherer [535]), seit euer Herr „die Lande hat. Gott sey mit ihm!" Die Gesandten, im Begleit eines Rathsherrn von Stanz, zogen in das Land Uri. Schon waren die Hirten zu Alp, die Herren auf Tage gefahren. Doch war der Empfang ehrenvoll, und liebreich der Bescheid. Die Männer von Schwytz übernahmen, denen von Glaris zu schreiben, und eine Tagsatzung aller Eidgenossen zu veranlassen. Nachdem sie freundlich zu Zug, von der ehrwürdigen

Versammlung des großen Rathes der Stadt Zürich [536]) mit Auszeichnung und Bereitwilligkeit gehört worden, besuchten die Gesandten zuletzt Soloturn. Sie wurden mit Ehrfurcht und herzlich empfangen [537]), und wenn nur Peter Hagenbach gegen Mühlhausen billig und in Reden vorsichtiger sey [538]), alles guten versichert.

Ewige Richtung.

Aber auch der Kaiser und der König waren von der Nothwendigkeit einer Beschränkung der Burgundischen Fortschritte so überzeugt, als, daß die Schweizer am geschicktesten dazu seyn, und bearbeiteten die Eidgenossenschaft. Friedrich hatte schon zu Basel durch gute Worte viel eingeleitet und gegen Hadrian von Bubenberg sich nachmals deutlich geäußert [539]). Doch, daß nach Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels, dem Concilium, dem Zürcher, dem Thurgauer, dem Waldshuter Kriege die Herren von Oesterreich festen Frieden und gute Freundschaft wollen, schien den Häuptern der Schweiz noch damals unglaublich, als der Administrator von Grenoble, Jost von Silinen [540]), auf einer Durchreise nach seiner Propstey Beronmünster [541]) das Gegentheil sagte [542]). Dem erzherzoglichen Hofe, welchen er hierauf besuchte, schien auch noch unwahrscheinlich, daß die Schweizer dem Adel, dem Pfauenschweif, den rothen Kreuzen gut werden könnten, und unklug, daß das Erzhaus die Ansprüche aufgebe. „Die verlornen Länder" erwiederte der Prälat „sind ewig verloren. Aber neuer Krieg wird „neuen Verlust herbeyführen; indeß wahre Aussöhnung

„Oesterreich sichert, und gute Freundschaft Gewinn „möglich macht. Ich, ein Schweizer, kenne das Volk; „es würde sich herbeylassen.“ Die Aussicht schien betrachtungswürdig. Es kam zu Tagen; wie wir oben erzählt. Solchen, die über alten Haß die gebieterische Gewalt der Umstände vergessen, schien guter Erfolg lang unwahrscheinlich. Den Herren und Städten wurde Hagenbachs Joch unerträglich; so daß alle dem Erzherzog sehr anlagen. Endlich kam Jost von Sillinen mit Graf Hanns von Eberstein als Französischer Botschafter auf einen Tag zu Costanz, dem der Erzherzog selbst beywohnte.

In dem hundert neun und funfzigsten Jahr nachdem die Schweizer von Morgartens Höhe zum ersten Mal wider die Oesterreicher gestritten, acht und achtzig Jahre nachdem bey Sempach Sigmunds Großvater den Heldentod nahm, in den ersten Apriltagen des tausend vierhundert vier und siebenzigsten Jahres schwur Erzherzog Sigmund bey fürstlichen Würden und Ehren, schwuren alle Städte und Länder der Schweizerischen Eidgenossen, unter Gewährleistung Ludewigs des Eilften, Königs in Frankreich, zu Costanz die ewige Richtung [543]).

„Aller Krieg und Groll ist abgethan; jedem Theil „bleibt was er hat; hierin wird er von den Leuten des „andern, die er besoldet, behauptet; alle Bücher, Ur„barien und Register, welche die eingenommenen Lande

„nicht betreffen, werden dem Fürsten überliefert [544]). „Außer in denselben Landen und in uneingelöseten „Pfandschaften bleibt dem Fürsten seine Herrlichkeit „und Lehenschaft. Die Bischöfe, die Städte, zu Co„stanz und Basel, richten alle Kriegsforderungen [545]), „Rechtlosigkeiten [546]) und Staatsfragen [547]) ohne Ap„pellation. Nur die Haushäblichen sind Bürger und „Landleute [548]). Kein Theil giebt Feinden des andern „Theils Aufenthalt noch Durchpaß. Es ist, ohne alle „Zollerhöhung, Handel und Wandel frey. Das schwö„ren die Waldstädte, der Wald, und die Herrschaft „Rheinfelden [548b]); jene, die vier Waldstädte, sind in „Gefahren der Schweiz ihre offenen Häuser. Alles „dieses wird von zehn zu zehn Jahren öffentlich ver„kündiget."

Sofort nach dem Schwur der ewigen Richtung unterschrieben die Städte der niedern Vereinigung [549]) unter Gewährleistung des Königs in Frankreich den Vorschuß des Burgundischen Pfandgeldes. In der allgemeinen Freude des Landes und der Gesandten aller benachbarten Fürsten [550]) machte Erzherzog Sigmund sich auf, ritt mit Karl von Baden und vielen Vorderösterreichischen Herren [551]) in die Stadt Zürich, fuhr den See hinauf, bestieg den vielbetretenen Weg zu Unser Lieben Frauen in den Einsidlen, Ostern allda zu halten. Da sah er von der Höhe des Ezels den ganzen Brüel, bedeckt von den Waldleuten, und Männer von Schwytz,

die bald mit stattlichen Reden und einer Schenkung nach Landesart ihn und die Rathsboten von Zürich freundlich empfiengen. So bald kund geworden, die Herren von Oesterreich wollen von nun an herzlich zu den Eidgenossen halten, verschwand in zutraulicher Freude alles Andenken der vorigen Zeit so, daß in der nächsten Schlacht [551b]) Landleute und Ritter brüderlich mit einander wetteiferten [552]). Als der Erzherzog am Ostermontag sich wieder nach Zürich begab, wurde er auf dem See von schöngezierten Schiffen aller anwohnenden Gemeinden und von den Bürgern der Stadt unter hohem Jubel empfangen (wie einst sein Urvater, der erste Gekrönte von Habsburg, wenn er, noch Hauptmann von Zürich, mit der Beute von Uzenberg den See herabfuhr). Sigmund, sehr fröhlich bewirthet [553]), von Räthen und Bürgern bis Wintertur begleitet, ritt, kaum je so zufrieden, in sein Land; nach Frankreich Jost von Sillinen und der Schultheiß von Bern Nicolaus von Dießbach [554]), dem König die ewige Richtung zu bringen. So eilten die Städte, daß dem Herzog von Burgund in wenigen Tagen angesagt wurde, der Pfandschilling zur Lösung liege zu Basel.

Hagenbach. Auf die Nachricht von dem Tag zu Costanz, beym Anblick des erwachenden Muthes, fand Peter von Hagenbach, naher Verstärkung sicher [555]), nothwendig, sich eines haltbaren Platzes zu versichern. Dazu wählte er die von der Natur ausgezeichnete Lage Breisachs,

einer am Rhein zwischen zwey freystehenden Hügeln und an denselben sich erhebenden Stadt. Er hatte auch zu Tann schön und fest gebauet, und an bequemen Orten für ein Heer Proviant niedergelegt. Nur fehlte ihm, wie seinem Herrn, die Ueberzeugung, daß Waffen und Geld nichts vermögen, wenn man verschmäht die Gemüther zu gewinnen, oder zu täuschen.

Nachdem am Palmensonntage die ewige Richtung beurkundet worden, erschien am stillen Freytag der Vogt mit lärmender Kriegsmusik [556]) zu Breisach, unterbrach die Predigt von den versöhnenden Leiden, und nöthigte den Pfarrer, ihm eine vollständige Messe zu halten [557]). In denselbigen Tagen ordnete er den Stadtrath aus Leuten seines Sinns [558]). Nach den Geschäften überließ er sich dem Genuß, auf Kosten der Ehre eines verheiratheten Bürgers [559]). In der Osternacht, wo damals viele in der Kirche den Anbruch des Auferstehungstages erwarteten [560]), unternahm er, mit Lombarden die Stadt Ensisheim, die widerspenstig war, zu ersteigen. Nicht leicht bleibt geheim, was wider den Willen des Landes ist, so daß dieser Anschlag mit Verlust vereitelt wurde [561]). An dem Tag, wo die Christen sich freuen, daß der Herr den Tod überwand, störte er die 10. April. Feyer durch das Gebot, mit Ablegung der Waffen, von welchen umgürtet sie die Kirche besucht, sollen alle Breisacher von jedem Stand und Geschlecht an Befestigung des Brückenkopfs arbeiten [562]). Seine Feinde haben

vorgegeben, daß er die Stadt ihren Einwohnern zu verschließen und mit ausländischen Truppen zu halten gedacht [563]). Unwillig, zwischen Entschlüssen wankend, standen die Bürger auf dem Platz. Da hörte Friedrich Vögelin, dessen Muth Vertrauen gab, „der Vogt habe „seinen Bruder, der sich nicht entwaffnen wollen, ge„fangen." Diesen Anlaß ergriff er, mit vielen seiner Freunde zu ihm zu gehen. Hagenbach versagte Loslassung, weil der Mann keine Reu zeigte. Vögelin, ergrimmt, fiel über den Vogt her. In dem Getümmel, da vorsichtigere Mord hinderten, wurde Hagenbach die Treppe hinunter geworfen. Er eilends auf den Platz, Zweifels ohne, um Soldaten zu rufen. Da wurde er von zusammengelaufenen Bürgern gefänglich zu dem Bürgermeister gebracht [564]). Alles zeigte Verständniß des Erzherzogs [565]) und Königs. So war noch die Stimmung Burgunds und so war in der Schweiz der Stand der Parteyen, daß (wie in ähnlichen Fällen) eine beleidigende That geschehen mußte, um den Krieg unvermeidlich zu machen.

Als der Vogt unter entsetzlichem Geschrey verhaftet worden, ganz Breisach voll Wuth und in Waffen war, die achthundert Lombarden und Franzosen aber, ohne Kenntniß der Sprache und des Anschlags und ohne Commando, jeder in seiner Herberge, alles zu fürchten hatten, ließen diese sich bewegen, durch schnellen Abzug für sich zu sorgen [566]). Alles wurde in wenigen Stun-

den zu Freyburg und Basel kund gethan. Da wurde Hagenbach zuerst von den Baselern und andern Städten, deren Bürger Forderung an ihn hatten, zu Recht verboten [567]). Also wurde er aus des Bürgermeisters Hause in den Kerker auf einem Thurme des Stadtthors gebracht und in Bande gelegt [568]). Als die Räthe Sigmunds hörten, der Burgundische Vogt sey zu Breisach gefangen, und könne dem rechtmäßigen Herrn für die übertretenen Bedingnisse der Uebergabe des Landes büßen, beschlossen sie, nichts ohne die Eidgenossen zu thun [569]). Der Erzherzog, ehe Karl von Burgund über die Pfandaufkündung Maßregeln ergreife, kam stark begleitet [570]) nach Basel. Von da sandte er Herr- 20. April.
mann von Eptingen mit zweyhundert Pferden als Vogt in die Lande zur Erneuerung der Pflicht. Sie wurde durchgehends freudig beschworen. Anton von Munsterol übergab das feste Haus zu Tann, wider alles Volk zu schwach [571]). Diese Wendung der Sachen wurde selbst von Kindern wie ein Sieg besungen [572]).

Der Herzog von Burgund schrieb über die Pfandaufkündung dem Erzherzog folgendes: „Nicht gesucht, „sondern empfangen habe er diese Länder, zu der Zeit „als Sigmund sie gegen die Schweizer nicht mehr behaupten konnte. Die Einlösung sey nicht förmlich in „Besançon verkündiget worden [573]). Der Erzherzog solle „bedenken, daß bey gewaltsamer Einnahme er mehr „von ihm, als zuvor von den Schweizern zu fürchten

„habe.“ Es wurden mehrere Truppen gegen die Lande beordert; indeß Peter von Hagenbach, um los zu kommen, alles versprach [574]). Wenig rührt die Todesnoth des gefangenen Dieners, wenn sein Blut Rache zu entschuldigen scheint.

Nachdem der Ritter bey vier Wochen [575]) durch die ungewohnte Begegnung mannigfaltigen Tod erlitten, erschien das Landgericht. Seit mehrern Tagen versammelten sich auf Mahnung der erzherzoglichen Räthe die Boten aller ansehnlichen Gemeinden von Sundgau und Breisgau, der oberelsaßischen Städte, die von Soloturn, Basel, Bern und Lucern, und eine in die tausend gehende, durch Haß und Neugier aus Nachbarschaft und Ferne zusammengetriebene Volksmenge [576]). Oft weckte den Gefangenen aus sorgsamen Gedanken das Geklirre der unter seinem Thurm einreitenden Botschafter; nie zu größerm Schrecken, als da der Wärter ihm Männer beschrieb, die, ihm unbekannt, hoch von Gestalt, stark, von Alter sehr grau, übel bekleidet, auf gestuzten Pferden gekommen. Das sind die Schweizer, rief laut der Vogt, Gott helfe mir! Gedachte er der Drohung Niclausen von Dießbach als er zu Basel bey dem Kaiser die Eidgenossen verhöhnte [577]), oder daß er Heinrich Haßfurters, weil er hinkte, gespottet, und von diesem Lucernischen Schultheißen zur Antwort bekommen: „sein Herr und er werden ihn gegen sich gerade stehend erblicken [578])?“

Montags nach des H. Creuz Tag zu Mayen um die siebente Morgenstunde wurde Peter von Hagenbach, Ritter, des Herzogs von Burgund Hofmeister und Vogt in Elsaß und Pfirt, auf den öffentlichen Platz in Breisach vor das unter Leitung des Landvogts Herrmann von Eptingen und Vorsitz des Ensisheimischen Schultheißen Thomas Schütz von sechs und zwanzig erbetenen Richtern [579]) und vielen Beysitzern [580]) bestellte Landgericht gebracht. Als ein den Tod zu trotzen gewöhnter Mann, Karln von Burgund und sich fühlend, erschien der Vogt mit männlichem Anstand. In dem Namen des Landvogts von Eptingen, für desselben Herrn und für die Länder erhob die Klage Heinrich Iselin von Basel: „Peter von Hagenbach, über Länder gesetzt, „welche er nach Bedingnissen zu verwalten hatte, habe „Gottes Gesetz und aller Menschen Recht nicht weniger „als den beschwornen Pfandbrief übertreten. So sey „zu Tann gerechter Männer [581]) Blut geflossen. So „habe die Stadt Breisach ihre Obrigkeit verloren [582]). „Unter unerträglicher Last gesetzwidriger Auflagen und „ungebundenem ausländischen Kriegsvolk seufzend, ha„ben die Bürger dem entsetzlichsten Untergang durch Ent„schlossenheit kaum vorbeugen können [583]). Sollte er „Umstände, sollte er Befehle vorwenden, wie wolle er „entschuldigen, was er an jungfräulicher Unschuld „und ehelicher Treu, was er an gottgeweihten Schwe„stern gewaltthätig verbrochen!“ Viel einzelnes wurde

förmlich, manches durch Zwischenrede, auch jenes an den Schweizerischen Kaufleuten verübte, jetzt vorgebracht [584]). Da trat, nach Rechtsform, Hanns Irmy, auch von Basel, gewählter Fürsprech des Gefangenen, mit folgender Aeußerung auf: „Herr Peter von „Hagenbach habe keinen andern Richter und Herrn als „den, welcher ihm Auftrag und Befehle gab, den Herzog „von Burgund; über dessen beschränktes oder unbe„schränktes Recht habe ihm nicht Untersuchung, son„dern Gehorsam gebührt. Ob sie nicht wissen, daß „das Kriegsvolk seinem Herrn sey? Ob sie glauben, „daß der Vogt es hätte zurückweisen können? Was vor „ihm, was ohne ihn geschah, wisse er nicht, aber daß „die Huldigung in des Herzogs Gegenwart unbedingt „gewesen. Von dem an habe er Geld nach Bedürfniß „gehoben, und Wohlgesinnte über die Städte gesetzt, „Rebellen bestraft. Von letzterm habe die Nothwen„digkeit der Herzog, ja der Kaiser, erkannt. Welche „Obrigkeit ihm zum Verbrechen deute, was er zu Be„hauptung der Obrigkeit habe müssen verfügen? Die„ser Tag sey zu groß, zu ernst, um bey dem letzten Vor„wurf sich aufzuhalten; die vielen Umstehenden, wel„che sinnliches Vergnügen wie er als Lebensfreude ge„nießen, werden aus Erfahrung beurtheilen, ob er an„dere Zwangsmittel bedurft als gegenseitigen Reiz oder „Burgundische Thaler [585]).“ Der Ritter antwortete den ganzen Tag wie ein sich bewußter Mann vor einem

Gericht, welchem Verbrechen war was er Pflicht nannte, und Missethat was jeder sich selbst vergiebt; wie er denn, auch gefoltert [586]), nichts ausgesagt, als was, wenn Teutschen noch so schrecklich, doch seinem Herrn eigentlich zu verantworten stand [587]).

Nach der siebenten Stunde des Abends (Lichter brannten), als der vierte Fürsprech, den Hagenbach aufgerufen [588]), ausgeredet, urtheilten die Richter, daß ihnen in der Sache zu sprechen gebühre [589]), sprachen, verurtheilten den Ritter zum Tod. Er, unerstaunt [590]), bat und erwarb, nur enthauptet zu werden [591]). Unter acht Scharfrichtern, die den Tyrannen des Landes vom Leben zu bringen wetteiferten, stellte der kleinste, der Colmarer, mit einem kurzen Schwerte, sich als der geschickteste dar [592]). Voraus bat er, daß der Gefangene ritterlicher Würde, welche aller Verunehrung zu hoch ist, öffentlich entkleidet würde [593]). Worauf, nach genommener Meinung der sechszehn unter den Richtern sitzenden Ritter, Caspar Hurter, Kaiserlicher Herold, auftrat und sprach: „Peter von Hagen„bach, es ist mir leid, daß deine Thaten ritterlicher „Ehre und des Lebens dich verlustig machen. Mir ist „befohlen, die glorwürdigen Zeichen von Dir zu neh„men. Ich finde sie nicht. Also im Namen des himm„lischen Schirmherrn S. Georg und in Kraft jener auch „von Dir beschwornen Eide, erkläre ich, vor aller Welt, „hier öffentlich, Dich, Peter von Hagenbach, ritterli-

„cher Ehren, Würde und Hoheit entgürtet und un=
„werth. Strenge Ritter, edle zur Ritterschaft auf=
„wachsende Knappen, gedenket eurer Pflicht und die=
„ses Beyspiels [594]).“ Da erhob sich der Marschall des Gerichts, redete zu dem Scharfrichter: „thue nach dem „Recht;“ alle Richter aber zu Pferd, und der Vogt in einem Ring, von großen Fackeln [595]) umleuchtet, um=geben von der unzähligen Menge, zogen aus der Stadt. Auf dem Richtplatz erhob sich Peter von Hagenbach, und sprach: „Mein Leben habe ich oft gewagt; des „Todes Schrecken sehe ich gleichgültig. Um das Blut „ist mir leid, das meinetwegen fließen wird. Mein Herr „wird diesen Tag rächen. Ihr, denen ich als Vogt „vierthalb Jahre vorgestanden [596]), vergebet, was un=„weislich, was übel geschah; ich war Mensch; betet „für mich.“ Hierauf, nachdem er gebeten, daß der Erzherzog seine goldene Kette und seine prächtigen sechs=zehn Hengste [597]) der Kirche zu Breisach angedeihen las=se, erfüllte sich der Unglückliche mit seinem Muth [598]), saß [599]) und wurde enthauptet. Der Leichnam kam nach Hagenbach in das Grab seiner Väter.

So weit entfernt war Herzog Karl von der Vorstel=lung solcher Dinge, daß, nachdem er einigen von seinen Gesandten hinterbrachten Klagen der Schweizer abhel=fen lassen [600]), er auf die Nachricht von dem Frieden mit Sigmund und von Ludewigs geheimer Arbeit noch aus dem Niederland an die Eidgenossen [601]) schrieb:

„den alten Freund, welcher nur gezwungen ihr Feind
„werden könne, einem neuen erzwungenen Freunde nicht
„aufzuopfern; der Helden an der Birs zu gedenken,
„welche Ludewig in den Tod gebracht, und nicht zu
„vergessen die schöne Freyheit Handels und Wandels,
„und daß bey ihm, dem Kriegstugend über alles gehe,
„sie, durch Kriegstugend alle Völker übertreffend, in
„der Achtung höher stehen als alle andere Fürsten und
„Gemeinden."

Als Karl, ganz voll der Unternehmung wider Frankreich, des Unwillens über den Kaiser und eines neuen Zorns über die Cölner, den Tod Hagenbachs (den er geliebt, welcher allein Ihm gelebt, lebend und sterbend auf Ihn sich verlassen), Ludewigs Fortschritte bey den Schweizern, und Gefahr für Burgund vernahm, zeigte Ein Blick ihm die Größe des Uebels [602]); Bestürzung und Ingrimm brachten ihn so außer sich, daß er eher das Leben als die Rache aufzugeben schwur. Am unerträglichsten war, daß er sie verschieben mußte. Da er den unweisen Kurfürsten von Cöln, Ruprecht, Pfälzischen Hauses, der wegen verletzter Erblandesvereinigung abgesetzt worden, zu behaupten beschloß, und durch Glück hierbey den Kaiser vom Throne zu stoßen vermeinte [603]), schien diese Sache zu groß, um nicht vor allen andern sie durchzusetzen.

Eines verübte er, halb im Unwillen, halb aus einer Staatsabsicht, an einem unschuldigen Jüngling.

Heinrich von Wirtemberg, Sohn des reichen Grafen Ulrichs, auf Mömpelgard wohnhaft, war in frühern Jahren bey Karl unter Hagenbachs Aufsicht erzogen worden, bis der Vater in Rücksicht auf Hagenbachs Sitten ihn zurücknahm [604]). Jetzt ließ Karl ihn bey Luxemburg aufheben, theils weil sein Vater der niedern Vereinigung der Schweizer beytrat [605]), theils weil für Pfirt und Hochburgund, für die Schweiz und Lothringen nichts wichtiger ist als der Besitz von Mömpelgard. Dieses erwogen die Baseler, erriethen warum Heinrich gefangen sey und sandten Verstärkung. Heinrich Matter und Hanns von Hallwyl waren im Anzug mit Hülfe von Bern. Bald erschien vor der Burg Olivier de la Marche, Burgundischer Vogt im Lande Amont [605b]), einer der größten und besten des Hofes; mit ihm der junge Graf in Banden, zitternd: sterben, hieß es, soll „er, wenn Mömpelgard nicht geöffnet werde." Die Burg schwieg. Da wurde ein Stück Sammt ausgebreitet, und Heinrich (durch diesen Schrecken auf sein Lebenlang erblödet) [606]) niederzuknien genöthiget; indem das Schwert über ihm gezogen wurde, wiederholte der Burgunder die Aufforderung. Da sprach Marquard von Stein, Ritter, der Burg Hauptmann [606b]): „Mein „Herr ist wider Ehrbarkeit und Recht in euren Banden; „ihn könnet ihr tödten, das Haus Wirtemberg nicht; „ich bin allen Grafen pflichtig; alle werden ihn rächen." Da ließen sie ab. Der Graf wurde einige Monate

herumgeführt [607]), endlich entlassen; fast ein halbes Jahrhundert lebte er noch; von ihm das Haus Wirtemberg bis auf diesen Tag.

Auswärtige Geschäfte.

Die Partey, welche der Schweiz die Freundschaft Karls entzogen, benuzte die Zeit, alle andern Gränzen zu sichern.

Unlängst war zwischen Mailändischen Behörden und Pferdehändlern von Schwytz eine verdrüßliche Verwicklung entstanden. Da Galeazzo Maria, dessen Regierungsart unordentlich war, die Jahrgelder unrichtig bezahlte, und dem Recht in jener Sache capitulatmäßigen Gang versagte [608]), wurde von Schwytz und Uri das Geschäft gemeineidgenössisch gemacht. Sixtus IV beförderte die Erbitterung, auf daß der Herzog die Vergrößerung seiner Nepoten weniger hindern könne. Viele aus den Waldstetten waren aufgebrochen. Bern aber, und alle, die Burgund gereizt hatten oder fürchteten, erhielten durch die Mühe vieler Tage [609]), daß, bey hoher Geldstrafe [610]) oder Aufhebung des Capitulates, das gewöhnliche Recht schleunig wieder in Gang gebracht werde [611]).

Der gute Herzog Amadeus von Savoyen, dem seine Unschuld den Beynamen des Seligen erwarb, hatte, wenn er je anfieng, zu regieren vor seinem Tode aufgehört. Eine Parteyung seiner Brüder [612]) hatte Jolanten von Frankreich, seine, Savoyen durch ihn beherrschende Gemahlin entfernt, Chambery die Hauptstadt,

Montmelian, des Landes Schlüssel, besetzt. Diese Gewaltthat erregte den Unwillen des Königs ihres Bruders, des Herzogs von Burgund, ihres Freundes [613]) und mehr noch von beyden und Mailand und Bern politische Aufmerksamkeit. Es wurden solche Anstalten getroffen, daß den Gesandten der Berner und Freyburger auf der Perouse bey Montmelian die Festsetzung vorläufiger Artikel [614]), nachmals zu Chambery die Vermittelung eines Hauptvertrags [615]) überlassen ward. Amadeus, müde einer Welt, worin er nur litt [616]), reich an Werken der Andacht und Liebe [617]), starb [618]).

Die Brüder abermals wider die Wittwe, die nach seinem letzten Willen für ihren siebenjährigen Erstgebornen die Regentschaft übernahm; bis nach mannigfaltigem Kampf der Leidenschaften und Absichten für die Herzogin, doch so entschieden wurde, daß sie nichts wichtiges ohne den Bischof zu Genf unternehme. Johann Ludewig von Savoyen, Fürst, Bischof zu Genf [619]), in Tarantaise Erzbischof, Bischof auch in Maurienne, zu Peterlingen und über neun andere Klöster Abt oder Propst [620]), war des verstorbenen Herzogs jüngster Bruder, ein Herr voll Geist, Kraft, klug sich nach Umständen zu fügen, übrigens auf sein Ansehen haltend (insofern er über sinnlichen Lebensgenuß es nicht etwa vergaß) [620 b]). Montchenu, ein Antoniter Comthur, und ein Edelmann mit Namen Chissy, waren seine allvermögenden Lieblinge, die er wider seine Brüder zu

behaupten wußte. Der Comthur stützte sich auf den König, Chissy war Burgundisch. Durch diese oder eine andere Eifersucht entzweyt, wagte Montchenu, den Chissy, der ihn ganz mit Weibern beschäftiget glaubte, in des Bischofs Zimmer und Bette gefangen zu nehmen, und in bloßem Hemde, auf ein Pferd gebunden, fortzuführen. Vergeblich; sein eigener Bruder, welcher in Weibergeschwätz die Zeit verlor, wurde bey plötzlichem Aufstande der Genfer zwischen den Thoren gefangen; ihn zu lösen, wurde Chissy dem Bischof zurückgegeben. Es vergaß Johann Ludewig die Rache des beschimpften Lieblings nicht, begab sich, er der vierzigste, von Genf insgeheim nach Piemont, fand den Gegner unter Damen bey Tafel, gab ihm den Tod [621]).

Als die Schweiz mit Burgund in Mißhelligkeit kam, erinnerte Bern die Herzogin der durch wechselsweise Wohlthaten befestigten Freundschaft [622]). Jolante, ihres Bruders Künste durchschauend, aber mit Karl in vertrautem Briefwechsel, und selbst für ihre Kinder Erhaltung des Gleichgewichts wünschend, bot Vermittelung [623]); wenn diese unmöglich, so bat sie, außer Theilnahme zu bleiben.

Dieser Wunsch der Herzogin mochte ernstlich seyn [624]). Ihr Schwager, Jakob von Savoyen, Graf zu Romont, Herr der Wadt, wodurch die Savoysche Herrschaft an Schweizerische Länder gränzte, war durch unmäßige Kriegeslust hoch in der Gnade Karls von Burgund [625]).

In seinem Namen führte Anton von Avenche die Regierung der Wadt. Herkömmliche Rechte wurden geschirmt [626]), Freyheitsbriefe nach ihrem Sinn beurtheilt [627]). Peterlingen, welche Stadt neben der Abtey nicht wenig blühete, wurde von den Bernern und Freyburgern [628]) wie ihres gleichen geehrt [629]). Die Würde des Lausannischen Stuhls hatte Erniedrigung erlitten: Als das Domcapitel, durch die Ablehnung der Wahl eines Prinzen [630]), das herzogliche Haus beleidiget, schien Sixtus dem Vierten die Gelegenheit für Bereicherung eines Nepoten günstig. Dieser, damals Cardinal, nach langen Jahren der große Papst Julius, kam dadurch zur Nutznießung, daß er Burkarden Stör, in geistlichen Geschäften zu Bern höchst angesehen, das Generalvicariat versprach. Sobald die Furcht vor Bern von den Lausannern Unterwerfung erzwungen [631]), setzte er zum Generalvicar einen seinem Privatinteresse ergebenern Italiäner [632]). Die ganze Regierung der Wadt war schwach, zweydeutig die Gesinnung des Herrn, offenbar in allem das Uebergewicht von Bern.

Graf Rudolf zu Neufchatel, aus dem Susenb[illegible]schen Hause der Markgrafen von Baden, Sohn [illegible]helms, der Zürich einst für Oesterreich inne gehabt [illegible] den Fortgang seines Glücks dem Herzog von Burgund [633]), aber den Anfang den Bernern schuldig [634]), ohne die er über die Neufchateller selbst nicht viel Ansehen behauptet haben würde [635]). Da er bey entstehendem Krieg von

beyden zu fürchten hatte, blieb er den Bernern ergeben, sein Sohn Philipp in des Herzogs Dienst.

Zu derselbigen Zeit war der Jüngling von Lothringen, Herzog Réné, den Karl (als aus Theilnahme) einst seiner Mutter entführt, und welchem er zu (unnöthigem) Schutz Truppen in das Land gelegt, in der größten Verlegenheit; sowol wegen Lothringen, das Karln wegen Hochburgund nöthig war, als wegen der Erbschaft seines mütterlichen Großvaters, um die Karl sein Mitwerber war. Der König von Frankreich, der Kaiser, die niedere Vereinigung, die Schweizer, der Herzog von Burgund, drangen auf seine Entschließung. Zwischen Französischer Untreu und Burgundischer Gewaltthätigkeit war die Wahl nicht angenehm. Da nöthigte Karl den Réné zu einem ausschließlichen Bund, welcher den Durchmarsch ihm so sichere, daß Réné die Platzcommandanten ernenne, aber Karl sie bestätige, beeidige, besolde [636]). Da kam von dem König der Herr von Craon, la Tremouille: „Der König warne ihn; „Karl habe vor, den hohen Stamm von Lothringen „ganz und gar zu untertreten; die unersättliche Länder„gier, der höhnische Stolz mache ihn gegen Recht und „Gefühle taub; es soll ihm nicht glücken; den König „rühre der edle Name, die hülflose Jugend; in seine „Arme rufe er den Fürsten, und wolle ihn groß ma„chen; hier das Französische, dort (Lothringen doch „halb Teutsch) das teutsche Reich; von oben her die

„Eidgenossen, tapfer und bieder; was René zu fürch„ten habe? 637)." In Lothringen war die Verehrung und Liebe des Kaisers und der Teutschen von je her groß; der Burgundische Bund schien unedel; bey diesen Prinzen vermag Ehre meist mehr als die Ueberlegung. Also daß René, nach sorgsamer Berathung mit der Herzogin Mutter, mit den Großen und den Räthen, über die Gefahr wegsehend, von Karl zurücktrat und vorerst mit Ludewig schloß, nach diesem der niedern Vereinigung zu dem großen Bund hochteutscher Lande beytrat 638).

Erste Feindseligkeiten. 2. Aug.

Sobald der König vernahm, daß Karls Zorn dem ersten Ausbruch nahe sey, in denselbigen Tagen, damit nicht Schrecken Aussöhnung mache, verordnete er in die Schweiz eine Gesandtschaft 639), welche ehrerbietig 639 b) und mit jenem Schein von Herzlichkeit antrug, Freunde und Feinde von nun an gemein zu haben 640). Zugleich kam nach Basel und Bern diese Nachricht und daß Stephan, Peters von Hagenbach Bruder, mit sechstausend Mann Cavalerie von Picarden und Lombarden und mit Fußvolk von Burgund 641) ohne alle Fehde in Sundgau
17. Aug. gefallen 642); Damerkirch, ein unweit Hagenbach im Amte Tann gelegenes Dorf 643), und viele andere 644), überfallen, ausgeraubt und verbrannt habe; wobey nicht nur auch Menschen im Brande eines Kirchthurmes den Tod gefunden, sondern trotzig das höchste Heiligthum verschüttet, Säuglinge todtgeworfen, Kinder von drey

und vier Jahren an Bäume aufgehangen worden [645]). Hierauf nach kurzer Berathung [646]) legten sich sechshundert Baseler auf die Landwehre bey Dattenried [647]), Bern aber lud alle Eidgenossen auf einen Tag nach Lucern [648]). Indeß unternahmen dreyhundert verschiedentlich bewaffnete Landleute aus dem Amte Pfirt einseitig, bey dem ungünstigsten Wetter, eine Streifreise auf Blamont [649]). Sie wurden von achthundert Burgundern ereilt, verließen den sie bedeckenden Graben, wagten mit Gewehren, vom Regen durchnäßt, im weiten Felde einen Streit, worin sie sofort angerannt, versprengt, beynahe vernichtet worden [650]).

Der Herzog von Burgund lag mit sechszigtausend Mann [651]) vor dem damals festen Orte Nuys, vier Meilen unter Cöln, mit seiner Reichsvogtey dem Erzbisthum angehörig. Wenn Festungen ganz anderer Art in unsern Tagen ohne Aufenthalt fielen, so ist zu sehen, daß die lebenden Mauern die besten sind. Karl hat in eilf Monaten [652]) sechs und funfzigmal und mit Aufopferung von funfzehntausend Mann [653]) Nuys vergeblich gestürmt; weil siebenzehn gebrochene Thürme, dreyhundert zerschmetterte Häuser und Hunger, der lang zu Pferdefleisch zwang [654]), den Muth Kurfürst Herrmanns des Hessen und der Männer der Stadt nicht zu beugen vermocht. Der Kaiser, der das ganze Reich aufbot (um, wenn es glücke, den Herzog zu seinem Willen zu nöthigen, oder, wenn das Reich säume, hierdurch eigene Un-

thätigkeit zu entschuldigen), erließ auch an die Eidgenossen Mahnung.

Man sah den allergrößten Krieg, der von den Schweizern je geführt worden, mit kaum noch zweifelbarer Eile sich nähern. Billig trugen die Weisesten Scheu, in dem entscheidenden Augenblick ganz auf mächtige Höfe zu trauen; weniger vielleicht weil sie wußten, daß Recht und Unrecht bey den meisten sinnlose Namen sind, als weil sie ihre eigene Unanstelligkeit im Tractatenwesen kannten. Daher zu so schweren Sachen die meisten, theils der Sprache, theils der Sitten und Kenntnisse wegen den Bernern Vollgewalt gaben. Zu Bern wurde Bubenberg, der erhabene, durch die Uebermacht, welche Niclausen von Dießbach des Königs und sein Geld gab, seines Einflusses dermaßen beraubt, daß Geschäfte kaum noch zu seiner Kenntniß kamen [655]).

Französischer Bund.

Auf die Nachricht von dem Anzug der Französischen Botschaft beschlossen alle Orte, so bald Bern ihre Ankunft melde, mitten im Lande, zu Lucern ehrenvoll zu tagen [656]). Sie kam. Auf das einnehmendste trug sie vor: „Wie bedauerlich die Allerchristlichste Majestät ver„nommen, daß der Herzog von Burgund auch sie nicht „in Ruhe lasse; des Königs Rath, seine Hülfe an Volk, „an Geld, soll nie fehlen; er bitte jedes Ort [657]), von „nun an jährlich zweytausend Pfund als eine freundliche „Gabe anzunehmen [658]). Ihre tapfern Krieger werde

„der König nur in einem Nothfalle, dann auch nur „wenn die Schweiz nicht Krieg habe, in seinen Sold be„gehren.“ Der Schultheiß von Dießbach war bey den Gesandten. Die schönen Aeußerungen und was den Vornehmsten heimlich gesagt war, fesselten die Tagherren. Sie stellten die Verhandlung den Bernern heim. Verschiedene, denen die Geschenke des Königs gefielen, getrauten sich nicht die Anträge vor das Volk zu bringen; es wußte, wie vor kurzem ein Eid, wie die ewigen Bünde so heilig, Geschenke und Gehalte fremder Fürsten für unzulässig erklärte [659]). Wenige, glaubten sie, müssen so ein Geschäft führen; Herrn Niclausen von Dießbach Staatsklugheit werde den besten Weg zu finden wissen.

Bey seiner Zurückkunft nach Bern wurde für und wider diese Sachen gesprochen. „Unser biederes, mann„haftes Volk, arm und gastfrey, mit Weichlichkeit un„bekannt [660]), seinem Vaterland ohne Gehalt ehrsam „dienend [661]), wollen wir um Geld in des Königs Ver„bindlichkeit bringen? Welchen Königs? Der nicht ist „wie sein Vater, weise und gut; sondern der Feind sei„ner Fürsten [662]), Zerstörer der Ordnungen seines Reichs, „und wo nicht Brudermörder, doch der Tyranney Ur„heber [663]), welchem Wort und Recht nichts, Volk und „Geld alles ist, aller leichtfertigen Leute Freund, Urheber „der Verderbniß! Wozu seinen Packeseln unser Alpge„birg öffnen [664])? Dazu, um die Schmach zu tragen, „daß freye Eidgenossen die Freyheit Frankreichs unter

„sein Joch beugen helfen [665]). Wozu das Geld? Wo„mit haben unsere Väter den fürstlichen Bau des Mün„sters vollendet; Banner von Reisigen gehalten, Ober„land, Iselgau, Aargau, erobert? Doch; sie wohnten „klein [666]), und nur das Vaterland ward groß; sie aßen „mit ihren Freunden, was Feld und Heerde bot [667]); wer„den wir aus dem Blutgeld der Könige auch so froh „schwelgen?“ Aber andere suchten darzuthun, daß der hauptsächliche Vortheil nicht in dem Geld und daß wegen Sittenverderbniß keine Gefahr sey: „Unsere Mann„heit, unsere Treu macht ein großer König zur Haupt„grundfeste der innern Ordnung und äußern Sicherheit „eines Reichs, das von dem an auch unsere Schutzwehre „wird [668]). Wer wie wir die Waffen führt, wird nie „knechtisch dienen. Wer nothwendig wird [669]), dem „wird Achtung nie mangeln, und fremder Reichthum „steuerbar seyn. Der Grund von allem ist in unserer „Tugend. Weil wir ein freyes, ein kriegerisches [670]), „ein kraftvolles und ein biederes Volk [671]) vor allen an„dern sind, buhlen Kaiser und Könige, der Papst und „die Communen um Schweizer [672]). Irret euch nicht. „Sollte je Krämerey, sollten Gewerbe, Reichthum, heil„loses Stadtleben, und ängstliche scheue Verwaltung uns „verweichlichen, unsere Hand öfter den Griffel oder die „Feder als die Hallbarden und Schlachtschwerter füh„ren, die Natur in Stuben sich verkrüppeln, und unser „gerades Wesen verkünstelt werden, sofort wird jeder-

„mann uns zu theuer finden. Dann werden die Pen-
„sionen von selbst aufhören; alle Freyheit, Wür-
„de, Sicherheit, Ruhm, warum nicht auch das
„Geld, warum nicht auch der Lebensgenuß, beruhet
„auf unserm Werth. Unsinn wäre, ihn sinken lassen;
„Thorheit, seiner nicht genießen. Alle Welt ist des
„militarischen Manns, für ihn alle Herzen der Men-
„schen, wenn seine Redlichkeit offenbar ist wie sein Muth."
Die Rede gefiel; auch schien die Pension unverwerf-
lich [673]). Also wurde die Leitung des Geschäftes dem re-
gierenden Schultheiß Niclausen von Dießbach zutrauens-
voll überlassen; dieses geschah durch den Rath und einen
Ausschuß der Zweyhundert, welcher aus jenen ihm erge-
benen zwey und zwanzig Männern bestand [674]). Sie
schwuren alle, so heilig als jeden hohen Donnerstag auf
die Grundgesetze der Stadt Bern, den Eid der Verschwie-
genheit, und daß keiner dem andern seine Meinung in
diesen Sachen je vorrücken möge.

Nach wenigen Tagen wurde im Namen der Stadt 2. Oct.
Bern den Französischen Gesandten zu erkennen gegeben:
„Bern übernehme, dem König, wenn je er Hülfe be-
„dürfe, sechstausend Schweizer von den Eidgenossen
„aufzubringen [675]); er der König werde nie als in äu-
„ßerstem Nothfall gemahnt werden der Schweiz zuzu-
„ziehen, und könne in Burgundischen Kriegen die Bun-
„despflicht mit Geld erfüllen [675b]); im Namen aller
„Eidgenossen von Städten und Ländern verspreche Bern
„den Bund [676])."

Zu Freyburg, unter dem Vorsitz Herrn Rolls von Wippingen, beschlossen der Rath und die Sechszig [677]): „Bündnisse nur mit Schweizerischen Eidgenossen zu „haben; unsere Landschaft ist klein, des Volks nicht „Viel; sollen wir es um Geld Fremden liefern [678])?"

9. Oct. Alsobald ritten aus der ganzen Schweiz und von dem niedern Bunde Botschafter zu dem Erzherzog in die Stadt Feldkirch, von wegen der Burgundischen Sachen [679]). Da wurden sie von einer kaiserlichen Gesandtschaft bey den Reichspflichten hoch gemahnt, und Sigmund versprach Theilnahme sowohl als Unterstützung [680]). Sie nach Lucern; abzuschließen.

Dienstags also vor Simon Judä in dem tausend vierhundert vier und siebenzigsten Jahr ergieng von der Stadt Bern, die von allen Eidgenossen ermächtiget schien [681]), an den Herzog von Burgund, seine Stadthalter, Amtleute und Unterthanen die Ankündigung des Kriegs.

„Wir die Bürgermeister, Schultheißen, Landam„mann, Räthe und Gemeinden des großen obern Bun„des in Hochteutschland [682]), in der Stadt Lucern ge„genwärtig versammelt, von wegen hoher Mahnung „des Allerdurchlauchtigsten [683]), unseres Herrn, Kaiser „Friedrichs, dem wir, des h. Reichs Glieder, von Rechts „wegen, zu gehorchen haben [684]), des Durchlauchtig„sten Herrn Sigmunds Herzogen zu Oesterreich, und „anderer unserer zugewandten Fürsten, Herren und „Städte, welche von den Ewern mit schrecklicher Wuth

„geschädiget worden, erklären Ew. durchlauchtigsten „Herrlichkeit und allen den Ew., von unsertwegen und „für die unseren, eine ehrliche, offene Fehde, und wol„len in Ansehung Mord, Brand, Raub, und allerley „Unglück bey Tage und Nacht, unsere und der unseren „Ehre hiermit wohl verwahret haben. Sigill der Stadt „Bern."

Die Fehde von Bern ergieng auf Blamont an den herzoglichen Amtmann. Die des Erzherzogs, die der niedern Vereinigung, trug ein alter weltkundiger Parzifal [685]), der Herold Kaspar Hurter, in das Lager vor Nuys, wo er auf das geschickteste die Gelegenheit ergriff, sie dem Herzog eigenhändig zu überantworten, und mündlich vor ihm auszusprechen [686]). „Bern!" rief Karl; „Bern!" als der heftige Grimm ihn zu einem Wort kommen ließ; er knirschte [687]).

Achtes Kapitel.

Die ersten Feldzüge des Burgundischen Krieges.

Sobald sie die Ehre verwahrt, machten die Eidge- 25. Oct.
nossen sich auf; die Altschultheiße Nicolaus von Scharnachthal und Petermann von Wabern [1]) mit dreytausend Mann von Bern und mit ihren verburgrechteten von Freyburg [2]), von Soloturn [2b]), von Biel, die Bischofbaselschen Thäler hinab und über Bruntrut und Mömpelgard, in Hochburgund einzufallen. Vom Wald und

aus den Waldstätten [2c]) tausend Mann, die Hegauer, eine ehrenhafte Zahl von Schaffhausen [3]), Hauptmann Felix Keller der ältere mit anderthalbtausenden von Zürich [4]), das Volk der Waldstette [5]), Zug und Glaris, und von St. Gallen ein einförmig schön gekleideter Ausschuß der Bürger [6]), unter Hannsen Berenfels, Ritter, der Stadt Banner von Basel zweytausend stark [7]), die Lucerner, die Appenzeller, und (nun Freunde) die Ritter aus dem Schwabenland [8]), die niedere Vereinigung, mit den Schweizern als in eigener Sache wetteifernd [9]), mit Büchsen ziemlich [10]), mit Proviant schlecht [11]), mit freudigem Muth vortrefflich versehen, alle auf Hericourt. An Wald und Bach im Lande Amont auf der Freygrafschaft Burgund liegt Hericourt, und war die Besitzung Diebolds von (Burgundisch) Neufchatel, der des Herzogs Marschall war [12]). Die, welche unabgesagt Sundgau verwüstet, lagen mit einem Hauptbanner in dem Ort [12b]).

Die Stöße der Mauerbrecher, die Würfe der Büchsen, vermochten nicht durchzudringen; es kam heftige Kälte; das Volk ungeduldig begehrte Sturm; am dringendsten die Oberländer von Interlachen, die Ersten an den Sturm zu seyn (ein tapferer, besonders schöner Stamm; Gotteshausleute, aber die Andacht des Klosters war für sinnliche Kraft nicht drückend [13])). Vergeblich; den Schweizern, hier Hülfsvölkern Oesterreichs,

schien anständig, dem Willen des Erzherzogs zu folgen [14]).

Plötzlich verkündigten die Nachtfeuer oder Brand von Dörfern [15]) die bevorstehende Ankunft feindlicher Schaaren. Der Marschall von Burgund, mit fünftausend Mann, wollte die belagerte Stadt entsetzen oder versehen [16]); indeß der Graf zu Romont, Jacob von Savoyen, in möglichster Stille [17]), mit achttausenden zu Fuße und zwölftausend Pferden [18]), die Eidgenossen [19]) überrasche und beschäftige. Aus den obern Pässen, die die Wadt von der Freygrafschaft scheiden, kam ein Theil; der Graf zog sie an sich; sie sammelten sich zu Passavant. Daß die obern Päße nicht vorher besetzt worden, soll durch Bestechung [20]) verhindert worden seyn; der Marsch auf die Landmarken Sundgaus und Lothringens wurde für edler und rechtlicher [21]) ausgegeben; der über Joigne mochte der bessere seyn [22]).

Sonntags um die Mittagszeit an dem dreyzehnten Wintermonats war Graf Romont an den Vorposten der Züricher, denen er fünf Mann erschlug [22b]). Die Schweizer, auf jeden Kriegsfall geübt und bereit [22c]), nach kurzem Rath, überließen der niedern Vereinigung [23]) das Lager, zu wachen auf die Stadt und wenn von derselben Seite etwas begegne [24]). Sie selbst, in Vorhut, Schlachthaufen und Nachhut geordnet, mit langen Spießen und Hallbarden bedeckt [25]), machten zwey Treffen: sintemal einerseits Felix Keller als der nächste den

13. Nov.

größern Theil in Schlachtordnung dem Feinde so entgegen führte, daß er an Teich und Wald gestützt, schwer zu überflügeln war; anderseits der Schultheiß von Scharnachthal mit Bern, Lucern [26]), Freyburg, Soloturn und Biel durch die unwegsamsten Pfade des Waldes [27]) einsmals dem Feind, welcher alle zu sehen vermeint, auf seinem unbedeckten linken Flügel zu Roß [28]) und Fuß drohend erschien [28b]).

Nach dem furchtbaren Augenblick Stille, wo die Schweizer beteten, erhob sich so plötzlich und unaufhaltbar [28c]) das junge Volk der Berner und aus doppeltem Hinterhalte die Büchsenschützen [29]), daß kein Commandowort gehört wurde [30]), sondern himmelhohes Geschrey des Angriffs, des Wetteifers, des Siegs [30b]). Denn, die italiänische Reiterey, das niederländische Fußvolk, alltäglichen Kriegs gewohnt, nicht der unwiderstehlich umwerfenden Wuth, wurde mit Entsetzen, mit Angst, und (nachdem die Reiterey, zu Bedeckung des Fußvolks, mehrmals vergeblich gehalten) mit Verzweiflung erfüllt; besonders da durch Nachrücken und Schrecken die Eidgenossen immer zahlreicher erschienen. Sobald die Burgunder sich wandten, rief die siegende Vorhut hinter sich, wo die Reiterey, nicht untermengt, nicht auf den Flügeln, sondern (wie meist am besten) im Rücken hielt: „Wir können sie nicht ereilen!“ Worauf die Reiterey von Oesterreich und vom niedern Bunde, Schweizermuths zum erstenmal froh, begeisterungsvoll hervorgebrochen,

das Fußvolk freudig rufend: „Hauet ein, liebe Herren, „wir verlassen euch nicht," vollen Laufs nachgerannt, bis Passavant in das feindliche Lager, durch und über dasselbe der Weg mit Todten bedeckt [31]), und der Feind so versprengt, daß er (froh der Nacht [32])) sich nicht wieder zu sammeln vermochte. Viele Proviantwagen, die nicht fortzubringen waren, und was das Dorf Passavant sonst verbarg, wurde verbrannt; viel Wein vergossen, auf daß man bey Besinnung bleibe. Mit mancherley Munition führte Scharnachthal, siegprangend, eine selbst eroberte Hauptbüchse zurück [33]). Es glänzte in der Hand Benedict Konrads von Soloturn das Banner von Lille in dem Doubs [34]): aber das wurde aufmerksamer gesehen, welches achthundert Landleute von Faucogney, die tapfersten [35]) der Freygrafschaft, behauptet hatten, bis nur noch achtzig übrig waren. In dieser Schlacht (so viel vermag Behendigkeit und Schrekken) verloren die Sieger nicht einen Mann [36]). Sehr mißvergnügt waren sie, daß die Reiterey siebenzig Mann gefangen genommen [37]); sie pflegten in der Schlacht niemand sein Leben zu schenken, auf daß Entsetzen vor ihren Schaaren herwandle; und weil (von Miethstruppen verschieden) ein selbstkriegendes Volk den Feind wirklich haßt. Endlich wurde von Burgundern, Picarden und Savoyern Lösegeld genommen [38]), achtzehn Lombardische Soldaten wegen Kirchenraub, Sacramentschändung [39]) und gewaltthätiger und sodomitischer Unzucht [40])

nach sieben Wochen [41]) zu Basel verbrannt, um ihres gleichen vor Uebertretung der Sitten des Landes zu warnen [42]). Solche Unmenschlichkeit ist aber nicht, wie man glauben möchte, von Seelenkraft unzertrennlich; ein edler Held ist, welcher niemanden Leid thut als dem Feind in der Schlacht.

Nach dem Sieg hielten die Schweizer die Wache so, als wenn sie noch alles zu fürchten hätten [43]). Die Besatzung fuhr in der Vertheidigung fort, bis nach drey Tagen gewisse Nachricht von dem Ausgang der Schlacht alle Hoffnung auf Entsatz oder Verproviantirung benahm. Da gab sie Hericourt auf. Diese viertehalbhundert Mann wurden zwischen den Leichnamen über die Wahlstadt abgeführt. Die Begräbniß der Todten war von Freunden und Feinden versäumt [44]); dießmal wurde die Menschheit durch die Natur gerochen, die Verwesung verpestete die Luft [45]). Faucogney, hülflos da die Männer gefallen, wurde feindlich heimgesucht [46]). Aber kalte Regentage, verdorbene Luft und Mangel an Zufuhr bewogen die Eidgenossen, nachdem sie Hericourt dem Erzherzog übergeben und nebst seinen mit ihren Truppen besetzt [47]), aus einander zu gehen. Der erste Zug in dem Burgundischen Krieg, welcher den Herzog warnen konnte, nahm dieses Ende.

Die Besatzung von Hericourt, zur Waffenübung und um sich zu versehen, bemächtigte sich der ganzen Landschaft hier bis Luxeuil, hier bis an den Freyberg hin-

ein [48]); fast so viele wie jene Schlacht fraß ihr Schwert im Winter [49]). Der Baselsche Bischof Johann von Venningen eroberte in drey Tagen die Burg Franquemont [50]); sie mochte von den Montfaucons weiland erbauet seyn [51]); die Burgunder hielten sie besetzt; sie liegt in der hohen Landschaft an dem Doubs, welche durch Vorrechte des Volks der Freyenberg ist [52]). Von den Bernern wurde Erlach an dem Bielersee darum eingenommen, weil der Herzog die mannigfaltigen Verhältnisse der Herren von Chalons [53]) benutzen konnte, diesen Ort mit großem Nachtheil der Benachbarten zu besetzen. Unverändert blieb was der Prinz von Oranien daselbst hatte [54]); Rudolph von Erlach, des großen Raths von Bern, zu Erlach der vorigen Herrschaft Vogt, blieb an der Verwaltung [55]).

Die Eidgenossen, die vom niedern Bund und alle Theilhaber tageten zu Lucern über die Kriegsordnung, die nach dem Sempacher Krieg wohl entworfen [56]), allein im Heer der Berner üblich geblieben [57]). Also, „um „die Siege zugleich zu sichern und vollkommen zu ma„chen, und feindlicher List sowohl als eigener Zwey„tracht vorzubeugen, wurde einem Theil der Nachhut „befohlen, diejenigen zu erstechen, welche vor der Vol„lendung sich Beute zueignen würden; sie soll gemein„sam vertheilt werden. Freyheitsbuben [58]), unnütz zur „Schlacht, Feinde der Ordnung, nicht selten Verräther, „allezeit raubgierig, sollen fern gehalten werden. Auf

„dieses schwören die Eidgenossen und wer ihren Krieg „mit führen will.“

Tractaten. Hierauf trat im Namen des Königs Georg la Trimouille Herr von Craon in die Versammlung und äußerte: „Wie der König den Herren Eidgenossen, seinen allerliebsten Freunden, die er für die getreuesten auf dem „Erdboden und für das männlichste Volk in der Christenheit halte, über die verabredete Verständniß und „Erläuterung [59]) sein Vergnügen bezeuge, und in seine Tractaten mit dem römischen Kaiser [59b]) sie eingeschlossen habe. Wenn der Herzog nach aufgehobener „Belagerung von Nuys wider ihn und den Kaiser ziehen „oder in Lothringen einfallen sollte, so bitte und erwarte „der König Hülfe von denen, für die auch er Leib und „Gut wagen würde, entschlossen zu leben und zu sterben „mit den Herren Eidgenossen“ [60]). Jahrgelder [61]), Kriegsgelder [62]) wurden täglich erwartet; und wenn Unrichtigkeit war in Zahlungen an die Orte, so flossen die Gelder genau, welche die Häupter der Orte für sich bekamen [63]); die Beute von Hericourt gefiel den gemeinen. Der Herr von Craon fand den Tag bereitwillig. Da übergab Markgraf Rudolph sein hülfloses Alter, seine Herrschaft Neufchatel, seine Stammgüter im Reich [64]) eidgenössischem Schutz [65]). Der Krieg wurde eifriger gerüstet [66]). Ob die Schweiz die Gewalt Burgundieus brechen, oder ob, durch Uebermacht Sieger, der Herzog alle Nachbaren unter sein Joch beugen werde, erwartete

Teutschland, Frankreich und Italien mit unruhiger Aufmerksamkeit. Der Winter brach ein; der Krieg ruhete nicht.

In den ersten Tagen des Jänners [67]) zogen die von 1475
Freyburg mit Hülfe der Stadt Bern das Land hinauf und legten sich vor die feste Burg zu Illingen an der Sane. Sie war mit Arconciel ein Stammgut jenes uralten Hauses, dessen Enkel auf Greyerz, Neufchatel, Thierstein [68]) vornehme Grafen zum Theil noch waren; Geldnoth hatte diese Herrschaft in andere Hände gebracht [69]). Peter de la Baume, damals ihr Herr, ein Mann, wie man glaubte, von List und Kühnheit [70]), war mit seinem ganzen Hause dem Herzog von Burgund ergeben [71]). Darum und weil die Herrschaft Illingen der Stadt um Geld verschrieben war, wurde sie von den Freyburgern und Bernern erobert; vornehmlich durch den Muth Petermanns Gottrau, der unter unaufhörlichem Schießen die Burg zuerst erstieg [72]). Die Besatzung wurde gütig behandelt; das Volk schwur den Städten [73]). Sie hinüber, wo am Eingang der Alpenwildniß zerstreute Dörfer und Höfe das Plafeyenland bauen, welches alsbald schwur. Die Burg Illingen [74]) wurde in Schutt gebrannt. Also bewilligte der Graf zu Greyerz, Franz, Marschall von Savoyen [75]), und Hanns von Greyerz Montsalvans [76]) alten Castlaneyen und Bannern bis an den Paß, welcher unter seiner Burg in Sanenland führt [77]), bürgerrechtliche Verbin-

dung mit Freyburg [78]). Es war dem Grafen Franz, wie allen von Greyerz, die Liebe des Volks Stütze des Hauses, und sie achteten auf seine Stimme. Auch folgten die Männer von Greyerz [79]) und Sanen [80]) über die Gränze, als die Zerstörung von Grüningen den Freyburgern zu erleichtern war [81]).

In denselbigen Tagen wurden die Eidgenossen von dem Kaiser gemahnt, Karl vor Nuys zu begegnen. Dahin erhob er selbst sich langsam, und bot die Reichsmacht zusammen. Der Bund mit Frankreich war geschlossen [82]). Die Eidgenossen hielt der Kaiser, nicht ohne altes Mißtrauen [83]), für nothwendig. Zu Thaten kam es nicht, weil so wenig Er als der König um die Reichsangelegenheit sich bekümmerte, sondern wie er die Burgundische Erbschaft seinem Sohn sichern könne. Die Eidgenossen schickten eine Gesandtschaft nach Andernach, vorzustellen, wie viel nachdrücklicher sie oben im Lande den Krieg führen würden [84]). Daselbst hieng alles von ihnen ab; sie blieben dem Vaterland nahe. Friedrich, nicht unzufrieden wenn Schwierigkeiten die Unthätigkeit entschuldigten, ließ die Schweizer zu Lucern mit scheinbarem Ernst noch einmal mahnen [85]). Da ließ er auch vortragen, daß unkriegerische Reichsstände sich loskaufen könnten; aus diesem Geld würde er die Schweizer besolden. Endlich schien den Bernern edel, dem Reich guten Willen zu zeigen [86]); doch, nicht unkundig der mannigfaltigen List, wollten sie in Einem,

aus zehn, zwölftausend Mann bestehenden Schlachthaufen, welcher Selbstständigkeit habe [87]), beysammen seyn. Dieser Ernst setzte die Gesandtschaft in Verlegenheit; so ein Schweizerheer, andere mitbegeisternd, wäre nicht für die halben Maßregeln; man würde schneller und weiter gehen müssen. Also sagten sie nicht mehr so viel von der Mahnung, als daß jene Soldaufbringung doch immer eine vorläufige und weitläuftige Einleitung erfordern werde; die Zahlungen dürften auch wohl unrichtig fließen; kaiserliche Majestät befinde sich selbst in größter Verlegenheit [88]). Die Eidgenossen verstanden es, und sprachen: „Hericourt beweise, daß sie „es ernstlich meinen; so wollen sie den gemeinschaftli„chen Krieg ferners führen auf ihre Art.“ Nach diesem begehrte der Kaiser die gänzliche Einnahme Hochburgundiens für das Reich [89]), und das Wort, nie ohne ihn den Krieg zu endigen; auf sie wolle dieselbe Rücksicht auch er nehmen [90]). Es wurde ein Kriegsplan verabredet [91]).

Einige Städte sandten ihre Reichshülfe zu dem kaiserlichen Heer [92]). Vergeblich sprach König Edward mit dem Herzog über die unnütze Belagerung [93]); vergeblich suchten treue Hochburgunder: daß er die Eidgenossen zu Friede bringe [94]). Durch Großsprecherey hatte er seine Ehre an die Sache gehängt; Verwirrung und Ingrimm brachten ihn um die Besonnenheit [95]); mit Flammen, mit Verwüstungszeichen füllte er die

Banner, anzukünden, was er vorhabe [96]). Seine Leidenschaft wußte er allen seinen Freunden, besonders den Italiänern, die er vorzüglich liebte, mitzutheilen. Diese Sprache (Freyburg und Bern zu verbrennen, und auf die Trümmer ein Denkmal zu bauen) [97]) wurde zu Mailand geführt, als Galeazzo mit Karl einen Bund beschloß [98]), als ein Heer verabredet wurde, das unter Wilhelm von Montferrat Karln helfen soll den teutschen Eigensinn zu brechen [99]).

Pontarlier Zug.

Die Berner aber, die Soloturner und Bieler nebst der Besatzung von Hericourt übten auf Burgund immer gleich glückliche Streifereyen [100]). Dieses ermunterte dreyzehnhundert Mann von Bern, Lucern und Soloturn, in eben nicht der besten Rüstung [101]) und Ordnung [102]) durch die Jurapäsfe wider Pontarlier zu ziehen. Dieses, durch langen Frieden blühende, an Mauern vernachlässigte, Städtchen an der Doubs hatte eine haltbare Burg zu seiner Bewahrung. Jenes wurde ohne vielen Widerstand mit unbedeutendem Gewinn früh, vor Tages Anbruche, dem Feind abgelaufen [102 b]), diese nach hartem vierstündigen Streit mit großem Reichthum sturmweise erobert [103]). Da zechten die Krieger, hielten Rast und versäumten die Erkundung des Landes. Also an dem siebenten Tag erschien vor Pontarlier der Graf von Roussy, Marschall von Burgund [104]), mit Ludewig von Chalons Herrn von Chateau Guyon, des Prinzen von Oranien Bruder, Inhaber

verschiedener Päſſe, worin er den Schweizern den Rückzug erschweren mochte [105]), und mit ungefähr zwölftausend Mann. Die Schweizer, elend versehen [106]), ersetzten den Mangel durch Muth, liefen von der Burg, trotzten dem Feind auf einer niedern baufälligen Stadtmauer, warfen Steine sicher und kräftig, stießen den Chateau Guyon in den Graben [106b]), hoben Reisige von ihren Pferden auf und über die Mauer und erlegten viele hundert Mann [106c]), worauf der Feind erschrocken floh. So gewarnt, hielten die Sieger für unvorsichtig, den großen Raub und sich ferners gegen Ueberzahl in Gefahr zu bringen, nahmen den Raub in die Mitte, und, nachdem sie Pontarlier an einigen Orten in Flammen gesetzt, ihren Rückmarsch.

Die Nachricht von diesem Entschluß erregte zu Bern den allergrößten Unwillen: Schweizern sey schändlich, Mißtrauen in sich und ihr Glück merken zu lassen. Daher alsobald Freyburg, Soloturn und Biel, hierauf, als in der Ehrensache des Namens alle Eidgenossen aufgefordert [107]), und ohne ihre Antwort abzuwarten, der Stadt Banner von Bern unter dem Ritter von Dießbach [108]) mit ungefähr dritthalbtausend Mann [109]) mit starken drohenden Verweisen [110]) den Zurückziehenden entgegengesandt worden. Die innere Schweiz, die um jeden Aufwand in Verlegenheit kam, war nicht behende [111]); Freyburg sandte eine Schaar nach der andern [112]); von Soloturn, von Biel kam schöne Hülfe, auch mit Büch-

sen [113]). Der von Dießbach begegnete den wiederkehrenden; zwey eroberte Banner, viele Fahnen, reiche Beute zierten den Zug. Da sie Mißbilligung vernahmen, war ihr Eifer zu neuem Kampf kaum zu mäßigen [114]); er, festen Schritts, mit ihnen zurück nach Pontarlier. Die ganze Gegend floh; er, mit Feuer und Schwert, vermehrte das Entsetzen. Da er nun glaubte, bewiesen zu haben, daß die Schweizer den Feind nicht fürchten, wandte er sich, heim zu ziehen, als plötzlich auf einer weiten Ebene die feindliche Reiterey in fünf Schaaren, jede von zweytausend Mann, sich vor ihm entwickelte. Er, ohne Bedenken, sicherte durch eine Wagenburg seine offenen Seiten, marschirte auf und bot Feldstreit so herzhaft an [115]), daß der Uebermacht rathsamer schien, auf das eiligste zu verschwinden. Da sie unerreichbar floh [116]), zog Dießbach wieder nach dem Jura, und begeguete dem Altschultheiß Petermann von Wabern, Ritter, welcher mit zweytausend Mann von Bern, einem Zuzug von Freyburg [117]) und der Hülfe von Basel [118]) zu seiner Verstärkung im Anzuge war. Nachdrucksam [119]) war Basel, nicht ohne Mißmuth [120]) Graf Oswald von Thierstein, der Oesterreichische Landvogt in Elsaß zu schneller Verstärkung sowohl des Heers als der Päße [121]) von den Bernern aufgemahnt worden.

Da beschlossen Hauptleute und Räthe die Ueberwältigung des vortrefflichen Passes, den mit größter Ge-

fahr für die Schweiz Ludewig und Hugo, Brüder, von Chalons — Chateau Guyon, dem Feinde offen hielten.

Durch das Neufchatellische zogen sie ruhig. Markgraf Rudolf war zu Friedensvermittlung in des Herzogs Lager; Karl verschmähete die Erfahrung des Alten [122]). So waren die Bürger der Stadt Neufchatel, so das Thalvolk, daß weder der Markgraf noch in dem Valengin der Graf Johann von Aarberg ohne Bern sich zu behaupten vermochte. Kaum daß jenem in der Gesetzgebung sein gebührliches Recht blieb [123]), und er mußte nicht nur vor dem Berner Senat, wo ein Fürst Gunst finden mochte, sondern vor den Räthen und Bürgern, die etwa populärer dachten, seinen Bürgern Recht halten [124]). Kaum aber durch einen Spruch der Berner behauptete Graf Johann, daß die Leitung des Militärwesens in Valengin ihm blieb [125]); man hatte sich hin und wieder versammelt und der Gehorsam wankte, bis die Berner dadurch ein Gleichgewicht einführten, daß die freyen Männer [126]) von Valengin und Balderüz (auf dem Wege nach Pontarlier) wie ihr Herr Bürger von Bern seyn und ihre Sprüche ehren sollten [127]). Auf diese Art wußten die Berner in dem Augenblick des furchtbarsten Kriegs durch Wohlthaten gesetzlicher Freyheit und milde Rücksichten auf die Umstände, bald neue [128]), bald alte [129]) bürgerrechtlich [130]) oder eigenthümlich [131]) Angehörige für die Regierung einzunehmen.

Sie, über fünftausend Mann stark [132]), zogen das Granson.

Land hinauf; mehr und mehr folgten aus der innern Schweiz verstärkende Zuzüge [133]). Die Herren von Chateauguyon waren vór Nuys bey dem Herzog [134]). Auf dem Schlosse Granson [134b]), unter dem die Stadt und vor ihr ein Kloster an dem See gelegen ist, lag mit einer Besatzung Peter von Joigne, der durch eine Abtheilung von Reiterey ihre Ankunft erkundigte [135]). Diese mögen sich in der Barfüßer Kloster geworfen haben, dessen starke Mauer alsobald ohne Erfolg, nicht ohne Verlust [136]) gestürmt worden. Hierauf (Stadt und Schloß waren sehr fest) beschlossen die Hauptleute, die große Büchse und andern Zeug von Bern zu erwarten. Vergeblich. Denn in dem Glauben, daß gegen tapfern Muth keine Mauer hoch, keine stark genug ist, rannte das Kriegsvolk Sturm. Selbst Leitern fehlten. Aber die furchtbare Entschlossenheit, mit welcher ein Kriegsgeselle den andern hob, hinauf zu klettern, Feuer in die Stadt zu werfen, die Thore einzusprengen, und womit gegen alles Hentzi Vögeli von Freyburg [137]) Rath fand und Hülfe schuf, brachte die Bürger in eine solche Bestürzung, daß jeder mit seinem besten Eigenthum in eines der vier Thore der an dem andern Ende der Stadt in festen Bollwerken liegenden Burg [138]), oder in Schiffe sich zu drängen bemühet war. Also kamen die Schweizer in die Stadt Granson, schonten die erschrockene Menge der Bauern [139]), und, da sie alles, auch jene Schiffe, eingenommen, ließen sie sich kaum abhalten,

an gleichem Tag der Burg zuzusetzen. Die Hauptleute verboten es. Der Commandant aber, Peter von Joigne, für so viele nicht versehen, oder durch den Zufall geschreckt, oder Untreu oder die Wunder feindlichen Muthes fürchtend, hielt für gut, die feste Burg am zweyten Tag aufzugeben. Freyen Abzug [140a]) erhielt er; mit sehr vielen Kriegsleuten, Edlen und Bürgern zog er von dem Schloß; die landesfürstlichen Rechte Savoyens wurden von den Eidgenossen geehrt [140b]).

Da nahm Georg Freyburger der Jüngere, Großweibel von Bern [141]), den tapfern Vögeli und von andern freudigen Kriegern etliche [142]), zog hinüber, wo Montagni le Corboz noch als Feste sich erhob, nach dem Altburgundischen Champvent, großer Prälaten Stammhaus [143]) und bis auf uns von seiner Höhe weit über das Land hin prangend. Erobernd kam er, nicht ohne Flammen [144]).

Als Rauch und bald Feuer aus den gewaltigen Mauern Orbe.
Champvents aufstieg, und nun die Eroberer Gransons in großer Ordnung mit schweren Büchsen, Iverdun vorbey, oben an den Morästen, durch die Felder einherzogen, da erschraken die von Orbe. Aus Althelvetischer Zeit lag ihre Stadt zwischen den Klüften, worin der Fluß ihres Namens aus den Jurathälern brausend herrauscht, und einer stundenweiten morastigen Ebene auf einer Höhe, deren Spitze eine Burg hatte, manchmal Sitz der alten Merwingen, glänzend in Karls

des großen Zeitalters; von der fällt die Stadt eine ziemlich steile Höhe hinab. Die Bürger, heimlich unterrichtet, wie wenig Bern ihr Unglück wolle, sandten die Schlüssel. Nicht so der Hauptmann der Burg. Aufgefordert antwortete Nicolaus von Joux [145]): „Büchsen, Pulver, Bley, Proviant haben wir; was noch „mehr ist, Entschlossenheit zu sterben, eher als dem „ehrlosen Beyspiel Gransons zu folgen.“ Das Herz der Krieger war mit ihm; die Burg war stark, am allermeisten der Hauptthurm, aus römischer oder altfränkischer Zeit, allem trotzend. Also befahl der von Joux Anzündung der nächsten Häuser, deren der Feind sich bedienen mochte. Von Dach zu Dach fuhr die ganz Orbe bedrohende Flamme; bis, da sie achtzehn Häuser gefressen, unsägliche Mühe der Schweizer das Feuer überwältigte. Sie alsdann wüthend an die Pforten der Burg. Die Burg antwortete mit Steinen, Pfeilen, Feuergeschoß, allen Waffen. Die ganze Garnison, die Edlen und Gemeinen, vierhundert Mann [145b]), wohl nicht zweifelnd daß dieser Tag ihr letzter seyn dürfte, hielten alle Kunst sich gegenwärtig [146]), zu jeder Kühnheit freudig. Sie hatten den Feind alles Guten, die Todesfurcht, bezwungen. Einsmals wurden die Zinnen hinüber von dem Thurm der Stadtkirche beschossen; funfzehn Mann fielen; es war die Hauptbüchse der Berner. In diesem Augenblick brach unten durch ein Burgthor [146b]) mit andern der Scharfrichter von Bern. Voll-

zieher der Gerechtigkeit waren damals nicht ehrlos; mancher durch Thaten [147]), durch Menschlichkeit [148]), dieser als ein starker, gewandter, freudiger Kriegsgeselle so ausgezeichnet, daß, als er hier den ehrenvollen Tod fand, er von den Bernern sehr betrauert wurde [149]). Da kamen die Eidgenossen allenthalben herein; worauf die Besatzung, nicht für das Leben, aber für die Rache, auf allen Treppen, in den Gängen, im großen Saal, auf Zinnen und Speichern unerschrocken gestritten, der Freyherr von Chateau Belin [150]), Herr Nicolas von Joux, die Herren von Adel und ihre nächsten sich in den Hauptthurm geworfen. Da war von dessen hoher Wehre und aus noch uneingenommenen Thürmen, offenbar und aus unbemerkten Winkeln der mannigfaltigste Streit, bald in Rauch und Flammen verwickelt. Es lagen in den Gängen über hundert und zwanzig erschlagene; Eidgenossen unter ihnen [151]); viel mehrere wurden von den Siegern durch die Fenster und von Zinnen die Felsen herunter oder in die sich verbreitende Flamme gestürzt. Nachdem der von Joux die Wehre über eine Stunde nicht ohne Schaden der Feinde [152]) behauptet, kamen durch eine vergessene geheime Thür Eidgenossen in den Thurm, bemächtigten sich eines hervorstehenden Aerkers, schossen und warfen in die Wehre hinab [153]). Als der Thurm gewonnen, als in die Wehre gebrochen worden, spaltete das erste Schwert des tapfern Commandanten Haupt [154]); sofort wurde

von der Menge Chateau Belin bezwungen und mit allen Edlen hinabgestürzt [154b]); wie denn Schwert und Spieß und Feuer und Felsen der ganzen Besatzung [155]) den Tod gebracht. Man kann die nicht unglücklich nennen, welche im Augenblick des höchsten Gefühls unüberwindlicher Selbstständigkeit, was allen unvermeidlich ist, in Gesellschaft ihrer Freunde ruhmvoll gefunden haben.

Joigne. Sofort nach diesem sandte Echallens die Unterwerfung [156]). Petermann von Wabern, Altschultheiß von Bern, zog mit einer Schaar von tausend Mann, durch die wohldurchforschten Clausen des Jura wider die Burg Joigne [157]), welche, Herrn Ludewig von Chateau Guyon zuständig, wenn man aus dem waldichten Passe kommt, auf der Freygrafschaft der erste Ort ist. Keine Lage ist wichtiger; sie öffnete Burgund, Savoyen, den Weg der Schweiz; Orbe und Granson waren nicht so stark wie diese Burg [158]). Da sie in die Päße kamen, begegnete den Bernern der Herr von Lasarra, dem Grafen von Romont ergeben, aber Hadrian von Bubenberg hatte seine Tochter [158b]); sie nahmen ihn zu Freundschaft auf. Als sie Joigne aufforderten, wurde Bedenkzeit begehrt, und sintemal Herr Ludewig den Leuten vorhin erklärt, „gegen die Eidgenossen sie nicht „schützen zu können [159]),“ ließen sie sich hinten gegen den Wald an Stricken hinunter oder wagten Sprünge. Das blieb den Schweizern unverborgen; worauf sie ge-

stürmt, an den langen Spießen hinaufgeklommen und einander gehoben [160]), bis Joigne gewonnen ward. Die Besatzung wurde niedergemacht. Sechshundert Mann blieben in der Burg [161]), halb so viel in Orbe, nicht weniger wurde Granson versorgt.

Da brachte die Stadt Iverdun Brod und Wein. Sie, den Berg hinauf. Nun trug erschrocken auch Estavaye Speise. Einen Tag, eine Nacht, lagen die Banner zu Peterlingen freudig; trennten sich; worauf die von Freyburg einen Tag die Lucerner und Berner bewirthet, Murten die Soloturner freyhielt [162]). Aber die von Bern baten auf das dringendste, der Stadt Banner von Lucern, das noch nie in ihren Mauern war, nach Bern zu begleiten. Zu Frauen Capellen [163]) an dem Forst, zwey Stunden von der Stadt, wurden sie bewirthet, ordneten sich, zogen kriegsmäßig einher. Zu Bümpliz, eine Stunde von Bern, in einer der anmuthigsten Gegenden Schweizerischer Landesart, begegnete ihnen der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal, die Räthe und Bürger, und vierhundert zierlich bewaffnete kleine Knaben, die, sobald jene nahe waren, in kindischen Reimen [164]) so herzlichen Willkomm riefen, daß von den rauhen Wangen Thränen zärtlicher Freude flossen. Die Helden aber, die Schultheißen, Scharnachthal und Haßfurter, redeten ungeschmückt und freudig von der alten ewigen Treu und Liebe, den Schlachten, diesem Zug, der Unverbrüchlichkeit des brüderlichen

Bundes. Das Heer, von den Knaben mit lautem Jubel umringt, zog in die Stadt, wo in allen Zunfthäusern und Wohnungen der Bürger gastfreundliche Tafeln warteten. Morgens wurden sie genöthiget, auf noch Einen Tag. Die Herzen fesselten sich; niemand fürchtete den Krieg. Nachdem jedes Vergnügen auf öffentliche Unkosten wohl genossen worden [165]), zogen die Lucerner in ihr Land. Da ließ der Schultheiß Haßfurter in seiner Stadt Buch schreiben von den frohen Tagen in Bern [166]).

Die Pensionen.

In denselbigen Tagen kam nach Bern der Altschultheiß Nicolaus von Dießbach, Ritter, des Königs Cammerherr und Rath [167]), mit dem Französischen Gesandten Gervais Faur [168]). Da wurde die Bernische Läuterung über den Bund förmlich, nicht ohne Zusatz nach des Königs Wunsch [169]), beurkundet, und über die öffentliche [170]) und geheime [171]) Vertheilung der versprochenen Gelder ein Plan verabredet. Einem jeden Mann von Einfluß wurde nach dessen Maß, aber auch den besten, damit sie es zulassen, mehr oder weniger verordnet. Wo der König, wo die Partey übermächtig war, schien Ablehnung nicht ohne einen Bruch möglich. In Ländern ohne Gemeincasse [172]) oder wo Jahrgelder schändlich schienen, wurden sie, für sich oder zum Gebrauch, Häuptern gegeben. Ausgaben zu Beförderung nützlicher Geschäfte haben auch Edle über das Zweydeutige beruhiget [173]); so daß in wohl allen freyen Ver-

fassungen, so lang Männer von Unternehmungsgeist ihren guten Willen dem Nachbar wichtig machten, dieser Gebrauch nie weder gebilliget noch unterlassen worden, sondern bloß durch die Verwendung böse, gleichgültig oder entschuldigungswerth geschienen hat. Schwachen ist vieles gefährlich, was der Mann von Selbstständigkeit ohne Schaden und mit Vortheil genießt. Eine über alles erhabene Größe, das Theil von Wenigen, die einzig wahre, ist das Ziel der Edlen; aber die Menschen, wenn sie sonst brauchbar sind, muß man auch mit Unvollkommenheiten sich gefallen lassen.

Damals gab der König Niclausen von Dießbach tausend Pfund und eben so viel Wilhelm, seinem nächsten Vetter, damit sie die Eidgenossen ihm zu Freunden erhalten [174]). Um deßwillen schien er nicht einer Partey unversöhnlich, und verkauft, Krieg zu verewigen [175]). Auch die Burgunder gaben Hadrian von Bubenberg, ihrem Freund, ein Geschenk [176]), und dieser entäußerte sich nicht, von dem König etwa ein Drittheil so viel als der von Dießbach anzunehmen [177]); welchem Beyspiel seine Freunde gefolgt [178]). Man betrachtete fürstliche Gaben wie eine Erkenntlichkeit für Arbeiten oder nicht unrühmliche Ehrenbezeugung, die, wie Bubenberg und andere gezeigt, nicht verpflichtet, auf des Vaterlands Kosten gefällig zu seyn. Unter den Lucernern wurden die Verdienste Josts von Sillinen und seines Bruders reichlich [179]), die der übrigen in der Maße erkannt, wie

es nach geringern Glücksumständen oder Begierden genug schien [180]). Die Zürichsche Bescheidenheit war mit weniger als dem neunten Theil der Bernischen, dem vierten der Lucernischen, Gabe vergnügt [181]). Eben so viel wurde fünf Häuptern von Uri, Schwytz und Unterwalden [182]); mit etwas wurden auch ein paar Männer von Zug [183]) und Soloturn bedacht [184]). Eine anständige Unterstützung bekam das gemeine Stadtwesen zu Bern, zu Lucern, Zürich und Biel [185]). Die Freyburger mögen nichts genommen haben, die Glarner, das Volk der Waldstette mit solchen Dingen noch nicht vertraut gewesen seyn.

Treulosigkeiten.

Bald nach diesem brach der Kaiser, an der Spitze von achtzigtausend Mann [186]), den Bund mit Frankreich und sein Wort an den Schweizern [187]), und machte, mit Aufopferung des Herzogs von Lothringen und Erzherzogs Sigmunden, Verein mit Karl, auf daß er seinem Sohn seine Erbtochter gebe [188]). Diesen Frieden vermittelte der Markgraf zu Neufchatel, der Eidgenossen Freund [188b]). Hierauf schloß der König mit Karln von Burgund einen langen Stillstand [189]), worin er die niedere Vereinigung ihm preis gab [190]), Bern aber und die Eidgenossen, denen er versprochen wider ihn beyzustehen [191]), nicht vorbehielt, sondern dem Herzog Durchpaß gegen sie gab [192]); er hoffte für den Dauphin die Heirath seiner Erbtochter [193]).

Die Schweizer, auf sich selbst getrost und ziemlich sicher, daß die Fürsten unter sich einander noch weniger Wort halten würden als ihnen, setzten den Burgundischen Krieg fort und erhoben den Savoyschen. Bischof Basel.

Der Feind schien von dem Glück begünstiget; er eroberte, plünderte und verbrannte dem Bischof zu Basel das von Bruntrut, seinem Sitz, nicht weit entfernte Schloß Kalenberg [194]). Es war der Bischof Johann von Venningen, ein Herr von Einsicht, welcher auf Ordnung hielt [195]), auf seine Einkünfte achtete, aber in Ausgaben, besonders für nützliches fürstliches Bauwesen [196]), groß war, in Geschäften und Kenntnissen wohlerfahren [197]), klug dem Krieg auszuweichen [198]), muthig wenn es seyn mußte [199]). Aber das Volk tadelte, daß er von Kriegsbeute ein Drittheil für sich nahm [200]); die Stadt Basel, durch eine Verordnung des Domcapitels mit Recht beleidiget, verließ ihn jetzt.

Die Capitularen, durch kein Gesetz, doch herkömmlich meist aus altadelichen Geschlechtern [201]), hatten allen Bürgerlichen auf einmal den Zutritt verschlossen [202]), und sich der Gemeinschaft mit ihnen durchaus entäußert [203]). Von diesem Statut, welches die Domherren längst wünschten [204]) und nun auch anderswo aufbrachten [205]), ist schwer zu sagen, ob es ungerechter oder unweiser wäre. Die wenigsten Weltlichkeiten waren Familienstiftungen, bey weitem die meisten und wichtigsten von Kaisern und andern Fürsten, selbst von bußfertigem

Adel, für die große moralische Anstalt, welche man Kirche nennt, und nicht für die Gemächlichkeit müßiger Enkel vergabet. Es kam hinzu, daß die Bürgerschaften, aus deren Schooß die meisten Tongeber der öffentlichen Meinung entstehen, zum Unwillen gereizt wurden, wodurch bald nach diesem [206]), und vollends nun, der Untergang der Domcapitel befördert worden. Sie trotzten der Stimme des Volks und hatten keine Waffen: doch selbst die Krieger sind Volk.

Damals, ehe Kalenberg eingenommen ward, äußerten die Baseler, die Verfechtung des Bisthums bleibe denen heimgestellt, welche dessen Einkommen ausschließlich verzehren wollen. Das Glück machte die Burgunder so kühn, daß nicht nur der Bischof um seine prächtige Residenz, die er selbst erbauet [207]), in Furcht gerieth, sondern in der Nachbarschaft vierzig Dörfer verbrannt wurden [208]). Hierauf kam die Nachricht von des Kaisers Frieden, von der Gefahr des Herzogthums Lothringen, von dem bevorstehenden Ueberzug dieser oberen Lande mit aller Macht Karls von Burgund.

Blomonter Zug.

Da kam nach Bern in Eile der Stadt Straßburg Ammeister Peter Schott: der Oesterreichische Vogt, alle Herren und Städte der niedern Vereinigung machen sich auf, die mitternächtlichen Lande der Freygrafschaft, wo der Herzog herkommen solle, einzunehmen; Volk fehle nicht, aber der Eidgenossen furchtbarer Name [209]); um vierhundert Mann bitte er. Sogleich schrieb Bern an

Soloturn, an Freyburg, setzte Niclausen von Dießbach über tausend Mann, und nahm den Sold für nur vierhundert: „Alte Freundschaft wolle es so; Freunde rechnen nicht mit einander.“ Es eilten hundert Freyburger herbey [209 b]). Zu Soloturn traten anderthalbhundert Mann zu ihnen [209 c]); die Baseler mit fünfhundert in ihrem Sold stehenden Schweizern [210]). So kam der Ritter von Dießbach zu dem Heer [211]).

Da es oberhalb Lille erschien, welche Stadt von dem Doubs fast umflossen und sonst fest war, sobald es den Sturm anlegte, floh das Volk die Unterstadt hinaus; welches einige Schweizer bemerkten. Diese zogen ihre Kleider aus, und schwammen mit Spieß und Schwert durch den Strom [211 b]), so daß die fliehende Schaar mit Verlust zurückgetrieben wurde. Sie fand die Stadt erstürmt, in allen Gassen, über alle Waffenfähige, den Tod, niemand verschont als wen Geschlecht, Alter oder Geistlichkeit empfahl. Da wurden im Burgverließ zwanzig dem Hungertod nahe Kriegsgefangene errettet. Ueber alles eigenthümliche oder hingeflüchtete Geräthe und andere Beute, selbst aus dem Strom gefischt, wurde regelmäßige Vertheilung angeordnet, und unvollkommen beobachtet [212]). Ein Oesterreichischer Krieger, der einen Kelch gestohlen, wurde, damit nicht Meineid Unglück über das Heer bringe [213]), sogleich enthauptet; der Scharfrichter, weil er üblen Willen oder Ungeschicklichkeit bewies, von den Umstehenden erstochen.

Als denen von Granges verkündiget wurde, im Schatten des nahen Waldes sammle der Feind Kräfte zum Sturm, sandten sie wer Scheu oder Erbarmung erwecken mochte, und erhielten das Leben; vom Vermögen wurde geraubt. Lille wurde verlassen, doch brennend. Aus dem erbeuteten Korn wurde von Basel aus Mehl und Brod ungeduldig erwartet. Verheerungskriege strafen sich selbst; die Mühlen standen gebrochen, verlassen [214]), der Markt verscheucht; ein Aufenthalt würde Hungersnoth gebracht haben. Aber wie selbst Winters keine Woche ohne That verflossen [215]), so war jetzt kein Tag ohne Unternehmung [216]). Da sank Monbi, Nan und Nan-la-Roche in Asche [217]). Mißgeschick traf die Elsaßer vor Grammont [218]), aus Mangel der Schweizerischen Ordnung, und alles gutmachenden Beharrlichkeit [219]).

Die niedere Vereinigung, indem sie den Hochburgundischen Krieg eifrig betrieb, wurde von Herzog René dringend gemahnt, Lothringen zu bewahren [220]). Das war völlig der Sinn des Oesterreichischen Vogts, Graf Oswalds von Thierstein. Aber wenige konnten glauben, daß er der ungeschwächten Hauptmacht Karls mit einem so geringen Heer in einem Lande würde begegnen wollen, wo leicht war, ihm dem Rückzug abzuschneiden [221]): eher, daß er die Verbündeten wider Blomont nicht unterstützen wolle. Blomont an dem Blauen Berg, eine feste Burg, unter der ein Städtchen unter allen auf der

Freygrafschaft vorzüglich schön emporblühete [222]), lag für Mümpelgard und Bruntrut, für die Verbindnng der Vereinten, für mehrere wichtige Straßen [223]) gefährlich. Aber der Marschall von Neufchatel, Herr des Ortes, war dem Grafen von Thierstein befreundet. Kaum vermochte der Graf, sich dem Unwillen des Volks zu entziehen [224]). Als der Kriegsrath seinen Zug nach Lothringen genehm hielt, weigerten sich die Schaaren zu Fuße, ihrem Feldherrn dahin zu folgen [225]). Die Reiterey zog mit ihm; Hartmann von Eptingen führte das Fußvolk vor Blomont [226]).

Mauern achtzehn Schuh dick [227]), gewaltige Bollwerke, alle Waffen der Vertheidigung, viel Proviant, eine geschickte standhafte Besatzung, war die Kraft der weit umher leuchtenden [228]) Burg. Belagert wurde sie von viertausend Mann [229]) mit vier ungemein großen Belagerungsstücken [230]) und anderm Zeug. Nachdem sie die Gelegenheit mit ungemeiner Vorsicht erforscht [231]), erkannten sie Sturm. Hier führte die Berner Hanns Thüring von Büttikon, Ritter, Petermanns von Wabern Schwiegersohn [232]), und Hanns Rudolf von Erlach, dem er mit schönen Hoffnnngen seine Tochter gegeben [233]); Caspar Barpfennig, der Straßburger Hauptmann, zog mit zwey Söhnen vor diesen her. Die andere Seite wurde von Oesterreich und Basel gestürmt. Was Muth und alte Kunst eingab, wurde beyderseits aufgeboten: Haken, Fußeisen, hielten die Bewegung der

Sturmrennenden auf; Bienenkörbe wurden geworfen, deren Bewohner, sobald sie Luft bekamen [234]), ihnen in das Antlitz fuhren; Bollwerke zum Schweigen gebracht; erstiegen, nicht behauptet. In der drückenden Hitze des Tages, in der größern des Kampfs, versagten dem Muth endlich die Körper ihre Kraft. Man ließ ab. Da schoß die Besatzung trotziger; Schrecken verbreitete sich von Lothringen her; ein Gerücht verkündigte nahen Entsatz durch ein mächtiges Heer des großen Bastarden [235]). Also schien einigen der Abzug rathsam, andern höchst gefährlich, Verlust ungerochen und eine Unternehmung unausgeführt zu lassen. Der Ritter Nicolaus von Dießbach, an einer Wunde [236]) gefährlich krank, aber unerschütterlich, schrieb (um andere zu beruhigen) in das Vaterland, ob nicht Verstärkung zu hoffen wäre. Da eilte an der Spitze von dritthalbtausend Mann der Schultheiß Nicolaus von Scharnachthal; mehr noch der Stadt Bern Laufer mit folgendem Brief: „Jeder soll der Voráltern eingedenk seyn, „die für Ehre nie den Tod gefürchtet; auf den Ruhm „der Standhaftigkeit stehe der ernstliche Wille von „Bern; wer der immer sey, welcher aus Gemächlich„keit oder argem Willen [237]) dieses weniger erwäge, „den sollen sie von dem Heer entfernen; man werde „Leute senden, die mehr Liebe tragen zu Anstrengung „und Ehre [238])."

Solche Gesinnungen der Stadt Bern erheiterten die

letzte Stunde Niclausen von Dießbach; eine ansteckende Krankheit vergiftete sein Uebel; da entzog er sich der Unruhe des Heers und starb zu Bruntrut. Betrauert wurde er herzlich von den Bundesgenossen, von allen Kriegern, die er mit Weisheit und Heldenmuth führte. Gegen den Ehrgeiz eines umsichgreifenden Fürsten hatte er das Vaterland in Verbindung eines uralten mächtigen Königreichs, alle Eidgenossen mit Oesterreich zu Friede gebracht; in Räthen, im Heer der erste; bey Königen groß, und, was in den größten Zeiten der Schweiz oft gefehlt, ein Staatsmann. Er starb in dem fünf und vierzigsten Jahr seines Alters; die Verwaltung seines Reichthums, die Führung der Partey, hinterließ er (da seine Söhne unmündig waren [238b]) Wilhelmen, der, wäre er ihm nicht in Verwandtschaft der nächste gewesen, durch Eigenschaften sein bester Freund geworden seyn würde [239]). Der Ritter wurde zu Bern in St. Vincenzen Münster in seiner eigenen Capelle ehrenvoll beygesetzt [240]).

Die Krankheit, an der er starb, kam in die belagerte Stadt. Nachdem der Commandant [241]), viele von der Besatzung, viele des Volks, gestorben; als Niedergeschlagenheit und Mißmuth besonders den Willen der Lombarden gebrochen; die Hauptbüchse von Straßburg aus einer die Stadt beherrschenden Stellung Unsicherheit in alle Gassen gebracht [242]), hingegen die Schwäche und Ferne des Entsatzes [243]) und die Macht der Berni-

schen Verstärkung bekannter geworden, ergab sich Blomont, die stärkste Burg in ganz Burgund [244]). Heraus zogen zu Roß und Fuß vierhundert Kriegsleute, sehr zufrieden, der Pest und Rache zu entkommen [245]); viele von Adel, die Bürger, alle Weiber und Kinder, Kostbarkeiten schleppend, laut weinend um die schöne Vaterstadt; aber neuer Aussicht ins Leben froh, vierzig durch langen harten Kerker verunstaltete Kriegsgefangene. Die heranziehenden Schweizerischen Banner [246]), unwillig, ohne That heimzukehren, beschleunigten den Marsch. Zu Blomont wurden die Zierden der Burg, die sechszehn weitglänzenden goldenen Knöpfe heruntergenommen [247]), acht Tonnen Pulver, die Büchsen [248]), Proviant auf zwey Jahre [249]) weggeführt, alsdann Thürme, Zinnen, Mauern, so viel es möglich, gebrochen, untergraben, unterbrannt, die ganze Stadt angezündet und unter großem Geschrey von Grund aus zerstört [250]).

Die Banner, Thaten suchend, nachdem sie deren von Straßburg Fußvolk zu Bewahrung der eigenen Stadt entlassen, brachten vor Grammont Begierde nach Beute und Rache. Es lag auf der Freygrafschaft in der Bergvogtey [251]), hoch, besetzt, fest. Früh nach der Messe kamen sie, vom Frühstück erfrischt; die Besatzung der Hülfe gewiß, lachte. Sie, die Eidgenossen, besonders die Handbüchsenschützen, riefen einander zu einer Kühnheit auf, erstiegen den Berg, warfen die starken Thore des Vorhofes nieder. Da sank der Muth; sintemal

die Krieger mit starkem Arm vermittelst ihrer Hallbarden und Spieße gelöfete Steine aus der Mauer rissen, wo sie nach dem Kellerhalse weniger fest seyn mochte. Als der Keller gewonnen war und Wein die Wuth erhob [252]), das Heer aber vonaußen nachdrückte, gedachten die Lombarden, die verhaßtesten, an Beichte mehr als Widerstand. Der Bastard von Grammont suchte Sicherheit in dem Thurm. Da fand der Tod viele zu den Füßen des Priesters; anderer, die in Weibskleidern flohen, erbarmte man sich; wenigen half ein schnelles Pferd und Landeskenntniß [253]), dem Bastard und drey seiner Gesellen, daß sie alles aufrichtig angaben [254]).

In demselben Augenblick die Eidgenossen den Berg hinunter; der Schrecken von Grammont lieferte das Schloß Valant. Bloß in Hembden, jeder mit einem weißen Stab, zog, des Lebens froh, die Besatzung hinweg [255]). Grammont und Valant, gewonnen in vier Stunden, mit Verlust eines Mannes, den im Gedräng der Zufall traf [256]), wurden verbrannt; gebrochen Barambon, Stammburg eines der Großen, Clerival, Clemont; in sechs Wochen [257]) zwölf Schlösser [258]), drey Städte [259]). Theurung aber und Krankheit lagen auf dem Lande; darum gieng das Heer aus einander. Nicht so viel durch Geschenk des zehnten Theils der Kriegskosten [260]) als durch den Dank ehrte Straßburg die Bemühungen, womit die Folgen der Gegenwart ihres glücklichen

ehrwürdigen Banners und ihrer mannhaftigen Schaaren anerkannt wurden [261]); wie auch bey dem Abschiede die Herzen der Männer sich in Schwüre thätigster Freundschaft ergossen [262]).

Savoyen. Seit Karl mit Sforza Bund gemacht, vervielfältigten sich die in Lombardey und Italien für den Burgundischen Dienst geworbenen Schaaren, und nahmen ihren Zug durch Savoyen als mitverbündetes Land. Jolante begünstigte den Feind ihres Bruders, des Königs, und scheute nicht die Vorstellungen der Stadt Bern; in allen Sachen des Hauses [263]) und in Landesgeschäften [264]) war für sie Karls Meinung entscheidend. Bald giengen die Lombarden über den Mont Cenis [265]), bald über den Bernhardsberg, in Vergleich des Italischen Fürstenglanzes die Transalpinische Armseligkeit höhnend; welches in der Wadt auf die Teutschen gezogen und in Reden und Malereyen schimpflich vorgestellt wurde [266]). Das verdroß die freudigen Hirten von Obersibenthal, so daß sie vereint mit Nachbaren herabzogen, und Feindseligkeiten kaum durch die Berner, die einen zweyten Krieg nicht wollten, verhindert werden mochten [267]). Da kam nach Bern Graf Franz von Greyerz, Marschall von Savoyen, mit fünf der Edlen, und machte Zusagen, die in seinem Sinne seyn mochten [268]); einige Savoysche Prinzen, Oheime des Herzogs, waren mit Jolantens Benehmen unzufrieden [269]). Sie, ganz Burgundisch, schonte keine Mühe,

durch Versprechungen [270]), durch Geschenke [271]), durch alle Verunglimpfungen [272]), die Eidgenossen von Frankreich, eben dieselben von Bern zu trennen; an die sieben Orte, die niedere Vereinigung [273]), den Kaiser, die mächtigsten Kurfürsten [274]), schrieb sie, als von dem Herzog zu Burgund bevollmächtiget, alles auszugleichen; sie bot den sieben Orten Bund. Als der Graf zu Romont, ihr gleichgesinnter Schwager, zu Karl zu ziehen sich vorgenommen, scheute er sich nicht, vorher nach Bern zu gehen. Was er als Burgundischer Feldherr mit Burgundischen Truppen wider ein Oesterreichisches Heer beym Entsatz von Hericourt vorzukehren scheinen müssen, dieses wußte er zu entschuldigen [275]); von den Bündnissen seines Hauses mit Bern, seiner Hochschätzung, seiner Freundschaft, einen so einnehmenden Vortrag zu machen, und sein Land (weil er eine Reise vorhabe) Bern so zutraulich anzuempfehlen, daß er die beste Hoffnung erregte, und ehrenhafter als andere Freunde der Stadt beschenkt wurde [276]).

Bern beschloß, den Lombardischen Schaaren zu begegnen. Die Männer von Oesch und von Saanen, Angehörige von Greyerz, verbürgerrechtet nach Bern, erkundigten, daß zweyhundert Lombarden zu dem von Torrens, Herrn zu Aelen, gekommen und er sie dem Herzog zuzuführen gedenke. Sie, auf Anordnung und mit Hülfe von Bern [277]), versammelten sich Nachts zu Oesch, zogen durch das Gebirge in die untern Or- Aelen.

monds [278]), eine einsame Waldstatt, welche ihnen beytrat; sie, weiter; kamen ohne Ordnung, nicht ohne Geräusch nach Aelen. Die Fremden aufgeschreckt, eilten hinauf in die schöne alte Burg [279]), wo Torrens die angestammte Herrschaft nicht mit seiner Väter Weisheit [280]) verwaltete. Fünf, am Thor ereilt, wurden erschlagen; die Burg, für solche Dinge außer Fassung, angerannt; so daß Torrens Geleit erbat, herunter kam und auf Zusage von Schonung die Auslieferung angelobte. Indem er so aufhielt, und sobald er wieder kam, stahlen die Lombarden sich hinten hinaus; er mit ihnen. Das merkten die Krieger, gewannen die Burg, erstachen die noch da waren, plünderten, verbrannten. Nachdem sie die Herrschaft als erobert eingenommen, und ihren Rückmarsch angetreten, kam mit vierhundert Pferden [281]) der Bischof Johann Ludewig von Genf, die Lombarden durch die Wadt zu geleiten oder zu einer That zu unterstützen [282]). Bey dem Anblick der rauchenden Trümmer, ungewiß der Stärke der Schweizer und wie weit sie gehen wollten, ließ er ihnen durch einen Herold sagen: „Die Lombarden seyn auch ihm verhaßt; „sehr leid auch ihm, daß sie sich des Durchzugs erfre„chen; er danke den Eidgenossen; zum Beweis werde „er zwölf ihm vorgekommene Lombarden in das Wasser „werfen lassen, die Gegend aber zu künftiger Vorsorge „in Eid nehmen [283]).“ Die Männer von Sanen gaben kürzlich zu erkennen, daß er sie nicht täusche. Aelen,

den Schlüssel des gangbarsten Passes auf den Bernhardsberg, vermeinten sie zu behalten. Aber Bern, da die Sanenleute nicht für sich, sondern als Hülfsvölker, diese Waffen geführt, und eine so wichtige Lage durch sich auch wohl nicht behaupten konnten, blieb darauf und setzte durch, daß die Männer von Sanen und Oesch mit einem Drittheile der herrschaftlichen Einkünfte vergnügt [284]), die politische und militärische Gewalt in Aelen und in den Ormonden den Bernern überließen [285]).

Die Straße Italiens zieht sich von Aelen nach der Clause, durch die der Fluß Rhodan sich drängt; sie und ganz Unterwallis war dem Hause Savoyen unterthan; die oberen Walliser hielten sich an Bern [286]), an die Waldstette [287]), und auch nach alter Art an die Bündner, ihres gleichen. Die Gefahr der Zeit erforderte bestimmte Verabredung. Wenige Tage nach der Begebenheit bey Aelen verordnete Bern den Schultheiß Niclausen von Scharnachthal, eben zurück von dem Blomonter Zug, und den Stadtschreiber Doctor Thüring Frikard [288]) über den Gemmi nach Leuk, woselbst Walther uff der Fluh, Bischof zu Sitten, mit gemeiner Landschaft Hauptmann Anshelm auf der Eggen, und einer großen Anzahl Boten der Zente [289]) und Gemeinden von Wallis [290]) einen großen Tag hielt. Die besorglichen Umstände, die Frechheit der Lombarden, die Zweydeutigkeit Savoyens, die Bündnisse der Väter, der

Wallis.

freundliche Wille zwischen Wallis und den Berner Oberlanden, bewogen leicht die meisten zu einem ewigen Bund [291]): „Offener Handel und Wandel ohne Erhö„hung der Zölle und Geleite. Gleiches billiges Recht, „und Hülfe dazu [292]). Wenn Ungewißheit wäre, so „wählt der Bischof zwey Rathsmitglieder von Bern, „zwey Männer von Wallis, zu schiedrichterlichem Aus„trage [293]). Wird Krieg eines der Theile mit einem „ältern Bundesfreunde des andern Theils, welcher die„sen zu mahnen hat, so wird dieser erstlich warnen, „zugleich Vermittlung suchen, zuletzt freylich thun müs„sen was Pflicht und Ehre wollen [294]). Uebrigens „hilft man einander bestmöglichst [295]). Sollte (was „Gott wende) kriegerische Unruhe entstehen zwischen der „Stadt Bern und dem Hause Savoyen, jene diesem „Recht bieten auf den Bischof und die Landschaft Wal„lis, aber (wo Gott vor sey) der Hof in gewaltthä„tigem Uebermuth beharren, so wird Wallis die Stadt „Bern mit Macht zu den Rechten handhaben [296]). „Bey Eroberungen soll jeder Theil den andern schützen. „Wenn, dem Hause Savoyen zuzuziehen, Bern durch „Ehre sich verbunden fühlte, so vertheidige dieser Zuzug „nur die Savoysche Landmark [297]); die anderweiten „Tritte und Päsfe zwischen Bern und Wallis bleiben „in Friede [298])."

Krieg mit Graf Romont.

Die eroberten Burgen auf dem Paß in die Freygrafschaft waren besetzt. Auf einem Streifzug in ein bis-

her unbesuchtes Thal wurde Georg von Stein, Hauptmann zu Joigne, durch Ludewig von Chateau-Guyon mit Macht [299]) überzogen. Zu frühe (der Muth war unaufhaltbar) brach der verordnete Hinterhalt hervor; doch Ludewig ward mit Verlust vertrieben; Stein verlor wenige, denen Beute lieber als Ehre war [300]). Uebrigens wurden die Besatzungen abgelöset [301]), die Burgen in wehrhaftem Bau gehalten [302]), mit Pulver [303]) und Proviant [304]) versorgt und alle Sachen sowohl des Rechts als des Cameralwesens [305]) geordnet, wie es ziemt, wenn man ein Land behalten will. Nach diesem wurde von den Behörden des Grafen von Romont den Besatzungen von Granson, Orbe und Joigne der Markt abgeschlagen; zum Theil wegen der Savoyschen Ansprüche auf Granson [306]), theils auch weil die Prinzessin in das Haus Chateau-Guyon heirathete; besonders, weil Romont, nun Marschall von Burgund [307]), größere Hoffnungen zu nähren begonn. Dieses wurde in der Wadt, gemäß der Eifersucht gegen Teutsche, begierig aufgefaßt; es offenbarte sich Erbitterung in prahlendem Hohn; man glaubte, nicht frühe genug sich alles erlauben zu können. Obrigkeitliche Personen von Bern und Freyburg, die von Joigne heimritten, wurden von ungebundenen Soldaten [308]), welche Romont in der Clause von les Clés hielt, hinterlistig angefallen und zum Theil ermordet. Andern wiederfuhr solche Mißhandlung zu Baume, an jener

kahlen Felsenwand des Jura, durch den Castlan von S. Croix, welches große Dorf hinter Granson auf einer hohen Ebene des Berges Jura weit sichtbar gelegen ist [309]). Die Thaten und Reden des pöbelhaften Trotzes, durch welche Bern vor der Zeit gereizt wurde, mißfielen den Räthen des abwesenden Grafen so, daß die Hinrichtung etlicher unbedeutenden Leute, als Genugthuung, nicht zu großes Opfer schien, öffentlichem Unglück vorzubeugen. Aber der Friede mit Frankreich, das erste Glück in Lothringen und die Burgundische Großsprecherey blendete den Grafen. Gewöhnlich (ein Glück für die Welt!) mißbrauchen die Mächtigen eine unfehlbar scheinende Macht, ehe sie derselben recht gewiß sind; mit unvorsichtiger Ungeduld versuchen sie, wie weit sie gehen dürfen, ohne ihr Glück zu ermüden. Der Graf von Romont, das Maß seiner Kräfte vergessend, scheute sich nicht, gegen die Schweiz feindselig zu verfahren.

Der Graf im Vollgefühl der Macht seines Herrn, die ihm die seinige und gegenwärtig schien, beschloß, alle Rücksicht aufzugeben. Man erfuhr zugleich seine Ankunft und daß er aus geringem Anlaß [310]) bey Morges am Genfersee [311]) zwey oder drey teutsche Kaufmannsfuhren habe niederwerfen, die Eigenthümer [312]) durch Peter von Gingins gefangen nehmen und wegführen lassen [313]); daß, was jener zu Baume that, sein Befehl war [314]); daß Schweizer, welche zu Iverdun

Wein kaufen wollten 315), bey plötzlicher Ankunft des Grafen mit Verlust des Geldes durch einen Sprung von der Mauer sich retten mußten; daß er mit Kriegern, in Räuber vermummt, aus den Waldern um Romont die Freyburgischen Unterthanen überfallen, und durch Verstümmelung, Schläge und Aufhängen an Baume umgebracht habe 315 b); Drohworte 316), Rüstungen, mit jedem Augenblick bevorstehenden Krieg.

Die Berner, zu diesem Krieg, so lang er vermeidlich schien, ungeneigt 317), nun die Gefahr entschieden bösen Willens betrachtend 318), faßten ihren Schluß nach dem Sinn ihrer Väter, die sich nicht gern zuvorkommen ließen 319). „Dem durchlauchtigen hochgebor„nen Fürsten Herrn Jacob von Savoyen Grafen zu „Romont wir, der Schultheiß, die Räthe und die Ge„meinde von Bern 320). Der treue Ernst, womit wir „euer Land oft beschirmt, wird mit Undank erwiedert: „Unsere Botschaften und Krieger 321) habt ihr gefangen, „ermordet, alle menschlichen Verhältnisse gestört, ge„brochen 322), uns beschimpft. Darum sintemal Ge„walt Gewalt aufruft, wollen wir, zwar ungern, zu „unserm Schirm dieselbe gegen euch gebrauchen; womit „wir unsere Ehre verwahrt und euch genugsam abgesagt „haben wollen." An demselbigen Morgen ergieng die Fehde und (schon waren alle Eidgenossen zu treuem Aufsehen 323), schnell wurde das Land Wallis in die Waffen gemahnt) 324) die Mahnung an Freyburg, Solo-

turn, Biel, Neufchatel [325]), für Ehre, Land und Leute und Vertreibung des Welschen Volks [326]). Petermann aber von Wabern, Ritter, Altschultheiß, mit der Stadt Banner [327]), zog durch die Berge des Gümminenpasses vor die Romontische Stadt Murten. Da kam zu ihm das Banner von Freyburg unter dem Schultheißen Roll von Wippingen, Ritter [328]), und entzündete der Anblick der Waffenbrüder den krieglustigen Muth [329]).

Bey Anbruch einer dunkeln regnerischen Nacht wurde Murten aufgefordert; la Vignières lag mit etwas fremdem Volk in der Stadt; in der Gemeinde erhob sich wildes Getümmel [329 b]), da die Welschen durchaus von keiner Uebergabe, die meisten Teutschen nur von anständiger Uebereinkunft hören, und ohne Unterschied Alters und Geschlechts [330]) jeder seinen Willen mit lautem Lärm durchsetzen wollte. Als endlich um ehrenhaften Aufschub gebeten wurde, erwiederten die Schultheißen der Städte: „die von Murten sollen sich augenblicklich er„geben, sonst werde es ihnen übel bekommen an Leib „und Gut.“ Die Vögte brachten dieses vor die Gemeinde; da wechselte Entsetzen und Wuth; bis Furcht und Neigung die Oberhand bekamen. Das sah ein Edler, Richard Rose; sein Herz war ganz für Burgund [330 b]); Grimm, Trauer, erstickten seine Lebenskraft, so daß er todt hinfiel. La Vignières, vollgerüstet, schwang sich auf ein Pferd; rief „Gott sey vor, „daß ich meinen Fürsten aufgebe; laßt mich [331])!“ und

verließ Weib und Kinder in der Stadt. Hierauf schwuren die Vögte, Räthe und Gemeinde von dem Grafen von Romont und von allen seinen Nachkommen auf ewig an Bern und Freyburg [332]). Diese bestätigten die herkömmlichen Freyheiten, deren Vermehrung sie sich vorbehielten [333]); im übrigen traten sie in alle Nutzung und Macht der vorigen Herrschaft [334]). Wie von den Gerichten zuvor an den Obergerichtshof der Wadt, nach Moudon, von da nach Chambery, an die höchste rechtliche Behörde Savoyens, also werde von einem Freyburgischen Landvogte künftig nach Bern, wenn der Landvogt ein Berner ist, nach Freyburg appellirt.

Wo aus den Trümmern der althelvetischen Hauptstadt unter Unser Lieben Frau von Lausanne verehrtem Schirm Avenche sich erhob, schonten die Schweizer [335]). In der fruchtbaren Ebene, wo an der Broye um der alten Bertha königlichen Bau Peterlingen wieder erstanden [336]), begegnete ihnen zu Pferd und zu Fuße der Prior, die Religiosen, die Obrigkeit und alles Volk der Stadt, willig, mit den Schlüsseln. Da hielten sie Rast. Auf eigene Rechnung zechten die Krieger, den Nachzug erwartend, welcher aus allen Landen von Bern, und, kaum begehrt [337]), von Zürich und andern Schweizerischen Orten im Anmarsche war. Des Ruhens bald müde, liefen einige Krieger durch das Mistelach [338]), Cudrefin aufzufordern. Die Männer des Orts (er liegt anmuthig blühend am Neufchatellersee) die kleine Schaar

verschmähend, in der Hoffnung, daß die Banner ihrentwegen nicht umkehren, hingegen tiefer im Lande genug zu thun bekommen würden [339]), wagten, Cudrefin zu verschließen. Da kamen die von der Neustadt am Bielersee, das Amt Nidau, die neuen Berner aus dem Amte Erlach, die tapfern Männer von den Landeren [340]), zu rächen, daß so ein Ort Bern getrotzt, brachen ein, liefen plündernd durch [341]) und führten die Heerde hinweg; worauf die Leute zitternd nur den Vorbehalt ihrer Freyheiten erbaten [342]). Von andern wurde Montenach bezwungen; andern mußte Grandcourt sich ergeben [343]).

Unweit von da lag an dem Ufer des Neufchateller Sees die Stadt Estavayé; tausend Jahre, so sagte man, der Sitz eines großen Geschlechts [344]); dort erhob sich das alte Stammhaus, höher die Burg Chenaux, am herrlichsten der Savoysche Thurm; die Bürger waren in Verfertigung der Tücher ausnehmend geschickt; Ueberfluß herrschte; dreyhundert Mann unter dem Banner der Stadt Nion [344b]) verstärkten den Ort; also war er die Freystätte alles Reichthums, der in langem Frieden zu Cudrefin und in der ganzen Gegend gehäuft worden. Dieser Stadt Herr, der Besatzung Hauptmann, Claudius von Estavayé, ein großer, schöner, hochgemuther Mann [345]), dem der Graf Romont vertraute und den er zu bereichern versprochen [346]), da er die Annäherung der Eidgenossen vernahm, griff zu dem

Banner und ritt mit allen Führern der Schaaren durch die Gassen und auf die Plätze, zu verkündigen, daß die erste Meldung eines nachgiebigen Gedankens mit schmählichem Tode bestraft werden solle. Die Aufforderung erwiederte er folgendermaßen: „Es habe diese Stadt an dem Grafen von Romont einen guten Herrn, der bald mit Macht sie entsetzen werde.“ Die wiederholte Aufforderung wurde mit Schüssen und Gespött beantwortet 347). Die Krieger, kaum aufhaltbar, voll Begierde nach Beute und Ruhm, nun gereizt, schwuren dieser Stadt den Untergang 347b). Ehe die Banner, ehe der Heerhaufe angekommen, da schon viele durch Geschütz die Zinnen zu leeren mit Verlust und vergeblich versucht 348), alle Umstände der Thore und Mauern aber erforscht 348b), machten sie den Anschlag, welchen Kraftgefühl und Kühnheit eingab. Sie liefen auf eine Höhe, die gewaltigen Mannen hielten die Hallbarden und Spieße mehrerer Reihen vor sich hin, und wie Einer, der die Leibeskraft von hunderten hätte, rannten sie in vollem Lauf mit Feldgeschrey herunter auf ein Thor zu, brachen eine Oeffnung 349); sie drangen in die Stadt; „gewonnen, gewonnen, Stäfis ist gewonnen 350);“ das Wort übergoß mit kaltem Schrecken Herrn Claudius und ganz Estavayé. Es hatten zu gleicher Zeit in einer verlassenen Gegend, wo kein Feind vermuthet wurde, und wo, zu Rettung im Nothfall 351), einige Stricke herunter hiengen, Schweizer an densel-

ben die Stadtmauer erklommen. Also ein vermischter Tumult des Angstgeschreys deren, die mit Verlassung alles Vermögens durch Flucht in die Burg noch das Leben fristen wollten, des Rufens der Schweizer, die mit der größten Anstrengung, unvermögend die Riegel zu brechen, Thore aus den Angeln hoben, des Lärms heraneilender Banner, des in der ganzen Stadt anfangenden Todschlags, der Wuth wider die Burg, wider den Savoyschen Thurm 351b). Alles erstürmt; überstürmt waren die Gemüther, so daß, indessen Claudius um sein Leben vergeblich großen Reichthum bot 351c), alle Nioner, die so von Cudrefin hier Sicherheit gesucht, und bis auf kaum zwanzig alle Bürger von Estavayé durch das Schwert der Sieger fielen 352), Viele ohne Unterschied Alters und Geschlechts den Tod im Wasser suchten, und andere ihn ungesucht fanden, weil zu viele auf die Schiffe geflohen. Menschlichkeit, Kriegszucht 353), Altäre 354), selbst Geld vermochte nichts über den Grimm; denn die Elenden, auf Romont trotzig, hatten gereizt 355). Indeß viele Weiber der Edlen und Bürger erschlagene Gatten und Söhne wehklagend auf geweihtes Erdreich zusammenschleppten, wurde von den Siegern, von vielen aus der Nachbarschaft, von der Stadt Soloturn eben heranziehendem Banner 356), der ganze langerworbene oder zusammengeflüchtete Reichthum, ohne Ordnung, wie einer eines Hauses oder Waarenlagers oder Speichers oder einer

Capelle sich bemächtigte, auf Wagen geladen [357]). Bey diesem Nachsuchen wurden eilf ausländische Soldaten [357b]) gefunden, und um ihres gleichen Schweizerkriege zu verleiden, dem Scharfrichter von Bern, einem blutgierigen grausamen Mann, übergeben, sie, an einen Strick gereihet, in den See zu senken. Laut weinten die Jünglinge; das Seil brach, und, wen eine Lanze nicht sogleich getroffen, wurde begnadiget. Jener, dem sein Amt mißlungen, wurde erstochen, bedauert von keinem; wer aufgehört hat, Mensch zu seyn, ist würdig, ohne Erbarmung zu leiden. Aber die Krieger, der Rache ersättiget, bey dem Anblick der Thränen, des furchtsamen Winselns [358]), öffneten dem Mitleid ihr Herz und gaben den übrigen von Estavayé Brod und Geld. Sie warteten vergeblich, daß der Graf von Romont Entsatz oder Rache wage [359]). Da verbrannten sie das Innere der unzerstörbaren Burg [359b]), nicht die Wohnhäuser der Bürger.

In das ganze Romontische Land verbreiteten sich Schaaren von Freyburg und Bern. Da ergab sich die starke Moliere auf dem weitaussehenden Hügel [360]); Rüe, sammt der Burg auf dem nahen Fels [361]), und, nachdem der alte Thurm unten an dem Berge bezwungen war, bald der Hauptort Romont auf der schönen Höhe selbst [362]); worauf Peter de la Baume, jener, dem Illingen untergieng, Attalens auch eingebüßt [363]). Die Hauptstadt der Wadt, Moudon, als Botschafter deren

von Bern, Freyburg und Soloturn, mit hundert Kriegsmannen, im Anzuge waren, ihren Eid zu begehren, sandte anderthalb Stunden weit die Schlüssel entgegen [364]).

Die Banner, die Schrecken des Tages Estavayé vor ihnen her [365]), zogen wider Iverdun. Diese Stadt bedeckte hier der See, dort eine lange unsichere morastige Ebene, durch welche unter dem Namen der Thielle [366]) die Wasser der Jura-Seen oft mit ungemeiner Gewalt und Fülle auf sie zuströmen. Iverdun war nach einer Feuersbrunst schöner erstanden, stark, von dreyhundert Mann unter Peter von Blay besetzt [367]), ihrem Herrn, den sie neulich sah, dankbar [368]) und aus Haß der Teutschen ergeben. Nachdem die Vortruppe vergeblich getrachtet, mittelst einer langen Kette, welche über die in vollen Ufern fließende Thielle gieng, der Brücke und eines Thors sich zu bemächtigen, erschienen die Banner in der Vorstadt und in den umliegenden Garten; unmuthig, weil jedermann dieser Stadt übel wollte, und Bern, des unklugen Trotzes müde, sie zu strafen befahl. Das war die Art von Bern, den Stolz zu züchtigen, Schuldlose zu schonen [369]). Die Iverduner, der Gefahr bewußt, hatten in das Valangin an Grafen Hanns geschickt, um Vermittelung; er eilte herbey. Es zürnten die Krieger; die Stadt zu erobern, schien leicht. Einige der vornehmsten, entweder voll des grauenvollen Eindrucks von Stäfis, oder aus

Rücksicht auf den Herrn von Valangin, oder sonst besänftiget, setzten durch, daß Petern von Blay der Abzug erlaubt, Iverdun aber von den Städten in Eid genommen und um eine Geldsumme [370]) vor Unfug [371]) und Plünderung bewahret wurde.

Die Regierung von Bern pflegte denen im Felde weniger vorzuschreiben als zu rathen. Billig überläßt man wohlgewählten Hauptleuten, die den Zweck wissen, die Mittel nach Umständen zu wählen; große Königreiche sind gefallen, wenn Kriegsbefehlshabern weder der Plan vertraut noch Freyheit gelassen wurde, nach Gutdünken zu handeln. Der Vertrag mit Iverdun wurde von Bern weder genehmiget noch aufgehoben [372]), den Hauptleuten aber zu verstehen gegeben, wie wenig auf Eidschwüre zu achten, so lang dem Feind möglich bleibe, sie mit Erfolg zu brechen [373]) und daß abschreckende Rache in einem Strafkriege zweckmäßig sey [374]).

Die Banner zogen nach Orbe [375]); Streifparteyen erforschten, reinigten, plünderten bis Aubonne [376]). Einige sah man von dem hohen Thurm, der in den Clausen über Burg und Städtchen Les Clés sich erhob. Sofort auf Befehl des Commandanten Herrn Peters von Cossonay wurde letzteres als unhaltbar in Brand gesteckt; alle Leute und ihre guten Sachen zogen in die Burg hinauf, welche durch vier starke Thore, hinter deren jedem eine Wehre war, gegen alles fest schien. Als der Kriegsrath zu Orbe dieses vernahm und daß

die Mörder jener Berner und Freyburger Commissarien da seyn, sandte er unter drey ausgezeichneten Hauptleuten 377) tausend Mann. Sie, freudig hin. Früh nach Gottesdienst und Morgenbrod nahmen sie zu den Hallbarden viele Hauen und Aexte, bedeckten sich mit breiten langen Brettern, welche zu einer Katze zu machen Zeit und Ort nicht erlaubte, legten Leitern an den Fels, und kamen, unter stetem Schießen und Werfen der Feinde, an die Hälfte des Berges, den Fuß der ersten Mauer. Vergeblich; bis sie ihre Hauptbedeckung stärker gemacht, und ihre Schützen die Zinnen mehr und mehr leerten. Als die Belagerten merkten, daß durch die Mauern in die Burg leichter als in die Höfe durch die Thore zu kommen seyn möchte, suchten einige, da der Feind an einem Ort mit aller Kraft stürmte, von einer andern durch kühne Sprünge sich zu retten, welches durch die scharfen Ecken des schroffen Felsens tödtlich wurde. Da man sah, daß Cossonay mit seinen Leuten und den Edlen sich in den Hauptthurm zog, wurde dieses Beyspiel von so vielen so eilig befolgt, daß in der engen Thür mehrere erdrückt wurden. Die Eidgenossen brachen die Schloßmauer durch, erschlugen den Burgvogt und alle seine Leute. Da fiengen sie an, mit Unterbrennen und mit Rauch und Flammen den Thurm zu ängstigen, bis die Uebergabe auf die Bedingniß freyen Abzuges angeboten worden; welches die Schweizer abschlugen, erbittert durch vorma-

ligen Trotz. Lang vergeblich bot Cossonay viel Silber und Gold, nicht mehr um sein Leben, sondern daß erst nach Beichte ihnen der Tod angethan werde. Da riefen gefangene Schweizer [378]) von dem Thurm, daß sein Ruin auch der ihrige seyn würde. Auf dieses wurde der letzte Trost katholischer Christen zugesagt. Also gieng Peter von Cossonay heraus, ein großer sehr schöner Mann, mit seinem eben so schönen Knecht; es folgte der Hauptmann von S. Croix, mit einer scharfen Kopfwunde [379]); andere Unglückliche, bey siebenzig [380]). Desselben Abends, da sie nach Orbe gekommen, wurde der von S. Croix mit vier andern, deren Feindschaft sich vor dem Krieg ausgezeichnet [381]), verurtheilt, und von Cossonay's Knecht enthauptet. Man rief unter die Gefangenen, daß, wer sie tödte, leben soll [382]), und wählte unter der Menge, die es wollten, diesen Jüngling [383]). Neunzehn Mann erstickten bey Nacht von ungelöschtem Kalch, der zufällig in dem Thurm ihrer Verwahrung war. Hierauf wurde mit vier andern Cossonay hingerichtet. Man schonte die übrigen. Von Les Clés stehen gebrochen gewaltige Mauern.

Wie diese Burg an dem Helvetischen, so verbrannten sie Joigne an dem Burgundischen Eingang des Hauptpasses, der dem Feind hierdurch geöffnet blieb, so daß er nachmals Bern und Freyburg nahe kommen mochte. Der Sinn der alten Schweizer gieng auf

Hauptschlachten mit ganzer Macht; wer sich theilt, um alles zu verfechten, wird schwerlich in die Länge das Glück allenthalben für sich haben, und Mißgeschick, wenn es auch nicht beugt, macht Lücken. Kriege, kurz und kräftig, Tage, wo die allerhöchste Erhöhung des Heldenmuthes lange ruhmvolle Sicherheit ersiegen kann, das war ihre Art.

Nachdem Les Clés und auch zu St. Croix das Schloß [384]) gefallen, und an der großen Burg bey La Sarra die Zweydeutigkeit der Besitzer nicht ohne Widerstand [385]) mit Feuer gerochen worden (manches Denkmal alter Sitten [386]) gieng in Verwüstungen unter), erhoben sich die Banner an den Genfersee zu ziehen. Es kamen die Herren, die Städte [387]), vornehmlich Lausanne, die größte, wohin die umliegende Gegend geflüchtet; alle begütigend, mit Geld, Proviant. Sie über La Sarra (noch brannte die Burg) freundschaftlich nach Aubonne; die Lucerner kamen zu dem Heer. Abends da die Schweizer auf den Höhen gesehen wurden, von welchen mit allen seinen holden Umgebungen der ganze Lemanische See und in größerer Ferne weit über die Wege der Menschen empor die Gipfel der damaligen Welt [388]) (noch goldroth erschienen, war von der starken Besatzung, die der von Romont zu Morsee hielt, nicht einer so kühn, die Abendmahlzeit zu vollenden [389]). Sobald die Krieger zu Pferde, zu Fuß, zur See, nach Savoyen, nach Genf und in das Land entkommen, eilten Schloß

und Stadt mit den Schlüsseln. Solches Grauen verfolgte die Fliehenden, daß nicht nur Wohnungen, Gassen, die Landstraße voll weggeworfener Waffen lagen, sondern viele über Nion, über Copet, in die Stadt Genf, St. Gervais herab, so gedrängt und unordentlich flohen, daß sie von den Brücken der Insel in die Rhone gestürzt [390]). Aber nach Lausanne kam, anderthalbtausend Mann stark, unter Hannsen Waldmann, das Banner von Zürich [391]); Tag und Nacht eilten aus der ganzen Schweiz Krieger, einzeln [392]) und in Gesellschaft herbey.

Der Wille alles Volks war die Einnahme und Strafe der Stadt Genf, weil die Einwohner, Savoyisch und Burgundisch, Bernische Gesandte an den König auf der Heimreise schimpflich behandelt [392b]) und Syndike und Rath auf des Bischofs Antrag neulich sechshundert Mann in der That wider die Eidgenossen bewaffnet hatten [393]). So hoch war die Erbitterung und so vertheidigungslos Genf, daß Zerstörung zu fürchten schien; auch für Teutsche Städte, die Waarenlager dort hatten [394]), und für das Zollwesen der Berner wegen des Handelswegs ein großer Verlust. In dieser Noth kam von Genf eine Gesandtschaft sowohl der Geistlichkeit als der Stadt, mit bescheidener Würde [395]). Es glückte, die Hauptleute günstig zu stimmen [396]). So übertrieben waren die ersten Forderungen, daß der größere Theil des Privatvermögens aller Genfer kaum hinzureichen

schien [397]). Zuletzt wurden sie um beynahe drey Viertheile herabgestimmt [398]) und leidentliche Zieler verordnet. Die Genfer brauchten auf das erste Ziel, nicht mit Utrecht, Kirchenschätze [399]); durch den Bischof waren sie in die Verlegenheit gebracht. Endlich [400]) mußte jeder Bürger einen zwölften Theil seines Vermögens geben, und aus dem Ertrag einer zehnjährigen Auflage Entschädigung erwarten.

Petermann von Wabern mit allen zu Morsee gelegenen Bannern, die Krieger von Raub schwer [401]), das Schloß in Flammen, brach auf nach Lausanne, welche Stadt für die Sicherheit aller aufgenommenen Habe und Leute [402]) Geld gab [403]). Nachdem fast die ganze Wadt mit sechs und vierzig Städten und Schlössern [404]) in weniger als drey Wochen aufgenommen oder erobert worden, zogen die Krieger auf den Dom zu Lausanne, zum Dankgebet. Hierauf, nachdem sie unter Petermann Etterlin von Lucern eine Besatzung nach Iverdun verordnet, unter Branddolfen von Stein die von Granson verstärkt [405]), und zu Lütry, bey fortwährender Verwirrung des Lausannischen Bischofamtes [406]), die Pfarren des Ryffthales [407]) in Eid genommen [408]), zogen sie den Berg hinauf, empfiengen zu Rüe, zu Romont, was mehr Furcht als Liebe gab [409]), vergaben diesem Ort endlich [410]), daß der Feind der Schweiz von ihm genannt wurde, machten sich zu Freyburg einen

frohen Tag; von da zogen sie in ihre Städte und Länder [411]).

Der Graf von Romont war entflohen; der gefürchtete Walliser Bastard fand sich nicht [412]). Schrecken und Uneinigkeit war in den Rathschlägen, weil viele Räthe das Benehmen des Grafen von Anfang mißbilligten [413]), und weil, durch des Königs Veranstaltung [414]) der Prinz Philipp, Romonts Bruder, ganz anders gesinnt, nach Savoyen gekommen [415]). Schon dann suchte Jolante Sicherheit und Hülfe in Italien [416]). Jetzt unternahm Johann Ludewig, Fürst Bischof zu Genf, zugleich Lombardischer Hülfe die Alpen zu öffnen, die Thaten der Berner zu stören, und, wenn von Abend und Mitternacht Romont oder Karl selbst gewaltig einbreche, ihnen von einer andern Seite beyzukommen. Krieg.

Walther uff der Fluh, Bischof und Graf zu Wallis, gebürtig von Arnen, einem großen Dorf auf einem schönen grünen Hügel des Gombser Zenten [417]), in allen schweren Zeiten väterlicher Führer des Walliser Volks [418]), hatte (wir sahen es) ewigen Bund mit Bern und andern Eidgenossen. Auf deren Mahnung streiften Walliser mit einigen Sanenleuten und Sibenthalern bey Gondis, einer unfern Sitten gelegenen Savoyschen Burg, und sonst umher, auf daß den Lombarden diese Päße unsicher würden [419]). Dem abzuhelfen, und, während anderer Geschäfte Berns, sie mit Krieg zu überziehen,

dazu gab die Wiederaufweckung des alten Raronschen Parteywesens [420]) dem Hause Savoyen einen Vorwand.

Es lebte in ganz andern Gegenden Petermann, Wischards Sohn, der letzte Freyherr von Raron, in hochbetagtem friedlichem Alter [421]). Ansprüche auf die verlornen Güter zu Wallis erbte vorhin durch Heirath [422]) Hanns zur Lauben, aus dem Hause Antons von Thurn zu Gestelenburg, der früher und mit gleichem Haß wie das Haus Raron vertrieben war [423]). Hanns, unvermögend oder zu weise um sie durchzusetzen, übertrug die Rechte um Geld an Ruffen Asperling, dessen Geschlecht, im Raronschen Zenten das größte [424]), durch Gunst Heinrichs Asperling, der am Bisthum Walthers Vorfahre gewesen [425]), sie am besten nutzen konnte. Als Bischof Heinrich nach kurzer Verwaltung vor ausgemachtem Geschäft gestorben, Walther aber, mehr für das Land als die Großen, in dem Thale Enfisch [426]) die Freyherrlichkeit nicht wieder aufkommen ließ, rief Asperling die Savoyarden.

Dieses Anlasses froh, hob Johann Ludewig, Bischof zu Genf, gewissermaßen der Herzogin Mitregent [427]), so viel Volk als er aus den Savoyschen Provinzen [428]), und unter Peter von Gingins aus der Wadt versammeln mochte [429]), nahm Truppen des Bastards von Burgund [430]), brach auf an der Spitze von mehr als zehntausend Mann [431]).

Vier Tage unbemerkter Marsch durch mannigfaltige

Krümmungen des Hochgebirges [432]); Unterwallis hinauf. Noch lagen die Firnen in grauer Nacht; früh Sonntags nach St. Martins Fest [433]), brachten Flüchtlinge der kleinen streifenden Schaar [434]) in die Stadt Sitten die Nachricht anrückender Macht. Johann Ludewig, schon Sieger, stürmte mit anbrechendem Tag. Sturm für die Landwehre gieng Wallis hinauf; ausgenommen Asperling und wer mit ihm sich trennte, sonst lief aus allen Zenten die Menge der Hauptstadt zu. So kamen viertausend Walliser [435]), einige Berner Oberländer und eine Zahl Bündner, die durch den Schnee des Crispalten und Urserenthal die Furken herab den alten Freunden zu Hülfe geeilt [436]), willige, schlechtgerüstete Krieger, mit zweymal stärkerm geübten Heer eines kriegerischen Fürsten in ungleiches Gefechte; worin, übermannt, sie traurig weichen und aus dem Rauch brennender Dörfer das Unglück ermessen mußten. In dieser Landesnoth, als einige verloren gaben, andere zitternd hofften, erschien von den Bergen, welche sich dem Sanetsch anschließen, und bald an der Morgia nähern Ufern, Hülfe von Oberland, Bern, Soloturn. Unhinreichend, wie geschreckten [437]) schien, auch diese dreytausende [438]) dem auf achtzehntausend geschätzten Feind. Die Schweizer, die nicht so zu rechnen pflegten, widerlegten die Furchtsamkeit nach ihrer Kriegszucht mit Spießen [439]). Das gab denen die Oberhand, welche allezeit alles für das Land wagen wollten. Sie wandten sich, furchtbarer durch Entschlossen-

heit, als durch die Verstärkung. Der Feind, welcher, auf Schrecken und Parteygeist rechnend, sich der Unordnung überlassen, da er Muth, Einigkeit und Schweizerische Banner sah, wurde von Erstaunen ergriffen. In der Schlacht fielen dreyhundert tapfere Edle Savoyens, tausend gemeine Krieger [440]). Mit solchem Entsetzen floh Johann Ludewig und (für ewig aus dem Vaterland) Ruff Asperling [441]), daß alle vortheilhaften Stellungen, selbst zu St. Moritzen die befestigte Clause, unhaltbar schienen. Denselben Abend wurden die prächtigen Rosse [442]), Zierden und Rüstungen der Savoyschen Heren, mit fünf eroberten Fahnen freudig und stolz nach Sitten gebracht; worauf in folgenden Tagen Unterwallis mit Schwert und Fackeln durchrannt und siebenzehn Schlösser, das ganze Land, eingenommen worden; so daß nicht Gundis die Wichtigkeit der Lage so nahe bey Sitten, nicht Schaschon, nicht Schallon [443]) die Dicke der Mauern, oder Martinach die Cäsars Heer furchtbare Stellung, noch St. Moritz die Felsenburg [444]), alter Könige Zuflucht, gerettet und Entremonts hinein [445]) bis an St. Bernhards Paß und hinaus bis an Anzeindaz Bergweiden, wo einst unsinniger Krieg das Blut der Menschen und Thiere vermischt [446]), alles in Besitz genommen worden. Daher der Tag, dessen Sieg so viel gegeben, auf späte Geschlechter Landesfest ward [447]).

Bald nach diesem hielt Markgraf Rudolf zu Neufchatel einen Tag des obern und niedern Bundes, mit Ge-

sandten von Burgund 448). Stillstand der Waffen wurde bis auf das neue Jahr verabredet 449). Verlängerung versagten die Eidgenossen 450), als denen Separatfriede schändlich 451), und Stillstand nur ein Kunstgriff schien, Zeit zu gewinnen.

Von Lothringen.

Herzog René von Lothringen, von dem Könige, wie die Eidgenossen, zu Fehdung Karls von Burgund vermocht, wurde nach dem Separatfrieden des Kaisers und des Königs, in welchen er so wenig als die Schweiz eingeschlossen war 452), von dem Burgundischen Heer mächtig überzogen. Die niedere Vereinigung bewies ihren Willen edelmüthig 453), aber die Eidgenossen, ihre Kraft, waren in den oberen Landen. Karl, wie viel immer er vor Nuys litt 454), erschien so gewaltig 455), daß den Jünglingen bey ihm 456) Spiel scheinen mochte, das Herzogthum Lothringen im Durchmarsch wegzunehmen, Romont, die Chateau-Guyons (sie waren bey ihm 457)) und sich selbst zu rächen und die größten Plane durchzusetzen. Durch das Luxemburgische brach er in das Land. Den Schrecken, der ihm alle kleine Orte unterwarf, erhöhete er dadurch, daß er weder Erbarmung noch Gerechtigkeit hörte. Als eine Anzahl Teutsche oder Eidgenossen 458) Bry an der Orne ihm auf Beding freyen Abzugs übergab, ließ er sie einholen und forderte die Waffen, deren Beybehaltung nicht versprochen seyn mochte. Sobald sie wehrlos waren, ließ er die Unadelichen sämmtlich aufhängen 459). Seit einigen Jahren 460),

je mehr der Krieg ihn hart, Aufenthalt und Widerstand zornig machte, verbrannte er Städte [461]) mit Ausrottung der Bürgerschaften [462]) und mit Wortbruch an den Besatzungen [463]). Wenn die Gewaltigen dem Völkerrecht Hohn sprechen, sollten sie erwägen, daß von dem an auch sie kein Recht schützt. Der allerfurchtbarste hat Ursache zu zittern, wenn er zur Verzweiflung bringt.

Seit Karl sich über alles erhaben glaubte, wurde er von den Bessern verlassen; sowohl seiner finstern Launen und Wuth wegen, als weil kein weiser Mann an das Glück dessen glaubt, welcher sich des Glücks überhebt [464]). Sofort wurde er von andern geschmeichelt und verrathen [465]), bis die Stunde des Unglücks kam, die ihn allein fand.

Der Kriegsrath von Lothringen beschränkte die Vertheidigung auf die haltbaren Plätze; da bat der Herzog persönlich den König, seinen Bundesgenossen, auf das dringendste um Unterstützung. „Unmöglich!“ sagte Ludewig. „Sollte Karl in Lothringen seyn? „Wahrhaftig [466]), ich selbst würde wider ihn aus„ziehen.“ Als zu viel reitende Boten das Unglück bestätigten, gab der König achthundert Lanzen. Lothringen freute sich des Anfangs der Theilnahme. Aber die Franzosen waren bestimmt angewiesen, wider die Burgunder nichts feindselig zu unternehmen; so daß, bis auf Nancy, das ganze Land eingenommen wurde;

dem Herzog gab man deutlich zu verstehen, daß des Königs Dienst und das Wohl des Staats vor der Hand nicht erlaube, auf ihn Rücksicht zu nehmen. In der That suchte Ludewig von Karln die Auslieferung des Connetable von S. Pol, der mit sicherm Geleit in seine Länder geflohen; endlich brach Karl das Wort und lieferte den Mann zum Tod um eine Stadt [467]). Um dieselbe Zeit benahm Herzog René der Stadt Nancy die Hoffnung des Entsatzes [468]). Da hielt Karl prachtvoll den Einzug. Nie lachte sein Glück ihm froher als zum letzten Mal; er sah in seinem Geist Nancy vergrößert, geschmückt, seine Residenz in der Mitte der obern und niedern Lande, wo Teutsche und Franzosen seinen Willen erforschen, um seine Gunst buhlen, wohl von ihm das Gesetz annehmen würden [469]).

Als die Lothringischen Stände ihn erkannt, sofort, unangesehen des Winters, erließ er an alle Hauptleute der Kriegsmacht ein Gebot, auf den sechsten Jänner mit ihm aufzubrechen wider die Schweiz [470]).

Der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Der Burgunderkrieg.

(Vom 6ten Januar 1476 bis 5ten Jan. 1477.)

Marsch Karls des Kühnen.

In den ersten Tagen des tausend vierhundert sechs und siebenzigsten Jahres musterte Karl, Herzog von Burgund, bey Nancy, welche Stadt er mit ganz Lothringen erobert hatte, ein ausgewähltes, wohlgerüstetes [1]) und bis zu Pracht und Ueberfluß versehenes Heer von dreyßigtausend Mann [2]). Er beschloß, dasselbe durch die oberen Lande und über den Berg Jura zu führen, jenseit dessen er Verstärkungen zu erwarten hatte. Alsdann würde ihm leicht seyn, sowohl den Grafen von Romont, als eigene Beleidigungen an der Schweiz zu rächen, und jener starken und hohen Lagen und kriegerischen Völker sich zu bemeistern. Diese würden ihm nicht nur über jene strafbaren Städte, welche den Vogt Hagenbach getödtet, sondern über die Menge Oberteut-

scher und Italiänischer Staaten, ja seinen größten Feind, König Ludwig den Eilften, entschiedenes Uebergewicht geben. Dieser Gedanke war der Größe seiner Entwürfe so gemäß, daß er die leichtere Unternehmung wider die abgefallenen Pfandschaften verschmähete [3]), Simon von Cleron und andere vermittelnde Räthe der Furchtsamkeit beschuldigte [4]) und König Ludwigs Warnung vor den Schweizern [5]) dem Neid über sein Glück zuschrieb. In der That ist ungewiß, ob der König an der Standhaftigkeit oder dem Glück der Schweizer gezweifelt, oder ob er, sicher hierüber, den Herzog nur bewegen wollte, seine ganze Macht auf Einmal zu wagen. Karl, voll Zorn und Muth, wurde durch den Widerspruch in seiner Meinung fester [5b]).

Auf brach er am vierzehnten Jänner; zu Besançon war er im achten Marsch [6]). Da war jene ungemein zahlreiche schöne Artillerie, durch die er lang die niederländischen Städte in Gehorsam gehalten, durch welche Lüttich fiel und Lothringen erobert wurde; voran, zum Schrecken, zwey ungeheure Kanonen [7]). Er brachte den größten Theil seines Hofes, die altberühmte Pracht seines Vaters, von ihm selbst königlich vermehrt, die ganze Dienerschaft im höchsten Glanz; die Menge der Kaufleute und lustigen Dirnen zog mit dem Heer [8]), wie wenn es auf einen Bacchischen Freudenzug, nicht wider die Helden von Sempach und Laupen auf ernste Waffenthaten gienge. Dieses hatte Karl so befohlen,

weil er aus dem reichen Italien großen Zusammenfluß der Fürsten und Krieger, und nach Bestrafung der Schweizer einen wohl nicht gefährlichen Zug in die südlichen Länder erwartete. Schon zu Besançon [9]) war Prinz Friedrich von Tarento, Sohn des Neapolitanischen Königs Ferdinand, an der Spitze von funfzehntausend Mann, seines Alters im vier und zwanzigsten Jahr, tapfer und klug, bereit hervorzuleuchten, auf daß er seiner Erbtochter würdig erscheine. Es ist von vielen aufgezeichnet worden [10]), wie die Eidgenossenschaft, erstaunt und erschrocken, durch zwey Gesandtschaften um Friede und einen (wenn er wolle, ausschließlichen) Bund gebeten habe; wobey gesagt worden, es sey mehr Gold an den Spornen und Gebissen der Burgundischen Pferde, als im ganzen Schweizerland. Freylich war an solchen Zierden der Herzog reicher als an baarem Geld. Wie er denn durch die Größe des Aufwandes genöthiget wurde, eine beträchtliche Summe, welche durch bußfertige Andacht seit vielen Jahren auf den oft versprochenen Kreuzzug wider die Türken oder Mamluken zu Auxonne niedergelegt war, nicht ohne Aergerniß, in seine Kriegscasse zu ziehen [11]). Die Stimmung der Schweizer verrieth keine Furcht.

Anstalten der Schweizer.

Als der Burgundische Marsch durch das Gerücht verkündigt wurde, vernahm zugleich Markgraf Rudolf, aus dem Hause Baden, Herr zu Neufchatel, daß er

durch den starken Paß bey dem Thurm Bayards, durch sein Land, gehen werde. Sofort entbot er von Sufenberg und Röteln fünfhundert seiner Badischen Unterthanen. Er selbst begab sich nach Bern, wo er in äußerster Bewegung des Gemüthes die Noth um seine Burgundischen Lehen, die Noth um Philipp, Herrn von Badenweiler, seinen Sohn, welcher bey dem Herzog war, seine Treu an der Stadt, mit welcher er in Burgrecht stand, dem großen Rath mit gänzlicher Hingebung vortrug. Er kannte die Eidgenossen, und glaubte nicht an das Glück ihres Feindes. Nach kurzem Rathschlag beschlossen die von Bern, die Burg und Stadt Neufchatel durch einen ihrer besten Hauptleute mit zweyhundert Mann von ihrem Lande, eben so vielen Soloturnern und hundert Markgräflichen in Besatzung zu halten, ihr Volk vom Bielersee in den bedrohten Paß am Bayardenthurm zu legen, die Landenge zwischen dem Neufchateller und Bielersee mit vierhundert Markgräflichen zu verwahren. Dem Vater verhießen sie alte Treu, und gaben zu, daß der Sohn bey dem Herzog bleibe [12]). Hierauf schrieben sie Marquarden von Stein, Ritter, welcher mit Schweizern Mümpelgard besetzt hielt, mannhaft zu widerstehen und ihrer Hülfe gewiß zu seyn [13]); der Stadt Basel, ihn zu unterstützen [14]); den Straßburgern und dem erzherzoglichen Feldherrn Oswald Grafen von Thierstein, besonders mit Reisigen auf jeden Fall bereit zu

seyn. „Wir hoffen," schrieben sie freudig, „den „Sachen ein kurzes Ende zu machen [15])." Schon waren kleine Haufen der feindlichen Reiterey durch den Lescleespaß oder einen der unzähligen Pfade des Viehs in die Wadt gekommen, hatten Aubonne, des Grafen von Greyerz, überrascht, und Berner Fußboten am Genfersee ausgeraubt; man wußte auch, daß bey Chambery achttausend Mann von Savoyen die Annäherung der Burgunder erwarteten, um zu ihnen zu stoßen. Da ließen die Berner durch Zürich an alle Eidgenossen eine Warnung [16]), und nach wenigen Tagen die Mahnung [17]) ergehen. Zu derselben Zeit schrieben sie den Reichsstädten in Teutschland: „Eingedenk zu seyn der „gemeinsamen teutschen Sprache, des Reichs, dessen „auch sie sich nicht entäußern [18]), der Ehre des Kai„serthums, das dieser unruhige Mann [19]), wenn er die „Schweiz überwinde, sich zueignen werde, und angeerb„ter alter Freundschaft. Sie möchten Reisige, Schüz„zen, Pulver und Büchsen senden, und wir wollen „Teutschland seiner entladen [20])."

Iverdun. Die Vorposten Joigne und Orbe waren von den Eidgenossen aus unzeitiger Sparsamkeit oder trotzender Sicherheit verlassen [21]): Iverdun und Granson hielten sie besetzt. Iverdun hatte dem Grafen von Romont bis in die äußerste Gefahr Treu bewiesen, und war von den Siegern so schonend behandelt worden [22]), daß diese glauben durften, die Einwohner würden ruhig den

Ausgang des Kriegs abwarten. Aber den Männern von Iverdun schien durch die anrückende Uebermacht letzterer schon entschieden. Also, nach einem Verdienst um die wiederkehrende Herrschaft begierig, ließen sie durch Barfüßer, deren Kloster an der Stadtmauer lag [23]), mit dem Grafen von Romont die Stunde und Manier der Ueberlieferung ihrer Stadt verabreden. Hiezu wählte man die Nacht eines Tages, wo Albin von Sillinen, Lucerner, des Bischofs von Grenoble Bruder, nach abgegebenem Commando heimzog [24]). Bey diesem Anlasse verehrten die Bürger ihm Wein, damit man an ihren guten Willen glaube, auch auf daß die Kriegsmänner mit ihm trinken. Diese schliefen, als wie nicht in Feindes Land [25]); ihr waren siebenzig. Die Mitternachtstunde schlug. Durch zwey Häuser an der Mauer wurde Romont [26]) mit anderthalbtausend Mann über den zugefrornen Fluß in die Stadt gelassen; vertheilte sich; plötzlich, Rumor, Harsthörner, Trompeten, hohes Geschrey: „Burgund! hier Burgund! unser die Stadt [27])." Und alle Iverduner auf, jeder über die Einquartierten; fünf in einem Gasthof [28]) ermordet. Sonst rannten die Schweizer, meist kaum bekleidet, mit ihren Spießen in die Gasse, stellten sich unter Hannsen Schürpf, einem Lucernischen Rathsherrn, behaupteten sich, verwundeten, erschlugen [29]), bahnten sich endlich den Weg zum Schloß, wo der zweyte Hauptmann, Hanns Müller von Bern [30]),

wider so viele Feinde und die ganze Stadt mühsam. die Fallbrücke behauptete. Es fehlten sechs Mann, als er die Pforte zuwarf. Diese zu retten, wurde die Fallbrücke noch einmal herabgelassen. Nur ein Schwert und ein Pfeil blieb einem der Männer [31]); der wandte sich, schoß den verfolgenden durch den Kopf, zog sein Schwert, schlug ihn todt und nahm den Pfeil; zum zweyten Mal that er so, bis er noch vom Schloßthor den Pfeil zum dritten Mal, nicht vergeblich, fliegen ließ. Der Graf von Romont forderte auf; er drohete Tod. Sie bezeugten, alles ruhig zu erwarten; zerbrachen die Ofen und warfen von den Zinnen Steine. Denn es eilten alle Bürger mit Weibern und Kindern, den Schloßgraben mit Stroh zu füllen, dessen Brand hierauf das Holzwerk fasse. Unversehens die Eingeschlossenen heraus; der Graf wurde verwundet; der Pöbel floh, der Feind erstaunte. Jene, da sie die Umgebung frey gemacht, leerten alle benachbarten Keller und Speisekammern [32]); sie rannten an die Kirche, wo die Feinde wider sie Rath hielten, und entführten die Feldschlangenbüchse. Jetzt sandten sie nach Bern: „sie getrauen, „sich zu halten [33]).“ Als der Bote unterwegens den Zufall ruchtbar machte, eilte der Bernische Hauptmann in Peterlingen, mit achtzig Mann sie zu verstärken [34]). Sie wurden vor ihrer Ankunft bemerkt, und für eine Vortruppe der Eidgenossen gehalten. Da beluden alle Iverduner ihre Weiber und Kinder und sich mit dem

Besten, so sie hatten, und nahmen mit Romont eilende Flucht; schon rauchten die Vorstädte, aus dem Schloß in Flammen gesetzt 35).

In der Nacht wurde das Mordgeschrey bis in Granson. Granson gehört. Brandolf von Stein, Hauptmann der Besatzung, begab sich, als in ungewissen Dingen, mit seinen zwey Dienern von der Burg in die Stadt, Anstalten zu ordnen. Da brachen aus Ställen Verräther hervor, ein Theil der Bürger fiel ihnen zu 36). Der Herr von Stein gefangen, wurde vor die Burg gebracht. Aber die Besatzung bezeugte, zu wissen, daß er lieber sterben, als mit öffentlichem Schaden sein Leben erkaufen möchte. Also wurde er nebst seinen Dienern, hart behandelt, nach Burgund geführt 37). Albin von Sillinen eilte nach Iverdun zurück; der Schultheiß von Wabern besetzte den Ort mit zweyhundert Bernern und Freyburgern; drey, den Eidgenossen vertrauende, Männer waren allein in der Stadt 38). Als der Feind alle Dörfer, täglich stärker, besetzte, wurde das Schloß von der Besatzung angezündet; sie schlug sich nach Granson durch.

Der Herzog von Burgund verließ Besançon am sechsten Hornung; da er zu Chateauneuf bey Willafons lag, erkundete Herr Ludewig von Chateauguyon den Paß über die Verrieres von Joux. Diesem wurde der Bayardenthurm durch Heinrich Matter, des Raths von Bern, abgeschlagen. Er drohete, die Besatzung Karls Ankunft.

hängen zu lassen, aber sie erwiederte, weder ihn noch den Herzog zu fürchten 39). So über Riviere, vorbey den Schutt von Joigne, vorbey die Trümmer von Orbe, nach Granson, wo die ersten Feinde waren 40); die Macht überschwemmte das Romanische Land. Lausanne, welche Stadt mit Bern freundschaftlich zu leben pflegte, wurde durch funfzehntausend Italiäner, welche unter dem Prinzen von Tarent Nicolaus von Campobasso führte, zur Uebergabe gezwungen 41). In die Stadt Genf, welche von den Eidgenossen Sicherheit erkauft, kam eines Morgens, mit nur dreyßig Pferden, der Graf von Romont, sie dessen zu strafen; so daß ansehnliche Bürger und Räthe schmählich und grausam hingerichtet wurden 42). In einem großen halben Monde, von dem Ausgang des Thals der Orbe über Baumes, über S. Croix, bis gegen Vaurmarcus, und am Fuße der Höhen bey Granson lag die Burgundische Macht. Sie war über funfzigtausend Mann stark 43), in einem Lager, das den Glanz und Ueberfluß einer großen Handelsstadt oder einer Residenz darstellte 44), und von einem in der Mitte liegenden Hügel übersehen wurde. Auf diesem wohnte Karl, in der Pracht eines morgenländischen Potentaten; er im Hochgefühl seiner Uebermacht, sein Volk, das, welches Lüttich brach, Frankreich gedemüthigt und Lothringen erobert, voll Zuversicht 45).

Sogleich 46) ließ er Sturm laufen, verlor aber

zweyhundert Mann. Da schalt er sein Volk. Im zweyten Sturm [47]) wurde nach dreystündiger Gegenwehr die Stadt gebrochen. Die Besatzung, unter Georg von Stein, achthundert Mann stark [48]), schlug sich, mit Verlust vieler tapferer Männer, durch die Feinde auf die Burg. Diese wurde Tag und Nacht beschossen: der Herr von Stein erkrankte gefährlich; dem ersten Büchsenmeister nahm eine Kugel den Kopf hinweg [49]). Ein Zufall entzündete drey Pulverfäßchen [50]), die nicht ohne vieler Leute Schaden aufflogen. Der Proviant nahm ab, so daß nur Habermus [51]) übrig blieb.

In denselbigen Tagen kam Nicolaus von Scharnachthal, Ritter, Schultheiß von Bern, mit der Stadt Banner und bey achttausend Mann in die Stadt Murten; mit ihm der vortreffliche Feldhauptmann Hanns von Hallwyl, wohlbekannt Matthias Corvinen und Georgen Podiebrasky, den heldenmüthigen Königen. Von Freyburg führte der Schultheiß Peter von Faucigny fünfhundert Mann, achthundert Solothurner Conrad Vogt, zweyhundert Bieler Peter von Römerstall [51 b]). Dringender nun mahnte Bern die eidgenössischen Städte und Länder [52]), den Erzherzog, die niedere Vereinigung und Ludwig den Eilften. Jene baten sie, vor der Uebermacht sich nicht zu entsetzen [53]), und eingedenk zu seyn, daß das Heil ihrer Brüder, der Berner, an diesem Tag hänge [54]); den König, zu er-

wägen, auf was für Auskunftmittel Verlassenheit sie bringen konnte [55]). Die Eidgenossen, alt und neu, waren auf. Um Eins baten jene: nicht mit Belagerungen sich einzulassen, sondern dem Feinde, wo er immer sey, entgegen zu gehen [56]). Von Straßburg bis Innsbruck und in den Gotthard bewegte sich das ganze Land; etwas langsam, weil doch der Armuth manches fehlte [57]). Die nächsten Reichsstädte gaben Hoffnung [58]). Der König lauerte, wie die Sache sich anlassen werde.

Einnahme von Granson.

Aber von der belagerten Burg waren zwey Soldaten bey Nacht über den See und bis Murten und Bern gekommen, die gefahrvolle Lage der aus fünfhundert Stücken [59]) ohne Unterlaß beschossenen Burg und einer bald aller Nahrung mangelnden Besatzung auf das lebhafteste vorzustellen [60]). Viel Mundvorrath war von Bern auf die Wege der anziehenden Eidgenossen gesandt [61]); bey Murten fehlten hinreichende Mühlen [62]); das Heer hatte ausdrücklichen Befehl, vor der Ankunft anderer Eidgenossen das Vaterland nicht zu wagen [63]). Also versuchte der Schultheiß, durch vier Schiffe [64]) unter Heinrich Dittlinger einige Erfrischung und stärkende Nachricht in Granson zu bringen; allein zu Wasser wie zu Land umgab den Ort das größte Heer, das je diesen Boden betreten; so daß Dittlinger nur durch Trommeln seinen Willen der Besatzung zu erkennen geben, diese durch einen Tanz auf den Zinnen (Ausfall

war unmöglich) den Gruß zu erwiedern vermochte. Man sah die zerschossenen Wehren, die durchlöcherte Mauer, den gefallenen Thurm, den gegenwärtigen Tod; indem der Herzog, unwillig vor dem elenden Schloß zehn Tage verloren zu haben, den allerangestrengtesten Sturm gebot.

Man beobachtete von der Burg die Zurüstung desselben; mit nicht einerley Augen. Hannsen Wyler, welcher nach dem Abschied Georgs von Stein in dem Schloß commandirte, sank der Muth [65]); er sprach von den ganz verschiedenen Zeiten; Schweizerkriege, wie dieselben alten, widerstreben der gesunden Vernunft; die Macht sey zu groß; man müsse sich fügen, und bessere Zeiten abwarten; Tollkühnheit wäre Selbstmord. Ihm widersprach Hanns Müller, welcher mit der Besatzung von Iverdun hinüber gekommen. Sie redeten so. Der Herzog forderte auf: „Wenn sie ihn hier länger aufhalten, so soll ihr Lohn am Galgen seyn [66])." Geantwortet wurde nach dem Sinn der Mehrheit: „Nur Ein Mittel sey, in diese Burg zu kommen: Befehl der Eidgenossen, sie zu öffnen [67])." Da kam aus dem Lager ein Burgundischer Edelmann, Herr von Ronchant [68]), der auch vorhin sich in der Schweiz herumgetrieben, redete mit ihnen Teutsch, und, wie sie meinten, herzlich. „Aus ihrer schönen Antwort, „solcher Männer würdig, erkenne er den traurigen Irrthum, daß sie glauben, jetzt noch von den Eidge-

„nossen Befehle erwarten zu können. Habt ihr jenen „Rauch, die Röthe am Himmel, dort über dem Berg „nicht gesehen [69])? Freyburg ist hin. Es wurde über„rascht; da sind weder Schultheiß und Rath noch „Pfaffheit und Mönche oder Bürger oder Weiber und „Kinder verschont worden, sie liegen alle bey dem „Schutt ihrer verbrannten Häuser. Von da zog eine „Abtheilung auf Bern, zugleich eine Soloturn zu. „Die Berner sind uns halbwegs entgegen gekommen, „die Weiber und Kinder nämlich, und der Leutpriester „mit den Schlüsseln der Stadt. Aber der Herzog hatte „ihre Zerstörung verschworen. Die Eidgenossen sind „aus einander; Teutschland wartet; auf den Willen „des großen Karls. Also ihr allein, ihr habt wider „ihn ausgehalten. Das gefällt ihm; er ehrt euch. „Nur aufs äußerste treibt es nicht. Jetzt (eben ist „der Augenblick — wenn er ergrimmt, so ist kein „Mensch fähig, ihn zurückzubringen), aber er sprach „bey Tafel mit Bewunderung von euch; da haben wir „alle gebeten; und so hat er mir erlaubt, euch freyen „Abzug anzubieten. Es ist eine Gnade. Er dachte, „sie werde mir von euch einige Belohnung erwerben; „ich bin euer Heiland, euer Lebensretter.“ „Wohl,“ sagte Müller, „wie hat euer Herzog zu Brie Wort ge„halten [70])?“ „Da waren,“ meinte Ronchant, „weit andere Umstände, die ihn aufgebracht hatten. „Jetzt — bedenkt, ich bin Edelmann; wollte ich auf

„meine Seele euer Blut, auf mein Geschlecht die „Schande eines Verräthers nehmen! Das einzige — „ich muß eilen — bedenkt, was ihr thut.“ In der Besatzung waren einige durch Dirnen, welche aus der Stadt auf die Burg zu kommen pflegten, etwas Burgundisch geworden [71]); diese Weiber waren die Pest ihrer militärischen Tugend. Es wurde den Hauptleuten zugeredet; Wyler fand klug, den Augenblick zu benutzen. „Wie würde der Herzog Karl von Burgund „seine fürstliche Ehre durch einen Wortbruch beflecken! „Unser Freund Ronchant, ein welterfahrner Mann, „würde sich nicht mißbrauchen lassen. Wie würde er „von uns Geld nehmen, wenn er uns verderben woll„te!“ Es glückte dem Hauptmann Wyler, daß Müller überstimmt wurde.

Also, nachdem sie den Vermittler mit hundert Gulden beschenkt, giengen sie getrost von der Burg. Sobald sie in das Lager gekommen, wurden sie, zu zehn, zu zwanzig, an Stricke gebunden, und als die überlisteten Schweizer, mit vielem Spott auf Trotz und Dummheit, durchgeführt. „Was sind das für Leute?“ fragte bey ihrem Anblick der Herzog. Von Ronchant wollte er nichts wissen [72]). Da kamen die von Stäfis [73]), die von Iverdun vertriebenen, um Rache, und, nebst Ronchant, der Graf Jacob von Romont, zu zeigen, daß Ein Schrecken alle Thore der Städte und Schlösser öffnen werde. „Der Krieg ohne Scho-

„nung sey der schnellste, siegreichste.“ Dieser Grundsatz ist, nach des Feindes Gemüthsart, unnütz oder höchst gefährlich: jenes bey nichtswürdigen, welche alles niederwirft, letzteres bey Männern, die er unüberwindbar macht, selbst bey mittelmäßigen, die er zu den Entschlüssen der Verzweiflung anfeuert. Der Herzog übergab die Männer dem Generalprofosen. Die meisten wurden mit Wyler noch denselben Tag, meist ganz entkleidet [74]), an Bäume gehangen; Hanns Müller und die übrigen früh des folgenden Morgens an langen Stricken durch den See geschwemmt, bis jeder den Geist aufgab [75]). Nachdem das Urtheil gesprochen worden, meinte Ronchant seine Schande durch die Erinnerung eines Processes zu bedecken, den er einst in der Schweiz verloren. Sie schwiegen; keiner warf dem andern das Unglück vor; sie starben mit einer Ruhe [76]), welche dem Feind schreckbar schien [77]). Es war der letzte Tag der Ehre Karls [78]) und seines Glücks.

Die Regierung von Bern, damals in der Noth immer am größten, fürchtete den Feind nicht [79]); sorgfältig wachte sie, bey ihrem eigenen Volk ruhige Haltung zu behaupten [80]), ihn, den Herzog, bey den Täuschungen seines Uebermuthes zu lassen [81]). Als Philipp, Sohn des Markgrafen, durch ein Gerücht beschuldigt wurde, bey Ronchants abscheulichem Werk mitgewirkt zu haben [82]), war die erste Sorge, den

alten Vater, welcher vor der Stadt in dem Lombacher Thurm wohnte, durch Bürgerwachen vor dem Volk zu schützen; das Benehmen des Jünglings wurde untersucht; Rudolf warf sein Haus und Land in die Arme von Bern [83]); die Regierung ehrte ihn, und wollte die Sachen Philipps nicht zu genau wissen [84]).

Vaurmarcus.

Den Tag nach jener Ermordung [85]) ritt Herzog Karl mit seiner Arcieren-Leibgarde [86]) und vielen angesehenen Männern vor Vaurmarcus. Diese Burg auf einem hohen Felsen beherrschte die von Granson nach Neufchatel führende Straße. Ihr Herr, Johann, von dem unechten Zweige des alten Stamms Neufchatel [87]), hatte aus der Grafschaft vierzig Mann. Durch eigene Furcht oder durch den jungen Markgrafen verleitet [88]), kam er herunter und fiel dem Herzog zu Füßen. Er wurde in das Lager gesandt, erwarb Gnade und kam in Dienste; die Besatzung wurde entlassen, die Bewahrung der Burg und benachbarten Höhe dem jungen Ritter Georg von Rosimboz und einigen hundert Schützen vertraut [89]). Boudry und andere benachbarte Dörfer wurden am folgenden Tag von den Eidgenossen besetzt.

Marsch der Schweizer.

Sofort nach Dittlingers mißlungenem Anschlag für Granson, war der Schultheiß von Scharnachthal mit dem Lager bey Murten auf Neufchatel gezogen. Dort fand ihn, den Tag vor dem Unglück, der Bürgermeister Heinrich Göldli von Zürich mit ungefähr zwey

oder dritthalbtausend Mann von Zürich, Baden, Thurgau und aus den Freyämtern [90]); ein Held, Hanns Waldmann, war bey diesem. Worauf nach wenigen Stunden Petermann Rot, Ritter, Bürgermeister von Basel, mit achthundert Mann [91]) den vorausgegangenen Büchsen gefolgt, und mit vierhundert Reisigen und zwölf Büchsen Straßburg nicht gesäumt [92]). Abends kamen unter dem berühmten Schultheiß Haßfurter (seit mehr als dreyßig Jahren an der Spitze der Krieger glänzend) über achtzehnhundert Lucerner [93]). An dem Tag, wo Karl die Garnison morden ließ, kamen über viertausend von den alten Eidgenossen im Gebirg [94]), vorab zahlreich aus alter Liebe Berns die Mannschaft von Schwyz unter Ital Redings Enkel [95]). Es folgten unter Ulrich Farnbühler, einem an Geist und Muth ausgezeichneten Mann, die von Stadt und Stift S. Gallen [96]) und mit dem Bürgermeister Ulrich Trüllerey die Schaffhauser [97]); der Landshauptmann Tanner war mit den Appenzellern [98]), Hemmann von Eptingen mit den Reisigen des Erzherzogs im Anzuge [99]). Die Versammlung, nicht die Stärke noch der Plan, wurde durch vertraute Leute dem jungen Markgrafen, durch ihn dem Herzog berichtet; sie aber vernahmen mit Ingrimm die Schmach und das Blutbad, nicht ohne Verlegenheit die unvergleichliche Stellung des Feindes.

Nach der Einnahme von Granson rathschlagte man bey dem Herzog, ob die Unterwerfung der Schweiz,

welche die von Teutschland bereiten würde, durch die Umkehrung von Freyburg und Bern, oder leichter durch die Verheerung des ganzen offenen Landes, oder etwa edler bey offenkundiger Uebermacht vermittelst großmüthigen Benehmens zu erhalten seyn möchte. Der Herzog wollte das erste, und weil die Straße über Peterlingen aufgefressen war, gedachte er, Bern über Neufchatel und Aarberg anzugreifen [100]). So fand ihn der Bericht von der Nähe des Feindes. Da ließ er durch das Lager posaunen, jeder hatte früh morgens zum Streit wider die Teutschen gerüstet zu seyn. Er selbst, vollgerüstet, bestieg ein großes graues Streitroß, versammelte die Befehlshaber, und ermahnte sie, gegen dieses Bauernvolk, obwohl nicht würdig ihres Kriegs, tapfere Männer zu seyn [101]). Da vertraute er die Vortrupp Anton, seinem Bruder, dem großen Bastard von Burgund, Baldwin dem mindern Bastard, und Prinz Wilhelmen von Oranien [102]); in der Mitte, bey den Savoyern und Italiänern, auf welche er sich am meisten verließ, wollte Karl selbst seyn [103]); der Jüngling von Cleve, Herzog Johannes gleichnamiger Sohn [104]), und Friedrich von Egmond, Herr zu Ysselstein [105]), sollen die Nachtrupp führen. Vor allen leuchtete Anton hervor, Sohn einer Liebe Herzog Philipps des Guten in der Blüthe seiner Kraft [106]), und wie an des Körpers Größe und Schönheit [107]), so an richtigem Urtheil, Edelmuth und Liebe des Guten [108])

ganz dem Vater ähnlich, ein vollkommener Mann, in sofern Menschen erlaubt ist, es zu seyn [109]). Der Herzog ehrte ihn, ohne Vertrauen, denn Anton pflegte seine Rathschläge gemeiniglich zu mißbilligen.

Die Eidgenossen, kaum ein Drittheil so stark als der Feind [110]), hatten die Absicht, vermittelst guten Gebrauchs der Wälder und Höhen, die Uebermacht ihm unnütz zu machen [111]). Die Burgunder stützten sich rechts an den See, links an den Thevenon (in dieser Gegend Name des Juragebirges), dessen Fuß theils durch Sümpfe, theils durch tiefe Graben gesichert war; nordwärts gegen den Feind waren die Ufer des Arnou mit vieler und schöner Artillerie vortrefflich, der Rücken durch die Wagenburg, auch mit vielem Geschütze, wohl besetzt und verwahrt; Karl hatte die altrömische Lagerkunst eingeführt [112]). Man mußte ihn herauslocken, oder von der schwächsten Seite angreifen. Daher wollten einige, den See und ihn umgehen, um den Rücken anzufallen; andere, zugleich dort und am Arnou den Angriff wagen; aber die Meinung siegte, welche auf seine Gemüthsart berechnet war. Die Eidgenossen beschlossen einen Versuch auf Vaxmarcus; sein Zorn und Stolz werde ihn verblenden, das Werk seiner Wissenschaft, sein gutes Lager, zu verlassen [113]). Der große Bastard und alle Hauptleute warnten, wie fast immer, vergeblich [114]).

Schlacht Morgens an dem dritten März war ein kleiner

Haufe von Schwyz und aus dem Berner Oberlande, vornehmlich Thun, zuerst auf [114b]); unterwegens durch freudige Krieger verstärkt [115]), kamen sie in der Lucerner Nachtlager, deren Priester eben mit der Messe eilte [116]). Auf einer Höhe bey Vaurmarcus [117]) sah sie der von Rosimboz, gab ein Zeichen hinter sich. Der Herzog war mit Berichtigung seiner Schlachtordnung beschäftiget. In der Meinung, daß der Feind sich nicht so weit wagen würde, hatte er das Erdreich als für einen Marsch eher als für eine Stellung in Augenschein genommen. Die Vortrupp zog so unbesorgt [118]) als jene Schwyzer, die eben so wenig dachten, daß der Herzog schon aufgebrochen [119]). Rosimboz schien der einzige Widerstand; sie warfen ihn. Sobald sie auf der Höhe waren, erblickten sie den ganzen Feind. Nicht mehr sie allein. Sobald man sie in Gefecht bemerkt, rannte jeder, Bern, Freyburg zumal [120]), ihnen zu. In festem Schritt, unerschrocken, ohne Eile [120b]), bewegte sich durch beschneyte [121]) enge Straßen die Vortrupp, unter Scharnachthal und Hallwyl, hielt in der kleinen Ebene unter Lance, einer Carthause des frommen Alterthums von Granson; Felix Schwarzmurer von Zürich, Hemmann von Müllinen, seines Hauses der erste Berner, und welcher den Rosimboz vertrieb [122]), sie zwey waren mit leichtem Fußvolk in den Flanken. In den Weinbergen, gemäß der Väter Sitte, fielen sie auf die Knie, breiteten die Arme aus und riefen zu dem Herrn

bey Granson.

der Heere; so daß der Feind, solcher Andacht unkundig, in grimmiges Gelächter ausbrach, weil er meinte, sie ergeben sich, Barmherzigkeit flehend. Plötzlich erhoben die Burgunder ein überaus großes Geschrey, machten einen Keil [122b]), sprengten heran und wollten einrennen [123]), welches aber durch die Lanzen verhindert wurde [124]); die Eidgenossen Scharen drangen mit größter Gewalt auf sie herein [125]); Müllinen und Schwarzmurer, die Flanken suchend, begegneten der Uebermacht, welche das Heer der Schweizer überflügeln sollte [126]). Die Ordnung der Eidgenossen war ein langes Viereck; die Venner in der Mitte hielten die Banner empor; große Schwerter und Hallbarden umgaben sie; die Lanzen empfiengen den Feind; aus Zwischenräumen feuerten ihre Büchsen [127]). Hinwiederum Karl, mit der großen Standarte von Burgund und gelegter Lanze [128]), nachdem sein zu hoch gestelltes Geschütz [128b]) mit geringem Erfolg losgefeuert [129]), bemühete sich einzubrechen; indeß bergabwärts der General der Cavallerie Ludwig Herr von Chateauguyon, Bruder von Oranien, an der Spitze von sechstausend Pferden [129b]), mit großer unaufhaltbarer Schnelligkeit herunter fiel, um zu den Bannern durchzubrechen [130]).

Hier war der heftigste Krieg [131]), da einerseits jener mit äußerster Anstrengung der Wuth (sie hatten ihm Granson, Orbe seinem Bruder genommen) alles versuchte, sie ihrerseits die Scharen mächtig fortwälzend,

die ganze Gensdarmerie des rechten Flügels zurück [131b]), ihn aber endlich in eine Wiese unfern der Arnoubrücke drängten [132]). Da spornte er sein großes Pferd, martialisch blitzte sein Gesicht, zweymal faßte seine Hand das Landbanner von Schwyz [132b]), als Heinrich Elsner von Lucern [133]) ihm sein eigenes entriß, und Hanns in der Gruob, ein Berner, ihn erschlug. Als nun die Krieger grauenvoll den hohen Mann fallen sahen, und unweit von ihm Romonts Oheim Graf Johann von der Marle-Luxembourg [134]), hier den edlen Lalain und Poitiers, Ligny, Mery, Mont S. Sorlin [135]), Burgunder und Niederländer vermengt, und Pietro da Lignano, den Hauptmann des Mailändischen Volks [135b]), dasselbe bittere Schicksal traf, und Grafen Ludwig Raulin des weisen Vaters durch so viele Künste langgehäufter Reichthum nicht rettete [136]) (die Blutschuld des letzten von Granson fand ihn hier [137])), in diesem Augenblick zog ein fürchterlicher Schall die Augen der Scharen auf die Höhen zwischen Bonvillers und Champigny [137b]). Ein neues Kriegsvolk bedeckte den Berg; um die dritte Stunde Nachmittags klärte sich der Himmel, die Sonne beleuchtete die schimmernden Waffen [137c]). „Was ist „das für ein Volk," rief der Herzog von Burgund zu Brandolfen von Stein, den er gefangen mitführte, „was ist das für ein wildes Volk? sind es auch Eid„genossen?" „Das erst," sprach der von Stein, „das, gnädiger Herr, sind die wahren alten Schwei-

„zer, vom hohen Gebirg, die Männer, welche die „Oesterreicher schlugen; dort sind die Bürgermeister von „Zürich, von Schafhausen; dort führt der Tschudi sein „Volk [138]).“ Dreymal erschallte in diesem Augenblick der Uristier, Tod verkündend [139]); und wunderbar erklang der Unterwaldner Landhorn [140]).

Der unerhörte, das Gebirg durchfahrende Hall, der Anblick der trefflichen Männer bewirkte Erstaunen. Der Herzog sprach: „was wird aus uns werden; „schon die wenigen haben uns ermüdet!“ Hierauf, den Augenblick fühlend, ritt er durch das Heer, feuerte an mit Wort und Beyspiel [141]). Aber, als der vereinigte Schweizerische Schlachthaufe sein Geschütz mit vortrefflicher Geschicklichkeit losgebrannt, Mann an Mann kam [141b]), und aus den Hohlwegen und hinter dem Buschwerk immer neue Scharen emporstiegen [141c]), in derselben Stunde verbreitete sich über die ganze Armee jenes wunderbare Entsetzen, welches die Alten für Einwirkung des Weltgeistes selbst hielten [142]); dann erhebt sich aus den unerforschlichen Tiefen der Seele ein schwarzer Wahn, alles sey hin, die kalte Angst vor dem Geschick, das alle Macht auf einmal unwiderstehbar in Abgründe stürze; die Schlacht war verloren. Eine verstellte Bewegung der Reiterey, welche die Eidgenossen in eine nachtheilige Stellung locken wollte [142b]), schien dem Fußvolk Zeichen der Flucht [143]). Karl, das erste Mal unglücklich, stellte sich mit Rei-

sizen dem andringenden Schwall der Flucht [143b]) wüthend mit bloßem Schwert vergeblich entgegen [144]). Wie mußte ihm seyn, da er, bey vielleicht kaum tausend Mann Verlust [144b]), den Ruhm der Unüberwundenheit verlor, da unaufhaltbar hinter dem Arnou [144c]), unter Granson, in den Gefilden, am Eingang der Päße, hier einer in Granson, dort andere in Schiffe flohen [144d]), hier die Condottieri, dort die Scharen von Burgund, in Auflösung und Flucht ihn fortrissen [145]); so daß die Sieger, zuerst in Ordnung [146]), hierauf in vollem strengen Lauf (Rudolf Hafner, Fahnenträger von S. Gallen, fiel entseelt hin [147])) das ganze Lager durch, hier über Montagny le Corbe, dort Champvent zu [147b]), so lang den Feind verfolgten, bis kein Krieger mehr seinen Cameraden zu unterscheiden vermochte [148]); er, in trostlosem Grimm, warf einen letzten Blick auf die vierhundert Büchsen, auf den alten Reichthum, auf die Pracht seines Hauses, sprengte mit nur fünf Gefährten [148b]) durch den nächsten Jurapaß, acht Stunden weit, nach Joigne; vor vierzehn Tagen hatte Chateauguyon, noch hoffnungsvoll glänzend, in dem verbrannten Schloß ihm einige Zimmer einrichten lassen; er, nicht vom Feind so viel, als vom brennenden Unmuth verfolgt, wollte kein Halt, bis Nozeroy [149]), wo der Prinz von Tarent ihm zuerst einigen Trost zusprach [150]).

Als Müdigkeit und frühe Nacht weitere Verfolgung

dem Schweizerischen Fußvolk und ihren sechszig Reisigen [151]) unmöglich machte, fielen alle auf die Knie, für den großen, wohlfeilen Sieg ein lautes Dankgebet auszusprechen. Das eroberte Lager erregte nicht einerley Empfindung. Die von Bern erblickten wüthend jene aufgehängte Besatzung; viele erkannten Freunde, Brüder; sie ließen ihren Zorn hören. Dessen erschrak der Feind, welcher die Burg noch hatte. Sie hinauf; die Burgundischen Herren ergaben sich zitternd. Man wollte sie als Gefangene vertheilen. Plötzlich die junge Mannschaft von Bern und Freyburg mit Ungestüm herein; rissen Herren und Knechte fort [152]); hiengen einen Theil an die Bäume [152b]), von welchen sie die Ihrigen ehrenvoll herab nahmen: andere führten sie auf den höchsten Thurm, stürzten sie hinab auf den Fels. Einige Edelknaben fanden für Jugend und Schönheit Erbarmung [153]). Die Berner Hauptleute, Brandolfs von Stein eingedenk, verbargen einen vornehmen Edelmann [154]) in verstellten Kleidern unter die Lucerner; gegen den wurde Brandolf ausgewechselt. Bitteres Loos bereitete der Zorn der Menge der Besatzung auf Vaurmarcus. Die Burg, immer beobachtet, wurde von den benachbarten Landleuten sofort genauer umringt [154b]). Aber als nach Mitternacht Ermüdung und Wein die Wachten etwas eingeschläfert [154c]), stahl Rosimboz (begünstiget vom Lärm, den er unter den zurückbleibenden Pferden erregt [154d]) und von einem gewonnenen Land-

mann geführt [154e]) sich heraus, zog still über den Berg [154f]), und durch wenig übliche Pfade nach Hochburgund [155]). Vorher, ehe das Heer in die Nachtlager gieng, berief Niclaus von Scharnachthal, Schultheiß von Bern, als der älteste Ritter, die Helden des Tages [156]) und ertheilte die Ritterwürde dem Hallwyl und Waldmann, den Hauptleuten der Scharen von Zürich, Basel, Freyburg, Soloturn, Biel, dem Freyherrn Roll von Bonstetten, dem Schwarzmurer, Hemmann von Müllinen [157]), zum Gedächtniß dieser That.

Beute von Granson.

Schon aber seit Anfang der Flucht hatten die vom Troß und Freywillige [158]) hin und wieder in großen Zelten die Kostbarkeiten und Cassen der Fürsten und Herren geplündert; also daß mancher unerwartet in großen dauernden Reichthum kam [159]). Da wurden von den Siegern Beutemeister verordnet; von dem Heer ein Eid genommen, alles zu gemeinsamer Vertheilung redlich zu liefern; an alle Wirthe, in die umliegende Gegend ergieng der Befehl [160]). Es war, wie Karl selber geschätzt, seines Eigenthums an Werth über eine Million Gulden in dem Lager [161]); sechs Fürsten, die Blüthe des Niederländischen und Burgundischen Adels, die ganze Generalität, alle wetteifernd sehr zu glänzen, mochten eben so viel haben, die Magazine, die Artillerie, die dritte Million machen [162]), welches nach dem Geldwerth unserer Zeiten zehnmal so hoch zu nehmen ist [163]). Nebst Korn, Wein, Haber, gesalzenem Fleisch und Fischen,

war durch die südlichen Früchte und Specereyen auch für die Lust gesorgt, und in etwa tausend Buden von viermal so vielen Krämern und Dirnen aller Ueberfluß zum Kauf ausgesetzt [164]). Man fand über vierhundert große Hauptbüchsen, Batteriestücke, Feldschlangen, achthundert Hakenbüchsen, dreyhundert Tonnen Pulver [165]), Zugpferde bey zehntausend: alsobald wurden hundert und achtzig der vortrefflichsten Stücke zu Wasser und Land nach Nidau und in die Gränzplätze abgeführt, und kein Heerhaufe zog ab, ohne ein Theil dieser Zeichen des Siegs [166])! Getheilt wurde die ungezählte Menge der Spieße, Mordäxte, und (zum Theil vergifteten) Pfeile von Englischer Fabrik, nebst Karls zierlich mit Elfenbein eingelegten Handrohren [167]) und mehreren tausend bleyernen, mit eisernen Stacheln versehenen Kolben [168]), Handbogen, Armbrüste und Sehnen dazu; zuletzt sieben und zwanzig Hauptbanner und über sechsthalbhundert Fahnen [169]).

Wie aber, da sie hinaufzogen, wo über vierhundert mit Seide behängte prächtige Zelte [169b]) unter sieben der kostbarsten (wo die Canzley, die Hofcapelle gewesen, wo der große Bastard und die nächsten um den Herrn gewohnt) über alle das eigene Hauptquartier Karls sich erhob, welches Zelt nach dem des Osmanischen Sultans für das herrlichste in Europa galt [170])! Von außen glänzten Wapenschilde, mit Gold geziert, mit Perlen versetzt; inwendig war es mit Sammt ausgeschlagen:

da stand sein goldener Stuhl, von dem er Gesandte empfieng [171]). Da lag, reich und geschmackvoll, der herzogliche Hut, leuchtete unter vielen Waffen vom schönsten damaschkischen Stahl sein Prachtschwert hervor; sieben große Diamante, so viele Rubinen, und nebst Sapphiren und Hyacinthen funfzehn ungemeine Perlen zierten den Handgriff [172]). Nicht weniger zog das goldene Vließ die Blicke auf sich. Da fand man in der Capelle den goldenen Rosenkranz Philipps des Guten, Edelsteine statt Kugeln; von Perlen und Rubinen glänzend ein Kästchen wundersamer Heiligthümer [173]); ein eben so kostbares, worin die zwölf Apostel im reichgearbeiteten Körper jeder seine Reliquie verbarg [174]); und in goldgeziertem Krystall S. Andreas wunderwirkenden Arm. Hier wurde das in rothen Sammt gebundene, mit Gold und Malereyen herrlich gezierte Gebetbuch gefunden [175]). Da hoben sie von dem Altar die goldschwere große Monstranz [176]). Sie traten in die Staatscanzley, nahmen das Hauptsigill des Hauses Burgund, an Gold ein Pfund schwer, das silberne vergoldete des großen Bastarden [177]), und machten Feuer von den Urbarien der Zinse und Rechte und von den Catastern [178]). Alsdann leerten sie im Speisezelt die von silbernen und goldenen Pokalen, Schüsseln, Tellern, zur Bewunderung von Kaisern und Königen hochgethürmten Stafeleyen [179]); Römische Kunst glänzte neben dem Belgischen Fleiß [180]). Endlich wurden vierhundert

Reisekisten geöffnet, welche die silbernen und goldenen Stoffe, die nie so herrlich gesehene Leinwand und unerhörten Ueberfluß von Seide enthielten. Die Krieger achteten diese wie Landtuch [181]) und gaben um wenige Groschen silberne Teller, die ihnen Zinn däuchten. Die Cassen und Geldvorräthe wurden mit Hüten vertheilt [182]), die gestickten Stoffe der unvergleichlichen Zelte wie in einem Kramladen ausgemessen und zerschnitten [183]).

Die Diamante.

Drey Diamante (dieser Herzog war der erste, welcher den Edelstein schneiden ließ [184])) haben durch ihr Schicksal in der Geschichte, wie in den größten Kronen, durch ihren Glanz hervorgeleuchtet. Der erste, einer halben Baumnuß gleich geschätzt [185]), und nicht nur in der Christenheit [186]), sondern ehe der in dem Mogolischen Diadem gesehen ward [187]), in der Welt der größte, welchen Karl so hoch, wie eine Provinz hielt [188]), wurde von ihm selbst, oder wer ihn retten wollte, im Schrecken der Flucht auf der Landstraße verloren [189]). Ein Schweizer fand ihn in dem Kästchen, worin er mit einer eben so ungemeinen Perle [190]) in unverzierter Pracht allein [191]) lag. Verächtlich, wie ein Stück Glas, warf ihn der Mann unter einen Wagen; wardte sich doch und nahm ihn auf; der Pfaff zu Montagny gab ihm einen Gulden; diesem die Berner drey Franken [192]). Er wurde nachmals von Bartholomäus May, einem reichen Mann dieser Stadt, welcher durch Verwandtschaft und

großen Verkehr viele Verbindungen mit Italien hatte [193]), würdiger geschätzt, so daß er dem Schultheiß Wilhelmen von Dießbach ein Geschenk gab [194]), als durch seine Begünstigung das Kleinod um fünftausend Gulden ihm überlassen wurde. Genueser kauften es von ihm ohne beträchtlichen Unterschied [195]); mehr als zweyfach theurer von diesen der Mailändische Regent Lodovico Moro Sforza [196]); bey Versplitterung des Mailändischen Schatzes gab Julius zwanzigtausend Ducaten, auf daß der erste Edelstein in der dreyfachen Krone des Hohenpriesters der Christenheit glänze [197]). Ein einziger wetteiferte mit seiner Pracht, der auch im Lager gefundene Diamant, Halszierde des Herzogs, zwischen den drey Brüdern, großen Rubinen, und vier der herrlichsten morgenländischen Perlen leuchtend [198]). Diesen, und Karls festlichen Hut (Italisch geformt, rund und hoch, von gelbem Sammt, mit Perlen überstickt, mit einem Kranz von Sardonychen, Rubinen, Perlen und geschnittenen Diamanten und einer obersten Zierde von Edelsteinen in goldener Einfassung funkelnd [199])) kaufte von den Siegern der an Weisheit, wie an Geld und Ehren reiche Jacob Fugger [200]). Nachdem Sulejman, der große Osmanische Padishah, nachdem Kaiser Karl der Fünfte ihn vergeblich gewünscht [201]), wurde der Diamant Anton Fugger'n von dem Englischen König, Heinrich dem Achten, der gegen eine Laune keine Rechnung anhörte, abgekauft, und kam

durch Königin Maria, dessen Erstgeborne, an Philipp den Zweyten, Urenkel seines ersten Herrn [202]). Ein dritter, nicht gleich dem vorerwähnten [203]), doch in der neuern Zeit auf achtzehnmal hunderttausend französische Livres geschätzt [204]), wurde von den Eidgenossen auf einem Tag zu Lucern, Diebolden Glaser um fünftausend Gulden überlassen [205]). Diesen trug das Schicksal in die damals reichsten Hände der Könige von Portugal; bey Untergang ihrer Dynastie, durch Niclaus von Harlay, Herrn zu Sancy [206]), in die Krone der Könige von Frankreich.

Benehmen Ludwigs XI.

Nachdem die Eidgenossen die Wahlstatt von Granson, ihrer Sitte gemäß, drey Tage behauptet, brachen alle Banner siegfreudig auf, in ihre Städte und Länder; die ganze Schweiz war ein großes Feldlager. Ludwig der Eilfte hatte sich, gleich bey Anfang des Kriegs, unter dem Vorwand einer Andacht und vieler wichtigen Geschäfte [206b]), nach Lion begeben, um dem Schauplatz näher zu seyn, und nach den Umständen schneller zu wirken. Der erste Eindruck von Karls Erscheinung oder irgend ein möglicher Nachtheil konnte der Burgundischen Partey die Oberhand geben; die Schweizer, über des Königs Betragen mißmüthig, ließen Friede mit Karl und einen Bund wider Ludwig fürchten [207]). Also ließ Ludwig durch Philippen von Comines, seinen vertrauten Minister, viele Kundschafter als Bettler, Pilgrime, Handwerksgesellen, in die

Teutschen Städte und Länder senden; er wärtete in grosser Unruhe. Die Botschaft von Granson entschädigte ihn; er konnte sie sich nicht oft genug wiederholen lassen. Was ihn kränkte, war, daß nicht mehr Burgunder geblieben [207b]). Seine Freude, die geheim war, wurde durch ganz Lion in Siegsliedern kund. Da kam von Karln der Herr von Contay: „wie der Herzog auf des „Königs Freundschaft rechne, bedaure, daß er zu „Auxerre ihn nicht habe sehen können, und überall zu „seinem Willen seyn werde.“ Er wurde mit Auszeichnung empfangen, und die schönsten Worte gesucht, ihn zu beruhigen. Dem König schien der Tag von Granson gut, nur nicht hinreichend. Die stärksten Zusagen und reiche Geschenke wurden an die Sieger verwendet.

Schon anders empfieng er die Mailändische Gesandtschaft. Galeazzo, durch seine Gemahlin des Königs Schwager [208]), seit wenigen Wochen in Bund mit Karl, der in Italien die mächtigsten Verbindungen hatte, ließ durch einen heimlichen Boten dem König hunderttausend Ducaten bieten, wenn er (woran er wirklich nie gedacht) mit Karl jetzt nicht Friede halte [209]). Als Comines hierüber Bericht erstattet, ließ der König den Mailänder rufen, und sprach zu ihm: „das Geld mag euer Herr „behalten; ich habe jährlich dreimal so viel, und nicht „Geld ist was über Krieg und Friede meinen Willen bestimmt: wenn dem Herzog ernstlich leid ist, daß er „sich bethören ließ, so mag unser Bund hergestellt

werden.“ Der Bote ließ nicht ab; Nachmittags wurde der Bund neu proclamirt. Um dieselbe Zeit kam der König durch aufgefangene Briefe in die Kenntniß des heimlichen Vertrags, wodurch René von Anjou, Graf der Provence, der sich König Siciliens nannte, dem Herzog von Burgund Provence überließ; Philipp von Savoyen, Graf des Landes Bresse, nahm Hug'en von Chateauguyon die zwanzigtausend Thaler, woraus er für Karln in Piemont werben sollte. Da ließ der König dem alten René sagen: er möchte nach Lion kommen, oder, ob man ihn holen soll? Er kam, René der Gute, der Wissenschaften und Künste, der Damen und seines Volks Freund, wurde nach seinem Geschmack vortrefflich bewirthet [210]), brachte einiges zur Entschuldigung vor, und ergab sich, wie es nicht zu ändern war, in die Hand Ludwigs. Nicht so redlich gab die Herzogin von Savoyen ihrem Bruder, dem König, heimlich eine Aenderung ihres Willens zu erkennen; er, ungetäuscht, äußerte aufs freundlichste den Wunsch, die Fürstin selbst zu sehen. Große Teutsche Städte erklärten sich wider Karl. So schnell sank Hoheit, Ehrfurcht, Vertrauen, daß man nicht anders eilte, sich von ihm zu trennen, als wenn ein großer Ablaß dadurch zu verdienen wäre [211]).

Neue Rüstungen.

Er, in tiefem schwarzen Schmerz, nicht niedergeschlagen, aber wüthend, strengte alles an, den Krieg zu erneuern. Der sechste Mann wurde aufgeboten;

von allen Unterthanen der sechste Pfennig eingefordert [212]), und, wo die Kirchenglocke tauglich schien, oder wo in einem Hause mehr als Ein eherner Kessel oder anderes entbehrliches Erz war, Ablieferung in die Stückgießerey befohlen [213]). Es murrten die Völker [214]); selbst Hofleuten schien Eigensinn, was ihm Festigkeit [215]): allein der Muth, nicht aufzugeben, machte gleichwohl, daß er noch nicht fiel; daß weder Frankreich noch der Kaiser sich getraute, Krieg wider ihn zu erklären; daß die Herzogin von Savoyen Seide, Leinwand und köstliche Kleider für ihn zusammenraffte, und Galeazzo neuen Werbungen, wie sonst, den Durchpaß gab, auch Geld und Waffen ihm nicht versagte [216]). Dem Unglück trotzen, ist groß; aber unweise, die Maßregeln durchsetzen zu wollen, wodurch das Unglück kam.

Nach der Schlacht wurde Granson [217]) und der nach Neufchatel führende Paß [218]), nicht aber Karls Heerstraße, durch die Clausen von Joigne und Lesclés, besetzt; als ob man den Herzog ferners dahin leiten wollte, oder weil die gebrochenen Burgen wieder haltbar zu machen nicht so schnell möglich war. Auf die Freygrafschaft wurde, als zu Lille Jahrmarkt war [219]), und bey der Landwehre zu Granges [219 b]), aus derselben auf Sundgau, während einem Hochzeitschmause zu Dattenried [220]), immer mit Vortheil der Schweizer gestreift. Die Hülfe der Teutschen Städte wurde durch ein kaiserliches Verbot gelähmt [221]). Seit Karl gedemüthigt

scheinen mochte, suchte Friedrich, so wie der Papst [222]), entweder den Krieg beyzulegen, oder die Maßregeln der Eidgenossen zu verzögern [223]). Sie fürchteten die Uebermacht Frankreichs und den Schweizerischen Trotz. Aber alle Burgundischen und Niederländischen Besatzungen und ihre Artillerie in Bewegung, Karl mit mehr als anderthalbhundert Stücken und mehr als sechszigtausend [224]) Mann umgeben, voll wüthender Streitbegier, Romont voraus und schon wieder Herr seiner Wadt, Savoyen, Italien, für die Herstellung des Herzogs thätig, hinderte Bern, sich einschläfern zu lassen.

Sie erließen an alle Bürger und Ausbürger ein Aufgebot, wie in den Tagen vor Laupen [225]), wo in einem Hause neben dem Vater ein erwachsener Sohn, oder wo zwey Brüder seyn, soll der eine auf seyn zu Behauptung der Stadt Murten, Vorburg von Bern; und an alle Unterthanen, auf bestimmte Zeit mit Waffen, Geschütz und Vorrath auf einen Monat in Bern zu erscheinen. Da wurde auch der Altschultheiß Hadrian von Bubenberg, Ritter, welcher als Burgundisch gesinnt auf seinen Landsitz nach Spiez entfernt war [226]), von seiner Zunft für das Vaterland aufgemahnt. Als der Held in die Stadt kam, erkannte jeder in ihm den Feldherrn. Also schwur die Gemeinde, Murten unter ihm zu behaupten, Schultheiß und Rath, ihm nichts nöthiges fehlen zu lassen [227]). Anderthalbtausend Mann von Bern zogen aus; Freyburg sandte Wilhelmen von Affry mit achtzig

Mann. Sie, diese Stadt, selbst wurde von tausend Eidgenossen besetzt, welche Hanns Waldmann von Zürich, den sie wegen der Vortrefflichkeit seiner militärischen Tugend alle als obersten Hauptmann ehrten, in der genauesten Kriegszucht hielt. Waldmann, sinnlichem Vergnügen sonst nicht feind, stärkte das Volk auf den entscheidenden Tag durch Religion [228]) und ernste Ordnung [229]); durch Streifzüge hielt er dasselbe in unaufhörlicher Bewegung. Die Reisigen von Oesterreich unter Eptingen, die gutwilligen Straßburger, welchen der Neid des Glücks am Tag von Granson Ruhm versagt, wichen nicht von den Schweizern; letztere Stadt sandte freywillig ihre Büchsen [230]).

Karl zu Lausanne.

Da kam der Herzog Karl mit erneuerter Macht und Hoffnung aus den unverwahrten Pässen über Orbe durch die Wadt nach Lausanne; hieher strömte alles Volk, das von Gent bis Napoli auf war, seinen Krieg zu thun [231]). Sieben Wochen lag er daselbst [232]). Mehr durch diese Freunde, als vor und nach durch Schweizer, wurde die umliegende Landschaft, unter den grausamsten Mißhandlungen aller Stände, Alter und Geschlechter, ausgeraubt, so daß, wer nicht in die Alpen entwich, die einzige Wahl zwischen dem Bettelstab und Hungertod hatte [233]).

In den Osterfeyertagen, welche er herrlich beging [234]), erschienen vom Augstal her viertausend Lombarden, welche sich in den Venetianischen Staaten für

seinen Dienst gesammelt hatten [234b]); in den Päßen des Bernhardsberges fanden sie die Männer von Wallis, welche sie bis zum Spital verfolgten, viele Hauptleute und Edle, überhaupt bey anderthalbtausend Mann erschlugen, und viele Gefangene machten; wer im unwegsamen Gebirg Rettung suchte, fand in Eisschründen oder durch Hunger den Tod [235]). Die Oberhand war bey den Landeskundigen [235b]). Unter Anton von Orly, Gubernator zu Nizza, zogen von Savoyen viertausend Mann auf die feindliche Gränze; diese wurden von den Freyburgern theils versprengt, theils niedergemacht [236]). In Romont selbst vermochte eine starke Besatzung die Abbrennung der Vorstädte nicht zu hindern [237]). Kaum hatte sich Karl wenige Stunden von Lausanne entfernt, so zog Niclaus zur Kinden, in Obersibenthal Bernischer Landvogt, mit seinen tapfern Leuten und den Männern von Sanen auf die Städte Vevay und bey dem Thurm du Peyl, welche den Savoyern und Italiänern Vorschub geleistet; welches mit dem Verlust ihres Eigenthums, dem Tod aller waffenfähigen Mannschaft und einer gänzlichen Zerstörung belohnt wurde [238]).

Kriegsordonanz.

Ohne Furcht, so lang Einigkeit und Ordnung nicht fehle, beschäftigte sich der zu Lucern versammelte Tag der alten Eidgenossen und niedern Vereinigung nur mit Anordnung der jedem zukommenden Rüstung [239]) und mit Bändigung wilden Muthes. Jedem Hauptmann wurden Räthe [240]), jedem Banner vier Mann zugeord-

net, es, wenn der Bannerherr sinkt, empor zu halten; hundert vor, eben so viele hinter dasselbe, zu seinem Schirm. Das Raubgesindel, genannt Freywillige [241]), wird nicht mehr geduldet. Jeder zieht aus mit Harnisch und Waffen, die er, so lang er im Feld ist, weder Tags noch Nachts, je ablegt [242]). Unordentliche Wagstücke [243]), Zweykampf [244]), Spiel, wovon Zank entsteht, und böse Schwüre sind wie Entfernung [245]) oder das rohe Geschrey im Anfang [246]) verboten. Der Mann rückt in seiner Ordnung an; ein Wort an Gott! alsdann die Augen auf, und der Arm unermüdlich [247]), auf daß möglichst viele Feinde fallen; man will keine Gefangene [248]). Wer die Flucht nehmen will, den tödte der nächste. Wer auf der Flucht ergriffen wird, stirbt als meineidig. Niemand beleidige das hülflose Alter oder Geschlecht, oder vergesse, in Kirchen und an Priestern Gott, des Kriegs Schiedrichter, zu ehren. Eine Mühle soll nie zerstört werden. Keinen Ort verbrenne die Vortrupp, die Nachtrupp mag noch Speise da finden. Kein Proviant werde aus dem Felde gefahren, kein Stück Beute berührt; es hält auf, macht Mißmuth, gebiert Streit, lähmt den Sieg und bringt Unglück; die Austheilung soll obrigkeitlich mit Billigkeit geschehen [249]).

Karl an das Heer.

Als der Herzog von Burgund sowohl aus Niederland als Italien genugsame Verstärkung erhalten [249b]), um selbst gegen Frankreich den höhern Ton wieder anzu-

stimmen [250]), ließ er das ganze Heer auf einer flachen Höhe ob Lausanne zusammentreten. Er übersah dasselbe von einer erhabenen Bühne; er, nicht mehr jener, wie zu Lüttich oder Trier; Verwirrung in seinem Blick; Bläße entfärbte seine Wangen [250b]); seine Stimme schien Ausbruch der beklommenen Brust, nicht ruhiger Zuversicht; sein Inneres war von Zorn, Haß, Verachtung, Scham, wie zerfleischt; er haßte, verschmähte nun den Rath seiner redlichen Burgunder, fand Gefallen an Welscher Großsprecherey, suchte Wahrsager über die Zukunft und scheute sich davor; in der That außer sich, seit Granson, für immer [251]). „Wahr!" rief er endlich, „das Glück verließ uns jenen Einen Tag . . . . „Doch, tapfere Männer! Ihr, vor denen Frankreich „bebt, ihr, durch die mein Schwager sicher König von „England ist, durch welche Lüttich fiel, vor deren Anblick Lothringen verschwand, nicht wahr, ihr wollt ihn „rächen, euern Herrn, an dem Bauerntrotz? Was habe „ich der Schweiz gethan? Wer hat Hagenbach ermordet, meinen Amtmann? Haben sie mir den Krieg „nicht aufgezwungen? mit Feuer und Schwert ihn in „meine ruhigen Lande gebracht? welche Gräuel, welche „Herausforderung unversucht gelassen? Soll die Würde „Burgunds, das Andenken meines Vaters, unsere Ehre „vor den Völkern, durch dieses rohe Volk in Koth ge„treten werden? Bey S. Georgen, sie soll es nicht. „Auf, zur Rache; für euch wie mich! Nicht will ich

„mir etwas erobern. Auf Ehre geht mein ganzer Sinn. „Das Land sollen meine Freunde haben; in den Häu„sern der Berner und Freyburger sollen meine Krieger „wohnen [252]); euer ist, was sie zusammengeraubt, die „meineidigen, friedbrüchigen, schändlichen Verräther. „Wohl auf; wir marschiren. Bey S. Georgen, Wir „rächen uns [253])." Sie alle laut: hoch lebe Burgund! Herrlicher als je schien das Heer [254]); doch die innere Siegszuversicht war nicht mehr im Volk [254b]).

Durch Kornfelder gieng der Marsch [255]) über Murrens [256]), Bioley [257]), dem Neufchatellersee zu; langsam, der Herzog hoffte, die Feinde zu locken, wo Land und Leute für ihn wären; doch die Ungeduld riß ihn bald fort [258]). Er beschlöß, über Murten auf Bern und Freyburg zu ziehen. Den Grafen von Romont sandte er mit neuntausend Mann in die zwischen den Seen liegende Landschaft, sowohl um Erkündigung [259]), als weil er seiner Operation von dort aus mehrfach nützlich seyn, dem Feind in die Seite oder den Rücken fallen, auch Murten durch doppelten Angriff geschwächt werden konnte. Die Hauptmacht folgte und kam nach Cugy [260]), Peterlingen, Wivlisburg, den ganzen Raum füllend, wo Aventicum war. Hadrian von Bubenberg, mit sechshundert Mann, stieß auf die Vorposten und machte einen Gefangenen, der ihn unterrichtete. Sofort schrieb er nach Bern: „der Herzog von Burgund, mit aller sei„ner Macht, Miethstruppen aus Italien, Verräthern

Marsch nach Murten.

„auch aus Teutschland [261]), stehe ihm gegen über; „Schultheiß, Rath und Bürger sollen sich nicht fürch„ten, sich nicht übereilen, sollen die Eidgenossen ruhig „erwarten; er wolle Murten behaupten.“ Er berief die ganze Besatzung und alle Einwohner von Murten, sprach zu ihnen mit hohem Ernst, und verpflichtete sie eidlich, alle und jede, wären es auch Vornehme und in Krieg oder Frieden bedienstete Männer, wäre es endlich selbst Er, alsobald umzubringen, wenn einer ein kleinmüthiges Wort hören lasse. „Kriegsgesellen, wachet! An Murten hängt das Vaterland; nur Eine Vormauer hat die Schweiz, unsern Entschluß!“

Die Eidgenossen.

Durch alle Städte und Länder von Freyburg, Bern, Soloturn, ergieng der Landsturm, und von den Hütten zur Seite des ewigen Eises, bis wo die Aar in den Rhein fällt, floß Tag und Nacht das Volk zusammen auf Bern. Sofort Besetzung der bey Laupen und Gümminen über die Sane führenden Brücken; abgeworfen wurden sie nicht, so wie nicht verschlossen die Thore von Murten, auf daß die Sicherheit offenbarer nur in der Wachsamkeit sey. Schultheiß, Venner und Räthe waren Tag und Nacht versammelt; überall Kundschafter; zu oberst in der Stadt auf einem hohen Thurm eine mit andern in Verbindung stehende Hochwacht [262]); schnelle Reiter über Basel nach Straßburg, Boten aus dem großen Rath an alle Eidgenossen, „so hoch und „so theuer die Stadt Bern könne und möge, bey den

„heiligbeschworenen und ewigen Bünden sie aufzumah-
„nen mit aller Macht, auf Einen entscheidenden Tag [263]),
„zu Erlangung schnellen rahmvollen ewigen Friedens [264])
„und nie vergeßlichen Danks [265])." Nicht weiter schrie-
ben sie Ludewig dem Eilften, welchem der Ursprung des Kriegs, der Bund, ihre Gefahr und seine Pflicht vor kurzem lebhaft vorgestellt worden [266]); sie hatten von ihm kein Heer verlangt, aber daß er Savoyen besetze, dem Feind von dort her furchtbar zu seyn; vergeblich: der König wollte Karln keinen Vorwand geben, daß er von den Schweizern ablasse; bey diesen, hoffte er, soll er sein Verderben finden.

In den Eidgenossen selbst war nicht immer Einerley Wille: der alte Bund im Hochgebirg war für die Freyheit; von Staat, von Herrschaften wußten diese Männer nichts; nichts von einem Welschen Helvetien, oder daß die Natur den Jura zur Landmark gesetzt. Es ist in ihrer Einfalt eine gewisse Scheu; sie mögen sich nicht mißbrauchen lassen. Jetzt, wo die Alpen mit Vieh besetzt waren (beym Zug nach Granson lagen sie noch unter Schnee) war nicht jedem kommlich, in den Krieg zu ziehen. Da dachte wohl mancher, ob die Herzogin Jolantha so unrecht hatte, vor großen Planen der Berner zu warnen. So wurde erst untersucht, ob Murten wesentlich, ob es in dem Bund begriffen [267])? So hatte Karl Muße bekommen, sich neu zu rüsten [268]). Als er in der furchtbaren Größe seiner Macht neu vor ihnen

stand, und Bern, unverzagt [269]), aber dringend, vom Tag zu Laupen, der Treu, der Freundschaft, zu ihnen redete, war die ganze Eidgenossenschaft unverzüglich auf; vorerst Wilhelm Tells Volk, die Männer von Uri, zogen unter Hannsen im Hof mit ihrem Landbanner durch die nächsten Thäler den Bannern zu [270]); durch die Habkeren und über den Brünig, Unterwalden [271]); die allzeit rüstigen Entlibucher, voraus ihrem ganzen Canton [272]); da kam von Greyerz Ludwig, der Graf des obern Hirtenlandes; willig folgten die Sanenleute, weit über den Thurm Treym hinaus, für ihren Herrn und für Bern [272b]); es strömte von den Ufern und Bergen des Thunersees und von den hinteren einsamen Höfen kraftvolle Mannschaft mit der Stadt Banner von Thun zusammen; die Reisigen von Aargau, doppelt freudig, weil der Krieg auch für Oesterreich war; wetteifernd, die Aargauer Städte [273]); unter Foster, einem besonders tapfern Mann [274]), die Bieler, gewohnt von Alters her, den Bernern zur Seite zu streiten [275]); aus den Balstaller Clausen eilte mit zweytausend Baselern und hundert Reisigen der Ritter Peter Rot [276]); es führte Graf Ludwig von Oettingen die zu Roß und Fuß und an Zeug schöne Hülfe der Straßburger [277]); es folgten die Elsasser Städte und von Vorderösterreich das dreyfache Aufgebot [278]); vereinigt mit den Rotwylern, S. Gallern [278b]), dem Land Appenzell [278c]) kam die Stadt Schaffhausen.

Die theilnehmendsten Blicke zog Herzog René auf

sich, den Karl aus Lothringen vertrieb. Fünf und zwanzig Jahre alt, schön, anstandsvoll, tapfer, gütig, weise, sehr den Teutschen und sie ihm zugethan [279]). Als er in seinem Unglück verlassen und arm zum König nach Lion gezogen, hatten junge Teutsche Kaufleute die Lothringische Uniform [280]) sich heimlich machen lassen, um ihn am Thor als eine wahre Ehrenwache zu erfreuen: seither hatte seine sterbende Großmutter ihm seidene Kleider und Geld gegeben [281]); eine Zeitlang harrete er bey seiner Mutter auf die Winke und Wirkung der Zusagen Ludwigs [282]), bis die Herannäherung eines großen Tages bey Murten weit und breit alle Gemüther aufregte. Da entriß sich René der klagenden Mutter; unter Bedeckung einiger hundert Französischer Soldaten, die doch mit den Burgundern durchaus freundlich lebten, stahl er sich durch. Seufzend warf eine alte Frau an der Lothringischen Gränze ihm unter der Messe ihr Spargeld in den Schoß [283]). Durchgehends wurde die entstellte Würde verehrt. Nachdem die Straßburger ihn eine Woche bewirthet, sandten die Eidgenossen ihm eine Bedeckung [384]). Viele Lothringer, die das Haus, die ihn und das Land liebten, zogen mit ihm über Zürich nach Murten [285]).

Belagerung Murten.

Die Stadt Murten, nach einer Feuersbrunst besser gebauet [286]), war mit Mauern, Thürmen, einem doppelten Graben und jetzt mit Schanzen und Bollwerken befestiget. Einerseits ist gegen Freyburg, Laupen, Bern, ein von der Sane durchschnittenes, waldichtes Hügel-

land; anderseits ein See von nicht unbeträchtlicher Tiefe, dessen vormals weit größere Ausdehnung unwegsame, hin und wieder bodenlose Moräste zurückließ [287]). Gegen Wivlisburg öffnet sich ein fruchtbares Korngefild in eine genugsame Breite. Die Halbinsel, den Weinberg Mistelach und seinen fruchtbaren wohlbevölkerten Fuß gegen den Neufchatellersee, hielt Graf Romont in Besitz; der Inselgau [288]), das Huperland [289]), ist von einem vorzüglichen Stamm treuer und kraftvoller Landleute bewohnt. Es gelüstete dem Grafen [290]), die weiland Oranischen Güter in dieser Gegend [291]) einzunehmen; die von Cudrefin zeigten durch den Sumpf und über die Broye den Weg, so daß der Fürst unerwartet und wohlgerüstet [292]) am frühen Morgen zu Ins an dem Weinberg war. Auf das erste Zeichen der Wache erschienen die Landleute beyderley Geschlechtes mit selbstgemachter Fahne und allerley Waffen [293]) so muthvoll, und Neustatt, Erassier, die Männer von den Landeren, waren so bereitwillig auf, und die Zilbrücke wurde von einem einzigen Neufchateller, Baillodz, mit solchem Heldenmuth behauptet [294]), daß, nachdem der Graf etwas Vieh erbeutet, er zurück eilte und selbst jenseit der Moräste keinen Standpunkt zu behaupten vermochte [295]). Da er sich zu schwach fand, für sich etwas gegen die Volksmenge zu unternehmen, vereinigte er sich mit der Hauptarmee.

An demselben Tag ordnete sich der Herzog in dem

Wald ob Folz [296]), erschienen mit mehr als vierhundert [297]) Zelten auf den Höhen gegen Morgen der Stadt Murten, auf der nördlichen Seite bey dem Moutillier [298]), Graf Romonts Zwölftausende, und an dem See der große Bastard mit dreyßigtausend Mann. Die Stadt wurde (außer an Einem Ort, gegen den See) umringt; kaum unterhielt Nachts ein kleiner Kahn Verbindung mit den Eidgenossen. Nach abgeschlagener Aufforderung wurden drohende und verführerische Zettel in die Stadt geschossen [299]); hierauf durch Romont Sturm angelegt. Es fiel durch die Burgunder ein großes Stück Mauer [300]); mit Siegsgeschrey [301]) liefen sie an. Aber die lebendige Wehr fester und geschickter Männer erschien. Der die große Büchse bediente, wurde aus der Stadt erschossen; durch den Tod von siebenhunderten der Muth gebrochen, und nach der achtstündigen Arbeit das Eingestürzte Nachts hergestellt [302]). In Ausfällen waren die Belagerten glücklich [303]). Von den Freyburgern wurde Anton d'Orly mit dem Rest seiner Savoyer vernichtet [304]). Durch geschickte Ordnung verabredeter Zeichen wurde von der Neustatt, von Erlach und den Landeren Verstärkung in die Stadt gebracht [305]), auf daß bey der unaufhörlichen Anstrengung dem unüberwindlichen Muth nicht endlich Leibeskraft fehle. Die Burgunder, voll Ungeduld (der Herzog schmähete bitter [306])), verschonten auf dem Lande weder Alter noch Geschlecht. Ebendieselben zogen eilends an die Brücken, welche bey Gümminen

und Laupen über die Sane führen, um den Entsatz abzuschneiden [306b]). Es war nur eine kleine Schar, kein Banner, kein Hülfsvolk an den Orten: aber der Landmann, im Pflichtgefühl unerschrocken, aber der Pfaff zu Neuenek, an der Spitze seiner Gemeinde zum Heldentod bereit, vertrieben den Feind [306c]). Stundenlang wurde zu Bern gestürmt, und der Stadt Banner brach auf, über sechstausend stark, an die Brücken [306d]); der Schultheiß blieb noch.

Desto heftiger donnerte, hörbar den Bernern, das Burgundische Belagerungsgeschütz; ohne Wirkung. Es hielt Hadrian von Bubenberg eine solche Ordnung, daß jedem Zufall bestimmte Männer halfen; kein Getümmel in der Stadt; niemand redete von der Mauer, niemand schien erstaunt, an dem Tag, als Karl und Romont das gewaltige Heer mit Feldgeschrey und abwechselnder Kriegsmusik die kleine Stadt vorbeyführten. Hadrian, überwältiget, wäre mit seiner Mannschaft gefallen, wie das Heer an der Birs: Karl scheute den Eindruck des wüthenden Kampfs. Den Sturm erneuerte er. Es war als wenn ganz Murten mit seinen verfallenen durchlöcherten Mauern von der übermächtigen Zahl niedergestürzt werden sollte! Mit einem übermenschlichen Geschrey und Geraffel der Waffen und unaufhörlichem Knall des Geschützes wurde der Sturm gegen die siebente Stunde Abends begonnen, und fand die Besatzung in ihrem ruhigen Ernst. Als die Leitern angelegt, als die

Graben gefüllt, und von dem Zeug alle Bollwerke erschüttert wurden, so daß wohl dem und diesem der Ausgang zweifelhaft werden mochte, war allenthalben Bubenberg; Bubenberg, der vielversuchte Ritter, der Schultheiß, der Feldhauptmann, in seinem Munde Vaterland, Heldenmuth, und jedem gab er seine Seele; so daß mit Untergang von tausend Feinden (viele wurden im Graben von Fußeisen gefaßt; viele, die ihre Todten wegbrachten, diesen beygesellt) auch dieser dreystündige Sturm ruhmvoll abgeschlagen wurde, und Karl in die äußerste Verzweiflung gerieth. In Burgund ward Hadrian Ritter, als Jüngling dem Herzog einst wohlbekannt, auch zu Bern Burgundischgesinnt; aber der Privatmann mußte dem Bürger weichen.

„So lang eine Ader in uns lebt," schrieb er nach Bern, da er zehn Tage und Nächte mit seinen zweytausenden gegen sechszigtausend gehalten, „so lang in uns „eine Ader lebt, giebt keiner nach." Die Berner aber sandten auf alle Straßen der heraneilenden Eidgenossen die allerbeweglichsten Bitten um die Beschleunigung [307]). Sie kamen, wie wir oben gemeldet. Auch der größte Theil der Besatzungen von Freyburg und Welschneuenburg begab sich zum Heer.

Endlich wurde Zürich mit banger Ungeduld erwartet. Einen Boten um den andern sandte seiner Stadt Hanns Waldmann, ihres und des übrigen Volks zu Freyburg Hauptmann. Er schilderte, wie weit schon die Schanz-

gräber an den Bollwerken gekommen, wie unter der Erde die Schwerter zusammengetroffen [307 b]), wie viele Thürme niedergeworfen, wie übel alles zerschossen, wie brennend die Begierde der Berner zur Schlacht, wie unaufhaltbar nach einem Unglück das allgemeine Verderben, wie unehrbar wäre, die letzten zu seyn. „Dreymal so „stark, als ihr bey Granson ihn sahet, ist nun der Feind: „aber er ist unser; unserm Schwert mag er nicht entrinnen; mit Gott, große Ehre wartet auf uns [308]).“ Früh am achtzehnten Juny machten sie sich auf, unter Hannsen Landenberg von der Breitenlandenberg dreytausend Mann von Zürich; die Thurgauer, die Sarganser mit ihnen, die Aargauer aus Baden, Bremgarten, Mellingen, den Freyämtern, zweytausend führte Herr Ulrich von Hohensax. Schlechte Wege, unter beständigem Regen, zogen sie, zwölf Meilen in dritthalb Tagen; so daß nicht weit von Bern in dem Krauchthal mehr als einer [309]) vor Müdigkeit hinfiel. Ganz Bern war in Gottesdiensten. Man erwartete stündlich, augenblicklich, die Schlacht. Also daß Waldmann die Ankunft sofort in das Lager melden ließ, Bern aber seiner Mannschaft auch kein Ausruhen lassen wollte. Doch Waldmann wußte, was gute physische Beschaffenheit über den Muth vermag. Nachdem sie sich durch Nahrung und ein paar Stunden Schlaf erfrischt, ließ er, Nachts um zehn Uhr, aufblasen. Die Stadt war ganz erleuchtet; vor allen Häusern auf Tischen mitzuneh-

mende Speisen; die allerinnigsten Bitten, Umarmungen, Wünsche; laut erhob sich Kriegsgesang [309b]). Es war eine sehr finstere Nacht bey heftigem Regen.

Schlacht bey Murten.

Der Morgen des zwey und zwanzigsten Brachmonats dämmerte; das Gewölk schien sich zu verziehen; zu Gümmingen hielten sie Frühmette. Nachdem sie sich durch einen guten Trunk gelabet und Waldmann sein Volk gestellt, als nun die Banner zusammenzogen, liefen viele herbey, seine vortreffliche Ordonanz zu bewundern [310]). Da erwachte in allen vier und dreyßigtausenden (Zahl der Schweizer [311])) die Begierde der Schlacht mit solchem Ungestüm, daß das Morgenbrod von den meisten verschmäht wurde. Die Hauptleute [311b]) beschlossen, den Grafen von Romont durch nur ein Theil des Heers und durch die Landleute vom Inselgau [311c]) in Unthätigkeit zu halten, mit aller Macht aber auf den Herzog loszugehen. Die Ordnung machten sie in dem Murtener Bannwald; ein Hügel deckte sie noch. Die Vorhut übernahm Hanns von Hallwyl, Ritter, aus uraltem Aargauer Adel, Bürger von Bern, in blühendem kraftvollen Alter, Kenner der Menschen und Waffen, in den Kriegen der Podiebrade, der großen Huuyade gebildet; er, mit bloßem Schwert voran; neben ihm von Freyburg Fegeli und Wippingen [311d]); um ihn die Waldstätte, jene alten [311e]), Oberland und Entlibuch; auf den Flügeln Reisige, in zwey Treffen unter Oswald; unter Herzog René [312]), Armbrustschützen,

lange Spieße [312b]), Büchsen [313]). Es folgte unter Hanns Waldmann der Gewalthaufe mit allen Zeichen und Bannern sowohl der Eidgenossen als niedern Vereinigung, in deren Rücksicht Wilhelm Herter, Hauptmann der Straßburger, das Commando mit ihm theilte [313b]); tausend lange Spieße, Mordäxte und Hallbarden waren um die Banner, den Mittelpunkt [314]). Caspar aber von Hertenstein, einer der vornehmsten zu Lucern, den die grauen Haare gebietender, nicht schwächer machten, befehligte die Nachhut. Tausend Mann recognoscirten; sie stießen auf die Vorposten.

Der Herzog von Burgund, unaussprechlich erfreut (gestern wollte er den Feind suchen [315])), gab das Zeichen, in Schlachtordnung zu treten. In tiefe Säulen geordnet [316]) stellte er das Fußvolk seines Gewalthaufens der feindlichen Vorhut auf einem Ackerfeld entgegen; auf den Flügeln Reiterey [317]); das Geschütz, vor der Fronte, war bedeckt von einem Grünhaag, der nur für vier Pferde Zugang ließ und einen Graben vor sich hatte [318]). Der ganze Himmel wurde von schweren Wolken dunkel, es regnete nun stark [319]). Bey den Eidgenossen wurde der ungestüme Muth von den Hauptleuten, bis die Zeit gekommen sey, verschiedentlich aufgehalten [320]). Zuerst, noch im Wald, wurde dem Herzog von Lothringen, den vornehmsten Hauptleuten, und, ohne Rücksicht auf die Geburt [321]), sehr vielen [322]) würdigen Kriegern [323]) von den Grafen von Thierstein

und Oettingen und Wilhelm'en Herter die Ritterschaft gegeben; die Umstände nöthigten hiebey viel zu übersehen. Da sie auf das Feld kamen, erblickten die Schweizerischen Hunde, deren treue Wachsamkeit in damaligen Kriegen sehr nützlich schien, die, welche der Feind hielt; jene, viel stärker und wilder, überwältigten diese, welche mit großem Geheul zu ihren Herren flohen; beyderseitigen Kriegen ein nachdenkliches Spiel 324a).

Bey Anblick der Burgunder befahl Hallwyl Halt; sein Heer umgab ihn; er, mit Frohsinn ernst, redete und sprach zu ihnen: „Biderbe Männer, Eidgenossen, „Bundsgenossen! Hier sind sie vor euch, die Mörder „eurer Brüder zu Granson, zu Brie, die über euer Va„terland, eure Weiber und Kinder zu Lausanne das „Loos geworfen. Ihr habt begehrt, euch zu rächen: „hier stehen sie, vor euch. Viele sind ihr 324b). Be„denkt, Eidgenossen, wie viele Feinde unsere Väter „heute, an diesem nämlichen Tag, vor hundert und „sieben und dreyßig Jahren in der Schlacht bey Laupen „danieder gelegt. Derselbe Gott lebt noch, und noch „in euch derselbe Muth. Streite jeder, als wäre das „ganze Glück des Tages, des gemeinen Wesens der „Eidgenossen und aller seiner Geliebten in seiner Hand „allein. Brüder, auf daß er unsern Vätern half, „heute auch mit uns sey, sammelt euch; betet!" Sie fielen nieder, breiteten die Arme aus 325). Indem sie beteten, drang die Sonne durch die Wolken in ihrer

vollen Pracht vor! Schnell der Feldherr auf, schwenkte hoch sein Schwert und rief: „Biderbe Männer! „Gott will uns leuchten; auf! Gedenket eurer Wei„ber und Kinder. Teutsche Jünglinge, wollt ihr den „Welschen eure Geliebten preis geben [326])?“ Nun vorwärts, aber nichts überließ der Feldherr wildem Feuer.

Indem er voran rückte, sprengte Wilhelm Herter, Hauptmann der Vereinigung, an der Eidgenossen Schlachthaufen [327]), mit dem Vorschlag, gegen übermächtigen Angriff der viel zahlreichern Reiterey das Heer durch eine Wagenburg oder einen Verhau zu sichern. Vermuthlich wurde von der Leibwache auf den Höhen befürchtet, daß sie den Eidgenossen zu der Zeit in die linke Seite falle, wo das Geschütz hinter dem Grünhaag ihre Fronte in Unordnung bringe. Stillschweigen; man sah verbissenen Mißmuth. Endlich redete Felix Keller, Waldmanns Freund, ein Züricher: „wollen die „Bundsgenossen, uns zur Seite, redlich streiten, so „mögen sie kommen: wir schreiten fort, anzugreifen, „wie unsere Altvordern; künstlich Ding ist nicht unsere „Art.“ Sofort fuhr er dahin, und gebot, aufzumarschiren.

Die Burgunder, welche stundenlang [328]) im Regen gewartet, schlossen aus der Haltung des Feindes, derselbe habe sie aus ihrer guten Stellung locken wollen. Da mehrere Pulverwagen und die Bogen der Schützen durch die Nässe sehr gelitten, wollten sie gegen Mittag

in das Lager zurück, indeß vermittelst einer plötzlichen Wendung [329]) die Schweizerische Vortrupp die Lücke des Grünhaags bedrohete. In zwey Treffen rückten sie an, links Hallwyl, der Gewalthaufe rechts, Hertenstein hinter ihnen, bereit auf alles. Also begann das Burgundische Geschütz zu spielen [330]); so daß vielen Eidgenossen die großen Kugeln den Kopf wegschossen, viele Reisige von Lothringen aus dem Sattel geworfen [331]), dem Herzog René selbst sein Leibpferd erschossen [332]), über dritthalbhundert Mann, bey hundert und dreyßig des Gewalthaufens [333]) niedergelegt, und besonders die Lothringer von den Burgundischen Reisigen in äußerste Noth gebracht wurden [334]). Doch fuhren die meisten Schüsse zu hoch, in die Bäume, hinweg über den Feind [335]), welcher ihre Wirkung mit unaufhaltbar starkem Schritt bald unterlief [336]). Indeß an diesem Ort für Karl nicht ohne Hoffnung und mit gesammter Anstrengung gestritten wurde, umzog den Grünhaag eine von Hallwyl heimlich beorderte Trupp, fiel von oben her mit großem Geschrey dem Feind in die Seite und erschoß den leitenden Büchsenmeister, worauf Schrecken und Unordnung das Geschütz in die Hände der Schweizer gebracht. Alle Eidgenossen entflammt sprangen in den Graben [337]), rissen, traten den Grünhaag nieder; die Entlibucher, die Oberländer trugen mit ihren gewaltigen Armen die Schweizerischen Büchsen hinüber, wandten die Burgundischen, und nöthigten

den Feind, seine Stellung aufzugeben 338). Er zu seinem Herrn. Denn unangetastet stand von Cour-levon bis zum Bec-le-Greng der Burgundische Schlachthaufe 339) unter dem Prinzen von Oranien und Philipp von Crevecoeur, links am See der große Bastard mit Adolphen von Ravestein, rechts Karl, persönlich vor der Fronte, der Neapolitanische Prinz und ein Herzog von Somerset bey ihm, die Leibwache, die tapfere Schaar der Engländer, die beste Reiterey; hinter Murten Romont, nun maskirt, wenn er aber Luft bekäme, ein gefährlicher Feind. Zu nichts wurde dem Herzog Zeit gelassen; indem Hallwyl und nun mit Macht auch Hertenstein die Höhen von Cour-gevaux reinigten, Lothringen rachevoll 340), und Greyerz, Thierstein mit dem Fußvolk wetteifernd 341), Waldmann aber mit dem Gewalthaufen das Hauptheer zu keiner Fassung kommen ließen, und Bubenberg sich nicht scheute, des Bastard Antons Lombarden unter den Bäumen am See durch einen Ausfall in Verwirrung zu bringen 342). Es hatte der Herzog von Burgund in seinem wohlgeordneten großen Heer viele dieses Kriegs äußerst unwillige Unterthanen, viele besoldete Ausländer, welche den furchtbaren Kampf scheuten 343), zwischen beyden Haß und Mißtrauen, eine überhaupt unglückliche Stimmung, und wenige Befehlshaber, welche nicht er beleidiget oder König Ludwig oder Unglaube an sein Glück in ihrer Treu erschüttert hatte. Der Feind war einig für die Stadt

Bern, und jeder für sich [344]), kecker, wenn er gelitten [345]), und, als zum Tod entschlossen, ganz heiter und fest [346]).

Entschieden wurde, nicht weit von Karl (der es sehen konnte) durch ein äußerst lebhaftes Gefecht, worin die Garde und vorzüglich die Engländer mit überaus großer Tapferkeit stritten. Sie wurden durch den Vortheil des Ortes und die überlegene Wuth und Menge [347]) zurückgeworfen, brachten in die Reiterey Verwirrung, in die Seele des Herrn das Entsetzen vor seinem Geschick, Flucht in das Heer [348]). Und, noch Einmal sich ermannend, warf Somerset die Grafen von Thierstein und Greyerz, als zugleich Karl ihm auftrug, den Rückzug des Fußvolks zu decken, und eine feindliche Kugel ihm den Tod brachte [349]). Anderthalbtausend Edle lagen erschlagen; Philippen von Grimbergh, den reichen vortrefflichen Jüngling, hatte Karl fallen gesehen [350]). Als die Noth nahe kam, so daß Jacob von der Maes das ihm vertraute Banner oder sein Leben aufgeben mußte, wand er das Banner um seinen Arm und Leib und nahm den Tod [351]). Um diese Zeit erschien auf den Höhen im Rücken des Heers ein starkes Corps Hertensteins [351 b]). Indem sank das Banner des großen Bastards; es hatte ein Mann von Hasli dasselbe gewonnen [352]). Da fiel dem Herzog Karl sein Muth, es verdroß ihm der Schlacht und des Lebens, er wandte sich, dreytausend Pferde mit ihm [353]); er floh.

Jenseit der Wahlstatt zerstreuten sich jene; daß der Fürst, außer sich, ohne zu sprechen, mit kaum dreyßig Mann [354]), Tag und Nacht, am liebsten des Nachts, reitend an den Genfersee kam [355]).

Auf dem Schlachtfeld aber bey Murten walteten über dem verlassenen Heer alle Arten des Todes. Alle Eidgenössischen Banner und Fahnen ergossen sich stromweise auf dem zwey Stunden langen Weg nach Wivlisburg [356]), und über dem Geschrey: „Brie! Granson!“ wurde keinem Bittenden [357]) das Leben geschenkt. In der allgemeinen Verzweiflung beschlossen mehrere tausend [358]) Küraſſiers [359]) und Lombarden [360]) durch den weit hinein beschilften See an Murten vorbey zu dem Grafen Romont zu kommen. Dichte an einander [361]) standen die Männer im Wasser, als durch die Schwere der Pferde und prächtigen Rüstung [362]) der morastige Grund einsmals sank; andere, durch Nachen und Schüsse der Stadt weiter hinausgetrieben, wurden plötzlich von Tiefen verschlungen; so daß von viel tausenden ein einziger Küraſſier wunderbar sein Leben gerettet [363]). Sie würden jenseit Murten den Grafen von Romont nicht gefunden haben. Sobald über die Einnahme des Grünhaages die erste Freude erscholl [364]), trug der Graf an dem Ausgang keinen Zweifel. Indeß er aufpacken ließ, befahl er, zwey, dreymal gegen die Stadt loszubrennen, um sie mit sich selbst zu beschäftigen.

Hierauf suchte er, sein Heer über die Broye nach Stäfis zu retten.

Bey Auflösung des Hauptheers und Lagers lief alles Hofgesinde, die Kaufleute, die Weiber [365]) in angstvoller Bestürzung durch einander; so daß viele im dicken Laub der Bäume [366]); andere in Backöfen der benachbarten Dörfer, nur die Nacht zu gewinnen, andere durch die entblößten Brüste Erbarmen gesucht; sie haben es gefunden [367]). Bis über Wivlisburg hinaus [368]) mochten der Erschlagenen funfzehntausend liegen [369]); das ganze Heer war versprengt. Ohne Anführung, und als würden sie verfolgt, flohen sie, wie jeder konnte, durch die übelmißhandelte Wadt; die Burgunder, durch die Päsfe, stahlen sich heim, ihre Furcht mit ihnen; die Lombarden, welchen Wallis den Bernhardsberg verschloß, flohen in die Stadt Genf; da sie schreckenvoll S. Gervais herunter an die Rhonebrücken rannten, wurden in einem Auflauf des Volks diese abgeworfen, jene als unglücksbringende Menschen erschlagen [370]).

Zu Wivlisburg wogen die Schweizer, daß der Graf von Romont, dessen Flucht sie nicht wußten, ihnen in den Rücken fallen oder doch die kostbarste Beute entführen könnte; ließen ab von dem geschlagenen Feind. Also wurde Romont ereilt, alles Geschütz und sein ganzer Troß erbeutet, auch diese Schar aufgelöst; er mit sehr wenigen entkam durch die Hülfe der Nacht [371]).

Auf der Wahlstatt vor Murten fielen die Sieger zum Dankgebet nieder. Hierauf ließen sie alle militärischen Instrumente den Freudenschall geben. Eilends Boten mit siegverkündigenden Zweigen [372]) auf Bern, Freyburg, in alle Städte und Länder, und bald verkündigte allgemeines Freudengeläut, bis hoch in die Alpen, den ruhmvollen Sieg.

Von der Gränze bis Lion hatte König Ludwig unterlegte Pferde (um große Neuigkeiten schneller zu wissen, hatte zuerst Er Posten verordnet); als der Herr von Bouchage und Philipp von Comines, seine vertrauten Cämmerer, ihm diesen Ausgang meldeten, gab er einem jeden zweyhundert Mark Silber [373]).

Beute. Die Sieger bemächtigten sich der Beute; nicht gleich jener Gransonschen [374]); jedoch war Ueberfluß an Proviant [375]); eine zahlreiche, wenn auch nicht gleiche [376]), Artillerie (der Herzog von Lothringen erkannte seine Kanonen); schöne, zum Theil seltene Waffen [377]); auf dem Hügel im Hauptquartier, aus dessen Mitte Karls künstlich gezimmertes Haus [378]) über das ganze Lager sich prächtig erhob, die Kriegscasse, die Capelle [379]), köstliche Geräthschaften und Kleider, auch seine eigenen, Goldstoffe, verbrämt und gefüttert mit Zobeln und Hermelin [380]). Es wurden über anderthalbtausend wohlversehene Gezelte und die reichgerüsteten Todten geplündert [381]). Bey dem freudigen, siegstolzen Heer war die Beuteordnung schwer in Vollzug zu bringen. Fröhlich

empfieng René von den Eidgenossen das Haus, die Geräthe seines Feindes. Ein schöngemaltes Bild von Karl wurde in das Rathhaus von Murten gebracht [382]). Die Hauptleute ließen einige Cassen zu ordnungsmäßiger Theilung nach Lucern führen. Sonst wurde von jedem, so viel er konnte, auf Wagen geladen. Nach alter Art (ob jemand wäre, der den Sieg bestreiten wollte) blieben sie drey Tage auf diesem Feld. In große Gruben warfen die Murtener das ertödtete Heer; es wurde mit ungelöschtem Kalch, hierauf mit Erde bedeckt. Später, nachdem die Menschen verwesen, hat man für die Knochen ein Beinhaus errichtet [383]); ob dieses Denkmal des kühnen Karls [384]), diese Erinnerung der Schlacht, Fürsten etwa mäßigen, und Bundesgenossen in gleicher Treu erhalten möchte [385])!

Rückzug.

Am zweyten Tag nach der Schlacht schrieben die von Bern an die Ihrigen im Feld [386]), entzückungsvoll über den errungenen ewigen Ruhm [387]). „Nun," schlossen sie, „fehlt unserm Glück nichts als Friede, ein fester „Friede. Nur Krieg bringt Friede, Schrecken der „Waffen befestiget ihn. Gebe Gott uns Weisheit und „Kraft. Treue Brüder, auf! Erinnert euch der blu„tigen Anschläge des Savoyschen Hauses, der mannig„faltigen Untreu von Genf. Wenn werdet ihr wieder „so zahlreich beysammen seyn?" Der Kriegsgemeinde schien nur unbequem und überflüssig, das erschöpfte Land mit einem so starken Heer zu überziehen. Am drit-

ten Tag zog die halbe Mannschaft eines jeden Banners, voran die Nachhut mit Caspar von Hertenstein, hierauf Hallwyl, dann von Zürich Waldmann, und viele andere, mit eroberten Bannern und Fahnen, vielen Wagen voll Beute und genommener Artillerie, von dem Schlachtfelde heim. Sie fanden in der grünen Ebene bey Bümpliz den Jüngling von Scharnachthal, des Schultheißen Sohn, an der Spitze der ganzen Jugend von Bern [388]), freudig bezeugend, wie sie die Rettung ihrer Väter und diesen brüderlichen Sinn tief in ihre Herzen schreiben, und auf die Nachwelt bringen wollen. Die Stadt Bern, festlich geschmückt, bewirthete sie zwey Tage, begleitete sie weit, und nie brannte wärmer die Zuversicht und Liebe der sieghaften Krieger. Dem Herzog René wurden von den Eidgenossen Büchsen geschenkt [389]), von allen Orten gesellte kriegslustige Mannschaft sich demselben zu, er eilte, sein Land einzunehmen [390]). Das Andenken dieser Dinge ward häufig durch Aenderung der Banner verewigt [391]).

Die Wadt. Zwölftausend Mann zogen von dem Schlachtfelde in die Wadt, auf die Herrschaften ihres Feindes Romont, und weil Savoyen eidbrüchig den Herzog unterstützt und wider die Schweiz Paß gegeben. Allgemeine Flucht über den Lemanischen See, in und über den Jura, so daß das Alter und Geschlecht, so sie schonten, die Geistlichkeit und wenige Vorsteher allein jammervoll ihnen entgegenzogen. Es wurde niemand umgebracht, viel

geplündert. Als die Banner zu Moudon lagen, wurde plötzlich durch die Flamme der hohen Burg Lucens [392]) die Nacht erleuchtet; wodurch bewogen, die Kriegsräthe zum Schutz Unser Lieben Frauen Stiftes zu Lausanne Boten gesandt. Greyerz war zuvorgekommen, sein Raub in langen Zügen auf den Wegen seines Gebirgs [393]). Hier kamen zu den Eidgenossen die Gesandtschaften von Genf, Savoyen, Frankreich, um einen Friedenscongreß. Auch hörten sie, welchen Ausgang die unweise Politik über die Herzogin Jolanta gebracht [394]).

Von dem Herzog.

Der Herzog von Burgund war in Einem Ritt von Murten auf Morges, am folgenden Tag nach dem Savoyschen Städtchen Gex, nicht weit von Genf, gekommen; hier blieb er vier Tage [395]). Romont fand ihn hier. Der Prinz von Tarent kam nicht wieder. Diesen hatte Karl, wie viele andere, lang mit Hoffnungen auf seine Erbtochter unterhalten; Friedrich war ein schöner und geistreicher Jüngling, von seinem Königlichen Vater prächtig ausgestattet. Schon vor dem Krieg bemerkte er, daß Karl durch gleiche Hoffnungen Savoyen zu gewinnen wußte; da nahm er vom König Ludwig einen Paß. Doch hielt ihn der Krieg; er stritt bey Granson, vielleicht bey Murten; den Tag vor diesem Unglück erhielt er von seinem Vater Befehl, sich zu verabschieden [396]). Ueberhaupt mußte Karl eine allgemeine Abnahme seines Ansehens bemerken [397]). Er war in einem abwechselnden Zustande von Wuth und Abwesenheit: oft

saß er lang schweigend, in ganz vernachlässigter Gestalt [398]), ohne Speise, ohne Hunger; dann sprang er auf, knirschend, sich raufend, fürchterlich den Seinigen, vertraulich nur mit Campobasso, welcher ihn verrieth; es ist aufgezeichnet worden, daß er alle Unterhaltung mit redlichen Dienern, so wie die Erhebung zu Gott verschmähet [398b]). Wechselweise brauchten seine Aerzte stillende und stärkende Mittel [399]).

Jolanta von Savoyen.

In diesem Zustand mag er gehört haben, wie die Herzogin Jolanta nach jenem ersten Unglückstag den Cammerherrn Montagny an den König abgeordnet. Da stellte sich ihm dar, wie viel ihre Briefe, ihre Schmeichelworte, die Savoyschen Händel überhaupt, beygetragen, diesen Krieg, die Schande, den Ruin, ihm zuzuziehen; redete davon mit Unwille, mit Bitterkeit, zu Romont, zu dem Bischof zu Genf, ihren Schwägern. Jener, ein Staatsmann, dieser ein unüberlegter sinnlicher Jüngling [400]), aus Furcht, oder weil sie ihr Haus wirklich noch an Burgund festhalten wollten, gaben ihm den Rath, sie zu prüfen, und nöthigenfalls nebst ihrem Hause aufzuheben [400b]). Sie kam täglich von Genf nach Gex, um ihn aufzuheitern. Dießmal gab er zu erkennen, daß er nächstens abreisen wolle, um seine Sachen wieder zu ordnen; sie werde ihren Freund doch wohl nach Burgund begleiten; das ungeschliffene Schweizervolk sey keine Nachbarschaft für eine zarte Fürstin und unmündige Prinzen. Die Herzogin erwiederte, daß,

„was die Freundin herzlich wünschte, für die Landesre-
„gentin wohl nicht rathsam wäre; Genf durch den Strom
„und gute Mauern bedeckt, die Treue der Savoyarden,
„die Feste Montmelian, sichere genugsam vor den Schwei-
„zern 401)." Da gab er heimlich Befehle. Nach diesem wußte er, sie möglichst lang aufzuhalten. Das Land ist hügelicht, hat viele Häuser und Dörfer, auch das Korn stand hoch. Um die zweyte Stunde der Nacht sprengte Olivier de la Marche, der Burgundische Obersthofmeister, die Heimziehenden an 402). Indeß Claude Raconis, Marschall von Savoyen, der Hauptmann Taillant und viele andere vergeblich widerstanden, ritt Olivier mit der Herzogin davon 402b); andere brachten Prinz Karln, ihren zweyten Sohn, ihre Jungfrauen, ihre Dienerschaft; aber Gottfried Rivarol, Erzieher des jungen Herzogs, verbarg Philiberten in dem Getreide; Ludwig von Villette lief mit Jacob Ludwig, dem jüngsten Prinzen, davon. Das himmelhohe Geschrey erregte die Stadt Genf; man fiel heraus. Die Herzogin, in vergeblichem Jammer, wurde über Mijour, durch viele rauhe Jurathäler endlich nach Rouvre, einem nahe bey Dijon liegenden Schlosse, gebracht, wo ihr nichts als die Freyheit fehlte. Der Herzog von Burgund, als der Obersthofmeister wieder zu ihm kam 403), gerieth in den allerfürchterlichsten Zorn, und wollte ihn umbringen, weil Philibert entkommen war 404).

Indeß die Landstände Savoyens zusammen eilten,

das Haus und Land König Ludwigen zu empfehlen, dieser den jungen Philibert und seinen Bruder nebst Chambery, der Hauptstadt, und Montmelian, dem Schlüssel des Landes, in seine Gewalt bekam, und Jolantens langgesammelter Schatz in die verschwenderischen Hände des Bischofs von Genf gerieth [405]), setzte der Herzog von Burgund seinen unmuthigen Zug nach Salins fort [406]).

Der Herzog zu Salins.

Noch vor seiner Ankunft ließ er durch den großen Bastard allen guten Städten von Burgund seinen Unfall, der jedoch nicht viele namhafte Männer gekostet habe, zu wissen thun, und einen Landtag ansagen [407]). Die geistlichen und weltlichen Herren und Gemeinden Burgundiens begaben sich nach Salins, wo in der Hauptkirche der Landtag durch eine zweystündige Rede von dem Herzog selbst eröffnet wurde [408]). Ausführlich stellte er vor, was er wohl sich selbst gemeiniglich vorsagte, wie gerecht und nöthig dieser Vertheidigungskrieg sey; wie Hagenbach und Romont die Schweizer, wie seine Herrschsucht alle Fürsten aufgereitzt, sagte er nicht; wohl sprach er vom Nachgeben als von der abscheulichsten Schändlichkeit, von fernerm Krieg wie von Ehre und Pflicht; als wenn ein unweiser Krieg ehrenthalben fortgesetzt werden müßte, bis der ganze Staat verloren ist. In der Hoheit seines ungebrochenen Sinns, als Karl der Kühne, trug er vor: „daß das Glück sich bezwingen läßt; wie die alten Römer nach dem Unglück

„bey Cannä die Glorie von Zama durch Standhaftigkeit „erstritten: auch sein königlicher Stamm, sein herrli„cher Staat, sie, die alten Burgunder, welche Rom „nicht gefürchtet, und freywillig den Franken beygetre„ten, und seine reichen, tapferen, gutwilligen Belgen, „seyn durch zwey mißlungene Tage nicht überwunden. „In ihm, dem Schrecken Frankreichs, Lüttichs Zerstö„rer, dem Bändiger der Volksaufruhren, in ihm sey die „Gesinnung, wodurch sein Urgroßvater auch der Kühne, „sein Großvater der Unerschrockene zu heißen verdient, „und die ruhmvolle Standhaftigkeit seines Vaters Phi„lipp. Er wolle an den Teutschen sich und sie rächen; „sie, seine Burgunder, sollen das große Volk in den „obern Landen, und nach ihnen eine Monarchie genannt „werden. Hiezu begehre er die Stellung von vierzigtau„send Mann [409]), die Abgabe des vierten Theils von „dem Vermögen eines jeden.“ Die Stände bezeugten ihre Bewunderung seiner fürstlichen Mannhaftigkeit, und versprachen, den Vortrag in Ueberlegung zu ziehen [410]). Der Zweck, durch Begeisterung sie auf einmal hinzureißen, war verfehlt. Solche Wirkungen der Beredtsamkeit sind, selbst im Norden [411]), möglich, aber bey freyen Völkern, oder wenn ein großer, das Glück meisternder Mann, die Nation mit seinem Geiste zu beleben gewußt [412]).

Also, nichts Gutes ahnend, unmuthsvoll, erschien der Herr in der morgenden Versammlung: „Aus einem

„bessern Land, von einem edlern Volk, sey er hinaufge-
„kommen, sie von dem Spott und von dem Trotz der
„Schweizer zu retten. Wenn sie das nicht fühlen wol-
„len, so werde er seinen Sitz in die Niederlande verle-
„gen. Sie mögen alsdann dem Feind geben, was sie
„ihrem Herrn versagen, und um das, wofür Ruhm
„zu haben wäre, Schande kaufen.“ Nach vielen Vor-
würfen von Feigheit und Untreu gebot er zu reden. Der
Sprecher antwortete: „Sein großes Gemüth in dem
„Feuer seines Muthes übersehe die Lage der Sachen;
„alles möchten sie für ihn thun; aber — die Blüthe
„des Adels, die junge Mannschaft sey zahlreich ausge-
„zogen, und nicht wieder gekommen. Die Rüstung,
„die Herstellung habe dermaßen das Mark des Landes
„gefressen, daß Landbau, innerer Aufwand, Geldver-
„kehr, allenthalben aufgehört, und sie nicht verbergen
„können, daß Hungertod Menschen hinraffe. Auch sie
„gedenken seines glorwürdigen Vaters, dessen erster Ge-
„danke Sorge für sein Volk gewesen. Das Haus Bur-
„gund sey groß genug, nicht nach fremden Landen zu
„trachten, und ohne Erniedrigung ihre Bitte um Friede
„zu gewähren. Die Eidgenossenschaft sey nicht länder-
„süchtig. Für die Landwehre würden sie den Rest ihrer
„Kraft, nur wenige leider, etwa dreytausend Mann,
„aufbieten,“ Er hörte das, ergrimmend; schwieg.

Hierauf schrieb er den Präsidenten und Räthen vom Niederland [413]): „Er, der Herzog, befinde sich wohl,

„und sey rüstig zum Streit. Gegen die Teutschen sey „ihm etwas mißlungen; hauptsächlich durch die Herz„losigkeit seiner Picarden 414). Ueberhaupt finde er bey „Niederland wenig Theilnahme, Liebe und Ehrgefühl, „viele arglistige Mißgunst. Es haben die oberen Bur„gundischen Lande auf das großmüthigste ihre Selbst„bewachung übernommen, damit er jenseit der Grän„zen den Krieg desto kraftvoller führe 415). Sie, die „Niederländer, begierig zu thun, was sie wollen, miß„gönnen ihm, über seine Feinde zu siegen 416). Jetzt, „bey seiner Ungnade und strengster Strafe, wolle und „befehle er, daß alle Ordonanzen auf seyn, alle Lehen, „Afterlehen und waffenfähige Mannschaft, ohne einer „auf den andern zu warten, aufbrechen und ihm voll„zählig zuziehen, um sein Herzogthum Lothringen zu be„haupten.“ Auch sandte er Briefe und Geld an die Lombardischen Hauptleute und Fürsten. Ein Fürst, im Ausharren groß, aber ausschweifend in den Entwürfen, daher verderblich dem Land und sich selbst.

Tag zu Freyburg.

In denselbigen Tagen saß zu Freyburg in Uechtland, volle drey Wochen, die herrlichste Tagsatzung der Eidgenossen: viele Helden der Murtenschlacht als Häupter der Orte 417); die ‚niedere Vereinigung; Räthe des Erzherzogs 418); der Herzog René mit seinen Freunden von Leiningen und Bitsch; Gesandte der Kurfürsten von Mainz, Trier, Pfalz; die Bischöfe von Basel, Straßburg, Genf, Wallis, Grenoble 419), der Graf zu Grey-

erz; die Großen Savoyens [420]), und, hervorleuchtend [421]), Ludwig, Bastard von Bourbon, Admiral von Frankreich und Botschafter des Königs, dessen Eidam und Vertrauter er war [422]).

Der König, nun offener, da er sicher schien, bezeugte Bewunderung, Freude und den Wunsch, die Helden persönlich zu kennen. Im übrigen wünschte er, den Herzog zu vernichten, und versprach, wenn die Eidgenossen in Burgund fallen, die Niederlande zu überziehen; vorerst bewies er die Nothwendigkeit, Genf, den Schlüssel der Schweiz, zu besetzen [423]). Ganz anders eine Botschaft von den Ständen Burgunds; diese suchten eine Friedenshandlung. Dringender noch bat Bischof Johann Ludwig mit allen Bevollmächtigten Savoyens, von den Franzosen unterstützt, für die Wadt, Genf, den Frieden des Herzogthums. Hoch lag den Schweizern René um Hülfe zu Wiedereinnahme Lothringens an. Kur Trier, Kur Mainz und (wohlbekannt Bubenbergen und Dießbach) der siegreiche Pfälzische Friedrich wollten mit der Schweiz in Vereinigung treten. Erzherzog Sigmund suchte, durch sie den Besitz von Sonnenberg sich zu sichern; Freyburg, Biel, den ewigen Bünden sich anzuschmiegen. Mannigfaltig waren die Absichten, da Bern Ruhm und Herrschaft, andere Zurückgezogenheit und Ruhe mehr liebten.

Durch Vernichtung des Hauses Burgund alle Macht im West an Frankreich zu bringen, hielt, wohl mit meh-

reren, Bubenberg für Unverstand, und möchte die Verblendung beseufzen, mit welcher Karl in das letzte Unglück rannte. Es rieth wohl dieser und jener, da nichts von Karl zu hoffen wäre, sein Ende zu beschleunigen 424). Dennoch wurde zwar den Ständen der Friedenstag, als ohne Vollmacht unnütz, abgesagt, aber auch der Einfall, den der König vorschlug, abgelehnt. Selbst in Betreff der Geldunterstützung hatte der König nicht Wort gehalten 425). Also wurde die Erschöpfung der Mittel, nebst Ungewißheit der feindlichen Bewegungen angeführt, im übrigen seiner Weisheit sowohl der Einfall in Flandern als die Besetzung von Genf 425 b) heimgestellt; nähere Abrede auf die Gesandtschaft ausgesetzt, die er verlangt hatte.

Dem Herzog von Lothringen wurde der beste Wille, und nur die Unmöglichkeit vorgestellt, jetzt noch, da Karl eine dritte Unternehmung drohe, die Mannschaft nach Lothringen zu senden; das versprechen sie treulich, und urkundlich, ohne ihn, den treuen Genossen der Murtenschlacht, keinen Frieden zu machen, und sobald sich die Gefahr von ihren Gränzen entferne, ihrem Volk seinen Dienst zu erlauben 426). In der That war das Bischofbaselsche so beunruhiget von Streifparteyen, daß ein Versuch von dort her nicht unwahrscheinlich seyn mochte 427).

Als der Admiral Savoyen angelegentlich zum Frieden empfahl, stellten besonders die Berner vor, durch

wie viele Gesandtschaften sie die Herzogin vor dem Durchpaß der Italiäner gewarnt; wie nach vielen schönen Worten und unhaltbaren Entschuldigungen [428]) sie denselben das Land geöffnet [429]); aber auch Burkarden Stör, den der Papst und Bern unterstützte, habe sie vertragswidrig an Besitznahme des Hochstifts Lausanne gehindert [430]); in Wahrheit sey dieser Hof ein Hauptursächer des Kriegs; er müsse gestraft werden; für die Beleidigung wolle man die Genugthuung sich vorbehalten; für die Kriegskosten sich mit der Wadt, Genf und Chablais begnügen [431]). Johann Ludwig und alle Bevollmächtigten Savoyens baten, die Fehler der Mutter und des Oheims (Romont) dem eilfjährigen Herzog, dem unschuldigen Lande und hartgestraften Volk nicht entgelten zu lassen. Da wurde viel der alten Freundschaft aus Graf Peters Zeit und von den ersten Anfängen Berns, viel der ofterneuerten Bünde, und nützlichen Beysammenhaltens, auch der künftig vorstehenden Zeiten gedacht. Nicht nur sprach der Admiral; auch (um die obern Lande möglichst zu befrieden) sehr eifrig Herzog René, und im Namen Oestreichs, aber mit persönlicher Kraft, Wilhelm Herter, viele alte Freunde, edle Theilnehmer; damals war Gefühl für das Unglück eines altberühmten Hauses. Und Bern, für Landerwerb nicht unempfindlich, hielt Ehre und Freundschaft gleichwohl noch höher. Sie überließen die Vermittlung dem Französischen Botschafter, Herzogen René, dem

Grafen von Greyerz (gemeiniglich groß am Savoyschen Hofe) und Wilhelmen Herter, dem edlen Ritter [432]).

„Die Stadt Genf stellt Bürgen, in drey Zielern „die vorjährige Brandschatzung, jene vier und zwan„zigtausend Gulden, zu entrichten. Das Romanische „Land, genannt Wadt, wird, wie Graf Romont es „innegehabt (mit Ausnahme Murtens und einiger an„dern für Bern und Freyburg wichtigen Gegen„den [433])), Herzogen Philibert von Savoyen von den „Eidgenossen zurückgegeben, alsobald nachdem er an „Kriegskosten funfzigtausend Gulden bezahlt haben wird. „Nie soll Graf Jacob von Romont, nie ein anderer „als der oberste Regent von Savoyen, die Wadt be„herrschen. Es ist Friede, Handel und Wandel, der „Gang des Rechts, hergestellt, und wechselweise nie „einem Feind Paß zu geben [434])." Jene unscheinbarliche Abtretung brachte die Berner in mehrfache und unmittelbare Verbindung mit den größten westhelvetischen Seen; sofort, nach ihrer Art, bemächtigten sie sich der Herzen des Volks [435]).

Die Verbindung mit den geistlichen Kurfürsten wurde, der Entfernung wegen, abgelehnt; die Ueberlegung der Pfälzischen einem andern Tag vorbehalten [436]). Erzherzogen Sigmund, welcher Graf Eberharden, Truchsessen von Waldburg, die Grafschaft Sonnenberg nicht sofort bezahlen konnte, versprachen sie Fürwort [437]). Freyburg, welche Stadt mit fast

voller Freyheit immer doch unter Savoyen war [438]), möge sich in ihren Geschäften an die Schweizerischen Städte halten; die Länder waren ungeneigt, mehr Städte in ewigen Bund aufzunehmen [439]).

Gesandtschaft nach Frankreich.

Alsdann bald machten sie sich auf, mit Hadrian von Bubenberg, alle Feldhauptleute des Tages bey Murten [440]), zu König Ludwig dem Eilften, welcher sich in seiner liebsten Residenz zu Plessis-le-Tours aufhielt. Empfangen wurden sie als die, welchen er die Sicherheit seines Throns dankte, und deren tapfere Treue er zu einer immerwährenden Stütze und Wache der Person und Gewalt Französischer Könige zu machen vorhatte [440b]). Ihre gerade biedere Treuherzigkeit gefiel dem klugen König. Viel fragte er um die Siege, fieng immer wieder an von der Beute, von der schmählichen Flucht, ließ vielmal sich erklären, wie Hadrian mit so wenigen das kleine Murten gegen alle Macht von Burgund behauptet. Auf dieses wurden sie von dem Admiral (er kannte das Vaterland), von dem Hause Bourbon [441]) (nicht ahnend, was ihre Enkel ihm seyn würden), von dem ganzen Hof, nach des Königs Beyspiel empfangen. Hier fanden sie den Genfer Bischof, die Savoysche Herzogin.

Jolanta.

In jener Noth, als Gefangene Karls, den sie unerbittlich fand [442]), hatte sie beschlossen, den König, ihren nie geliebten Bruder, um Rettung zu bitten, und sandte, da sie nicht schreiben durfte, einen Secretär mit dem

Ring, den er ihr weiland beym Abschiede geschenkt; der Secretär wurde als ein Spion, der den Ring gestohlen, verhaftet. Sie sandte hierauf den treuen Rivarol; das Land Savoyen bat auch für sie [443]). Da erklärte Ludwig, „die Schwester nie zu verlassen; wenn „sie mit ihm seyn wolle, so soll sie gerettet werden.“ Sie (sie kannten sich) versprach; nicht unbedingt; „er „soll nur auch versprechen, sie wieder in ihr Land und „in ihre Gewalt kommen zu lassen.“ Es mißfiel ihm nicht. Also sandte er Bouchage, seinen Vertrauten, mit Karln von Amboise Chaumont, dem Gouverneur von Champagne, und dreyhundert Lanzen, sie aus Burgund abzuholen. Sie wurde von den Franzosen als des Königs Schwester, von ihm am Eingange des Palastes mit einem schmerzhaften Verweise [444]) empfangen. Beyde wußten, was sie an einander hatten [444b]); sie blieb nicht allzu lange; versöhnt waren sie für immer. Den Gesandten der Eidgenossen redete sie sehr zu Gemüthe, alles Geschehene für die vorige Freundschaft vergessen zu wollen. In dem Auftrag der Gesandtschaft war ohnedem die völlige Ausgleichung und ein Fürwort um ein Gelddarlehn für Savoyen [445]).

Im übrigen bestand Ludwig (nicht unweislich für sich) auf Karls Vernichtung: dreyßigtausend Mann, deren Sold, zu fünf Sechstheilen, er auf sich nehme, möchte die Schweiz nach Lothringen senden; er mit Frankreichs ganzer Macht werde den Feind von allen

Seiten angreifen. Ueber die Zahlung wurde nach einigem, nicht eben anständigen Wortwechsel der königlichen Räthe [446]) eine bescheidene Uebereinkunft verabredet [447]), und, was unannehmlich seyn mochte, bey dem Abschied vergütet. Außer einer baaren Summe für die Städte und Länder [448]), und Entschädigung der Gesandtschaftskosten [449]), gab der König jedem an Silberzeug ein Denkmal dieser Tage; Hadrianen von Bubenberg, aus Achtung, und weil er versuchen wollte, ihn ganz zu fesseln, seinen damals größten, den S. Michaels Orden, und fünf oder zehnmal so viel Silberzeug, als den andern [450]). Auf der ganzen Rückreise, je näher den Gränzen [451]), zu Genf [452]) und von dem Genfischen Grafen [453]), zu Chambery von Philiberts Hof, wurden sie auf das ehrerbietigste empfangen.

Uebrigens, wie gemeiniglich von dem Volk in Kriegen das meiste vortrefflich, von den Herren auf Tagen vieles verkehrt und kleinlich, so ist auch damals die Theilung der Beute [454]), die Herrschaft über Murten [455]), das Bündniß mit Freyburg [456]) anders behandelt worden, als in so großen Zeiten ziemlich war. Die Schweizer, Helden in der Noth, sind sonst ein haushälterisches, heimathliches Volk. Doch vermochte weder der König einen Angriffskrieg noch diese oder jene Macht vorschnellen Frieden zu bewirken.

Ungarn. Matthias, König der Ungarn, des großen Hunyad großer Sohn, in dessen Türkenkriegen Hanns von Hall-

wyl siegen gelernt, dessen glanzvoller Hof auch Schweizerische Edle gebildet [457]) und dem ihr Glück, wegen Oesterreich, nie gleichgültig war [458]), ließ durch Georg von Stein, den Berner, Vermittlung mit Burgund antragen [459]). Diese suchte auch Sixtus, ein einsichtsvoller Papst, selbst Kaiser Friedrich, durch den gewissermaßen der Krieg entstand [460]). Beyde Häupter der Christenheit beglaubigten den Legat Alexander, Bischof zu Forli; Wilhelm Herter bahnte ihm den Weg. Die Eidgenossen begehrten die Herstellung des Herzogs von Lothringen. Aber ihnen ließ Karl Friede anbieten, von René wollte er nicht hören [461]).

Von dem Herzog.

Nachdem der Herzog den Rest seines Heers wieder gesammelt, hatte er, von neuem die Schweizer bedrohend, eine Hauptmusterung zu Riviere vorgenommen [462]). Hier hörte er mit gleichem Unwillen, daß die niederländischen Stände neuer Opfer sich weigern und ihren Rath ihm geben wollen, und daß Herzog René mit siebentausend Lothringern und achttausend Mann seiner Teutschen Bundsgenossen, unterstützt vom König, den größern Theil des Landes wieder erobert, so daß die Hauptstadt Nancy durch Johann von Rübempré mühsam noch behauptet werde [463]). Da ließ er in der Schweiz obgedachten Separatfrieden versuchen, und begab sich, so stark als er vermochte [464]), nach Lothringen. Kleiner Krieg war auf den Gränzen, da bald in Hochburgund ein Städtchen zerstört [465]), bald von den

Burgundern die Ruhe der Hirten von Locle in Valengin gestört wurde. Diese, von den Einwohnern der zerstreuten Hütten im Sagnethal unterstützt, warfen den Feind in die Niederungen des Flusses Doubs [466]). Schon hatten die nächsten Ländchen im Schutz der Berner Sicherheit gesucht [467]). Als die Gesinnung des Landtages von Salins bekannt wurde, verboten die Berner, dem unschuldigen Landmann ferner Leid anzuthun [468]). In Mümpelgard, im Sundgau, wurde das Spiel, für die Teutschen vortheilhaft, fortgesetzt. So sehr Karl sich anstrengte, drey Tage vor seiner Ankunft gieng die Stadt Nancy verloren; durch Verrätherey seines Vertrautesten.

Von Campobasso.

Graf Cola Campobasso, aus den Bergen des Landes Molise, war Enkel des gleichbenannten Grafen, welcher unter den Feldhauptleuten des Neapolitanischen Königs Ladislas von Anjou geglänzt [469]), und ein Sohn Karls, dem seine Kühnheit, außerordentliche Klugheit, Schönheit und Gewandheit die ganze Liebe und das Zutrauen des Neapolitanischen Königs Alfonso von Aragonien erworben hatte [470]). Ihm selbst, von Jugend auf einem vorzüglichen Kriegsmann, mißfiel der Hof des Don Ferrando, Nachfolgers Königs Alfonsen, Vaters Prinz Friedrichs, den wir in diesen Kriegen gesehen. So widmete er sich dem Hause Anjou; nicht wie sein Großvater jenem Königsgeschlecht, sondern Titularkönigen, welche für den Thron, dessen sie wohl

würdig waren, ihren Reichthum und Muth vergeblich verschwendeten 471). Damals lebte der alte König René in der Provence, dessen angenehme Sitten oben erwähnt worden; er überlebte seinen tapfern Sohn, Johann, der von Calabrien hieß, durch seine Mutter zu Lothringen Herzog war, und seinen hoffnungsvollen Enkel, Herzog Nicolas, der um die Burgundische Erbtochter gebuhlt 471 b). Nach derselben Tod verschmähete Campobasso den friedlichen Hof in Provence, und den jungen René, dem Lothringen zufiel, und welcher Teutsche Krieger vorzog, für die unternehmende Laufbahn Karls von Burgund, welcher diesen zu vertreiben, und jenen zu erben gedachte. Karl, welcher die strategischen Künste und die ganze Manier der Italiänischen Hauptleute ungemein schätzte, empfieng ihn mit größter Auszeichnung, schenkte ihm sein Vertrauen, gab ihm für die Werbung und Rüstung vierhundert vortrefflicher Krieger, die er in Italien selbst wählen sollte, vierzigtausend Ducaten, und setzte hunderttausend Pfund für seinen und ihren jährlichen Unterhalt 472). Dennoch, sey es, daß Karls herrische Manier und Unlenksamkeit ihn beleidigte, oder daß er nach seiner Klugheit schlechten Ausgang vorsah, oder daß bey Vertreibung des jungen René die Erinnerung der guten Tage bey dessen Großvater und Verwandten 472 b) ihn rührete, Campobasso faßte kein Herz zu Karl. Schon vor dem Krieg, da er nach Italien zog, ließ er durch einen Italiänischen Arzt seine

Dienste dem König antragen; so nämlich, daß, wenn Ludwig ihm hunderttausend Kronen ausbezahle, eine Grafschaft schenke und seine Compagnie in Sold nehme, er den Herzog im Treffen zu verlassen oder umzubringen sich verbinde. Indeß der Doctor dieses gelegentlich vorbringen sollte, that er zu Turin dem Französischen Gesandten gleiche Eröffnung [473]). Hierauf leistete er dem Herzog bey der Einnahme von Lausanne wesentliche Dienste [474]). Um diese Zeit sah er den König. Mehrere von dem Burgundischen Hof hatte Ludwig in seine Dienste genommen [475]). Campobasso mißfiel. Er wurde mit Hoffnungen entlassen, sein Antrag aber dem Burgundischen Gesandten mitgetheilt; in der Absicht, wenn Karl es glaube, diesen übrigens geschickten Mann und seinen Anhang unter den Italiänern ihm zu entziehen, und wenn er es nicht glaube, durch eine an sich edle Handlung seinen Untergang zu beschleunigen [476]). Campobasso, in der That, konnte bey Karl nicht besser empfohlen werden; von dem an hielt er an ihn für den treuesten, wichtigsten seiner Diener, um welchen der König ihn besonders beneide. Von dem an hatte nur Campobasso freyen Zutritt [476b]). Nach dem großen Verlust bey Granson, als einiger Aufschub, einige Beschränkung der hohen Zahlungen eintreten mußte, mochte Campobasso sich zu freyen Vorstellungen berechtiget glauben; sie waren vergeblich [477]). Da bat er um einen Urlaub, welcher gegeben wurde. Sein Vorwand war

eine Wallfahrt nach Compostell [478]). Unterwegens, an Höfen, schilderte er den Herzog von Burgund als einen Unsinnigen, der durch Eitelkeit [479]), Härte und Eigensinn [480]) sein Verderben bereite. Da er den König zurückhaltend fand, welches er seinem Geiz zuschrieb, versuchte er eine Unterhandlung mit Herzog René, Sprößling von Anjou durch seine Mutter.

Indeß kam er wieder zu Karl, unbefangen, heiter, in sein volles Vertrauen, besonders nach dem Unglück bey Murten, wo er brauchbarer, ihm ganz ergebener Männer, mehr als je bedurfte. Ihn sandte er zu Rettung Lothringens; ihn, als Nancy verloren war, brauchte er vorzüglich bey der zweyten Belagerung. Durch seine Schuld (um sich bey René Verdienst zu machen) war diese Stadt übergegangen: da er den Entsatz beschleunigen sollte, schrieb er in die Niederlande: man soll sich nicht übereilen; sein, des Kriegsmanns Urtheil, soll ihnen mehr gelten, als das Ungestüm des Canzlars [481]); den Winter durch stehe er gut für Nancy. Also kamen nur wenige [482]). Mit wenigen freylich lag vor der Stadt, sie schonend, René [483]). Aber nachdem der tapfere Cohen, Hauptmann der Engländer, gefallen [484]), kam in seine Leute Mißmuth, und, sintemal vor dem Commandanten, persönlicher Tapferkeit ungeachtet (er war zu gütig), nicht gehörige Furcht war [485]), gieng die Stadt über, wie wir gesagt, indem Karl herbeyeilte [485b]). Er kam; nicht wie sie einst ihn

wegziehen sahen, in prachtvoller Rüstung, ein hochgesinnter, schöner Held; mit gesenktem Blick, verfallenen Zügen, wie verblichen, sahen sie ihn [485c]). Daß er die Verrätherey nicht vernahm, geschah, weil sein Eigensinn jede Eröffnung nicht allein vergeblich, sondern gefahrvoll machte [485d]).

Da beschloß Campobasso, sein Werk zu vollenden. Dem Herzog René ließ er sagen: um den Sold seiner vierhundert Lanzen, um zwanzigtausend Thaler und eine Grafschaft wolle er die neue Belagerung seiner Hauptstadt vereiteln, und seinen unversöhnlichen Feind ihm oder dem Tod überliefern. Zu dieser Unterhandlung brauchte René seinen Hausmarschall [486]), Cifron de la Vachiere, einen Provençalen, den Campobasso kennen mochte. Man sagt, er habe ihm die Grafschaft Vaudemont versprechen lassen [487]). In so gerechtem Krieg und für sein treues Volk schien das erlaubt. Während der Belagerung suchte Cifron eine ermunternde Nachricht aus der Schweiz in die belagerte Stadt zu bringen; ein Fieber hatte ihn geschwächt; indem er sich bemühete, über einen Laufgraben zu kommen, wurde er gefangen. Campobasso und andere stellten vor, daß mehrere gegen ihn ausgewechselt werden dürften. Der Herzog sprach, Er soll hängen, das ist Kriegsrecht. Graf Engelbrecht von Nassau, Croi Graf zu Chimay, der große Bastard, wer immer eine Rede wagen durfte, bat; vergeblich. Als Campobasso vorstellte, daß der

Mann seine Pflicht gethan, und sein Tod nicht ungerochen bleiben dürfte, machte der Herzog mit seinem blechernen Handschuh eine Bewegung in sein Gesicht, welche der alte Krieger um so weniger zu achten schien, je mehr es ihn erbitterte [488]). In diesem Augenblick fiel er in die größte Gefahr. Cifron, von Liebe des Lebens bewogen, begehrte, dem Herzog eine Entdeckung zu machen. Durch solche Ausflüchte, meinte Karl, wolle er sein Leben fristen. „Was er will, soll er dir „sagen," sprach er zu Campobasso, „und hängen." „Hängen soll man ihn," rief Campobasso, als Cifron sich nicht mit ihm einlassen wollte. Und der Gefangene sprach: „was ich dem Herzog sagen wollte, ist mehr „werth, als ein Herzogthum." Einige liefen, es zu melden; das Vorzimmer war von Campobasso bewacht. Also wurde Cifron im Angesichte der Stadt, von deren Zinnen für das Leben des beliebten Mannes alles angeboten wurde, an einem Baume aufgeknüpft. „Auch „Herzog Karl," rief er noch, „wird bald hin seyn; „wer weiß das besser als der, dem er traut [489])." Gerochen wurde er durch die Hinrichtung hundert und zwanzig Burgundischer Gefangenen, deren der erste vor den Augen des vergeblich ergrimmenden Karls am höchsten Orte der Stadt aufgehangen erschien [490]). Man kann den Rathschluß des Schicksals beklagen, aber, seit Karl die Wuth seiner Leidenschaften für Charakter hielt, war ihm nicht mehr zu helfen [491]).

René in der Schweiz.

Der Herzog von Lothringen beschloß, anstatt sich einzuschließen, persönlich Hülfe zu suchen. Also besetzte er Nancy vorzüglich mit Lombarden, die ihm aus dem feindlichen Heer zuliefen, Franzosen, welche heimlich der König ermunterte [492]), Teutschen Freywilligen aus der Vereinigung [493]), und einer Anzahl verwegener Männer aus dem Vaudemont, denen er, wie den Stadtbürgern, gänzlich vertraute [494]). Im Lande blieben Streifparteyen, welche den Feinden die Zufuhr abschnitten und ihre Quartiere unaufhörlich beunruhigten. Die Stadt versprach, zwey Monate zu halten. Er mit nur zwölf Pferden über das tiefbeschneyte Gebirg in außerordentlicher Kälte zu den Eidgenossen: die niedere Vereinigung bezeugte, bey dem besten Willen komme alles darauf an, diese zu haben [495]). Da nahm er alles Silber seiner Großmutter von Vaudemont, ließ ein Theil schmelzen, verpfändete anderes; auch der König ließ ihm einiges Geld zufließen [496]); zehntausend Gulden bekam er von den Straßburgern geliehen. Das vornehmste Hinderniß fand er an dem Cardinal Legaten, welcher, ganz Burgundisch, durch Vorstellung der unbequemen Jahrszeit und durch die Aussicht eines guten Friedens Zeit für Karl gewinnen wollte. Der Herzog in die Orte. Er wurde zu Bern auf das freundlichste, aber mit der Vorstellung empfangen, daß, zu einer Zeit, wo man die Eidgenossen täglich bedürfe, diese Stadt nichts einseitig beschließen könne. Einen Tag setzte sie,

sogleich, dringend [497]). In dem Rath von Zürich sprach Hanns Waldmann, damals Zunftmeister [498]), mit jener ihm alles unterwerfenden Kraft, von dem dem jungen Fürsten schuldigen Dank, von der für ihn verpflichtenden Ehre. Nachdem er die Versammlung begeistert, erschien der Herzog selbst [499]). Zürich versprach [500]). Der Tag zu Lucern versammelte sich; alle Einwendungen wichen dem Verstand. „Sintemal der „Herzog von Lothringen für die Kriegskosten vierzig„tausend Gulden urkundet [501]), und, im Fall sein Feind „nach Eroberung seines Landes in Elsaß käme, wir un„entgeldlich ausziehen müßten [502]), so soll in allen Kir„chen verkündiget werden, daß die Mannschaft waffne, „für ihn aufzubrechen, und ergehen Mahnungen an „Abt und Stadt S. Gallen, das Land Appenzell, die „Städte Schaffhausen und Rothwyl, die gemeinen Herr„schaften; Wirtemberg hilft mit reisigem Zeug; die „Herren der Vereinigung liefern freyen Markt [503])." Hierauf wurden dem gemeinen Krieger fünftehalb, dem Doppelsöldner [504]) acht Gulden Sold bestimmt.

Sechstausend Mann hatte René begehrt; über acht- Hülfe.
tausend stellten sich, in der Freude des Volks; tausend junge Knaben mußten mit Gewalt zurückgehalten werden [505]). Voraus erschien bald, mit sechszehnhundert Zürichern, Hanns Waldmann [506]); die Berner führte Brandolf von Stein, den wir zu Granson und Iverdun sahen [507]). So gestärkt, machte unter Wil-

helm Herter die niedere Vereinigung sich auf. In denselbigen Tagen rannte der eiserne Picarde aus Nancy nach Zürich, dem Herzog anzusagen, daß, nachdem viele Versuche der Verproviantirung mißlungen, schon das Fleisch der Pferde und Hausthiere verzehrt werde 508). René sogleich nach Basel. Dahin floß das Volk zusammen. Als der Herzog den Anzug Waldmanns vernahm, eilte er ihm entgegen, sprang vom Pferd und führte ihn bis an die Stadt. Für die ersten Auslagen ließ der König jedem Krieger einen Goldgulden geben 509). Auch die Eidgenossen machten Aufopferungen 510). In allem Volk war ausgelassene Freudigkeit; Urban von Muhleren, Venner von Bern, von Lucern Haßfurter, der alte ritterliche Schultheiß, Albin von Sillinen und der Schultheiß Kremer, viele kriegsfreudige Helden, eilten freywillig zu dieser Lust 511). Es trug sich zu, daß, in des Herzogs Abwesenheit (an diesem Tag rieth ihm der Sterndeuter einen Ritt nach Blozheim 512)) zwey mit Kriegsvolk beladene Schiffe über dem Ungestüm der Männer auf dem Rhein untergiengen, und kaum wenige und eine der Lustdirnen entkam 513); hiedurch wurden viele auf einige Zeit ernster gestimmt 514). An dem nächsten Zahlungstage fehlten dem Herzog zwölfhundert Gulden, welche, geliehen zu bekommen, Graf Oswald von Thierstein seine zwey Söhne zu Geißeln gab 515). Ihn, von Erzherzog Sigmund in Ungnade entlassen 516), hatte der Herzog als Mar-

schall in Dienste genommen. Bey dem Aufbruch lief ein guter Lothringer von Basel nach Nancy; was seit Cifron keiner versucht, er kam als Holzträger in die Stadt; ehe er die Nachricht sagte, rannte er in die Kirche, zum Dank; hierauf erfreute er ganz Nancy 517).

Marsch nach Nancy.

Nach der Messe, am Weihnachtstag, zogen sie aus. Zu Blozheim begegneten sie dem Herzog René, der zu Fuß, gleich einem aus ihnen, die Hallbarde auf der Achsel, mit ihnen zog. Da gab er jedem Fähndrich ein Goldstück. Er selbst hatte sechshundert Pferde; das Heer war funfzehntausend Mann stark 518). Die Witterung außerordentlich kalt; an Lebensmittel Mangel; doch wurde das Heer vertragsmäßig 519) nach Möglichkeit verpflegt; Muthwille von ihm an den Juden verübt 520). So über Ensisheim, Colmar, Schletstatt, Ortenburg vorbey, das Wylerthal hinauf, über die Wasgauer Firsten, da sah René sein Land; der Himmel war ungemein heiter 520b); bald hinab an die Meurthe. Die Lothringer haben ihre Fürsten immer geliebt; wie freute sich, wer zu S. Diez den Schweif des Pferdes des wiederkommenden Herrn berührte 520c). Das Heer nach Lüneville 521). In diesem Nachtlager erreichte sie Haßfurter mit seinen Freunden. Die Krieger traten zusammen; der Held redete. Viele Erinnerung an Murten; wie sie den Herzog dort streiten gesehen; von der Menschen Pflicht, von Freundschaft, vom Sieg über den zweymal geschlagenen Feind. So daß der fürstliche Jüngling, in der

innigsten Bewegung seines Gemüthes, aufsprang, die Waffengefährten umarmte; sich selbst, sein Land, sein Volk, mit entzündenden Worten dem Heer empfahl [522]). Nachdem die Posten ausgestellt, und Hunger und Durst, nicht in Unmaße, gestillt worden, legten sich die Krieger zu Ruhe.

Der Anzug eines schon an Zahl überlegenen Heers der Sieger von Granson und Murten wurde dem Burgundischen möglichst verborgen [523]). Sehr gering war dieses [524]) und schlecht, finster, wie das Gemüth Karls, leidend von Krankheiten, in Mangel [524b]), ohne Geld, noch Muth, von Campobasso verrathen, treu an sich. Der Zustand wurde dem Herzog vorgestellt; er in seinem Grimm: „Und sollte ich allein hervortreten; mit dem „Jungen von Lothringen mache ich nie Friede; ihr aber, „ihr seyd lauter Vaudemonts [525])." In jener fürchterlichen Weihnachtskälte erfroren einige hundert Mann und Pferde [526]); da brach die Geduld, so daß man ihm fluchte [527]); einige verließen ihn [527b]). Der Portugiesische König Alfonso kam zur Vermittlung in das Lager [528]); Karl war einziger Sohn der Schwester seines Vaters; der vorstehende Untergang des Hauses Burgund war niemand gleichgültig [529]). Karl erwiederte: „Ob er übernehmen wolle, Pont-à-Mousson wider die Lothringer zu behaupten [530])?" Da überzeugte sich Alfonso, daß sein Aufenthalt unnütz wäre.

Die anziehenden Scharen, durch Nachtruhe gestärkt, setzten sich in Marsch nach dem blühenden Wallfahrts-

örte [531]) S. Niclaus zu Varengeville [532]). Gesehen wurden sie von den Reitknechten, welche mit den Pferden hinter dem Heer auf Dörfern lagen [533]). Die wenigen Burgunder, welche Karl, nichts erwartend, auf dem wichtigen Posten hatte, flohen oder verbargen sich. Doch die meisten fielen durch das Schwert, oder wurden in die Meurthe gesprengt, oder von dem Kirchthurm in die unten aufgepflanzten Spieße geworfen, oder, weil der Herzog jene zu Granson bewiesene Grausamkeit an sehr tapfern Teutschen unlängst erneuert hatte [534]), an Bäume gehangen [535]). Sie, die Heranziehenden, versorgten sich mit Speise [536]) und lagen still.

Kriegsrath.

Der Herzog von Burgund versammelte einen Kriegsrath. „Sie sind wieder da, die schlechten Kerls [537]); „die seelenlosen Fleischmassen [538]), von Trunk und Fraß „aufgedunsen [539]), sind hieher gewandelt; was meynt „ihr?“ Außer Campobasso waren die meisten Hauptleute [539b]) der Meinung, „daß die Verproviantirung „der Stadt Nancy das einzige unvermeidliche Uebel „wäre; der Herzog möchte nur ausweichen, was der „Feind eifrigst wünsche, nämlich eine Schlacht, welche „leicht mißglücken und verderblich werden dürfte; sie „rathen ihm, nach Pont-a-Mousson an die Mosel zu „ziehen, er sey noch nicht in dem Fall, verzweifelnd „alles zu wagen; auf Luxemburg liege ein beträchtlicher „Schatz [540]); das Heer könnte im Winter, obwohl sie „Friede wünschten, hergestellt werden; wo der Herzog

„René das Nöthigste im Krieg [541]), das Geld, herneh-
„men wolle, um die Eidgenossen viele Monate zu un-
„terhalten, oder wiederkommen zu lassen! Er, der groß-
„mächtige Karl, habe keinen Fußbreit Land, habe nichts
„verloren, das er durch seinen Geist und Muth nicht
„wieder gewinnen könne.“ Da sprach der Herzog:
„Mein Vater und ich haben die Lothringer geschla-
„gen [541b]); soll ich mich zurückziehen vor dem Jun-
„gen? Diese Nacht wird Nancy gestürmt, morgen
„schlagen wir uns.“ Sie, traurig, hinweg; ihn über-
nahm wechselweise Grimm und eine grauenvolle Ah-
nung [542]). Das Krachen des Geschützes, die Anord-
nung der Schlacht, übertäubte, zerstreute ihn.

Bestürmt wurde Nancy mit angestrengtester Kraft, beschossen aus dem letzten Vorrath von Steinen und Pulver, René hörte die Schüsse, bemerkte Nothzeichen. Also gegen die Mitternacht berief er die Hauptleute; sie versprachen den Entsatz auf Morgen [543]). Beängstigt von der Furcht, jetzt noch möchte Nancy fallen, erwartete er unruhig den spät anbrechenden Tag. Da wurde an vielen Orten zugleich Messe gelesen. Als Frühstück sie gestärkt [544]), marschirten sie auf Neuville. Ueber dem Lande lag Nebel.

Schlacht bey Nancy.

Dem Herzog von Burgund wurde sein vortreffliches rabenschwarzes Pferd [545]) früh vorgeführt. Als er aufsaß, fiel von seinem Helm dessen Zier, ein goldener Löwe, ihm auf den Sattel. Mit verbissenem Unmuth

seufzte er, „das ist von Gott [546]),“ gab einem seiner Diener versiegelte Befehle, was zu thun sey nach seinem Tod [547]), sprengte vorwärts. Ein veranstalteter [548]), oder benutzter, tiefer Wassergraben bedeckte die Fronte, Hecken die linke, die Meurthe die rechte Seite des Heers. Er, der große Bastard Anton, und Bastard Baldwin, in der Mitte, führten die lange, tiefe Säule des Fußvolks [549]); rechts, nach dem Fluß, die Italische Reiterey, Jacob Gaillot [550]), der einsichtsvolle, treue, und Campobasso; links die übrige, der Oberlandvogt von Flandern, Josse nach Lalain, ein tapferer Ritter [551]); die Straße von Nancy war von einer kleinen Höhe mit dreyßig Schlangenbüchsen bestrichen [552]).

Plötzlich wurde der rechte Flügel entblößt; Cola Campobasso mit achthundert Lanzen [553]) riß die rothe Scherpe und das Andreaskreuz von sich, gieng über, kam zu René: „Jene entehrende Heftigkeit Karls [554]) „erlaube ihm nicht, länger bey demselben zu bleiben; „Anjou von Jugend auf, kehre er zu alten Freunden „zurück, um die er das Schloß Commercy, hier in „Lothringen, einst wohl verdient; nur dessen Bestäti„gung wünsche er [555]), bereit an diesem wichtigen Tag „die größten Proben seines Eifers zu geben.“ René, noch zu S. Niclaus, besprach sich mit den Eidgenossen. Sie erwiederten alsobald: „An der Seite eines verrä„therischen Welschen zu streiten, sey weder der Art ih„rer Väter noch der Ehre ihrer Waffen gemäß.“ Als

Campobasso dieses vernahm, besetzte er eilends die Brücke bey Bourieres-aux-Dames, einen höchstwichtigen Posten, an der Vereinigung der Meurthe und Mosel, wo die Flucht, welche er vorsah, wo Karl wohl selbst sich hinwerfen würde, um nach Luxemburg zu kommen[553b]). Zwanzig Leute, zu jedem Verbrechen entschlossen und fähig, hatte er in dem Burgundischen Heer gelassen, alles zu sehen, und möglichst viel Böses zu thun.

Auf dem Marsch nach Neuville begegnete dem Heer ein Thurgauer von Frauenfeld, Georg Schreiber, und ein Mann von Art in Schwyz, genannt Schindler. Beyde, vormals des Landes verwiesen, hatten in ihrem Verdruß Burgundische Dienste genommen. Jetzt, wenn die Obrigkeit vergeben wollte, versprachen sie die Maßregeln des Herzogs und auch die Manier zu zeigen, wie sie zu vereiteln wären. Die Hauptleute, nicht weniger besorgt um das Blut braver Männer als für das Glück des Tages, verschmähten dieses nicht; man kannte die Männer; sie erboten sich, Führer zu seyn[556]).

Die Schlachtordnung machten sie an dem Neuviller Teich[556b]). Das Fußvolk des ersten Treffens (Zürich und Freyburg dabey) führte Wilhelm Herter, durch Erfahrung, Verstand, Beredtsamkeit, wie durch den Glanz von Murten, allgemein beliebt und verehrt[556c]); Oswald von Thierstein die Reiterey[557]). Da trug Dom-Julien das Banner von Vaudemont[558]), ihm, dem Falkenier,

folgte fröhlich der Bastard und viele Edle von diesem Land [559]). Aber den Schlachthaufen commandirte des Krieges Haupt, Herzog René, auf dem Pferd, welches er bey Murten ritt [560]), in alt-lothringischer Uniform [561]); er verbarg sich nicht, ein Mantel von Goldstoff hieng über die Rüstung [562]); seine Stellung nahm er auf dem rechten Flügel, an der Spitze seiner Lothringischen Reiterey [563]); da waren seine Freunde von Bisch, Leiningen, Salm, sein Hof [564]), alle Großen des Landes [565]). In der Mitte dieses Treffens alle Banner, zu Vermeidung von Eifersucht, ohne besondere Ehrenzeichen [566]) versammelt [567]); die meisten Orte der Eidgenossen [568]), die niedere Vereinigung, die Hülfsvölker vom Erzherzog, stritten in dem Gewalthaufen. Links an der Spitze der Elsassischen Cavallerie kämpfte feurig der große Wilhelm von Rappoltstein [569]), ein ernster, unternehmender, mächtiger Mann, zu zeigen, daß er Karln einst ungern gewichen [570]). Einen Büchsenschuß hinter dem Treffen harreten achthundert Mann [571]). Das Geschütz bey diesem Heer war unwichtig und blieb außer dem Spiel [572]). In fester geschlossener Ordnung [573]), freudig als zum Kriegesfest [574]), marschirten sie auf; der Boden war gefroren; Schnee erfüllte die Luft; als er aufhörte, blieb Nebel. Dieser betrog den Feind; seine Artillerie brannte los, ehe das Heer im Schuß war [575]). Es wurde scharmuzirt, als läge nichts größeres im Sinn [576]).

Sie zogen die Jarviller Straße. Nahe am Feind

geschah das Gebet. Hierauf gebot Wilhelm Herter links-um [576b]); einen rauhen verwilderten alten Weg [577]), durch einen tiefen Bach, hinten hinauf den Berg, welcher das Schlachtfeld beherrschte; das Gestöber begleitete sie; da sie auf der Höhe waren, brach die Sonne hervor, mit ungewöhnlicher Wärme und Pracht [578]). Als der Herzog von Burgund sich umgangen sah, befahl er eiligst, Gaillot solle den linken Flügel verstärken, dem Geschütz eine ganz andere Richtung ertheilt werden. Da erklang auf der Höhe das Urihorn, dreymal [579]). Dreymal fuhr Todesschrecken durch das Herz Karls; diesen Schall hatte er bey Murten gehört [580]). Auf einmal Herter, Waldmann, Eptingen [580b]), alle Ordnungen des Fußvolks in vollem Lauf, wie ein unaufhaltbarer Waldstrom herab; die leichtesten flink über die Hecke zum Tod aller Meister und Bedienten des feindlichen Geschützes; bald sah der Burgunder, nach schnell niedergetretenem Zaun, die Scharen voll Wuth in die eröffnete Seite vordringen [581]). In diesem Augenblick zeigte sich Karl, über den Trübsinn erhaben, um dem Schicksal zu trotzen; er ermannte sich zu der kalten Besinnung eines erfahrnen Feldherrn [582]), überall gegenwärtig, ordnend, verstärkend, ermunternd, selbst von feindlichem Blut entstellt; seiner wachte Rübempré's unverbrüchliche Treue; um ihn stritten Gaillot, Contay, Nassau, von Neufchatel der junge Markgraf, so, daß von ihm und ihnen in der letzten Stunde des

Hauses Burgund würdig des unerschrockenen Johanns und der Ehre Philipps gekämpft worden ist. Funfzig Schweizer und Lothringer sind hier gefallen [583]).

Endlich vermochte niemand wider den Andrang der zahlreicheren, viel stärkern Mannschaft [583b]), wider den Vortheil des Ortes, von dem sie schossen [584]), wider die Erinnerung der vorigen Schlachten. Also nachdem Lalain in tapferm Streit schwer verwundet gesunken [584b]), als gleiches Schicksal den Muth Gaillot's dämpfte [584c]), als wider der Lothringer Willen den guten Rübempré der Todesstreich traf [584d]), die Hoffnung auf Teutsche mit ihrem Anführer gefallen [584e]), im Rücken die Flamme des Lagers aufstieg, welches die Besatzung der Stadt angezündet, und Karl, von Blut und Entsetzen entstellt, den unüberwindlichen Unstern erkannte, warf das Heer sich in die Flucht [584f]). „Nach „Luxemburg" war der letzte Befehl. Traurig ergab sich, da sein Erstgeborner gefallen [584g]), der große Bastard, der vielerfahrne biedere Obersthofmeister de la Marche, und sorgenvoll der junge Philipp, Markgraf Rudolfs von Welschneuenburg Sohn; sterbend fühlte Vaurmarcus das ganze Unglück, dessen frühester Zeuge er war [584h]); schwerer als die Bande drückte Nassau der Schmerz seiner lieben Gemahlin [584i]), den Contay der Tod seines verdienstvollen Vaters, und Chimay des Vaterlands vorstehende Noth [584k]).

Größeres Unglück erwartete das Heer. Die Brücke

von Bourieres 584) hielt Campobasso besetzt. Viele fielen durch sein Schwert, viele verloren im Strom das Leben, die meisten durch den nachjagenden Feind, oder bey Pont-a-Mousson von dem Landvolk in Wäldern 585); auch die Franzosen schonten jetzt nicht mehr 586). Da gegen zwey Uhr nach Mittag entschieden worden 587), wüthete der Tod vier Stunden weit umher, bis Morgens um zwey Uhr 588). Nicht die Zahl vieler tausend Erschlagenen 589), das war der Verlust, daß alle gute Diener, alle, deren Tugend Vertrauen verdiente, und welche das Land liebten, umkamen oder gefangen wurden 590).

Karls Tod. Den Herzog, von einem Schlag in der Schlacht noch betäubt 590b), trug der Strom der Flucht gegen S. Jean, sein Hauptquartier. Drey Büchsenschüsse von der Stadt Nancy ist unter einer kleinen Höhe ein fruchtbarer, damals sumpfiger Grund, welchen der Bach Laxou durchschnitt; Vireley, Name der Gegend 590c). Als Karl über den Graben setzen wollte, fehlte dem Pferd und ihm die Kraft. Er stürzte, das Eis brach, er kämpfte empor. Hierüber fand ihn der Feind, ohne ihn zu erkennen; verwundete ihn durch den Sitz, durch die Hüfte, schlug das Pferd, welches (endlich, auf) ihn fallen ließ und floh 590d). Viel Burgundischer Adel nahm hier den Tod 591); niemand war bey ihm in der letzten Noth. Er rief den tauben Castlan von S. Diez 592), der ihn verwundet, um Ret-

tung [592b]), welches dieser übel verstanden [592c]); er hieb ihn mit der Hallbarde durch den Kopf [593]). Fallen sah ihn der Edelknaben einer, Johann Battist Colonna, ein Römer [594]). Als der Krieg sich entfernt, wurde Karl von Unbekannten unerkannt ausgezogen. Als an den Thoren von Metz René von dem Feind abließ, fragte er nach ihm [595]); den ganzen folgenden Tag wurde er vergeblich gesucht, bis Campobasso durch Colonna die Gegend erfuhr. Eben suchte ein Weib, Karls Wäscherin, wo einer der Leichname etwa noch den Ring anhabe: sie wandte auch seinen Körper; „Gott! der Fürst!“ rief sie mit großem Geschrey [596]). Großentheils eingefroren, mit geronnenem Blut überdeckt, im Gesicht angeschwollen, war er wenigen kenntlich; bis nachdem er mit Wein und warmen Wasser gewaschen worden, die Gefangenen, Anton der große Bastard, Olivier de la Marche, der Portugiesische Arzt Lobo und seine Kammerdiener [597]) gebracht wurden. „Er ists!“ riefen sie, und weinten laut [597b]); man erkannte die Narbe der Schlacht von Montlhery, die Eigenheiten seines Körpers, überaus lange Nägel, die Spur seiner Fistel [598]). Auch Feinde ergriff Rührung mit Grauen [599]).

Zwischen Frankreich und England hatte sein Vater entschieden, sein Vater dem König Ludwig und wechselweise Lancaster und York, Zuflucht gegeben; froher blühete nie ein Land; auch Karl, wenn er nicht hätte

wollen Alexander seyn, war ein vortrefflicher Fürst. Er wurde zu Nancy feyerlich ausgesetzt. René (nach der alten Sitte, wenn in ritterlichem Kampf einer seinen Feind erschlug [599b]) mit einem bis an den Gürtel hängenden goldenen Bart, übrigens im Trauerkleide, trat vor ihn an der Spitze des Hofs, nahm seine Hand, und sprach: „Lieber Vetter, Ihr habt uns viel Unglück ge„macht; Eure Seele habe Gott [600])."

Zweytes Kapitel.

Folgen des Burgunder Krieges bis auf den Bruder Claus.

(1477—1481.)

Nach dem Glück dieses Kriegs wurde in auswärtigen Verhältnissen nicht immer ehrenhaft, noch gerecht, immer mit Kraft und Kühnheit gehandelt, schwerer im Innern gekämpft zwischen alter Sitten Einfalt und Ernst und der Zügellosigkeit des Volks, dem Ehrgeiz der Vorsteher, bis die siegreiche Eidgenossenschaft in Gefahr ihres Unterganges errettet und befestiget wurde durch das weise Wort eines Einsiedlers.

Rückzug der Schweizer.

Als die Sieger bey Nancy ermüdet von dem Feind abgelassen, ruheten sie in seinem Lager; die Stadt empfieng ihren Herrn (nicht in sein Schloß; es war in der Belagerung abgedeckt worden). Früh des folgenden Morgens, da weit und breit Proviantmangel drückte, wurden Kleider, Waffen, Silber und Gold [1]), als Beute

aufgeladen; den großen Bastard, die meisten Gefangenen, über anderthalbhundert Büchsen [1b]), kaufte von dem Heer der Herzog; den Siegern urkundete er anderthalb Monatsolde [2]); denselben Tag brachen sie auf [3]); ein Kriegsvolk, hochgemuth, Feinden trotzig, für Freunde willig zu allem. Im Gebirg zu S. Croix, wo sie im Hinmarsch nicht geehrt worden, plünderten sie [4]). Zu Basel, wo der Bischof die Universitätsfreyheiten übertrat, als die Jünglinge sich an sie wandten, mußte er sogleich nachgeben [5]); Mißbrauch der Waffen, besonders außer dem Vaterland, war schwer zu hindern [6]). So, singend ihre That [7]), kamen sie froh in die Städte und Länder.

Frankreichs Benehmen.

Wie war dem König Ludwig, als Lüde, sein Vertrauter [8]), bey Anbruch des Tages mit der Nachricht von der Nancyschlacht und Karls vermuthlichem Tod in sein Zimmer trat! Nur daß der Tod nicht gewiß war, mäßigte den Ausbruch der Freude. Doch beschloß er sogleich [9]), alles mögliche in Besitz zu nehmen, als Herr, wenn Karl gestorben sey, und, wenn er lebte, als zum Schutz wider die Einfälle der Teutschen. Sofort wurden alle zu Tours liegenden Großen und Hauptleute bey Hofe gerufen, den Bericht anzuhören; der König aß mit ihnen. Nicht ungeheuchelt war die Theilnahme; der war gefallen, den Ludwig einzig fürchtete, der ihn beschränkte, bey welchem Zuflucht vor ihm war [10]). Sofort nach der Tafel saßen der Admiral von

Frankreich Bastard von Bourbon und Philipp de Comines zu Pferd, mit Befehl, alle entgegenkommende Briefe zu erbrechen, und, wenn der Tod sich bestätige, an die Somme zu eilen. Bald kamen die Aussagen des jungen Colonna und des Portugiesischen Leibarztes. Da sie über die Somme waren, herrschte durchaus dumpfe Trauer, Niedergeschlagenheit [11]), Rathlosigkeit. Maria, die noch nicht zwanzigjährige Erbprinzessin, vernahm die Schlacht und von des Vaters Tod ein dunkles, lang unbestätigtes Gerücht [12]) in der Stadt Gent, wo die Minister Karls, seine Wittwe, ihre Stiefmutter und die Vettern von Cleve, bey ihr waren. Ihre Lage war schlimmer als die, worin unsere Väter die letzte Erbtochter ihres neuen Geschlechtes, Maria Theresia, bewundert haben. Das Herzogthum Burgund, mochte es nach den Rechten dem alten Grafen zu Revers [13]) oder durch die Gewalt Frankreich zufallen, war hin; unbekannt, welche Gränze Ludwig seinen Entwürfen setzen werde; Hochburgund, in größter Noth, hülflos; alle Unruhen der niederländischen Städte und Stände durch Parteygeist und Freyheitsliebe in neuer Bewegung; der Adel gefallen; die Finanzen erschöpft, verloren der Zusammenhang, die Ordnung, die Liebe und Ehrfurcht; der Hof zu London in der äußersten Bestürzung [14]); Kaiser Friedrich voll Plane zu Benutzung der Umstände, zu einer Zeit, wo er vor den Ungarn kaum zu Wien bleiben konnte [15]);

Erzherzog Sigmund vorläufig bedacht, in Basel das Pfandgeld wieder zu heben, welches Karl nicht hatte nehmen wollen [16]); die Eidgenossen ohne Plan, ruhig und rüstig.

Von Hochburgund.

Der König bemächtigte sich des Herzogthums, nicht als eines eröffneten, wohl aber vielfältig verwirkten Lehens [17]). Dem größten Landeigenthümer in Burgund, Prinzen Johann von Oranien [18]), ließ er die Statthalterschaft beyder Länder [18b]) versprechen. Da trug dieser den Landtagen zu Dole und Dijon [18c]) als annehmlich vor, daß der König Dole nebst Salins und Gray besetze, damit Maria nicht durch ausländische Waffen genöthiget werde, wider ihren Willen einen Fremden zu heirathen. Dieses wurde mit großem Widerwillen der Städte und Widerspruch der Stände, ehe der Landtag aus einander gieng, vollzogen [19]). Da beauftragten die Landstände den Erzbischof zu Besançon, Karl'n, aus dem Hause (Burgundisch) Neufchatel, an der Spitze einer ansehnlichen Gesandtschaft von den Eidgenossen Friede und Hülfe zu erhalten. Viele wünschten, sich denselben anzuschließen, so daß durch Schweizerische Besatzungen Hochburgund in sichere Freyheit komme: wenn alle Eidgenossen den fürstlichen Sinn der Stadt Bern gehabt hätten, so konnte das ganze Juragebirg auf beyden Seiten mit einem Theil des Vogesischen unschwer gewonnen, und von Engadein bis an die Saone, von Straßburg bis Bellenz, ein sehr ach-

tungswerther Bund freyer Völker dargestellt werden. Aber dieses mißfiel den alten Orten im Alpgebirg, nicht nur weil es in Kriegé verwickeln, sondern weil ihre bescheidenen Thäler völlig unscheinbar, und in dem von ihnen ausgehenden Bund andere über sie zu Herren würden. Der Erzbischof erhielt Waffenstillstand [20]); für Friede wurden, als Entschädigung, hunderttausend Gulden begehrt [20 b]), an den König ein Vorschreiben erlassen. Da bemühete sich Ludwig, zu zeigen, daß die Freygrafschaft schon vor mehr als hundert und siebenzig Jahren von dem letzten Besitzer an die Krone Frankreichs überlassen worden sey; Französische Prinzen haben seine Töchter geheirathet; von deren Stamm sey das Haus Burgund entsprungen [20 c]); aber die Nachsicht ändere nichts in dem Recht; ohnehin sey bekannt, wie der Letztverstorbene sein Leben in Uebertretung aller Lehnspflichten zugebracht [21]). Nach wenigen Tagen schrieb der Kaiser den Hochburgundischen Ständen: die längst verabredete Heirath seiner Tochter mit Erzherzog Maximilian habe Karl vor seinem Tod bestätiget [22]); als Vater und als Kaiser ermahne er sie, des Reichs Getreue, Fremden kein Gehör zu geben [23]). Den Eidgenossen ließ er durch den Bischof zu Costanz [24]) die Verhältnisse der meisten Burgundischen Länder zu dem Teutschen Reich erklären [25]) und sie ihnen sowohl zum Frieden [26]) als überhaupt angelegentlich empfehlen. Da verlängerten die Eidgenossen den

Waffenstillstand, und ließen auch mehr hoffen [27]). Darin willfahrten sie dem Hause Wirtemberg, die Loslassung des guten Heinrichs, den Karl in ungerechten Verhaft gezogen [28]), zu einer Bedingniß zu machen [29]).

König Ludwig wußte besser in schweren Zeiten sich zu helfen als gute zu benutzen. Da er nach dem Urtheil seiner klügsten Diener [30]) durch eine offene freundliche Behandlung die Prinzessin Maria mit allen ihren Ländern für seinen Sohn gewinnen konnte, brauchte er zur Unzeit Gewalt und List, wodurch er die Gemüther auf immer entfernte. Und indem er dem Prinzen von Oranien sein Wort nicht hielt (mit großen Vasallen wußte er sich nie zu benehmen), beleidigte Ludwig den Hochburgundischen Adel [30 b]) so, daß alle Stände zu Vertreibung der Franzosen zusammenhielten [31]). Diese Verlegenheit nöthigte ihn um so mehr wieder zu den Eidgenossen, je eifriger die Gegner sie suchten. Er sandte nach Bern. „Den Eidgenossen könne nicht un„bekannt seyn, welche Absichten das Haus Oesterreich „äußere. Ob ihnen recht sey, den Erbfeind auf drey „Seiten zu haben? Ob nicht besser wäre, dem alten „Freund, ihm, zu den Rechten seiner Krone zu helfen? „Sechstausend Mann begehre er dazu, um sehr guten „Sold. Jene hunderttausend Gulden, welche die Frey„grafschaft nie aufbringen würde, bezahle er, sofort, „gern; und noch viel mehr. Der bekannte Wohlthäter „und mächtige Schirmer sey doch wohl ein besserer

Unterhandlungen.

„Nachbar, als der Eidam und die Tochter Karls von „Burgund.“ So bekam die Französische Partey starke, oder doch sehr scheinbare Gründe, die andere wurde nachdenklich gemacht; Frankreich überwog. Hierauf ließ der König zu Lucern vorstellen: „Sein Krönungs„eid verpflichtete ihn, die Rechte der Krone zu be„haupten; zwischen Frankreich und der Schweiz dürfe „keine Zwischenmacht seyn [32]). Welche unabsehbare „Kriege die Burgundische Freyheit veranlassen würde! „Da wäre einer für die Prinzessin, einer für den Kai„ser, für den Maximilian einer, und ein anderer hätte „Sigmund lieber, oder gar den König von England, „und einige träumen Freyheit. Der König würde den „Eidgenossen ihre Subsidien auf Hochburgund anwei„sen [32 b]). Mit ihnen halte er sein Lebenlang, und „werde alsdann erst ruhig sterben, wenn er den Dau„phin in eben diesen Verhältnissen wisse [33]).“

Auf demselben Tag trug Marquard von Schellenberg, Marschall Herzog Sigmunds, das dringende Anliegen des Kaisers vor, dem Prinzen Maximilian zu Hochburgund behülflich zu seyn. „Er selbst (Sig„mund), wenn die Eidgenossen ihm dazu helfen, werde „so viel Geld wie der Kaiser oder König herschießen; die „Stadt Venedig, der Herzog von Mailand bieten ihm „um sein Bündniß Geld; er, der vielfachen Untreu bey „Höfen müde, wünsche in allem sich an die Eidgenos„sen zu halten. Er werde ein guter Nachbar seyn, auf

„daß auch nach ihm sein Land an den Schweizern gute „Nachbaren habe 34)." Die Eidgenossen waren unwillig auf den Kaiser, welcher in dem ganzen Krieg mit ihrer Gefahr, welche er auf keine Weise erleichtert 35), immer nur sich gesucht. An Sigmund wollten sie die Vereinigung halten; zu schwer schien, gegen Frankreich für ihn größeres durchzusetzen; wenig haltbar auch die Burgundischen Hoffnungen; das Begehren des Königs, seinem Bunde gemäß 36). Es war nicht zuzugeben, daß auf drey Seiten der Schweiz Oesterreich sey, hingegen möglich, Vormauern und andere Vortheile von Frankreich zu erhalten 37). Also wurden dem König sechstausend Mann bewilliget 37 b). Hierin meinten viele, daß die Tagherren ihre Vollmacht überschritten hätten.

Die Burgundischen Gesandten, welche hülfloses unverschuldetes Elend, welche die Sache eines Volkes, die der Freyheit, mit bestem Willen und Beweisen des Muthes 38) vorstellten, fanden bey dem Kriegsmann das meiste Gehör; so daß mit Uebertretung der Verbote, über fünftausend Mann (ungestraft, weil so viele) mit ihnen zogen 38 b). Diese krieglustige, nicht sehr ordnungsfähige Mannschaft hat in und vor Gy, einem Ort in der Hochburgundischen Bergvogtey, mit großem Verlust, nicht ohne Ruhm wider die Franzosen gestritten 39); Berner haben mit großer Aufopferung Dole gerettet 39 b); in Eidgenossen war die Kraft Oraniens 39 c): aber viele

Zurückkommende fielen zu Bern und anderswo durch das Schwert der Gesetze, deren die Widerpart sich bediente 40). Der Sinn dieser Jugend war in größtem Widerspruch, nicht nur mit den Absichten der oder jener Partey, sondern mit der wahren Rechtlichkeit der Regierung; Hadrian von Bubenberg war ein durchaus biederer, Doctor Thüring Frikhard, der sehr angesehene Stadtschreiber, ein religiöser, ordnungsliebender Mann, alter Art.

Als die innigen Fürworte für die Freygrafschaft keinen Frieden bewirkten 41) und kein Gesetz die Reiselaufer 42) abhalten mochte 43), hielten die Schweizer einen großen Tag zu Zürich. Die Burgundische Botschaft, viel erinnernd an unschuldige alte Freundschaft unter Philipp dem Guten, stellte die Ehre ihrer Sache vor 43 b), und durch welche Zumuthungen des Unwürdigsten 43 c) und Unmöglichen 43 d) die Französische Partey die Eidgenossen in ihrem Sinn für Billigkeit irre mache 43 e). Die Franzosen setzten das zu Lucern erschlichene Wort und höhere Geldbote entgegen. Die Tagherren, zwischen der Ehre des Wortes, und Gefühl für die Unglücklichen, unvermögend letzteres zu unterdrücken 43 f), fanden Auskunft in einem Versuch den Krieg zu vermitteln 43 g). Es wurden drey Helden der Murtenschlacht, Waldmann, Bubenberg und von Uri Landammann Imhof nach Frankreich, zwey, der Bürgermeister Göldli

und Landammann Dietrich an-der-Halden in die Niederlande verordnet [44]).

In Hochburgund wurden jene als die empfangen, auf welchen die Hoffnung des Landes ruhte [45]); mit sehr hochmüthigen Gebehrden von dem Französischen Commandanten Herr von Craon [45b]), der sich durchaus zu keiner Einstellung der Feindseligkeiten verstehen wollte. Das Einzige that er nach der Einnahme von Diselet, daß er auf ihre Fürbitte die Vertheidiger, Burgundische Landleute, nicht aufhängen, sondern enthaupten und ins Feuer werfen ließ [45c]). Gleichwie seinem Stolz überhaupt kein Mittel recht war, als Gewaltthätigkeit, so meinte er durch grausame Behandlung das Land unter sein Joch, und durch Grobheiten und Großsprechereyen die Schweizer von Theilnahme abzuschrecken; ein kühner, habsüchtiger, fetter Mann, der nichts Einnehmendes hatte [45d]). Die Gesandten verglichen seinen absprechenden Ton mit den guten Worten Josts von Silinen, Bischofs zu Grenoble, welcher bey ihnen für den König das meiste erhielt [46]). Sie erwähnten der Teutschen Mächte, und Hanns Waldmann konnte einer Drohung sich nicht enthalten [47]). Zum ersten Mal, seit Karl nicht mehr lebte, fühlten sie den höhnischen Trotz, dem in der ersten Unbändigkeit selbst Völkerrecht nichts war [48]). Da entbrannte ihr Gemüth von Zorn und Haß [49]). Auch wenn Craon sich etwas Höflichkeit gebot, fühlten sie, wie viel heimischer Teutsche Art

Gesandtschaft nach Frankreich.

dem Schweizer sey [50]). Auf das lebhafteste erkannten sie das Höchste der Staatskunst ihres Vaterlandes in unerschütterlicher Treue [51]).

Aber tief hatte Ludwig empfunden, daß der letzte Abschied die Erfüllung des vorigen aufhielt, niemand für seinen Dienst geneigt, und weit mehr Theilnahme für das Burgundische Volk war. Vornehmlich mißfiel Hadrian von Bubenberg, weil er als Schultheiß der Stadt Bern für Billigkeit und gemeinen Nutzen in der Unterhandlung so unbeweglich war, als weiland in Murten. Die Gesandtschaft wurde kalt empfangen, ohne Audienz von Hoflager zu Hoflager geführt [52]), und mehr gearbeitet, sie zu gewinnen, als ihre Geschäfte zu erledigen. Dieses, das Fruchtlose und Lästige seiner Gegenwart, eine nicht verkennbare Herabstimmung der Mitgesandten, die Unmöglichkeit Bern von den Sachen zu unterrichten, und wirkliche Unsicherheit, betrachtete Bubenberg, nahm die Kleider und die Laute eines wandernden Spielmanns, und entkam in die Schweiz [53]). Nicht so groß war bey Hofe der Verdruß, als die Verlegenheit in Bern bey den Französischgesinnten, wie der Eindruck seines Vortrags in dem großen Rath und seines Schreibens an die Eidgenossen zu vereiteln wäre [54]). Endlich wurde seine Entfernung persönlichen, vielleicht übertriebenen, Besorgnissen zugeschrieben [55]); man entschuldigte sie bey dem König [56]), doch durfte man, des Volks wegen [57]), das ungewöhn-

liche Benehmen gegen die Gesandtschaft nicht unerwähnt lassen. Desto eifriger wurde in Frankreich der Tugend Waldmanns und Imhofs zugesetzt. Von dem an berichten sie nur von des Königs unwiderstehlicher Macht, von der Kraftlosigkeit seiner Gegner [58]). So, öffentlich wohl beschenkt [59]) und heimlich gefesselt [60]), kamen sie zurück, über Bubenbergs Aengstlichkeit spottend.

Erbvereinigung.

Nach dem Tag zu Zürich war die Burgundische Gesandtschaft [60b]) vor Schultheiß, Räthe und Bürger der Stadt Bern getreten, und hatte in dem kläglichsten Ton, mit Aufrufung alles dessen was für Christen das Heiligste ist [60c]), Hochburgund in äußerster Noth (man kannte den König [60d])) ihrem treuen Aufsehen empfohlen. Zu Brughes in Flandern wurde an dem Beylager der Herzogin Maria mit Erzherzog Maximilian die Schweizerische Gesandtschaft ehrenvoll bewirthet [60e]), der Eindruck des Kriegs getilgt, ein Grund neuer Freundschaft gelegt; die Ehre der Geschenke war öffentlich, und größer als vom König [60f]). Von dem an stieg in der öffentlichen Meinung die Sache der Burgunder und Oesterreichs [61]). Man kann sagen, daß durch des Königs und Craons Benehmen die Freygrafschaft für Frankreich auf zweyhundert Jahre verloren ging. Der Bischof Jost schlug eine Theilung vor, aber man wollte damals nicht begreifen, daß durch Uebereinkunft mit einem Dritten das Unrecht an einem Land Recht werden könne. Der Waffenstillstand mit Burgund wurde verlängert [62]),

eine weitere Erstreckung des Französischen Bundes abgelehnt, und eine ewige Erbvereinigung mit dem Hause Oesterreich entworfen [63]). Die Herzogin Maria und Maximilian von Oesterreich, nun ihr Gemahl, hatten zu Zürich und Brughes die Eidgenossen über die Blutrache Karls beruhiget [64]). Nicht die, sagten sie, welche den Herzog erschlagen, seyn des Unglücks Urheber gewesen. Also erwogen die von Zürich, Bern, Lucern, Uri und Soloturn und Herzog Sigmunds Räthe, wie glücklich beyden Ländern die ewige Richtung, wie wichtig die Vereinigung in dem Krieg ihnen war, befestigten einen ewigen Frieden und einen redlichen Erbverein, zu Beschirmung, wenn erforderlich, sowohl der Eidgenossen als der äußern und innern Lande Herzog Sigmunds: also daß älteren Verbindlichkeiten dieser Bund nach, allen späteren aber vorgehe [65]). Nicht lange zögerten die Männer von Unterwalden und Schwyz, die von Zug und Glaris, der Erbvereinigung beyzutreten [66]). Eben so bereitwillig wurde von beyden Theilen mit Basel, Colmar, Straßburg und Herzogen René der niedere Verein erneuert [67]). Wenn gleiche Redlichkeit, wie zwischen den Eidgenossen und wohl Sigmund, überall gewesen wäre, so waren jene für die Teutsche Seite zu gewinnen: aber, es mag der Vorderösterreichische Adel veranlasset haben, daß, wenn sie mit Frankreich gespannt schienen, sofort ein zweydeutiges Benehmen oder Gleichgültigkeit eintrat [68]): nicht

gemeine Weisheit war erforderlich, in einem Lande voll Parteygeist und Mannskraft, in so anständiger Mitte zu bleiben, daß die Nachbaren gute Worte gaben, und ihre Macht nie dagegen mißbrauchen durften.

Nachdem die Gesandtschaftsberichte aus Frankreich Flandern und Flandern in den Orten überlegt worden, in den ersten Tagen des tausend vierhundert acht und siebenzigsten Jahres [69]), versammelten sich zu Zürich die Boten der acht Orte der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Boten der Zugewandten und der niedern Vereinigung, die Gesandten des Kaisers, des Königs [70]), der Erzherzoge Maximilian [71]) und Sigmund [72]), persönlich Herzog René [73]), persönlich mit großem Gefolge Karl von Neufchatel, Erzbischof zu Besançon [74]), eine große Zahl Grafen, Herren und Ritter, so daß gewöhnlich bey vierhundert Mann die Berathschlagungen besuchten, und so viele Abenteurer des Kriegs, daß zu Bern bey zehn Pfund verboten wurde, ohne Sendung sich nach Zürich zu begeben [75]). Sie vertheuerten die Lebensmittel [76]), uns suchten die Tagherren in Kriege zu überstürmen. Dieser Tag schloß den Burgundischen Krieg. Die Eidgenossen, in dem Gefühl, daß einige aufgedrungene Geschenke auf die Betrachtung des öffentlichen Wohls keinen Einfluß haben dürfen [77]), machten mit Maria und Maximilian ewigen Frieden [78]) und entsagten, gegen eine Summe von andertthalbhunderttausend Gulden, allen Ansprüchen, welche das Kriegsrecht

ihnen an Hochburgund geben mochte [79]). Nur die Lucerner blieben bey der, dem König bey ihnen geschehenen Zusage [80]).

Hochburgund; Dole.

Ehe die Stände und Maria diese Verhandlung bekräftigten [81]), gab die Entfernung des von Craon, und die Klugheit seines Nachfolgers allem eine unerwartete Wendung. Seit Karl von Amboise Herr von Chaumont, der königliche Statthalter, in Burgund angekommen, suchte er alles durch die Kriegsleute zu thun, welche er wider die obrigkeitlichen Verbote aus der Schweiz an sich zog, und ohne des Unwillens zu gedenken, den Orten selbst vortheilhafte Anträge zu machen. Er war ein Mann von ungemeiner Menschenkenntniß, Thätigkeit, Geschmeidigkeit [82]). An Mitteln ließ König Ludwig es ihm nicht fehlen, indeß die Niederlande erschöpft waren, der Kaiser seine Schätze nie zu rechter Zeit öffnete [83]), die Räthe Sigmunds und viele Schweizer gewonnen [84]), andere zu schwach waren gegen die Kriegeswuth ihres Volks, und man die sechstausend endlich doch nicht abschlagen konnte [85]). Mit ihnen, durch ihr Verständniß, beschloß der von Amboise eine durchaus entscheidende That auszuführen. Die Hauptstadt Hochburgundiens, Dole, in einem lieblichen fruchtbaren Thal [86]) an Doubs, fest, schön, durch Handelschaft reich, allgemeiner Zufluchtsort, aller Unternehmungen Führerin und Stütze, wurde, als das nahe Rochefort fiel, und ihre junge Mannschaft in einem

Ausfall beträchtlich litt, durch Herzog Sigmund aus Oberelsaß verstärkt; hatte auch viele Schweizer und aus dem königlichen Dienst übergetretene Freyschützen. Diese letzteren, in Verständniß, wie man sagt, mit Schweizern, oder Elsassern, verriethen ein Thor [87]). Als bey dunkler Nacht Amboise Chaumont plötzlich mit übergroßem Geschrey in die Stadt brach, wurde in allen Gassen und aus den Häusern und bey U. L. F. Kirche vergeblich gestritten, ganz Dole ohne Unterschied Alters, Geschlechts oder Standes der soldatischen Ausgelassenheit preis gegeben: so daß in Kirchen der heilige Schrein aufgerissen, das Blut der Priester, Weiber und Kinder vermischt, und Burg und Stadt sammt den Archiven den Flammen überlassen worden. Vergeblich hatten die Burgunder (für Treu und Freyheit in dem ehrwürdigsten Ernst [88])) ihr Silber, ihre Edelsteine, Kirchenzierden, goldenen Ketten und kostbaren Gefäße nicht geschont, und (indeß gezaudert wurde, den Schweizern jene Summe zu zahlen) sechsmal mehr planlos verschwendet [89]). Nach der Zerstörung von Dole floh der Prinz von Oranien [90]), widerstand weder Salins, noch Arbois, noch Poligny, Auxonne sechs Tage; die ganze Thalvogtey gewonnen, die Bergvogtey verheert, Vesoul aus Rache verbrannt, im Jura Joux gekauft, selbst Besançon genöthiget, den König zu ehren [91]). Als die Eidgenossen den Untergang von Dole vernahmen, vereinigten sie sich zu Lucern, alle

von da Zurückkommenden 92) durch den Henker foltern, die Urheber mit Galgen und Rad hinrichten, und alle Theilhaber mit lebenslänglicher Infamie 93) bestrafen zu wollen. In Burgund, nach schnell gebrochenem letzten Aufstand 94), wurde noch aus Wäldern und Gebirgschluchten hin und wieder von einem Edelmann gestritten 95); des Landes Herr schien der König; er erkaufte jene Ansprüche der Eidgenossen, der Krieg zog sich in die Niederlande.

Schweizer in Franz. Diensten.

Der Bund mit dem König, da man ihm die Ansprüche überließ, wurde, nachdem Uebermacht und Glück fast ganz Burgund in seine Hände gebracht, nicht ohne Empfehlung des Landes 96), ja nicht ohne seinen guten Willen 97), (wie immer) zur Vertheidigung, nicht Vergrößerung, wenn zwar nicht edel, doch nicht ungerecht geschlossen 98); die Stütze einer freundschaftlichen, keine Verschwörung wider irgend eine Macht. Eine dem friedlichen Vaterland beschwerliche Jugend 99) übte so den Kriegsgeist, ohne den ein freyes Volk nicht seyn kann, und erwarb Summen, welche bey steigendem Reichthum benachbarter Völker nothwendig, und am anständigsten durch gerechte Waffen 100) zu erwerben schienen; eine wahrlich nicht verwerfliche Maßregel, welche in mehr als dreyhundert Jahren den Ruhm Schweizerischer Waffen unterhalten und erneuert, und nicht mehr Sittenveränderung veranlaßt hat, als mercantilische und irgend andere Berührungen der umliegen-

den Völker unvermeidlich nach und nach hervorbringen. Ein freyes Volk besteht am sichersten aus Landwirthen und Kriegsmännern.

Zwischen Frankreich und Burgund wurde durch den zweydeutigen blutigen Sieg bey Guinegate ohne Theilnehmung der Eidgenossen entschieden [101]). Der König schonte sein Kriegsvolk zu sehr, um solche Siege zu wünschen; für Mariens Länder war nichts nothwendiger als Friede, den sie doch nicht mit Unterwerfung erkaufen wollten, und Maximilian, sonst Freund von Jagd und Beitze, fieng an im Heer zu glänzen [102]). Da däuchte dem König die Erwerbung des Herzogthums Burgund und der Sommestädte und der Tod seines Feindes für seine Krone, Ruhe und Ehre hinreichend; er pflegte das Glück nicht gern auf das äußerste zu treiben; er wurde alt. Also bezeugte er sich dem Erzherzog freundschaftlich [103]), unterhielt mit Hoffnungen den Grafen von Romont [104]) und ließ durch oft erneuerten Waffenstillstand Friede reif werden [105]). Das altfranzösische Lehen Burgund blieb mit Frankreich vereiniget; aber die Hochburgundische Freygrafschaft, ein Weiberlehen und an den Namen des Teutschen Reichs gewöhnt, wurde Marien zurückgegeben [106]). Allezeit wurde Friede mit den Eidgenossen von beyden Theilen vorbehalten [107]).

Der König hatte von ihrem Werth im Krieg und ihrer mannigfaltigen Brauchbarkeit einen solchen Begriff,

daß er zu Befestigung des Bundes alles eingieng, was die Nation ehrenthalb und vernünftiger Weise [108]) und aus Sorgfalt für die Krieger [109]) fordern mochte; daß er durch die herrlichsten Freyheiten sie zu Niederlassungen in seinem schönen Reich lockte [110]); daß er sein ganzes Kriegswesen umschuf, der Eidgenossen sich am meisten freute [110b]) und seinem Sohn die erste Schweizergarde gab [110c]); daß, wenn auch in den Zahlungen wegen Geldmangel [111]) oder aus unpolitischer Genauigkeit seiner Räthe [112]) sich ein Aufenthalt ergab, er diesen zu größter Befriedigung zu heben bedacht war. Bald wurde die Werbung durch sechszehn Maulesel befördert, welche, mit Geld beladen, zusammen in Bern einzogen [113]); bald brachten die siebentausend, welche Wilhelm von Dießbach und Hanns Waldmann in seinem letzten Krieg, in einem für den Frieden entscheidenden Augenblick [113b]), so schnell nach Chalons führten [114]), für drey Wochen in lauter Goldsorten [115]) einen dreyfachen Monatsold heim [116]). All dieses Geld machte die nicht schlechter, welche daran gewöhnt waren [117]); sonst unterlagen die gemeineren Seelen [118]), und das Herz war nicht mehr dem armen Vaterland ganz eigen [119]).

Von dem tollen Leben.

Bald nach der Wiederkunft aus der Nancyschlacht hielten viele hundert eidgenössische Jünglinge in der Stadt Zug eine frohe Fastnacht. In denselben Zeiten, wo Krieg des Jünglings eigentliche Lust, Feldbau und Viehzucht unter freyem Himmel das einzige Geschäft

war, keine Macht auf Erden gefürchtet wurde, und Vergebung der Sünden allenthalben wohlfeil genug zu haben war, herrschte durchgehends fröhliches Leben; gesundes Blut und freyer Sinn brachten es mit. Oft wurde von Jünglingen, nicht seltener von einer weisen Obrigkeit ein Freudetag ausgeschrieben; bald war die Musterung [120]), bald eine Uebung im Schießen damit verbunden. Ein einfacher, wohlgemuther Mann, der frohen Bruderſinn hatte, wie zu Lucern der Fritschi an der Halde [121]), war alsdann die Seele einer ganzen Stadt. Wenn jener Fritschi, welcher sonst in der Stille sein Gütchen bauete, alle die Lucerner, mit welchen und ihren Vätern er oft wider die Oesterreicher, nun wider den kühnen Karl gestritten, beysammen an der Fastnacht in Waffen und Freude sah, wurde er bis zum Taumel wohlgemuth und bis zur Verschwendung freygebig. Da er bald sterben sollte, stiftete er, seinen großen Pokal, künstlich von Buchs, mit Silber geziert [122]), jährlich durch einen Mann seines Wuchses in der Stadt herumzutragen, und jeden Begegnenden mit einem Trunk zu erfreuen. Ein in Stahl gerüsteter Jüngling von ansehnlichem Namen, führte den Ritt; es folgte der Fritschi und seine Hausfrau, wie sie einst im Leben nach ihrer alten Manier gekleidet giengen. In Städte und Länder kam der Zug [123]); länger als dreyhundert Jahre der guten alten Welt Erinnerung [124]).

In eben solchem Frohsinn kamen jene nach Zug. Da

wurde nach den Spielen bey dem Wein viel von den Schlachten, der ungleich und langsam getheilten Beute [125]), den zu lang ausstehenden Savoyenschen Geldern gesprochen. Es habe dieser und jener die Freyburger Tagherren etwa darum gefragt, aber keinen rechten Bescheid bekommen. Die Herren mögen das Beste für sich behalten haben [126]); um den Landsekel kümmern sie sich wenig. Sind wir, sagte einer, die Leute, uns äffen zu lassen! Wenn es Blut gilt, so weiß man uns zu finden; was eingenommen, was unterhandelt wird, behalten die Herren für sich. Wir sind, erwiederte einer, allzugut; freye Männer müssen zuweilen etwas für sich unternehmen, auf daß die Obern nicht meynen, sie haben mit Sclaven zu thun. Brüder, rief einer, höret mich: man fährt noch nicht zu Alp; auch im Feld ist nichts zu bestellen; ziehen wir nach Genf; sie sollen uns das Geld wohl geben: was brauchen wir Kriegskunst? Wir haben mächtige Arme und wissen die Streitkolben zu schwingen; sie stellen sich so wenig entgegen, wie einem gewaltigen Eber, der in seinem Grimm unwiderstehlich hervorschießt. Es gefiel; sie standen auf, jauchzten „der Eber „und der Kolbe sollen unser Banner seyn. Wie soll das Heer „heißen? Wir wollen einander schwören." Und sie schwuren, „die fröhliche Bande der Gesellschaft vom tollen Leben [127])." Hierauf mit großem Freudenschall in die Städte und Länder; Gemeinden gehalten; die scheue Ehrbarkeit so wenig als das getroffene Gewissen vermochte zu widerstehen.

Sogleich die von Uri den See herab; Wäggis war der Sammelplatz [127b]); bey Brunnen stießen die Schwyzer zu ihnen; von Buochs, von Stanz, aus der Bucht von Alpenach vereinigten sich mit ihnen die Unterwaldner; man sah auf den Höhen das äußere Amt von Zug [127c]); es eilten auch Glarner und viele Zürcher [127d]). Zu Lucern war ein eidgenössischer Tag, die Stadt besetzt; sie ließen sich durch nichts abhalten; aber auch die Tagherren von Uri und Schwyz meynten, daß dem jungen Volk die Freude zu gönnen sey, und hinderten die Eidgenossen, wider sie zu beschließen [128]). Die jungen Entlibucher hüpften vor Freude, beyzutreten. Als die von Bern vernahmen, wie das tolle Leben, siebenhundert stark, (und man erwartete noch gar viel mehr) in ihr Gebiet angekommen, und auf einige ihrer Großen vorzüglich schimpfe, mahnten sie dreytausend Landleute zum Schirm der Stadt; an die Jünglinge schickten sie eine Gesandtschaft. Es wurde bescheiden geantwortet: Sie ziehen auf Genf, um die Brandschatzung zu holen; als Eidgenossen rechnen sie auf Durchzug; dessen werden sie sich ohne Beunruhigung des Landes bedienen, und, was sie verzehren, bezahlen. Da sie aber sehr freymüthig von den Bestechungen sprachen, zweifelte Bern, ob man sie ohne Aergerniß und Unruhe in die Stadt lassen könne. Dieses beleidigte. „Sie seyn Söh„ne solcher Väter, die bey Laupen und Murten um Bern „besseres verdient; man soll bedenken, daß dergleichen

„Begegnung jungen Gemüthern sich tief einpräge.“ Eben versuchten sie über die Aare zu setzen, als die Stadt geöffnet und Gastfreyheit geübt wurde. Sie bezeugten hierauf, einer so mächtigen Regierung nicht in ihre Amtspflicht gegen Verräther greifen zu wollen. Zu Freyburg erwarteten sie ihre Gefährten. Weniger als man glaubte, doch zweytausend sammelten sich [128b]). Ihrem freyen Muth, reinen Sinn und kräftigen Willen konnte Bern seine Achtung nicht versagen [129]). Das Romanische Land erschrak, der Handel stockte; es konnte ein gefahrvoller Aufruhr entstehen [129b]). Da nahmen die von Bern von all ihrem Volk, so wie einer über vierzehn Jahre alt war, einen Eid, an unerlaubten Bewaffnungen keinen Theil zu nehmen, gegen Eidgenossen, Ausländer und Einheimische böse Worte zu meiden, und sich fest verbunden zu halten für der Stadt Bern Einigkeit, Staat und Wesen [130]).

Aus der ganzen Schweiz und von den Elsasser Städten versammelte sich zu Freyburg ein vermittelnder Tag [131]). Der Bischof Johann Ludwig, das Domcapitel, die Syndiks, Räthe und Gemeinde von Genf [132]) legten in die Waldstette acht Bürgen der festgesetzten Zahlungszieler [132b]). Das tolle Leben gieng nicht auseinander, bis, bey ermangelnder Pünktlichkeit, ihnen die Kleinodien der Herzogin zum Unterpfand gegeben wurden [132c]). Hierauf begnügte sich jeder mit zwey Gulden, die die Genfer gaben, und mit vier Fässern Wein auf die

Abschiedsfreude. Wohl sprach man von dem zweydeutigen Alten zu Welschneuenburg, und von dem jungen Markgrafen, welcher dem Burgunder gedient, und schien billig, ihnen den guten Wein auszutrinken. Erschrocken eilte Rudolf nach Bern; die Stadt erklärte sich für ihren Mitbürger, und gab ihm tausend Mann. Da zogen die Jünglinge in bester Haltung heim; sie verschmähten, was Bern an Speise und Getränke bot. Dem Hause Savoyen wurden die versprochenen Gelder auf Berns und Freyburgs Bürgschaft von den Straßburgern vorgeschossen [132d]), im übrigen alle Gemeindeversammlungen, Tage, Aufbrüche und Rache an verleumdeten Personen ohne die gesetzmäßige Obrigkeit sehr ernstlich verboten [133]).

Mit Savoyen.

Bald nach diesem erwarb Savoyen Bund, Freyburg aber die Unabhängigkeit. Auch in diesen Anfangszeiten der neuern Staatenbildung pflegten die Fürsten ihre Unternehmungen selten nach ihren Kräften zu berechnen. Es war kein Creditsystem. Bey Handelsstädten wurden Darlehne gesucht; diese geschahen auf die Verschreibung mehr oder weniger freyer Städte. In solche Verlegenheiten kam Savoyen durch den Krieg, jene Brandschatzung, jene funfzigtausend Gulden, wofür die Wadt verpfändet war. Um so eifriger betrieb Jolanta die Einlösung des Landes, weil auf demselben ein großer Theil ihres Witthums ruhete [134]). Eben dieselbe erkannte eine feste Vereinigung mit den Eidgenossen für die Grundfeste einer herstellenden Regierung [134b]). Die Wiedereinsetzung

fand keine Schwierigkeiten, weil die Berner die Wadt ohne die Eidgenossen nicht wohl behaupten konnten, diese aber nicht geneigt waren, Werkzeuge ihrer Vergrößerung zu werden [134c]). Aber die Hauptfrage betraf die Stadt Freyburg, ob sie eine Vormauer der Schweiz oder (wie unter Oesterreich) ein Waffenplatz wider Bern zu seyn habe [134d]). Dieses und was mit Wallis zu berichtigen war, machte einen viermonatlichen Verzug [134e]). Aber die Herzogin Jolanta, weniger durch Jahre [134f]) als durch mancherley Gram und unruhige Blicke auf ihre unmündigen Kinder gebeugt, nahm ab, und wünschte den Trost, für Philibert noch dieses Geschäft auszuführen.

Freyburg frey.

An dem drey und zwanzigsten August in dem vierzehnhundert sieben und siebenzigsten Jahr, in dem fünf und zwanzigsten, seitdem die Stadt Freyburg von dem Hause Oesterreich unter Savoyen getreten [135]), erschienen daselbst vollmächtige Commissarien der Herzogin, Regentin Savoyens [136]). Nachdem unter Vermittlung der Berner [137]), welche auf der Freyheit Freyburgs durchaus bestanden [138]), diese Stadt einen beträchtlichen Theil der Savoyschen Landschuld auf sich genommen [139]), wurden Schultheiß, Rath und Gemeinde, alle alt und jung und von beyderley Geschlecht [140]), ihrer Eide entlassen, die Urkunde der Uebergabe ausgeliefert, und von ihrer Stiftung in dem dreyhundertsten Jahr diese Stadt zum ersten Mal ganz frey [141]). Hierauf erhob sie den

Adler des Römischen Reichs. Die Herrschaft Montenach, einst übermächtig, wurde ihr Unterpfand. Alsdann nach wenigen Tagen machte Jolanta für Philibert einen Bund mit Bern und Freyburg [142]). Bald nach diesem trat Johann Ludwig, Fürstbischof zu Genf [143]), für sich und für Genf mit beyden Städten in Bürgerrecht [144]). Die Beylegung der Sache von Wallis wurde der Vermittlung der Berner oder ihrem Spruch heimgestellt [145]). Durch diesen wurde Chablais zurückgegeben; die Pforte von Wallis, das untere Land, blieb den Wallisern [146]). Sie, an öffentlichem Landtag, im großen Saal der Burg Majoria, übergaben Walthern von der Flüe, Bischof und Graf zu Wallis, die Verwaltung [147]), trösteten die Edlen durch Billigkeit [148]) und erfreuten gemeine Leute durch Wohlthun [149]).

Die Herzogin starb vor der Volljährigkeit Philiberts [149b]), wenige Tage vor der Vermählung ihrer erstgebornen Tochter mit jenem Napolitanischen Prinzen, welchen wir bey Granson und Murten gesehen [150]); Philipp, der junge Markgraf, wurde Gemahl der Prinzessin Maria [151]); die sanfte Luise wartete Hug'ens von Chateau-guyon in seinem einsamen Alter, nach ihm ihrer Seele in dem Clarissenkloster zu Orbe [152]). Nach dem Tode Jolantens wurden die Savoyschen Staaten in Familienkriege verwickelt; vornehmlich durch die Schuld Königs Ludwig. Leicht hätte er einer ordentlichen Verwaltung Festigkeit geben können; aber er zog

Herzog Philibert.

vor, alle Parteyen, eine gegen die andere, zu begünstigen. Als Philiberts Minderjährigkeit sich dem Ende näherte, starb der Jüngling, von Jagd erhitzt; sein jüngerer Bruder Karl, den die Mutter, wie ihn, sorgfältig hatte erziehen lassen [153]), wurde mit wenig besserm Glück Herzog an seiner Statt [153b]). In demselbigen Jahr starb der Fürst, Bischof zu Genf, Johann Ludwig, in welchem Wollust und Waffen eine edle Denkungsart nie erstickt [154]).

Die Wadt. Keine dieser Unruhen störte den Frieden der Eidgenossen. Die Wadt, nachdem sie unter Savoyen zurückgetreten [155]), wünschte von Philibert Bestätigung der Freyheiten [156]); der Landvogt berief nach Moudon den Adel [157]) und Ausschüsse der Städte [158]) und gab die Urkunde [159]). Die Gränze, wo der Lemanische See anfängt, wurde so geordnet, daß nebst dem Ormondergebirg der blühende Ort Aigle den Bernern blieb [160]); das Vertrauen war zwischen den Regierungen leichter als bey den Völkern herzustellen [161]).

Mailand. Zu eben der Zeit als unersättliche Herrschsucht Karln von Burgund im Feld vor Nancy den Tod gebracht, wurde wegen unmäßiger Wollust und Grausamkeit Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, mitten in seiner Hauptstadt in einer Kirche umgebracht [162]). Als bey auflebender Kenntniß der großen Schriftsteller des Alterthums viele bey Bewunderung der einfachen Majestät ihres Vortrags stehen blieben, wurden höhere Ge-

mütter von der Liebe jener Verfassung entzündet, welche die Griechen und Römer zu solcher Kraft und so herrlicher Entwicklung erhoben [167]). Das ist der Sieg und Adel des menschlichen Geistes: die welterschütternde Macht der gewaltigen Tyrannen, ihre Schrecken, ihr Joch, ist, mit den Foltern in ihrer Brust und mit den Seufzern der Nationen, vorüber: noch lebt und wirkt (oft mehr als anfangs), und so lang die Welt steht, wird leben und wirken, was große Seelen, ohne andere Macht als die Sympathie der Guten, zu Emporhaltung, Führung und Begeisterung der Gemüther in unsterbliche Werke niedergelegt. Noch schmeichelt der Naturton Herodots, und findet der Xenophontische Honig zum Herzen den Weg, noch lehrt Polyb, Demosthen's Donner ist nicht verhallt, Marcus Tullius proscribirt den Antonius noch [168]). Es giebt unempfängliche Zeiten, aber was ewig ist, erlebt immer seine Zeit. Unkluge Anwendung bringt Unglück; aber das Bewußtseyn hält schadlos. Das fühlten Giovan Andrea Lampognano, Carlo Visconti, Girolamo Olgiati, reiche und vornehme Jünglinge aus Mailand; so hatte ihr freundlicher Lehrer sie unterrichtet. Als Galeazzo beyden letztern die Weiber geschändet, und nach seiner Manier dessen sich rühmte, auch dem ersten über eine lebhafte Vorstellung wegen gebrochenen Wortes schmählich gedroht [169]), bedachten sie, mit welchem Erfolg Harmodius seinen Geliebten, Aristogiton, gerochen.

Verschwörung [170]). An dem bestimmten Tag begaben sie sich mit vielen Bedienten und Freunden, welche nichts wußten, in S. Stephans Kirche, hörten die Messe und riefen zu der Stadt Patron S. Ambrosius um Glück zu der Befreyung. Es kam Galeazzo, ungeharnischt, vom Schicksal getrieben [171]). Lampognano näherte sich, gab ihm eine Vorstellung in die Hand, seinen Dolch in den Unterleib, zugleich die übrigen mit wiederholten Wunden den Tod. Diese That wurde an den Urhebern theils augenblicklich, theils durch schmerzliche Todesarten gerochen [172]); den Mailändern half sie so wenig als die Ermordung Cäsars den Römern. Ein Volk, das viel schwatzt und nichts thut, welchem alles zum Schauspiel, nichts zur Lehre dient, ist auch des Todes der Edlen nicht werth. Bona von Savoyen, die Herzogin Wittwe [173]) und ihr achtjähriger Sohn Giovan Galeazzo wurden in der Herrschaft befestiget; vornehmlich durch die ausnehmende Klugheit Checco Simonetta, des vornehmsten Ministers [174]). Auf die Nachricht von dem Tode Karls von Burgund, welchem zu gefallen der Ermordete gegen die Schweiz feindselige Dinge vorgenommen, bevollmächtigte Checco den Pier Francesco Visconti, durch etwas Geld in der Eidgenossenschaft guten Willen herzustellen [175]). Also wurde die Capitulation erläutert, erneuert, und von mehr Orten auch angenommen [176]). Bald nach diesem wurde Krieg zwischen ihnen und Mailand, durch den Papst.

Von dem Papst.

Sixtus der Vierte, aus dem Genuesischen Dorfe Cella, stieg durch die außerordentlichen Gaben seines Geistes und seine Gelehrsamkeit von der niedrigsten Stufe [177]) empor zu dem Thron, welcher der Welt Gesetze gab, und die Statthalterschaft Gottes behauptete. Es war eine gewisse Größe und Kühnheit in seiner Seele: er handelte ohne Aengstlichkeit mit der Oberhand eines Mannes von Geist: zuerst an ihm erkannte Italien, was die Vereinigung der hohenpriesterlichen Macht mit fürstlichem Unternehmungsgeist auszurichten vermöge [178]); seine Hand war in allen großen Geschäften; von den vornehmsten Fürsten wurde er geschmeichelt oder gefürchtet. Rom zierte er mit Gebäuden, der Sixtusbrücke und gepflasterten Straßen [179]); die Vaticanische Büchersammlung wurde von ihm angelegt [180]). Eben derselbe wird beschuldiget, gegen seine Nepoten [181]) und viele schöne Jünglinge allzuverschwenderisch [182]), und über Verirrungen, die er selbst liebte, von unerhörter Nachsicht gewesen zu seyn [183]). Sobald er durch den Burgundischen Krieg die Eidgenossen ganz kennen gelernt, ergriff er zugleich alle Mittel, sie für seine Absichten brauchbar zu machen. Er wollte die Mailändischen Herzoge stürzen, sowohl um Genua frey zu machen [184]), als um Lorenzo von Medicis ihres Beystandes zu berauben [185]).

Religion der Schweizer.

Zu dem Ende sandte er in die Schweiz den Bischof zu Catana, Peter von Camuli, und nach ihm den Bi-

schof zu Anagni Guido von Spoleto, als Legat, mit großem Ablaß, einem geweihten Banner und republikanischen Vorschlägen. Die Berner kannte Sixtus durch den Stadtschreiber, Doctor Thüring Frikard, welcher im großen Jubeljahr zu Rom einen eben solchen Ablaß für den Bau S. Vincenzen Münsters erworben [186]); in Geschichten, Rechten, Wohlredenheit gelehrt, wie es einem Staatsmann zukommt; bieder und geschickt; auch so christgläubig, wie fest auf alter Sitte und in der Ehrfurcht des Herkommens. Die großen Geschlechter und ganz Bern, je größer, siegreicher, unternehmender sie waren, hielten desto mehr auf Gott und Ernst; gleich hierin den Römern, welche in ihrer größten Zeit bis zum Aberglauben religiös gewesen: im Gedränge der Anstrengungen und Gefahren lernt man besser als in der weichlichen Ruhe, wie wenig oft von uns, wie das Wesentliche von einer geheimnißvollen Fügung der Umstände abhängt [187]): auch bedarf die freye Regierung eines kräftigen Volks ganz anderer Grundsätze, als wer durch den Schrecken gedungener Waffen knechtische Millionen leicht im Zaum hält.

Also wurden die von Sixtus erbetenen oder gekauften Jubeljahrsgnaden [188]) mit einer Andacht empfangen, die ihn für seine politischen Absichten Hoffnung fassen ließ. Ihre Ankunft wurde durch die Läutung aller Glocken in Beyseyn der Bischöfe, aller großen Geistlichen des Lan-

des [189]) und achtzig bis hundert Beichtväter [190]) durch die Vorlesung der vieldeutigen Bulle [191]) begangen, welche der gelehrte Leutpriester [192]) nach der Schweizerischen Denkungsart auslegte. Da wurden alle im Bundesbrüderkrieg, auf dem Reislaufen, im tollen Leben und sonst belastete Seelen um so geschwinder beruhiget, als, der Menge wegen, verkündiget wurde, nur die gröbsten Sünden, und ohne viel Umschweife, zu beichten; eine Wechselbank stand, um die der Schwere einer jeden angemessene Geldsorte sogleich in den Kasten werfen zu können [193]); über die allerschwersten saßen in einer Capelle die gelehrtesten Pönitenziare. Auch für Geister, die kurz nach Sünden aus der Feldschlacht in die Ewigkeit giengen, oder die über Genuß und Geschäften das Loos der Sterblichen traf, war dießmal Ruhe zu kaufen [194]). So viele Erleichterung machte die Jünglinge wie neu belebt; bald nach diesem wurde zu Bern ein Hurenhaus errichtet [195]), als hätte die Regierung erkannt, daß manches auszurotten unmöglich, wohl aber unter die Aufsicht der bürgerlichen und moralischen Gesetze zu bringen ist: allein, dergleichen Gedanken, wenn auch der Papst sie hatte, ließ der Leutpriester nicht aufkommen [196]), weil der Mensch zu unaufhörlichem Kampf gegen die Sinnentriebe angewiesen ist [197]). Ein Banner sandte der Papst, um die Eidgenossen zu ehren, von rother Seide, weil sie für die Freyheit der Kirche ihr Blut nicht schonen würden, in demselben den Fürsten

der Apostel, sie segnend, auch Sixtus Name, seine Liebe auszuzeichnen [198]).

Zuletzt, nachdem der Legat selbst in Bern Bürgerrecht angenommen, eröffnete er in einer geheimen Sitzung, einem eidgenössischen Tag [199]): daß zu Mailand viele Edle und vornehme Bürger, längst müde der Sforzaschen Tyranney, jetzt wo des Hauses Haupt ein Kind sey, mit Hülfe Markgraf Wilhelms von Montferrat und anderer Großen eine freye Commun im Reichsverband herzustellen gesinnt wären; vermittelst päpstlicher Begünstigung, fünftehalb Millionen baaren Geldes in den Kammern von Pavia und Mailand, vornehmlich aber (wenn für ein festes beträchtliches Jahrgeld von Mailand und Rom sie sich dazu bewegen lassen [200])) durch die Hülfe der Eidgenossen sey die Sache von unzweifelbarem Erfolg; Italien wäre in äußerster Gefahr: Checco Simonetta wolle den Staat von Mailand in die Hände des Königs zu Napoli, des ränkevollen, unruhigen, des Freundes des Türken, überliefern [201]); durch den vorgeschlagenen Plan könnte die Freyheit in Italien das Uebergewicht bekommen. Dieser so scheinbare Vorschlag hatte nicht nur die Sforzasche Macht und List, sondern die Medicis und Venetianer wider sich, welche von Frankreich begünstiget wurden; dem Papste selbst war weniger um freye Communen als um die Nipoti zu thun; dabey war er bejahrt, und niemand mochte wissen, wer und von welcher Denkungsart sein

Nachfolger seyn würde. Die Eidgenossen bezeugten die treueste Anhänglichkeit, aber in der Schweiz pflegen die Vorsteher in großen Dingen ohne das Volk nichts zu beschließen [202]); diesem lassen sich geheime Anschläge von solcher Wichtigkeit nicht mittheilen. Die Römischen Geschäftsmänner, welche dieses vorgesehen, wandten sich vorhin mit bestem Glück an die Männer von Uri, flößten gegen die Mailändische Regierung Unwille und Verachtung ein, erbitterten, ermunterten, und machten, daß mit dem Papst ein Bund entworfen [203]), mit Mailand über einen Castanienwald von allen Eidgenossen Krieg erhoben wurde.

Mailänder Krieg.

Die Leventiner behaupteten das Eigenthum eines Waldes, worin Mailändische Unterthanen Bauholz gefällt [204]). Ihre Klagen erfrischten das verdrüßliche Andenken des Verlustes von Bellinzona [205]). Als der Schnee dem Vieh die Alpen schloß, ließen junge Urner sich nicht abhalten, auf den Schaden der Mailänder über den Gotthard zu laufen. Ihre Thaten zu rechtfertigen, erließ das Land Uri die Fehde, erhob das Banner, brach auf und mahnte alle Eidgenossen. Vergeblich derselben Vermittlung [206]), vergeblich der beste Wille [207]) und die Vorsicht der Mailänder [208]). Da dachte die Stadt Bern an die Tage von Laupen und Murten, und wollte ewige Eidgenossen den Folgen eines Irrthums nicht preis geben; den Zürichern, Lucernern, fast allen, mißfiel das Beginnen [209]); so viel aber hatte

Uri um das Vaterland verdient, und so groß war die Treu, daß man lieber mit ihnen fehlen, als Fremden Vortheil über sie lassen wollte. Also sandte Bern zu gleicher Zeit Vermittlungscommissarien [210]) und unter der Stadt Banner dreytausend Mann mit Hadrian von Bubenberg, dem Schultheiß, dem Helden [211]); es zogen von Soloturn und Freyburg sechsthalbhundert Mitbürger; nicht weniger bereitwillig und mächtig unter Hanns Waldmann die Züricher; von allen Orten ein wohlversehenes Heer über den Gotthard im Wintermonat.

Als Checco dieses hörte, erkannte er die Römischen Künste; von der Schweiz hatte er solche Zusammenstimmung nicht erwartet. Oft hat kühle Staatskunst an Völkern sich verrechnet, weil sie die Macht der Gefühle nicht kannte. Als die Regentin und ihr Sohn, auf alte Teutsche Art, gar kräftig befehdet wurden [212]), antwortete Herr Checco [213]), wie der Zorn es eingab, den Städten: „Wir hätten, Großmächtige! von Euch „mehr Vernunft erwartet, als von dem Alpenvolk, „dessen Unsinn und Grobheit uns allzubekannt ist. Bey „Euch, wir sehen es, ist zwischen Städten und Ländern „kein Unterschied. Was ist Euch oder Euren Kaufleu„ten geschehen, unser armes Volk, Ein Jahr nach „theuer erneuertem Frieden [214]), mit einem solchen Heer „zu überziehen? Geiz ist es, blinder Geiz und Heiß„hunger nach fremdem Gut. Er soll nicht gesättiget

„werden. Wir haben Gott und Recht: wir haben „auch Soldaten, und können sie ersetzen. Uri hat „Eidgenossen; auch wir [215]). Wir empfangen Eure „Fehde. Dieses bringt Euch Euer Bote, welchem wir „nicht, wie unserm Tabellierer die von Uri, Zerstörer „alles Rechts und aller Ehrbarkeit, den Arm entzwey „geschlagen haben." Hierauf sandte er den Grafen Borelli mit achtzehntausend Mann auf die Landmarken der Schweizer.

Zehntausend Eidgenossen, voran (sofort mit den Urnern) Zürich, zogen auf die Mailänder. Die Züricher und Urner hatten zu Wasen mit Muthwille gezecht, vielleicht bey Geschinen getrunken, rannten die Schöllinen hinauf, durch den Schauplatz zerrissener Natur, zwischen deren Riesenformen die Menschengestalt ach wie klein ist. Als wenn des Berges Geist über den Mangel an Ehrfurcht zürnte, ihr Getümmel, die Luft erschütternd, riß von unbekannten Höhen eine Schneelawe los; sie begrub sechszig Mann, im Augenblick, rettungslos [216]). Die übrigen, gezähmt, rückten über den Gotthard gegen das Mailändische vor. Bey Iragna fiengen sie an zu brandschatzen [217]). In Bellenz erwarteten die Vermittlungsboten hoffnungsvoll von Mailand einen letzten Bescheid, als plötzlich an der Muesa der Landammann Andreas von Beroldingen mit dem Landbanner von Uri erschien; die spähenden Lombardischen Reisigen wurden zurückgeworfen, und (so gewaltig

drückte das Fußvolk nach) die erste Ringmauer an demselben Abend erstürmt und in die zweyte eine Bresche gebrochen. Die Italiäner hielten die Ueberraschung für verabredet, so daß die Vermittler kaum gerettet werden konnten. Draußen wurden sie zornig empfangen, als die sich mit dem Feind eingelassen. Ohne Zweifel war nicht schwer hineinzukommen, und weiter zu gehen. Es ist aber Bellinzona für den Speditionshandel zwischen Süd und Nord eine wichtige Niederlage, deren Plünderung vielen Häusern in der Schweiz Nachtheil bringen mußte: daher der Sturm desselben Tages unzweckmäßig angeführt, auch später die Anschläge vereitelt worden. Die Schweizer giengen über den Cenere; sie bedrohten Lugano. Aber ungewöhnlich starrete die Natur, und gewaltiger fiel in den Gebirgen der Schnee, daß in dem grauen Dunkel den Saumrossen alle Pfade ungangbar wurden. Also, ehe Zufuhr und Rückzug völlig abgeschnitten wurden, beschloß der Kriegsrath einen Aufschub des Kriegs; Leventinens Eingang wurde besetzt [218]).

Schlacht bey Giornico.

Als Graf Borelli vernahm, wie nur die Landwehre von Leventina, hundert Urner, und von Zürich, Lucern und Schwyz kaum zusammen so viele, überhaupt keine sechshundert Mann das feste Dorf Giornico besetzt hielten, schien ihm sehr möglich, mit Uebermacht und einiger List in den Besitz eines Postens zu kommen, welcher alles künftige Vorrücken gegen den Mailändischen

Staat aufhalten würde. Nachdem er einen kleinen Haufen die Berge, welche Livinen von Verzasca trennen [219]), mit dem Befehl umziehen lassen, an bestimmtem Tag oberhalb Giornico zu erscheinen, zog er selbst mit ungefähr funfzehntausend Mann die damals schönen [220]) Ufer des Ticino hinauf, und fiel ein bey dem Kloster zu Poleggio. Bey dem Anblick des Wapens von Uri [221]) war der Soldat von Plünderung und Verwüstung der Gegend nicht abzuhalten [222]). Dieses vernahm Heinrich Troger, vom alten Hause Sillinen, Landeshauptmann von Uri, oberster Befehlshaber zu Giornico. Es liegt aber dieser Ort in dem sehr engen Thal auf beyden Ufern des Ticino; Trümmer von Burgen und mächtige Thürme zeigen, was er den ersten Lepontiern und Langobarden gewesen; Bollwerke hatte er auch damals; nordwärts die grausen Schrecknisse wilder Natur; südwärts werden Himmel und Erdreich schon Italiänisch [223]). Sobald man den Anzug der Feinde vernommen, rieth der Richter Stanga, Hauptmann der Livíner, den schnell herabschießenden Ticino auf die Landstraße und Wiesen zu leiten, die Mannschaft aber mit Fußeisen zu versehen [224]).

Früh auf der Unschuldigen Kindlein Tag [225]) rückten die Lombarden das Land hinauf. Wie ward ihnen, da sie über die kaum geschaffene Eisdecke mußten, die Reisigen mit größter Noth, auch mühselig das Fußvolk auf die Spieße gestützt! Ihnen sah der Feind oben von

den Bollwerken zu; bis da er die meisten in der größten Verlegenheit erblickte, plötzlich Frischhanns Theilig, ein herrlicher Jüngling, Hauptmann der Lucerner, an der Spitze der Büchsenschützen, die meisten ihm nach, durch die Fußeisen sicher, den Stalden herab, in den Feind fiel, dessen Muth hier durch die Natur gebrochen war [226]). Der Italiäner sah sich genöthiget, um nur fest aufzutreten, eilends eine Stunde weit, bis Bo- zurückzuziehen. Hier mit großem wiederhallendem Geschrey Angriff der frischen auf die ermüdeten, wo keine Uebermacht sich ausbreiten mochte, und Reisige, Fußvolk und Geschütz einander im Wege waren. Da schon viele hingefallene Edle gefangen, die Kanonen genommen und umgewandt worden, und ohne alle Hoffnung der Tod wüthete, nahm der Lombarde die Flucht. Als der Schrecken sie ergriff, scheute Heinrich Troger auch die freyere Gegend nicht. Also er, Theilig, Stanga, mit unaussprechlicher Freudigkeit, jagten (die sechshundert jene funfzehntausende) durch die Riviera hinaus. An der Muesa hielten die Sieger. Ueber anderthalbtausend Welsche [227]) rötheten den Schnee mit ihrem Blut; auch das Wasser fraß viele; so geschlagen wurden sie, daß es kaum natürlich schien [228]). Prächtige Pferde, viele Maulthiere, eine große Anzahl vortreffliches Geschütz wurde nach Giornico gebracht [229]). Solchen Ausgangs freute sich Stanga, hielt das Blut seiner Wunde nicht länger auf, und sank an der Thür

seines Hauses [230]). Wie bey Murten und bey Nancy machte Hanns Viol das Lied von dem Sieg, den sein Arm erfechten half. Diese That gab dem Namen Schweizerischer Waffen durch ganz Italien furchtbares Gewicht; Papst Sixtus hatte ihn zuerst erkannt. Von dem an suchte die Mailändische Regierung durch König Ludwig Friede.

Die Eidgenossen verwarfen Stillstand [231]); Friede wollten die meisten Regierungen (doch ohne Sehnsucht [232])) sich gefallen lassen. Giornico, durch den Sieg mit Geschütz versorgt [233]), verstärkten sie mit Mannschaft ohne Kosten der Urner; übertriebene Forderungen an Mailand unterstützten sie nicht [234]); Friede. Entschädigungen, sofern die Ehre es wollte; vornehmlich die Bestimmung fester Grundsätze über den Handelsverkehr: wenn Schweizerische Erzeugnisse [234b]) verzollt werden mußten, schien unmöglich, gegen die Einfuhr der südlichen Waaren eine billige Bilanz zu behaupten. Aber Handelstractaten werden am meisten verletzt, wo Mangel an Mäßigung sie am nöthigsten macht; man muß die Billigkeit erzwingen können, wie sie.

Vor dem Frieden gieng Peter von Brunnenstein, Propst zu Lucern, zu Befestigung des päpstlichen Bundes, nach Rom [235]). Nichts erwünschteres für den Papst, als die Ergebenheit eines Volks, dessen bloßer Name ein Schild für sein Ansehen war. Hinwiederum ihrer Biederkeit war nach dem Vaterland nichts heiliger,

als Kirche und Reich. Wäre Redlichkeit und Festigkeit bey den höchsten Gewalten gewesen, sie hätten in dieser Mitte Europens eine allezeit rüstige Miliz gefunden. Damals übergab Sixtus, als etwas großes, den Schweizern seine Ansprüche an Mailand; über Subsidien [236]), Vorschüsse [237]), Sold [238]), wurde Uebereinkunft getroffen; der Bund kam zu Stande [239]). Sie waren ihm die Ersten der Christen; er gedachte des veralterten Ruhms, welchen ihre Väter durch Gerechtigkeit erworben [240]). Ihnen schien weitaussehend, was er in Italien und gegen den großen Mohammed vorhabe; hiefür sorgten sie [241]). Wunderbar schien, was von seines Hofs und seinen Sitten ruchtbar wurde, aber die Göttlichkeit der Kirche von den Menschlichkeiten des Vorstehers nicht abhängig. Die Subsidien der Eidgenossen wurden aus dem Geld bezahlt, wofür sie Ablaß der Sünden erkauft [242]).

Mit Mailand vermittelte der Französische Gesandte Bertrand von Brosses gegen eine mäßige Entschädigung [243]) Friede: „Die Landschaft Livinen, mit Ein„schluffe des Thals Brugiasca [244]), ist erbliches ewiges „Lehen deren von Uri von dem Mailändischen Domca„pitel gegen die jährliche Erkenntlichkeit einer dreypfün„digen Wachskerze [245]); die streitigen Kastanienwälder „und Bergweiden [246]), der Ort Abiasco und wenn den „Fluß Blegno hinauf etwas erobert wurde [247]), alles „bleibt bey Uri. Die Capitulate, der Rechtsgang, der

„Handelsweg werden erneuert.“ Auch der Papst wurde von den Schweizern vorbehalten. König Ludwig leistete des Friedens Gewähr [248]). Bald wurde auch das Zollwesen berichtiget [249]).

Dieses war das letzte Geschäft, worin Checco Simonetta, der ehrwürdige Canzlar, im Namen der Herzogin Bona und Herzogs Giovan Galeazzo Maria, dem Staat bey den Schweizern gedient. Hierauf bemächtigte sich Lodovico Moro, Bruder seines ermordeten Herrn, der höchsten Gewalt, entfernte den unmündigen Herzog nach Pavia, die Mutter nach Abiagrasso; Checco, den Greis, der in fast funfzig Dienstjahren die Liebe seines Vaters, des großen Francesco, das Vertrauen seines ganzen Hauses, die allgemeine Verehrung Italiens erworben, ließ er foltern und enthaupten [250]). Es war Lodovico ein Mann von der größten Gewandtheit und vollendeter Geistesbildung, aber von Recht und Wort und Menschlichkeit ein Verächter. Seine Amtleute meinten, Checco's Zollvertrag nicht ehren zu sollen; auch war in Zahlungen die Kammer säumig. Sofort viel junges Volk, krieglustig, nach Schwyz [251]). Da bedachte Lodovico die Gefahr unbefestigter Gewalt und bediente sich der Vermittlung sowohl der Eidgenossen als des Römischen Hofs [252]), erklärte sich über das Zollwesen befriedigend [253]), sandte die Gelder, deren Zahlung ihm auferlegt ward [253b]), und wußte durch Geschenke guten Willen zu machen [254]). Da wurde die

Erneuerung der Capitulate von den Städten erwirkt [254b].

Der Bündnerische Hennenkrieg.

In dem Bündnerland, wo die vielen freyen Gemeinden in drey Bünde, die drey in einen, viele Herren und mancherley Freyheit, wunderbar verschlungen waren, in dem unaufhörlichen Reiben fürstlicher und Volks-Gewalt, gab es eher viele, als große Bewegungen. Während des Burgundischen Kampfs war in Engadein der Hennenkrieg. Von Alters her, wir sahen es [255]), herrschte am Inn hinauf bis Pontalt, untermischt mit Lehen und Gütern des Hochstifts Cur, der Grafen von Tirol angestammte Gewalt. Bey ungleichen Freyheiten und vielem Stolz der Tiroler auf den Fürsten, der Gotteshausleute auf den Bund, erhob Rechthaberey gemeine Irrungen zum Krieg. In einem solchen Streit über Zölle, Bergwerke, fiel der Tirolische Hauptmann von Schlandersberg mit so vielem Volk, als er ohne Aufsehen sammeln konnte, plötzlich über die Martinsbrücke in Unterengadein. Bey anbrechendem Tag erschien den Benachbarten die Flamme der alten Tschanuff [256]), schreckte das Geraffel der in den Wrauncatobel hinunter prasselnden Zinnen. Die Männer von Remuß, von Schlins [257]), rannten in die Waffen der Landwehr. An dem Hügel der brennenden Burg stand der Feind, welcher in diesem Land „nicht eine Henne zu schonen" geäußert [258]). So trotzte etwa der Martihanns, des Naudersbergs Führer, in Riesenge-

stalt voll Kraftgefühl. Sein Toben erblickte Gebhard Wilhelm, der Stolz von Remuß; schritt voran auf den Mann; erstaunt standen die Scharen. „Fallen kann ich," rief Wilhelm, „doch mit Ehren." Damit fiel er den Martihanns nicht anders an als wie ein Unthier, das er etwa für die Heerde bekämpft. Er übermannte den Feind, brachte ihn unter sich, tilgte sein Leben, sprung auf, und riß in die geschreckte Schar bis wo er in der eilften Reihe das Banner der Stadt Hall ergriff. Da kämpften die Tiroler für die Ehre des Landes, für die sie allezeit aufs wärmste gefühlt; Wilhelm, freudig seiner That, nahm den Tod, und lebt in den Liedern seines Volks [259]). Alle Engadeiner aber aus den Dörfern und Bergen liefen zusammen, und schon leuchtete von der Höhe die Gestalt und Bewaffnung Herrn Munzasch von Castelmur; einst hatte er mit freyer Faust einen Domherrn erschlagen [260]). Da wähnten sie, bald mit Bregell den Castelmurer Rudolf [261]), und aus allen heimlichen Sitzen im Julier, im Albula, die Fahnen der Gemeinden zu sehen, wandten sich, und überließen den Streit einem gütlichen Austrag [262]). Nach diesem wurde ein Anlaß vieler Unruhen dadurch abgeschnitten, daß der Erzherzog die Kastvogtey des Münsterthaler Klosters dem Bischof zu Cur überließ [262 b]).

Hierauf nach wenigen Jahren wurde, ohne daß es zu hindern war, die Macht von Oesterreich in dem be- Von den X Gerichten.

nachbarten Prätigau überwiegend. Alle Herrschaften vor dem Arlenberg sind im Lauf der Zeiten zusammengekauft worden, um Oesterreich an dem Rhein, Bodensee und mit den vordern Landen bis an die Gränze Frankreichs [263]), in Verbindung zu bringen; zu diesem Ende wurde auch bey Geldnöthen kein Anlaß versäumt. So als die Grafen von Montfort, ritterliche mehr als fürstliche Herren, in immer neuen Verlegenheiten, ihre Tokenburgische Erbschaft in dem Prätigau zu einer Zeit verkaufen mußten, wo Erzherzog Sigmund eben auch geldlos war, kaufte er diese Güter [264]), und übergab sie zugleich seinem Burggrafen zu Tirol, Ulrich'en, Vogt von Metsch [265]), dieser seinem Sohne Gaudenz [266]). Es war vor der ewigen Richtung und dem Erbverein, so daß der Hof zu Innsbruk zweifeln mochte, ob die Eidgenossen diesen Zuwachs ihm gönnen dürften. Für die ehrbaren Leute auf Davos, zum Kloster, in Prätigau, zu Lenz, im Belfort, in Curwalden, in dem hintern und vordern Gerichte zu Schanfik [267]) war nichts beruhigender, als daß Gaudenz, ihnen schon bekannt [268]), nicht nur die alten Herkommen und Unveräußerlichkeit, sondern auch das ihnen zusicherte, daß, damit sie in jeder Noth ihn finden können, er bey ihnen wohnen wolle [269]). Vier Gerichte trug er vom Reich, zwey von dem Bischof zu Cur [270]); die beyden übrigen hatte er von seiner Mutter.

Sie weideten ihr Vieh, sechs, sieben Jahre lang, ru-

hig; indeß wurde Erzherzog Sigmund mit der Schweiz in die besten Verhältnisse gebracht. Endlich erklärte Herr Gaudenz dem Landtage auf Davos: „wie sehr er „der guten Landschaft sich freue; darum wollte er nie „ohne ihren Willen sie einer andern Hand übergeben; „allein Sigmund, gestützt auf Uebereinkunft mit seinem „Vater [271]), bestehe auf der Einlösung [271b]); es bleibe „ihm nichts übrig als die Erlassung der Eide.“ Sie, bestürzt, aus hausväterlicher Verfassung in die einer Provinz überzugehen, verweigerten die Zustimmung, bewogen die Bünder zu einer Gesandtschaft nach Innsbruk und suchten Hülfe bey den Schweizern [272]). Sigmund wollte sie durchaus, aber mit Liebe. Nicht nur bestätigte er das Bündniß mit Rhätien, nicht nur die alten Freyheiten; er gab die neue, nie einen Ausländer oder einen unangenehmen Mann zum Landvogt über sie zu setzen, und daß derselbe unter ihnen wohnen soll; er verbreitete diese Freyheiten [273]), und gab eine sehr wichtige, die Zollfreyheit, so weit er herrschte [274]). Alles dieses bewog die Prätigauer, nach der Eidgenossen Rath, im Vertrauen auf sie und sich selbst, ihre Einwilligung zu geben. Sie blieben hundert und siebenzig Jahre unter der Herrschaft Oesterreichs; sowohl in langem Frieden als in äußerster Gefahr sich selbst getreu; so daß die Freyheiten unversehrt und größer auf die Nachkommen gebracht worden. Solches machte die Nähe des Bundes und ihre ungefälschte Vaterlandsliebe.

Gotteshausbund.

Ortlieb von Brandis, Bischof zu Cur, dessen Vater bey Ragaz und sonst nicht selten wider die Eidgenossen gestritten, machte seinen Einfluß auf den hohen Adel dem Vaterland nützlich. Die Brüder von Brandis, welche Maienfeld und andere Güter ob Lucienstaig aus der Tokenburgischen Erbschaft besaßen [275]), traten in den Rhätischen Bund [276]); in den Gotteshausbund Graf Georg von Werdenberg Sargans [277]), dessen Vater in dem Züricher Krieg bald für, bald wider die Schweizer gewesen, und welcher im Rhätischen Oberland eine oft beunruhigte Herrschaft besaß [278]). Dieser Schritt befestigte des Grafen Gewalt, die Rechte des Volks, den Frieden des Landes [279]); es blühete freudiger auf. Georg aber hatte in dem ritterlichen Leben seiner Jugend sich dermaßen mit Schulden beladen, daß er die schönen Razünsischen Erbgüter seiner ersten Gemahlin dem Bischof überlassen [280]), und wegen der Heimsteuer seiner zweyten Frau eine Vormundschaft sich gefallen lassen mußte [281]).

Trivulzio.

Zu derselbigen Zeit faßte Johann Jacob Trivulzio, ein vornehmer Mailänder, von vielumfassendem Geist, Fähigkeit für alles, und unruhigem Streben, den Gedanken, in der Schweiz und Rhätien Güter zu kaufen, durch welche er von den Launen des Herzogs unabhängig, durch die Verbindungen aber ihm wichtig würde. Johann Peter, Freyherr von Sax, Graf zu Masox, Herr von Belmont, Enkel des Mitstifters vom grauen

Bunde, verkaufte ihm die Herrschaft Masox um zehntausend Gulden [282]): es gefiel dem Trivulzio die starke Burg ob Cremeo; doch lobte er sich zu Rogoredo eine schöne Wohnung, die er prächtig machen wollte. Es liegt Masox von Bellinzona's Gränze in mehreren Thälern an die Quellen der Muesa, den Fuß des Adula, hinauf. Da erdachte der Herzog Regent Lodovico Moro, der den reichen mächtigen Jüngling weder zum Feind noch übermächtig haben wollte, viele Hinderniße der Zahlung, bis die Gegend in Krieg verwickelt wurde [283]). Trivulzio setzte nicht eher aus, bis er, nebst Masox, auch von Graf Georgen von Werdenberg in den Alpen vieles erwarb; in allen großen Geschäften dreyßig Jahre lang war er hervorleuchtend.

Im übrigen schützte die Gnade zollfreyer Ausfuhr [284]) die Kornfelder und Weinhügel Mailands gegen die Begierden des Rhätischen Volks. Hanns von Schönegk, ein weiser Abt von Disentis, trug nicht wenig bey, in und außer Landes dem Recht über Gewalt Oberhand zu verschaffen [285]).

Ungarn.

Damals waltete weder in der Nachbarschaft eine Parteyung oder Fehde, die nicht am kräftigsten durch die Eidgenossen entschieden, noch irgend ein schweres Verhältniß der christlichen Welt, wobey nicht ihre Theilnahme vorzüglich gewünscht wurde. Die Osmanische Macht, welche der erste Sultan Mohammed und sein Sohn, der zweyte Morad, große Krieger und edle

Männer, ruhmvoll erneuert und mit Mäßigung verwaltet hatten, stieg durch den vielumfassenden unermüdeten Geist und Muth Padischah Mohammed des Eroberers zur größten Furchtbarkeit empor [286]). Ihm widerstand für ganz Westeuropa, alle seine Freyheit, alle unsere Wissenschaft, Matthias Hunyad, König der Ungarn, ein Held wie der Sieger von Belgrad sein Vater, er, noch viel geistreicher, einer der vollkommensten Fürsten. Mit ihm die Venetianer im größten Glanz ihrer Macht. Wider diese waren die Parteyungen Italiens; wider ihn, die Eifersucht Kaiser Friedrichs, die Oesterreichischen Ansprüche an die Krone der Ungarn [287]). Als der Ruin der gewaltigen Burgunder an dem Bosphorus erschallte, erstaunte der Padischah, und sagte, daß er mit diesen Männern wohl auch irgendwo sich messen möchte [288]). Mohammed an der Spitze der Janitscharen gegen Hanns von Hallwyl an der Spitze der Schweizerischen Eidgenossen, und Allah Allah gegen das Urihorn, wäre so ein Schauspiel geworden, als wenn unter Alexander die Phalanx gegen die Legion unter einem Scipio hätte zusammentreffen können. Matthias lud die Eidgenossen auf einen Tag nach Ofen, wo, nach dem Fall von Scanderbegs Hauptfestung, die Sache der Christenheit mit den Venetianern überlegt werden sollte [289]). Letztere verließen ihn [290]); mit den Schweizern machte er einen lebenslänglichen Bund [291]), weniger um so weit her eine Armee zu bekommen, als wegen der Werbung [292]), und

besonders auf daß der Kaiser Bedenken trage, während eines Türkenkriegs Ungarn feindlich zu behandeln [293]). Bis in das Salzburgische ließ eidgenössische Mannschaft sich werben [294]). Durch Oesterreich, wo das Völkerrecht an ihrem Laufer Einmal verletzt wurde [295]), war der Weg sicher; solche Genugthuung hatte der König erzwungen [296]). An seinem Hof, wo die herrlichste Vereinigung der edelsten Geistesbildung neben der größten Tapferkeit glänzte, waren immer auch Eidgenossen [297]). So vermochte der Kaiser nicht, diese Freundschaft zu hindern [298]). Da er die Schweizer von dem Reichstage zu Nürnberg um eine Gesandtschaft und einen Aufbruch wider die Türken mahnte [299]), wurde jene abgeschlagen: weil in einer mehr als vierzigjährigen Verwaltung er weder die Schweizerischen Reichsfreyheiten je bestätiget [300]), noch andere nöthige Dinge beurkundet [301]), sondern immer mit Worten sie umgetrieben, in der Noth verlassen, und nie mit irgend einer Gefälligkeit erfreut habe [302]). In Ansehung des Kriegs wußten sie, daß es bey dem Reichsschluß bleiben würde [303]). Bald nach diesem vernahm ein Tag zu Lucern durch einen Mailändischen Eilboten, Mohammed, der Eroberer von Konstantinopel, von zweyhundert Städten und zwölf Königreichen, sey gestorben; um seinen Thron streite sein Erstgeborner, der stille Bajessid, und dessen Bruder, Tschelebi Zem [304]). Die Christenheit schien sicherer; die Freundschaft mit Ungarn wurde befestiget [305]).

Die Eidgenossenschaft.

In weniger als zwey Jahren machten die Eidgenossen außer dem Römischen, Französischen und Savoyschen Bund und Mailändischen Frieden noch einen Bund und funfzehn Vermittlungen. Erstern mit beyden Eberharden Grafen von Wirtemberg [306]). Bey Berichtigung der Erbschaft ihres Oheims und Vaters hatten die Eidgenossen ihnen zu Friede und Recht geholfen [307]). Graf Heinrich wurde nicht eingeschlossen: da er, nicht ohne die Eidgenossen, aus dem Burgundischen Gefängniß los ward, hatte der Jüngling einem Edelmann von Bern seine Tochter geschwächt [308]), und vernachläßigte, durch eine nicht große Summe, sie zu trösten [309]).

Daß der Held von Hallwyl im ungestörten Genusse des die Stammburg bespülenden Sees blieb [310]), daß Erzherzog Sigmunds unangenehmer Handel mit seinem treulosen Diener Grafen Allwig von Sulz ohne Beunruhigung der Gränzen vertragen wurde [311]), die Abwendung der gefahrvollen Anschläge Oswalds von Thierstein, der wider Bürgermeister [312]) und Rath von Basel nicht allein den Erzherzog [313]), sondern selbst Solothurn [314]), ja die Zünfte der Stadt [315]) aufzuregen wußte, diese und andere, schon erwähnte [316]), noch vorkommende [317]) oder fremde [318]) Vermittlungen, auch die Entscheidung, wer zu Costanz [319]), zu Lausanne [320]), die streitigen Bischofstühle endlich einnehmen soll, waren Wohlthaten, welche das Ansehen der Eidgenossen be-

wirkte. Sie hatten ihre schlichte kurze Manier, und gaben den Worten Gewicht.

Eben dadurch wurde nach den Kriegen die Sicherheit Sitten. im Lande behauptet: ein Tag zu Baden setzte fest, wer so viel stiehlt als ein Strick werth ist, soll ohne Gnade hängen [321]). Dieses wurde in kurzer Zeit an anderthalbtausenden vollzogen [322]). Von dem an mochte ein Kind oder ein Weib die kostbarsten Kleinodien offen durch die ganze Schweiz tragen. Die Obrigkeit unterstützte ein altes Ehrgefühl und eine Scheu der Fügungen Gottes. Als Männer von Valengin zu Bern eines Mordes und von ihrem Herrn des Ungehorsams angeklagt wurden, war die Geldbuße [323]) nicht so empfindlich, als „daß sie ihr Lebenlang die Bösesten im Valengin heißen sollen.“ Als der Ettiswyler, Hanns Spieß, ein rauher Krieger, von erstorbenem Gewissen, unempfindlich auf der Folter, entkleidet, geschoren, und mit einem Strick um ein Bein über den Leichnam seines ermordeten Weibes schreiten sollte, da erwachte ihr Blut, und in ihm ein Gefühl, so daß er zitternd sich hingab [324]).

In der damaligen Religion war man weniger mit Religion. Auseinandersetzung der Geheimnisse der Gottheit beschäftiget, als mit dem großen Geheimniß, wie viel die Glaubenskraft über die Seele vermag. Welche Nahrung erhielt sie, als Walther auf der Flüe, der Walliser Bischof, Leichname der heiligen Krieger fand, welche einst unter Herkulius der Verläugnung den Tod vorgezo-

gen [325])! Sehr viele Kirchen erfreute er mit diesem Trost [326]). So wenn Ueberbleibsel der Landespatrone [327]) Bern, Soloturn, Zug, Schwyz, beglückten: Hanns von Tokenburg, Ritter [328]), erwarb in Frankreich mit unsäglicher Arbeit für das Land Schwyz etwas von S. Martin; der verdienstvolle Meister Eberhard, Pfarrer und Stifter sowohl einer Kirche als der ersten Büchersammlung zu Zug [329]), die Gebeine König Oswalds aus Northumbrien [330]); zu Bern wurden die Gebeine der zehntausend Ritter, deren Tag auch zu Murten verherrlichet worden, jetzt wärmer verehrt [331]). Es war, wie einst noch weit mehr in dem freyen Rom, eine Mischung der glaubensvollen Feyer mit Schauspiel und Lust [332]); welches alles dem Widerspruch des Glaubens und gewöhnlicher Begriffe das Auffallende nahm.

Die Stadt Bern, in Verlegenheit um die Feldfrüchte, die von gewissen Raupen [333]) in übergroßer Anzahl zernagt wurden, begehrte Rath von ihrem geistlichen Vorstand, Bischof zu Lausanne. Dem geistlichen Hof schien, wie vor Alters vielen Juden und Heiden [334]) und vor und nach diesem vielen katholischen Kirchenbehörden [335]), es sey den Menschen eine Beschwörungskraft gegeben, die nur nicht leichtsinnig zu üben wäre. Dieses hatte nichts befremdendes für den gelehrten Stadtschreiber Thüring Frikhard, auf dessen Weisheit Bern besonders achtete. Demnach ergieng an die Creatur im Namen des Schöpfers eine feyerliche Aufforderung, sich zu ent-

fernen 336). Ueber den Ungehorsam wurde ein Rechtsgang verordnet; um ihre Gegenrede zu führen, der Schatte eines Fürsprechen vieler schlechten Sachen, Perrodet, aus der Hölle aufgeschworen, hierauf das Gewürme verbannt 337), und allem Volk bewiesen, daß zu Rettung seiner Saaten die väterliche Regierung auch nicht Ein Mittel unversucht lasse. Alsdann macht eine alte Cäremonie lächerlich, wenn das Volk den Sinn verehrter Väter nach dem Urtheil seiner eigenen Weisheit meistert; wozu in großen Zeiten die glorwürdigen Siege, die gute Regierung und Freudigkeit im Leben es nie kommen ließen.

Wissenschaften.

Die Hauptwissenschaft eines freyen Volks, die Geschichte der Väter, war eine Sorge der Obrigkeit: von Benedict'en Tschachtlan, Venner der Stadt Bern, wurde ihre Chronik bis zu Anfang der Burgundischen Händel gebracht 338), letztere, der Krieg, die Folgen, von dem Gerichtsschreiber Diebold Schilling beschrieben 339). Das Buch wurde von Schultheiß und Räthen gelesen und kam als Denkmal in der Stadt Gewölbe 340). Die übrigen Geschichten, wovon wir handeln, schrieb auf der Obrigkeit Befehl Valerj Ruod, Anshelm genannt, ein Rothwyler, Schulmeister und Arzt, ein ernster und redlicher, der Altrömischen Hoheit nicht fremder Mann 341). Für Ausländer schilderte die ganze Schweiz, die Kriege Karls und Unser Frauen Stift in den Einsideln Albrecht von Bonstetten, der Einsideln Dechant, beson-

ders auf Antrieb König Ludwigs, in lateinischem Redeschwulst, nicht wie jene Teutsche in einfaltvoller Kraft [342]); neben ihm von Zürich, anspruchlos, bestimmt und kurz, der Doctor Turst [343]). In guten Rechtskenntnissen war dem Stadtschreiber Frikhard nicht leicht jemand überlegen; alle Rechtsformalitäten, um nicht von Universitäten zu reden, auch zu Zürich bekannt [344]). Obwohl das Licht neuerer Zeiten seine Hauptnahrung von der Lampe des Alterthums nahm, und auch Hanns von Wyl, des guten Meister Hemmerlins Zögling [345]), vornehmlich durch Uebersetzungen diente [346]), trug dasselbe gerade freye Wesen viel bey zu Erweckung des lebendigen scharfen Geistes Johann Geiler's, welcher gewissermaßen den Schaffhausern angehört [347]).

Auch die Erfindung des Bücherdrucks, einer starken Schutzmauer gegen wiederkehrende Unwissenheit [348]), wurde in Schweizerischen Landstädtchen [349]) und einsamen Klöstern [350]), um von Basel [351]) und Genf [352]) nichts zu erwähnen, eher als in Frankreich geübt [353]). Was das Pfand der Fortschritte ist, man fühlte ihre Nothwendigkeit; in Bündnissen mit Italiänischen Staaten, damaligen Hauptsitzen des Wissens, pflegte bedungen zu werden, daß sie auch einige Schweizerische Jünglinge bey sich studiren lassen [354]). Ueberall in Teutschland, und man kann sagen in Europa, war das funfzehnte Jahrhundert eine schön aufblühende Jugend-

zeit; welche nicht fruchtlos blieb, obschon die theologischen Streitfragen und einige politische Unfälle und Verkehrtheiten manches nicht emporkommen ließen.

Die alten Eidgenossen um den Waldstettensee, die Männer von Glaris, von Stadt und Amt Zug, alle kühn zum Streit, auch wo mit Luft und Erdreich die Menschenart weicher wurde [355]), genossen froh der Freyheit und des Ansehens. Wenn im Gebirg der alles ändernde Lauf langer Zeiten die Gränznamen verwischt [356]), wenn in der eroberten Mark am Zürichsee sie noch unbestimmt in einander flossen [357]), setzte das trauliche Wort eines Unterwaldner Landammanns die Sache gütlich in Ordnung. Lucern, wo der kriegerischen fröhlichen Jugend [358]) Hertenstein und Haßfurter vorleuchteten, wo die meisten Tagsatzungen, wo des Alpgebirges Markt war [359]), nahm in allem höhern Schwung. Die siebenhundertjährige Verbindlichkeit gegen S. Leodegars Stift auf dem Hofe [360]), die mancherley Lasten, welche die Andacht vieler Geschlechter auf die Bürger gebracht [361]), wurden durch einen Auskauf getilgt [362]). Beronmünster, das vortreffliche Stift [363]), wovon der Propst, jener Jost von Sillinen, in den größten Welthändeln berühmt war, hatte der nun sichern Lucernischen Kastvogtey [364]) eine gerechte weise Ordnung [365]), ihrer Verwendung die Zier neuen Ornates [366]), dem edlen reichen Hause der wohlverdienten Lütishofen [367]) beträchtliche Vermehrung des Einkommens zu dan-

Waldstette.

Luceen.

ken [368]). Papst Sixtus, welcher den Lucernern manche Gefälligkeit schuldig war, gestattete auch, nach dem Geist einer freyen Verfassung, Vergehungen der Priester im Lande von inländischen Behörden richten zu lassen [369]). Vergeblich meinte die Geistlichkeit, weltliche Dinge durch den Bischof oder sonst geistliche Waffen auszufechten; solch Beginnen wurde von der Obrigkeit auf das ernstlichste niedergeschlagen [370]). Schutzverwandte Städte, welche die Alten zu des Reichs Handen erobert [371]), wurden bey Unglücksfällen durch große Wohlthaten bewogen, sich der Stadt Lucern zu ergeben [372]). Die Wahl der Vorsteher [373]), die Appellationsinstanz [374]), das Begnadigungsrecht [375]) wurde von dem an durch diese, oder nicht ohne sie, geübt. Auch vermehrte sich der Stadt Gebiet und Einkommen durch den Kauf der fruchtbaren Höhen und lieblichen Auen von Littau [376]) und Malters [377]). Die Herren, welche in uralter Zeit mit ihren eigenen Leuten sie gebaut, welche Lucern entstehen und wachsen gesehen, starben aus; das gemeine Wesen aber nahm zu. Die Bürger vermehrten [377b]), die Stadt verschönerte sich [378]). Hier zuerst wurden Schauspiele aufgeführt, von der Geistlichkeit [379]).

Appenzell. Anderwärts wurden zu Fortschritten die Mittel mühsam erspart und sie kosteten Kampf. Wenn im Appenzellerlande die Leute in der Grub [380]), die Nachbarschaften in dem Gelände von Teufen [381]) selbst in Brül-

lisau'es heimlichem Thal [382]), das Nöthige erwirthschaftet, bauten sie Kirchen, die Ehre des Dorfs, durch die es selbstständig wurde. Da erwarb der Abt von S. Gallen ein Verbot [383]), welches nur machte, daß sie noch die Erlaubniß kaufen mußten [384]). Im übrigen schirmten sie sich selbst, und auch den Vogt auf Blatten, der ihr Freund geworden [385]). Der Abt vergrößerte sich in dem Rheinthal, als der Erbe des Meyerthums zu Altstetten starb [386]), und ließ nach seiner Art auch zu Bernang und Marbach die Rechte auseinander sezzen [387]). Damals folgten Schiedrichter nur dem Gesetz; das Wünschbare zu erreichen und Schaden vorzukommen, blieb der Wachsamkeit überlassen.

Abt von S. Gallen.

Abt Ulrich Rösch, ein allezeit unternehmender Fürst [388]), hatte den Bund mit vier eidgenössischen Orten für den Fortgang seiner Sachen so gedeihlich gefunden, daß er in einer neuen Zerwürfniß mit der Stadt S. Gallen diese Grundfeste seiner Sicherheit vornehmlich zu verstärken beschloß. Er machte einen ewigen Vertrag, daß Zürich, Lucern, Schwyz und Glaris wechselweise zu zwey Jahren einen Landeshauptmann, Commandanten all seiner Mannschaft, in seinen Sold nach Wyl senden [389]).

Stadt S. Gallen.

Nach der Einfalt achthundertjährigen Herkommens war zwischen Kloster und Stadt immer nur ein Zaun, und gemeinschaftliche Benutzung der Thore: aber Fürst Ulrich wollte eine Mauer und ein eigenes Thor. Hie-

durch könnte in finsterer Sturmnacht so viel Volk eingelassen werden, daß die Stadt überrascht und um ihr Kostbarstes, die Freyheit, gebracht würde. Dieses fühlte Ulrich Varnbühler, welcher die S. Galler nach Granson und Murten geführt, ein Mann von gutem alten Geschlecht, von großer Einsicht, vieler Wohlredenheit, und welchem sein Vaterland lieb war 390). Die Stadt hörte ihn, und beschloß, den Anschlag des Abts zu vereiteln. Dieses Geschäft nahm bey den Eidgenossen beyder Parteyen 390 b) einen langsamen Gang: theils weil diese, nach ihrer Sitte, die Parteyen gütlich zu vertragen suchten, aber auch weil der Abt indeß den Vertrag der Landeshauptmannschaft schloß, und hoffte, die Richter dadurch zu gewinnen 391). Nach vieler Verwicklung und langem Zögern setzte die Stadt S. Gallen alles an ein Recht. Hierauf gab sie Ulrich Varnbühler'n, erwähltem Bürgermeister, und anderen drey Vornehmen im Rath 392) unbeschränkte Vollmacht, in diesem großen Geschäft ohne einige weitere Rücksprache im Namen des Vaterlandes dermaßen zu handeln, daß diesem kein Nachtheil erwachse 393). So verlor der Abt alle Möglichkeit, in dem Rath Parteyung zu erregen. Zu Zürich auf dem Rechtstag entschuldigte er, wegen seines dem Reich geschwornen Leheneides, der Eintracht nicht, wie er wohl geneigt wäre, Opfer bringen zu dürfen; klagte über verweigerte Pflichten 394), über den Zusammenkauf zu vieler Lehen für das Spital 395), den

Mißbrauch der Freyheiten [396]), selbst der Armenspende [397]), aber besonders über seiner Unterthanen Verbürgerrechtung [398]) und einige Irrungen im Policeywesen [399]); überhaupt nach Grundsätzen, deren Anwendung nicht unbeschränkt seyn mochte [400]). Da sprach der Bürgermeister über die gerechten Sachen mit freymüthiger Festigkeit, über zweifelhafte verträglich, und entwickelte Unbill [401]), Uebervortheilungen [402]), geheime List und Gefährde, ohne Erbitterung, überzeugend. Hierauf hielten die Eidgenossen unparteyisch das Recht vor Augen [402b]). Das neue Thor, die Hauptsache, wurde, als Neuerung, untersagt; die urkundlichen Rechte dem Abt bestätiget (alle menschliche Gesellschaft beruht auf dem Gesetz), aber nicht verboten, daß Bürger und Gotteshausleute, der Sicherheit willen, zusammentreten [403]); sonst hätte der Schweizerbund sich selbst verdammt. Von dem an trachtete Abt Ulrich, den Sitz der Abtey zu verlegen [403b]). Die Stadt nahm zu durch friedlichen Fleiß, durch ihr beneidetes Leinwandgewerbe [404]), das den Bürger und auch das Gemeinwesen bereicherte [405]). Es ist auch die Bärnegk damals erkauft worden [406]).

Kurz vor dem bewies ein Mann vom Dorfe Sennwald, wie viel ein Einziger wider eine ansehnliche Stadt wagen und wie lang er den schwachen Regierungen so vieler Herrschaften entgehen konnte. Auf der Forstek, einer starken Burg der Freyherren von Sax [407]), war

ein Sanctgallischer Vogt. Es hatte nämlich der Freyherr Ulrich, dessen wir oft gedenken werden, sein väterliches Erbtheil in so herabgesunkenem Zustand angetroffen, daß die Verbürgerrechtung in die Stadt S. Gallen sein grösstes Glück, und gut schien, als die Stadt von Lütfried Mötteli die Forstek an sich löste [408]). Die Mötteli von Rappenstein waren durch Kaufmannschaft so reich geworden, daß ihr Geld nicht nur damals sie weit über ihren Stand erhob [409]), sondern ihr Reichthum bis auf diesen Tag Sprichwort blieb [410]). Sennwald, am Fuße der kahlen Felsenwand Gamor's, war für die Forstek das Pfarrdorf. In demselben lebte Hanns Hotterer, ein so bitterer Feind, erst von Mötteli, alsdann von dem Sanctgallischen Beamten, daß er sich nicht scheute, der Stadt eine Fehde anzusagen, welche er mit Raub und Brand führte. Noth macht erfinderisch, und Kühnheit macht Freunde. So daß bald im Appenzellergebirg, bald in Feldkirch oder Hohenems er allezeit unerreichbar war; mit seinem Schwimmzeug setzte er über den Rhein, pfeilschnell und sicher; keine Obrigkeit mochte oder wollte ihn finden; er that seinen Feinden unaufhörlichen Abbruch. Vergeblich gaben die Oesterreichischen Räthe den Eidgenossen zu verstehen, daß die Aufhebung dieses Manns, wenn ja auf ihrem Boden, keine Hoheitsverletzung seyn soll; vergeblich fuhren dreyhundert S. Galler mitten im Winter über den Rhein [411]), brannten auf dem Reichshofe Lustnau, und

Vom Hotterer.

führten die hinweg, die Hotterer'n bewirthet hatten: bey dem nächsten Altstetter Markt lauerte er im Bruderholz, gab einem S. Galler Kaufmann eine tödtliche Wunde, nahm ihm sein Geld, und entkam, selbst verwundet, in das Haus Herrmann Schwendiners, eines vornehmen Appenzellers, an List und Frechheit ganz wie er. Die Männer von Appenzell wollten auch durchaus nicht leiden, daß auf irgend jemand bey ihnen spionirt werde 411b). Der Hotterer entwich, gieng durch den Vorderarlenberg, verlor sich in Schwaben und Bayern. Da gab die Stadt S. Gallen einem Mann von Kempten 411c) hundert Gulden mit Versprechen lebenslänglichen Unterhaltes; der gieng ihm nach; zu Landsberg spähte er ihn aus, und ließ sich mit ihm gefangen legen. Sogleich Rathsboten von S. Gallen und Jacob Stapfer, ein Gesandter von Zürich. Der Herzog von Bayern gab zu Landsberg Rechtstag. Hier wurden Gebeine von Weibern und Kindern ausgeschüttet, welche der Mann, gegen das Recht ehrlicher Fehde, in ihrem Hause verbrannt. Auf das wurde er als Mordbrenner durch Feuer zum Tode gebracht 412).

Am See, am Rhein, wurde, was frey war, mehr und mehr Schweizerisch: die Reichsstadt Buchhorn, eine Handelsniederlage, stützte die Sicherheit ihres freyen Wesens auf das Burgrechtverhältniß mit Zürich 413); Wangen, eines Landgerichtes Mahlstatt 414), auf solche Verbindungen mit S. Gallen, welche die Oberhand letztern

Gemeinwesens bewiesen [415]). Aus Güte ließen die Eidgenossen der Stadt Costanz noch die Ehre des Thurgauer Landgerichtes [416]). (Hier sank der alte Glanz von Pfyn, dem Helvetischen Gränzort gegen die Waldungen, durch das Unglück eines Feuers, so daß er nie ganz hergestellt worden [417])).

Stein am Rhein.

Die Freyheit von Stein (in der Stadt selbst war der Abt, im Hegau durchaus der Adel ihr Feind) war bedrohet, letzterm durch den eigenen Bürgermeister verrathen zu werden [418]); worauf sie sich der Macht von Zürich angeschmiegt [419]) und nur in eben dieser auch der Abt seine Sicherheit gefunden [420]). Durch diesen Uebertritt unter ansehnlichen Schutz, in ein eigentliches Gemeinwesen [421]), wurde für Stein die Selbstregierung [422]), ja die äußere Herrschaft über den anmuthigen Umkreis und Hohenklingen [423]) mit Freyheit von Schulden und Ruhe vor Parteyung [424]) für mehr als dreyhundert Jahre erworben.

Schaffhausen.

Die Stadt Schaffhausen, um welche die Schweizer in dem Waldshuter Krieg den Dank verdient, welchen bey Granson und Murten und gegen Mailand sie von der Stadt redlich empfiengen; jetzt mit Bilgeri von Höwdorf in vollem Frieden [425]), wurde auf künftige fünf und zwanzig Jahre allen Eidgenossen [426]) fester verbunden [427]). Der Name der Schweiz gab ihrer Freundschaft nun mehr Gewicht; so daß billig war, ihrem Grundsatz, ruhiger Selbstständigkeit, auch Opfer zu bringen: so versprachen die Schaffhauser, keine fremden

Kriege oder Verbindungen ohne der meisten Orte Willen zu beschließen, und an innerlichen Unruhen keinen parteyischen, aber vermittelnden, Antheil zu nehmen. Diese Stadt war der Markt, eine Vorburg, die Pforte von Schwaben. Die Grafen von Sulz pflegten mit ihrem Klekgaue sich an die Züricher zu halten [428]); die Grafen von Thengen mußten ihre Ansprüche der Entscheidung Zürichs heimstellen [429]).

Zürich. Es waren die von Zürich in ihren hohen, ganz massif erbauten, sehr wohl eingerichteten Wohnungen [430]), sowohl auf ihren blühenden Landgütern (fruchtbar an Korn, Wein, Obst, Vieh [431])) als in den wohlgepflasterten Gassen der Stadt [432]) und in ihrem glücklichen Land ein freyes, frohes Volk, dem beyzutreten ein Glück war [432b]). Der alte Herrschersitz [433]) war jetzt ein Freudenplatz [434]). Die alte Capelle auf der Halbinsel, wo der See Fluß wird, und wo man glaubte, daß die Stadtheiligen das Zeugniß vom Christenthum durch ihr Blut versiegelt [435]), wurde durch große Steuern (es lohnte sie ein Ablaß [436])) in eine schöne Kirche verwandelt: Hanns Waldmann, der Held, führte den Bau; sie wurde Siegestempel; hier glänzten die eroberten Banner [437]); unten sprudelte eine Quelle, durch Natur und Glaube vielen heilreich [438]). Ueberall Zunahme und Wohlstand, wo über des volkreichen Seeufers Weingärten und Wiesen [439]) oder manche feste Burg [440]), schöne Gotteshäuser [441]) und aufkeimenden Arbeits-

fleiß 442) der Blick sich verbreitete. Im übrigen wurden die Klöster von der Stadt in der Zucht ihrer Weisheit gehalten; da besonders Waldmann weniger die strenge Andacht als gute Verwaltung von den Aebten forderte 443).

Basel. Auch die unruhigen Edlen bey Basel, Hanns Bernhard von Eptingen, Konrad Mönch von Mönchenstein, bey ihrem Aufwand 444), ihren Schulden, ihrem üblen Verhältniß zu dem Volk 445), mußten ihre Schlösser der Stadt verkaufen 446) oder im Recht nachgeben 447). Aber solche Geschäfte und die großen Kriege wurden leichter und glücklicher geführt, als die Händel von vier und zwanzig Nonnen in dem Kloster Klingenthal zu Kleinbasel. Diese, vor Jahren dem Orden S. Dominic's entzogen 448), lebten weit freyer, als klösterlichem Anstand geziemte. Dieses hörte Papst Sixtus, und gab das Kloster dem Orden zurück 449). Vor Beendigung des Vorlesens der Bulle bezeugten die Nonnen mit großem Geschrey, das Kloster zuvor verbrennen zu wollen; wie denn auch nur zwey der Gewalt nachgeben. Da wurden dreyzehn Schwestern aus der Himmelspforte von Gebwyler berufen; der Kaiser und Papst bestätigten es. Aber die Ausgewanderten erregten ihre Freunde am Rhein auf dem Weg der Frankfurtermessen. Der Jüngling, Albrecht von Klingenberg 450), fehdete den Predigerorden; öffentlich an einem Stab führte er die Fehde durch die Stadt Basel 450b). Kaufleute wurden geplün-

dert, und eine allgemeine Landesverwirrung erforderte die Zwischenkunft der Eidgenossen und der benachbarten Oesterreichischen Regierung. Die Tagherren, von der Schwierigkeit wohl unterrichtet, solch ein Kloster wider seinen Willen zu reformiren [451]), hielten es der Gefahr nicht werth. Unschwer überzeugten sie die Klugheit des Papstes. Gegen Italien, Spanien, Frankreich, würde er eine Sache durchgesetzt haben: mit eigensinnigen Klosterfrauen schien der Kampf nicht würdig. Also daß die Schwestern (eine war schon siebenzig Jahre im Orden) ihr Klingenthal in voller Freyheit und noch zwölfthalbtausend Gulden zur Entschädigung bekamen [452]). Mehr als so viele hundert Klöster als hier Nonnen, wurden vierzig Jahre später, ohne Widerstand, nicht reformirt, sondern aufgehoben; aber die größte, allerseltenste Kunst ist Kenntniß und Benutzung der Zeit.

Johann von Venningen, Fürstbischof zu Basel, welcher ohne Versäumniß des bischöflichen Amtes, durch gute Wirthschaft, wohlgewählte Bündnisse und glückliche Waffen in den schwersten Zeiten den Glanz des Fürstenthums erneuert und vergrößert, starb, wenige Monate nach dem Frieden [453]), in dem zwanzigsten Jahr der Verwaltung. Von dreyßig brennenden Fackeln umgeben, wurde er mit großer Feyer von seinem schönen Bruntrut nach Basel in die Gruft seines Münsters gebracht; worauf nach freyer Wahl der Domcustos

Caspar ze Rhyne die nicht eben so glückliche Regierung übernahm 454).

Bern. Von den Häuptern und Räthen der Berner, welche seit dem innerlichen Züricher Krieg die großen Sachen vornehmlich geführt, starben die meisten in kurzer Zeit. Zuerst Hanns Fränklin, der acht und neunzigjährige Sekelmeister, würdig des Römischen Senates, da er durch Tugend groß war 455). Ihm folgte der Altschultheiß Peter Kistler, der im Twingherrenstreit mit Gemeinsätzen den alten Geist Berns gestört 456). (Seither wurde im Aargau ein Twingherrenstreit ohne Aufsehen geschlichtet, weil die Regierung nicht stürmisch dasselbe überall, sondern klug und gütlich das Herkömmliche und Nöthige an jedem Ort wollte 457)). Als durch Blitz der Thurm des Münsters brannte, wurde der Altschultheiß Nicolaus von Scharnachthal im Gedränge des Löschens gelähmt, unheilbar, bis er starb 458). Bald nach diesem wurde der große Hadrian von Bubenberg bey noch nicht hohen Jahren zu seinen Vätern versammelt 459); in ihre Gruft kam er nicht ohne Widerspruch. Man vernimmt nicht ohne Entsetzen, wie unter einer frommen Regierung, unter deren Andacht etwa nun wohl Parteygeist sich barg, die Schamlosigkeit eines päpstlichen Höflings wegen einer ihm wiederfahrnen Beleidigung 459b) diesen Helden von der Seite seiner Altvordern an eine unreine Stelle vor der Stadt 460) zu bringen gesucht, und daß diesem Menschen Bern gute Worte

hat geben müssen [461]). Da starb auch der Altschultheiß Thüring von Ringoltingen [461b]), Mitherr zu Landshut [462]), und hinterließ drey Töchtern [463]) den schönen alten Reichthum an Land und Rechten [464]), der vor Geldmangel nicht allezeit schützt [465]), aber die Grundfeste eines guten Hauses ist.

Bern selbst war durch die Anlage und Breite der Gassen, die Zier bedeckter Gänge, die Anstalt guter Brunnen, viele große Häuser der edlen Geschlechter mit freundlichen Gärten, das herrliche Münster, vor anderen Schweizerischen Städten schön [466]). Die Regierung erfüllte mit Ehrfurcht; es beleidigte kein Stolz [467]), in allem war etwas großes, biederes, festes [468]); nicht viel Pöbel [469]), in allem Würde, Weisheit, Ordnung. Viele Räthe aber waren, durch Begünstigung der Sachen König Ludwigs [470]), dem immer Teutschen Volk verhaßt geworden: da trat der Schultheiß Wilhelm von Dießbach an der Spitze des ganzen Rathes vor die Bürger, die Regierung zurückzugeben (eine freye Regierung ohne Zutrauen ist wie eine despotische ohne Garden). In diesem Augenblick erwachte das Gefühl der bewährten Weisheit, und (was ein Volk vornehmlich ehrt) Scheu des Undanks. Es baten die Bürger, und schwuren, ihnen die Last tragen zu helfen, und für sie zu stehen, wie sie für das Vaterland [471]). Die gewöhnliche Erneuerung der Regierung wurde, auf des Leutpriesters Vorstellung, als ein die Gemüther ganz einnehmendes

Geschäft, vom Donnerstag der Leidenswoche auf die nächsten frohen Tage nach der Auferstehung verlegt [472]). Ueber die Zahl [472b]), die Geburt [472c]), war der öffentlichen Weisheit nichts vorgeschrieben. Es soll in diesen Zeiten aufgekommen seyn, daß die ganze Regierung, in allen Formen wie sie war und herrschte, von der Jugend, von einem äußern Stand, nachgebildet wurde; so daß die Uebungen des öffentlichen Sprechens, der Berathungen, der Gunstbewerbungen, der Gebote und Vollziehung, nicht alsdann erst erworben wurden, wenn die wahren Geschäfte den ganzen Mann forderten [473]).

Die Erhaltung der Sittsamkeit bey neuem Reichthum, Uebermuth und unerhörter Mischung der Völker [474]) war nicht erreichbar, doch Nachstrebens werth. Wie kann die Religion des Eides, freyer Städte vornehmstes Band [475]), bey der Gewohnheit des Fluchens bestehen? Diese wurde durch die Furcht heimlicher Angeber, denen auf ihr Wort geglaubt werde, sehr zurückgehalten [476]). Wenn die Pracht und der Schnitt weiblicher Kleidung der Gesundheit [477]), oder dem Anstand [478]) und selbst bey geringern der Häuslichkeit [479]) entgegen war, die schönen Ritter aber und die stolzen Bürgerssöhne durch Entblößung [480]) oder zu deutlichen Ausdruck verhüllter Theile [481]) die Lüsternheit reizten, und ihre netzweise zerschnittenen Kleider [482]) mit dem ungeheuern Hut über dem kurzgeschnittenen Haar [483]) den Ernst der Mannheit in etwas Flatterhaftes verwan-

delten, so hielten die Obervormünder des Gemeinwesens ihre Einschreitung für nicht undienlich. Sie, die wußten, wie viel in Schlachten das Unvorgesehene (das ist die Hand Gottes) vermag, hielten zu sehr auf eine stille Regelmäßigkeit, welche die gottgefällige Fassung sey. Sie verboten das herkömmliche Umlaufen der Fleischer in geschäftsloser Fastenzeit [484]), die lose Entsündigung der Mädchen, welche man in Bäche tauchte, die Tänze in der Langeweile des Fastens, dieselben, und unschuldige Spiele an Kirchweihfesten [485]). Das frohe Mittelalter hatte aus dem Heidenthum oder von der Natur nach seinem Kraftgefühl manches auf die Enkel vererbt, was den eifrigen Leutpriestern unziemlich schien [486]). Es kämpfte die Regierung, welche bald ein Hurenhaus zur Schule umschuf, die auch nicht bestand [487]), bald bey Kirchweihen Waffen verbot [488]), in Kirchen mit solchen zu erscheinen befahl [488b]), die Gesetze vervielfältigte [489]), und was sie nicht ganz hindern konnte, doch nicht erlaubte [490]).

Fünf böse Jahre nach dem Burgunderkrieg, als Theurung bis zur Hungersnoth [491]), als die Wuth der Alpenströme [491b]) und verheerende Seuchen [492]) den Uebermuth mäßigten, zeigten die öffentliche Vorsorge. Aus den Französischen Jahrgeldern wurde für das Volk zu Straßburg Brod gekauft; alle Frachtkosten trug die Regierung; die Städte und Herren ehrten sie durch Zollfreyheit [493]). Weiter schlug sie den Eigennutz der Vor-

käufer nieder [494]); die Ausfuhr wurde bald erschwert, bald verboten [495]), in allem der Unterthan geschont und erleichtert [496]), mit Arbeit auch der Bürger beschäftiget und genährt [497]). Von den Aargauer Ebenen bis in des Grimselspitals kalte Wildniß wurde für Straßen gesorgt [498]); es war kein bestellteres Wirthshaus zwischen Lion und Nürnberg als zu Bern Jacob Lombachs [498b]). Dem Wucher suchten die Gesetze zu steuern; es waren fünf Procente landüblicher Zins [499]); im Wechselhandel machte Werner Löblin, den Dießbach verschwägert, große Geschäfte [500]). Von dem Papst, als er ihnen Verbindlichkeit hatte, erwarben sie das Recht, Rheinische Goldgulden zu prägen [501]). Dieses glückte besser als da sie durch Andacht und Formeln die Natur zwingen wollten, bey Riggisberg einen Salzbrunn zu öffnen [502]). Der Pulverhandel wurde beschränkt, bis er der Obrigkeit blieb [503]).

Im ganzen Oberlande, vom hohen Sitz der kraftvollen Haslileute [504]), auf Untersees fischreicher Landenge [505]), tief hinein, wo in Frutigen die fernsten Gemeinden, zunehmend an Volk, eigene Richter forderten und nur den Landtag noch besuchten [506]) in den schönen Herrschaften der Edlen [507]), und wo um Sibenthals viele Dorfschaften Landbau immer freudiger blühte [508]), wo den Grafen von Greyerz die Schuldenlast immer von den Städten abhängiger machte [509]), das Land hinab, wo die starke Brandis nun den Bernern diente [510]), die

mächtige Feste über Burgdorf [511]) und Lenzburgs wundernswerther Palast [512]) jetzt Stützen der Freyheit waren, wo mitten im Gau auf Grünenbergs Burg [513]) und in den fruchtreichen Zofingischen Fluren über des geehrten Stifts [514]) weitläuftige Güter als Kastvögte [515]) und Herren die von Bern erschienen, wo Schloß und Stadt Aarberg aus der Asche des Brandes durch Berns hülfreiche Hand erstand [516]), wo in Murten die Gerichte geschirmt wurden wie vorhin die Stadt [517]), endlich wo zu Neufchatel und in dem Valengin der Markgraf und Graf Claudius [518]) durch Bern der Herrschaft, ihr Volk der Freyheit sicher war, allenthalben der verehrte Name von Schultheiß und Rath, Ordnung und Gedeihen, länger als noch dreyhundert Jahre.

Uebergroßen

Das waren die acht Orte gemeiner Eidgenossen des haupt. ewigen Bundes in Hochteutschland; vier und funfzig tausend fünfhundert streitbare Männer [519]), ohne ihre Zugewandten; ein stämmiges [520]) Teutsches Volk [521]), mit schönen Weibern und frey erzogenen Knaben [522]); ein Volk, welches seine eigenen Felder baute [523]), fromm war [524]), Feigheit bis in das dritte Glied strafte [525]), und auf die Ehre des Landes hielt [526]). Die Zier gekämmter Haare kam auf [527]); der Ueberfluß an Mannskraft wurde nicht genau gespart [528]), aber die Landammanne waren verständige Männer [529]), es war Geist in den Alten [530]). Sie waren bescheidene Leute, und wunderten sich, daß Könige sie suchten [531]).

Parteyung. In den Ländern, von welchen Freyheit und Bund ursprünglich ausgieng, deren Einwohner auch nie hinter Stadtmauern gelebt, waren der streitbaren Männer nicht viel über vierzehn, in drey oder vier Städten bey vierzigtausende [532]). Jene verschloß das Gebirg vor fremder Gefahr und aller Aussicht eigener Ausbreitung; die Städte waren der Gefahr mehr ausgesetzt, und noch füllte der Bund nicht bis an die natürlichen Gränzen das Helvetische Land. Um so leichter wurde durch fremde List Eifersucht hervorgebracht. In auswärtigen Sachen schien ländliche Einfalt städtischer Bildung und Sprachkenntniß nachzustehen [533]); in Kriegen (die nicht immer und am wenigsten für sie nöthig wären) die verhältnißmäßige Menge der freyen Landleute durch die viel größere städtischer Bürger und Unterthanen übervortheilt. Wie, wenn sie, überstimmt auf den Tagen, der Eroberungssucht gar dienstbar würden! Dem vorzukommen, schien durchaus nöthig, die Stadt Lucern der andern Partey zu entreißen, und ferners keine Städte in den ewigen Bund aufzunehmen. Zu derselbigen Zeit bemüheten sich die von Bern um die Aufnahme der Städte Freyburg und Soloturn, und giengen, wenn sie versagt würde, mit Bürgerrechtsverbindungen um, welche gegen die ältesten Eidgenossen einem Städtebund Uebergewicht gäben. Dieses glaubten sie der Selbsterhaltung schuldig, damit sie nicht in plötzlichen schweren Kriegen von dem Willen launichter oder

bestochener Volksführer abhängen. Alle Bündnisse erfordern Gleichheit, nicht eben der Größe, aber des Zwecks; ihr Grund ist redliches Vertrauen auf gemeinsamen Willen. Als Glaube an das Herz durch vorherrschende Selbstsucht noch nicht getilgt war, bestand der alte Schweizerbund; in der Stunde dieser Versuchung bedurfte er eines Mannes gleich jenen im Rütli.

Wenige Monate nach der Schlacht bey Nancy und bald nach den Gewaltthätigkeiten des tollen Lebens 534) traten die Bürgermeister, Schultheißen, Räthe und Gemeinden 535) von Zürich, Bern und Lucern unter sich und mit Freyburg und Soloturn in ein Bürgerrecht, welches nicht den ewigen Bünden, aber allen künftigen Verbindungen vorgehen, und gemeinschaftlichen Schutz zum Zweck haben sollte 535b). Dieses hielten die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden für einen Trotz der Uebermacht, ritten in die Städte, und stellten es als Beschimpfung und Auflösung der Eidgenossenschaft vor. Besonders erinnerten sie die Lucerner, daß nach dem ewigen Bund ihre Stadt keine Verbindung eingehen dürfe, welche nicht von ihnen bewilliget sey 536). Die Zuger und Glarner bemühten sich, Vermittler zu seyn. Den Städten war nicht schwer, zu zeigen, daß der Bund solche Bürgerrechte buchstäblich zulasse 537); mühsamer dürfte gewesen seyn, ihre Uebereinstimmung mit seinem Geiste zu zeigen. Doch neu war das Andenken der Verdienste von Soloturn und Freyburg im Krieg,

des Tags, wo jener Stadt alle Eidgenossen Vereinigung versprochen [538]), des Tags, wo deren Beschleunigung verabschiedet worden [539]), und man gab zu bedenken, daß, zwischen der Schweiz und fremder Herrschaft gelegen, diese Städte keine Wahl als die haben, Vormauern oder die gefährlichsten Feinde zu seyn. Die Orte, zumal Unterwalden, wo man Soloturn abhold war [540]), wiederholten bey Zürich und Bern die Vorstellungen; die Stadt Lucern bedrohten sie mit unweigerlicher Abmahnung. Jene fuhren in die Länder, traten vor die Gemeinden, und erläuterten die Bürgerrechte nach ihrer Absicht, Natur und herkömmlichen Uebung [541]). Allein, sie selbst blieben fest, aber die Länder wollten Freyburg und Soloturn kein näheres Verhältniß zugestehen, als daß vor bald neunzig Jahren in der Schweizerischen Kriegsordnung, welche der Sempacherbrief genannt wird, auch diese Städte wie die andern Orte genannt worden seyn [542]).

Der Groll wurde bitterer; man ahnte große Entzweyung [543]), mannigfaltigen Abfall; wie denn Peter am Stalden, ein reicher angesehener Mann, zu Eschholzmatt Wirth und Weibel, Sohn und Enkel von Männern, die in Diensten der Stadt gestorben, in dem Burgundischen Krieg der Entlibucher Hauptmann [544]), mit anderen für sein Land Genugthuung begehrt, wegen der Zulage, daß Entlibuch von den Lucernern abfallen wolle [545]). Die Länder mahnten sie zu Recht, nach

Bekenried, unfern dem Rütli, nach den Bünden 546). Da erhob sich über die Form (auf welcher, wo das Herz fehlt, alles beruhet) ein bedenklicher Streit. In den alten Zeiten, wo Ein Bund Eine Seele in drey Ländern war, pflegte in Verhandlungen mit fremden Städten das dreyfache Gemeinwesen wie Eines zu erscheinen 547). Die drey wollten auch nun Einerley: aber da drey Länder sind, meinten sie mit funfzehn Stimmen die fünf Lucernischen zu übermannen 548). Diese Manier, die den Rechtstag überflüssig, und Lucern für immer dienstbar machte, war gegen die Vernunft, welche zwey Parteyen, wenn sie Vergleich suchen, gleiche Sätze und einen unparteyischen Richter vorschreibt. In denselben Tagen erhoben die Urner den Mailändischen Krieg, welchen die Städte weniger gehindert und kräftiger unterstützt, um ihren eidgenössischen Sinn darzuthun 549). Sofort nach den Italiänischen Händeln wurde das Rechtbot wiederholt und angenommen 550), aber die Städte wollten Lucern in der Form durchaus nicht übervortheilen lassen. Zum Zeichen, daß der Groll einen tiefern Grund hatte, half nichts, daß man über die Rechtsform sich zuletzt vereinigte 550 b). Die Erbitterung stieg so, daß einerseits Bern mit Freyburg das Bürgerrecht in den allernachdrücklichsten Worten auf ewig setzte, ohne den Vorbehalt, welcher in Urkunden Schweizerischer Stände immer seyn sollte 551); anderseits die Lucerner nöthig fanden, die Seeseite ihrer Stadt gegen Ueberra-

schung zu befestigen [552]). Sie vernahmen, daß oberwähnter Peter am Stalden durch Unterwaldner gewonnen worden, den Umsturz ihrer Stadtmauern und Gesetze zu befördern.

Von Peter am Stalden.

Zu Unterwalden hoch ob dem Wald am Lungerensee lebte der Landammann Heinrich Bürgler, ein dem Volk beliebter Mann. Oefters zog er mit Küenegger, seinem Schwager, durch die Berge in das Land Entlibuch, wo er zu Escholzmatt bey dem Am Stalden, seinem Vetter [552b]), Einkehr nahm. Der wohlbemittelte, frohe, muthige Mann, an dessen Mund und Redlichkeit sein Volk hieng, zumal die zum Sieg angeführten Krieger, gefiel dem Landammann. Er lobte ihn sehr, sprach viel von dem Glück eines ganz freyen Landes, und was ein Mann wie er dort seyn könnte, beseufzte, daß die Lucerner Herren so unschweizerisch seyn; „doch, noch seyn „Männer, die helfen möchten, auch wohl könnten; „zum Exempel Hadrian von Bubenberg der Sohn, ein „kühner Jüngling, der eben vom H. Grab zurückkome „me [553]); dieser sey allvermögend im Oberland, und „nicht eben zufrieden mit dem Zustand der Dinge. So „könnte er, Peter, Entlibuch bewegen. Da er Ihr „Hauptmann gewesen, warum nicht als Landammann „auftreten [553b])? Was braucht ihr einen Landvogt? „Macht's dem Frankhausen [554]) wie unsere Altvordern „dem Landenberg. Ganz Schweizerland wird Euch be„wundern, die Nachkommen werden von Euch singen."

Peter, ganz eingenommen, versprach, darüber zu denken, und hatte von dem an keine ruhige Stunde, so daß, wer ihn kannte, etwas wahrnehmen, und aus zweydeutigen Reden, Abends beym Wein, halb errathen mochte.

Nach einiger Zeit kam auch der Landammann abermals mit seinem Schwager nach Escholzmatt. Er habe, sagte nun Peter, alles erwogen; schön, rühmlich sey die Sache, würdig, daß einer sein Leben daran wage; es soll an ihm nicht fehlen; doch, wenn er den Schultheiß von Hertenstein, den alten Haßfurter, den erfahrnen Albin von Sillinen, Frischhans Theilig, viele rasche Jünglinge, die Stärke der Stadt, ihren Anhang im Land, wenn er bedenke, wie schnell Zürich und Bern da seyn werden, so wanke seine Hoffnung. „Ich „selbst," sagte der Landammann, „habe auch nachge„dacht; wie könnte ich Euer vergessen! Und Landes„geschäfte gaben Anlaß dazu: es ist auf das äußerste „gekommen; die Lucerner wollen das Recht ausweichen; „das heißt, sie wollen keine Schweizer mehr seyn. „Also, erlaubt ist gegen sie alles. Nur, um Krieg „vorzubeugen, der auch redliche nicht schont, ist ein „einziges Mittel: ein augenblicklicher und unfehlbarer „Streich. Der," sagte er (mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschte Peter), „der ist gefunden; freue „dich; höre. Auf S. Leodegar, du weißt es, an der „Kirchweihe, bey dem großen Aufzug [555]), strömt von

„der ganzen Landschaft und aus der Nachbarschaft ein „ungeheures Volk zusammen; vom Schultheiß bis zum „Nachtwächter ist alles den ganzen Tag in Schmaus „und Spiel; wir werden auch dabey seyn, und mit „vielen Entlibuchern und Unterwaldnern. Die wahren „aber kommen bey Nacht in aller Stille aus der Al„penacherbucht hervor, entweder gerade hin, oder vom „Winkel zu Land. Plötzlich, Lärm; Schultheiß, Rath „und Hundert wandern in jene Welt; es werden die „Thore ausgehoben, die Thürme, der Umlauf, ange„zündet, alle Mauern geöffnet, Lucern ein schönes „Dorf, die ganze Landschaft frey wie Schwyz; dann „wird auch Entlibuch ein Stand, und wer da regieren „wird, Vetter, den kennen wir." Ueber diesem Schwung ihrer Einbildung vergaßen sie sowohl die Unterwaldensche Redlichkeit, als die Verehrung, welche das Lucernische Volk zu den Helden trug, die es weislich regierten. Peter am Stalden bey anrückender Zeit ließ im Taumel der heimlichen Hoffnung Ausdrücke fallen, durch die er seine Leute und Gäste gewöhnen wollte, von ihm höher zu denken.

Hievon kam das Gerücht in die Stadt, ohne Bestimmung der Umstände noch der Ausdehnung des Uebels. Gleichgültigkeit war unmöglich, Uebereilung schien gefährlich. Da befahl die Regierung dem Vogt Frankhausen, nach Lucern zu kommen, und Petern am Stalden, da sie beyde im Krieg Befehlshaber gewesen [555b]),

gesellschaftsweise mitzunehmen. Sofort nach seiner Ankunft wurde Peter in den Wasserthurm gebracht; ehe er sich besinnen mochte, erschien der Stadt Schultheiß mit den Größten vom Rath, Männern, denen er in Kriegen gehorcht[555c]), begehrte Erläuterung seiner Reden und las ihm die Kundschaften vor. Peter, höchst betroffen, war einige Zeit, ohne ein Wort vorbringen zu können. Endlich riß er Brusttuch und Hemde auf, zeigte die Narben seiner Wunden[556]), fiel nieder und bat um Aufschub und Gnade. Diese ließ der Schultheiß hoffen; jenen erlaube die Sache nicht[556b]). Hiermit wurden Drohungen und rührende Vorstellungen verbunden. Der alte Biedersinn, den Verblendung und Eitelkeit[556c]) seit einiger Zeit stumm gemacht, wachte auf. Peter bekannte. Es wurden Sicherheitsmaßregeln genommen. Das Gerücht lief durch die Schweiz. Unterwalden so nid dem Wald liegt, ließ durch eine Gesandtschaft, unter den treuesten Versicherungen, darum bitten, daß durch die Schmach dieser Aussagen d. Unterwaldensche Name nicht überhaupt befleckt werde[556d]). Am härtesten wurde von dem Landammann Bürgler und von Küenegger auf den Mann, „einen Leichtsinnigen, einen Lügner," gescholten, Recht auf ihn begehrt, und Geleit, es auszuführen. Geleit *an* das Recht wurde sogleich versprochen; ob es auch *von* dem Recht (wenn sie vielleicht überwiesen würden) gelten soll, darüber erklärten sich die Lucerner nicht eben deutlich. Da schien

zu Oberwalden unziemlich, den gewesenen Vorsteher eines eidgenössischen Standes [557]) neben einen so verruchten Schwätzer zu stellen. Es kam nach Lucern eine Gesandtschaft, welche dem Gefangenen auf das ernstlichste zuredete. Er wiederholte die Aussage, so zuversichtlich, daß er sich hoch vermaß, Bürgler'n und Küenegger'n, wenn sie je kommen sollten, bis zur Verstummung zu überweisen. Dieses haben jene nie versucht. Nachdem die Lucerner über vier Monate es abgewartet, und nun die Begnadigung den Verdacht eines Verständnisses erregt haben würde, beschlossen sie, den Gefangenen den Gesetzen gemäß zu richten. Diese verurtheilten Landesverräther zum Rad: aber in der letzten Noth ehrte die Obrigkeit seine Wunden, und erbarmte sich seiner Unmündigen. Er wurde, gegen das Gesetz, zur Enthauptung verurtheilt und mit den Sacramenten versorgt [557 b]). An der Pforte der Ewigkeit wurde er noch Einmal über die Wahrheit seiner Aussage befragt, betheuerte sie vor allem Volk [558]), dankte, und starb. Das Andenken dieser Sachen wurde durch jährliche Wiederholung der am Fest S. Leodegars getroffenen Anstalten auf die Nachwelt gebracht [559]).

Wenige Tage vor seinem Tod hielten alle Eidgenossen, in Beyseyn deren von S. Gallen und Appenzell, Soloturn und Freyburg, in dem Unterwaldenschen Hauptflecken Stanz einen großen Tag über die Theilung der Beute, die Aufnahme der beyden Städte, das

Bürgerrecht und die Form Rechtens, deren die vier Waldstette sich unter einander zu begnügen haben [559b]). Die drey Länder unter lauten Drohungen bestanden auf ihrer Meinung; die Stadt Lucern, von ihrer ganzen Landschaft [560]) und von den Städten [561]) schnellen festen Beystands versichert, wollte nicht nachgeben. So heftig ergiengen die Erklärungen, so trotzig die Reden [561b]), und so entbrannte der Zorn, daß die Freyburger und Soloturner ihrer selbst vergessen wollten, auf daß nur nicht alle Eidgenossenschaft untergehe [562]). So bis auf die dritte Sitzung; es wurde kein Mittel erfunden; ohne Abschied, mit flammenden Gesichtern, trennten sich die Männer bey einbrechender Nacht; ein Geschrey gieng durch den Flecken: „Was Oesterreich und Burgund nicht „gelungen, der letzte Tag der Schweiz sey erschienen.“ Dieses hörte mit Entsetzen auch der Pfarrer Heinrich im Grund [562b]), ein frommer und ein aufrichtiger Mann; da gedachte er seines Freundes, Bruder Claus'en, eines weisen Manns, der vor Gott wandle und mit dem Gott sey, stand auf, nahm seinen Stab und eilte hinauf in die Wildniß.

Der Bruder Claus.

Der Bruder Claus, aus einem guten (vielleicht in alten Zeiten Ennetbürgischen) Geschlechte Löwenbrugger [563]), selbst aber genannt von der Flüe [564]), bey Sarneln in Obwalden, wo er mit seinen Aeltern und Kindern sein Gut wirthete [565]), hatte in den ersten funfzig Jahren seines Lebens alle gemeinen Pflichten wohl er-

füllt [566]). Seine Jugend war arbeitsam und untadelhaft; in seinem Ehestand hatte er zehn Kinder gezeugt [566b]); bey Ragaz und in dem Thurgauer Krieg Tapferkeit mit Menschlichkeit verbunden [567]), als Landrath eine eigene Geschicklichkeit bewiesen, vorkommende Angelegenheiten zu gutem Ende zu führen. Es lag aber in diesem Mann ein außerordentlich inniges Gefühl für die erste Quelle, das Wesen von Allem, das Ewige, durch kein Buch (er konnte nicht lesen) und, so viel man weiß, durch keinen Umgang entzündet, sondern hervorgegangen aus dem inwohnenden Gott; nicht finster (es gab wenig abzubüßen in so schuldlosem Leben) und weit entfernt von verachtendem Stolz (seine Religion war in Gehorsam und Liebe). Da er keinen höhern Genuß kannte als die Betrachtung, entfremdete er sich von jeher den störenden Eindrücken sinnlicher Dinge so, daß unbegreifliche Enthaltung ihm zur Gewohnheit wurde [568]). Er wollte nicht Landammann seyn; der Lauf alltäglicher Dinge verdiente keine solche Aufopferung. Nachdem er dem Vaterland und seinem Hause ein halbes Jahrhundert gelebt, bewilligte sein Weib, daß er sich entzog [569]); erst weit in die Ferne des äußersten Jura, wo er seine Befriedigung nicht fand [570]); hierauf in seine einsame Alp [571]); endlich für immer in eine von Jugend auf ihn reizende Wildniß, an dem Ranft über einem tiefen Tobel, welches der herabstürzende Melchfluß mit seinem Rauschen belebt [571b]).

Er wurde unter einem Lärchenbaum von Jägern entdeckt[571c]; worauf die Unterwaldner, deren so viele seiner Tugend und seines Verstandes genossen, ihm eine Celle, so unscheinbar und klein er wollte, und bald eine Capelle, gebauet[572]. Es ist noch bey seinem Leben untersucht[573], weit und breit erzählt[574], von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert[575] und selbst nach der Glaubensänderung als erwiesen geglaubt worden[576], daß der Bruder Claus in dieser Einsamkeit bis in das zwanzigste Jahr ohne andere Speise gelebt, als die er Einmal monatlich in dem Sacramente des Altars genossen. Zu bestimmt reden die Aussagen, zu groß war das Erstaunen, um die Enthaltung nur von gekochten Speisen, oder nur von Fleisch, zu verstehen; er sprach davon als von einer Eigenschaft, nicht wie von einem Verdienst[577]. Daß menschlicher Natur auch das möglich sey, scheint aus Beyspielen zu erhellen[578]: es kann durch die Beschaffenheit seines Körpers, die Ruhe seines Geistes, die viele Vorübung, den Abgang der meisten Ursachen des Verzehrens[578b], einigermaßen erklärt werden. Solchermaßen lebte der Bruder in steter Betrachtung der höchsten Vollkommenheit, in Ueberlegung und Uebung der Mittel, unsere Beschränktheit und Vergänglichkeit über sich selbst zu erheben. Keinesweges machte er seine Art andern zum Gesetz; das glaubte er, daß ein Mensch geboren werden könne, so zu seyn wie Er. Um die Vorstellungen seines Gemü-

thes 579), um seine Blicke in eine uns umgebende unsichtbare Welt (in die wir einst vom Lebenstraum erwachen), um die Kraft seiner Worte ganz zu begreifen, müßten wir ihm gleich seyn) was niemand sich selbst geben kann).

Vom Abend bis Mittag blieb er in seiner Celle; ein Stein war sein Polster, er schlief auf ein paar Bretern 579b); er besuchte bisweilen die umliegenden Kirchen: so wenig überhob er sich, daß er die einfältigen Priester nicht verschmähte; „der Brunn des Lebens, „gehe er durch Bley oder Gold, führe immer die heil„reichen Wasser;" über gelehrtere Fragen von der Schrift pflegte er, an Im Grund und andere wohlunterwiesene Priester zu weisen 579c): denn in seiner Seele lebte sein Gott, und bedurfte keine Auslegung, wozu Bücher nöthig sind. Nachmittags pflegte er durch die Wildniß zu gehen, und besuchte oft seinen Freund, einen Teutschen Edelmann, welchen die Liebe zu ihm hieher gebracht 580); in einem Felsen wohnte er, in gleichem Leben, doch mit Speise 581). Im übrigen kam an den Ranft, wer in Unterwalden, wer in der Schweiz Rath oder Aufrichtung bedurfte 581b), oder aus fernen Landen die gnadenreiche Mutter in den Einsidlen verehrte, Bischof Otto von Costanz, Erzherzog Sigmunds 582), Kaiser Friedrichs Verordnete, viele graue Tagherren, Helden und Häupter; der Ernst seiner Gestalt, die unstörbare Heiterkeit und Freundlichkeit seines Sinnes, und

jene bündige Aussprüche in allezeit kurzen, kraftvollen Worten [583]), zogen alle Gemüther an den immer nachdenkenden hellsehenden Mann, Bruder Claus.

Spät in der Nacht erschien an der Celle sein Freund, der Pfarrer von Stanz; vierthalb Stunden war er gelaufen. „Die Tagsatzung, welche Ihr selbst angera„then [583b]), nimmt einen äußerst unglücklichen Aus„gang," den er nun erzählte, flehentlich bittend, im allerletzten Augenblick des untergehenden Vaterlandes, was er bey Gott und Menschen vermöge, alles aufzubieten. Und der Greis erhob sich in seiner nie getrübten, gütigen Würde: „Sage Ihnen, der Bruder Claus „habe dem Tag auch etwas vorzubringen." Eilends der Pfarrer zurück, und kam in den Hauptflecken, als die Tagherren abreisen wollten. Sie blieben.

Hierauf nach wenigen Stunden kam der Bruder Claus [584]): ein ungemein hochgewachsener [584b]), wohlgestalteter, vom Alter nicht gebrochener Mann, aber nur Knochen wurden von der kastanienbraunen Haut bedeckt; sein langes, glattes, schwarzgraues Haar, sein in zwey Spitzen mäßig herabhängender dünner Bart, seines Blicks außerordentliche Klarheit, Ausdruck von Liebe und Ernst in allem; sein einfacher, braungrauer Rock [584c]), sein Stab [584d]); mit unbedecktem Haupt und barfuß, wie immer. Als der Mann, fröhlich in der Kraft seines Gottes, in die Versammlung trat, und, nach seiner Art, mit langsamen Worten und männlicher

Stimme sie grüßte, standen alle Tagherren von ihren Stühlen auf und neigten sich. Er aber sprach: „Liebe „Herren, treue Eidgenossen, hier komme ich alter schwa„cher Mann, von meinem besten Vater und Freund aus „der Einöde gerufen [584e]), zu Euch zu reden vom Va„terland. Kunst und Wissenschaft habe ich nicht: ich „bin ein ungelehrter Mann; was ich habe, das gebe „ich Euch; von dem Gott, welcher Eure Väter gerettet „in Landesnöthen, und Sieg auch Euch gegeben hat an „Tagen der Schlacht, von dem habe, von dem gebe „ichs Euch. Eidgenossen, warum habt ihr Kriege ge„führt? Weil es anders nicht hat seyn können. Wo„durch die Siege? Durch die Kraft vereinter Arme. „Jetzt wollt ihr Euch trennen um der Beute willen [585])? „Ein solches, o Eidgenossen, laßt nicht von Euch ge„sagt werden in den umliegenden Landen. In guten „Treuen rathe ich, dringendst bitte ich, Ihr von Städ„ten, daß Ihr Bürgerrechte löset, welche Euern alten „Eidgenossen schmerzlich sind [585b]), Ihr von den Län„dern, daß Ihr bedenkt wie Soloturn und Freyburg „neben Euch gestritten haben, und sie in den Bund „nehmt. Alle Eidgenossen, in Mißverständniß, das „unter Brüdern wohl kommen mag, bleibt, gemäß der „Billigkeit, bey der alten Art gleicher Sätze von jeder „Partey. In Kriegen werde Erobertes nach den Orten, „Erbeutetes nach den Leuten vertheilt. Ferners erwei„tert nicht zu sehr den Euch umschließenden Zaun: mei-

„det fremde Händel: seyd friedsame Nachbaren; und „wer Euch unterdrücken wollte, der finde Männer: fern „von Euch, daß einer um das Vaterland Geld nehme; „vor Parteyung hütet Euch, sie würde Euch zerstören. „Liebet Euch unter einander, o Eidgenossen, und der „Allmächtige walte über Euch, gütig wie bisher 585c)!"

Und (so spricht die Chronik 586) „Gott gab Gnad „zu den Worten des heiligen Einsidlers, daß in Einer „Stunde alles verglichen ward." Also (beginnen die Tagherren den Abschied 587) „des ersten, weiß jeder „Bot heimzubringen die Treu, Müh und Arbeit, so „der fromme Mann, Bruder Claus, in diesen Dingen „gethan hat, ihm deß treulich zu danken." Aber aus dem Hauptflecken Stanz hinauf in den Gotthard, hinunter bis Zürich und bis nach Rhätien und in den Jura allgemeines Freudengeläute, wie nach der Schlacht bey Murten; mit Recht, es hatten die Eidgenossen sich selbst überwunden.

Auf denselben Sonnabend nach S. Thomas, den zwey und zwanzigsten December des vierzehnhundert ein und achtzigsten Jahres, kamen Freyburg und Soloturn in den ewigen Bund Schweizerischer Eidgenossenschaft. Auf denselbigen Tag bekam durch Verkommniß eines neuen Grundgesetzes die ganze Eidgenossenschaft eine neue Festigkeit 588). Also wurden die Bundeskreise in das Greyerzer Hochgebirg, an den Jorat, den Welschneuenburger und Murtener See, an die Bischofbaselsche Gränze

und in den Hauenstein erweitert [589]), Vertheidigung, Rechtsgang [589b]), Handel und Wandel festgesetzt, und sollen die neuen Eidgenossen ohne das Mehrtheil der alten keine weitern Verbindungen treffen [590]). Das ist aber gemeiner Eidgenossen Verkommniß, zu Stanz mit Bruder Clausen verabredet [591]): Bestätigung der ewigen Bünde und jener alten Gesetze des Pfaffen- und Sempacher Briefs [592]) mit Festsetzung fünfjähriger Erneuerung; Friede in der ganzen Schweiz und Behauptung öffentlicher Ordnung und obrigkeitlichen Ansehens gegen Aufwiegelungen und Rottirungen [593]); die oben vorgeschlagene Theilung des Eroberten und Erbeuteten.

Späteren Zeiten ist nicht zu verzeihen, daß die fünfjährige Erneuerung von Ort zu Ort, oder mit größerer Feyer an Einem Ort, unterlassen wurde. Hiedurch hat man der Nation ihr wahres Heiligthum aus den Sinnen und Herzen entrückt. Also wurde das Alte weder eingeprägt noch vervollkommnet. Aufgelöst wurde der Geist der Verfassung eines freyen, tapfern, redlichen Volks in die kalten Förmlichkeiten einer scheuen (wenn auch sonst guten) Rathsherrenregierung [594]).

Den Tagherren von Stanz wird mit Unrecht vorgeworfen, daß durch gemeinsame Gewährleistung der eingeführten Ordnung und Verbot ungewöhnlicher Bewegungen dem Volk die Mittel benommen worden, gegen mißbrauchte Gewalt sich zu schützen. In der That war in denselben Zeiten zunächst auf die Bändigung des krie-

gerischen Ungestüms zu sehen, wie nachmals auf Mittel gegen Erschlaffung, welche den Mißbräuchen die Thür öffnet. Jedoch haben alle Zeiten in verschiedenen Formen Verführer des Volks gesehen, deren landverderbliches Beginnen zu vereiteln die erste Sorge einer väterlichen Obrigkeit seyn muß: hingegen die Mißbräuche sind nie so weit gediehen, daß der fortgehende beneidenswerthe Flor des Landes dadurch gehindert worden wäre. Das gemeine Wohl erfordert Ordnung: wenn diese in die allergrößte Unordnung ausartet, alsdann wird keine Clausel der Auflösung oder Selbsthülfe wehren.

Der Bruder Claus ist, nach vollbrachtem Werk, wieder in seine Wildniß gegangen. Die Eidgenossen beschenkten ihn zu Auszierung seiner Capelle 595). Er fuhr fort, die Summe der Weisheit und aller Tugend, Gehorsam und Liebe, zu lehren (Für sich der höchsten Leitung folgen, für die Welt wohlthätig wirken, ist das Geheimniß des Glücks und der Kern der Moral 596)). Am ersten Frühlingstag des vierzehnhundert sieben und achtzigsten Jahrs, an demselben, wo er vor siebzig Jahren geboren ward 597), nachdem seine Nerven acht Tage lang an schmerzlichen Krämpfen 597 b) gelitten, starb der Bruder in seiner Celle am Ranft, in Gegenwart seiner Freunde Ulrich und Im Grund, der seiner Art nachstrebenden Cäcilia 598), seines Weibes und seiner Kinder 598 b), und wurde von ganz Unterwalden mit größter Ehrfurcht und Liebe auf dem Kirchhofe zu Saxeln bestattet 598 c);

betrauert bey allen Eidgenossen; auch von fremden Fürsten sein Andenken geehrt [599]). Bruder Claus von der Flüe war, wenn je einer, ein heiliger Mann, Unterwalden aber nicht reich und Rom nicht edel genug, ihn unter die canonisirten zu bringen [600]); doch sein Altar ist ewig in Gemüthern, die ihn fassen.

Drittes Kapitel.

Von der Verkommniß zu Stanz bis auf den Ausgang Waldmanns.

(1482 — 1489.)

Die nächsten Jahre sind in mancherley Geschäften und einzelnen Fehden, in Zubereitung wichtiger Begebenheiten, doch ohne allgemeinen Krieg, fröhlich und rühmlich genug verflossen, bis der Größte der Eidgenossen in plötzlichem Auflauf ein Opfer des Neides fiel. Wir erzählen das Allgemeine, und wie die Schweiz gegen auswärtige Mächte, wie sie in geringern Händeln, wie jeder bey Hause erschien, die Keime von Unruhen, von Kriegen, des Helden und Bürgermeisters traurigen Fall.

Allgemeine Sachen.

Als Neid und Eigennutz von der Ueberraschung erwachten, wodurch der Bruder Claus sie plötzlich besiegt, wollte die Stanzer Verkommniß vielen mißfallen [1]): in den Ländern aus Eifersucht auf die Städte; aber auch den Freyburgern und Soloturnern, weil sie nicht in allem der alten Schweiz gleich gesetzt wurden [2]). Eben diesel-

ben waren unter sich über den Vorrang uneins 3). Hinwiederum, da die Verkommniß beschworen werden sollte, meinten die Waldstette, daß zufolge derselben auch die Eroberungen der Berner und Freyburger in dem Burgundischen Krieg 4) allen Orten gemein seyn müßten 4b). Alle diese Dinge wurden durch den Fleiß vieler Tage dahin verglichen, daß in allen Sachen der ganzen Eidgenossenschaft beyde Städte wie andere sitzen und stimmen, die alten acht Orte ihre besondern Verhältnisse ferner unter sich haben 5); daß der Zäringische Stifter, der fast so alte Bund mit Bern, die Menge des Adels, ein gewisser fremder Glanz, die Frage des Rangs für Freyburg entscheide; und, nachdem jene Eroberungen sechs Jahre älter als die Verkommniß, auch von Alters her mit Bern und Freyburg in besondern Verhältnissen waren, die übrigen Orte zwanzigtausend Gulden für ihren Anspruch nehmen sollen 6). Um dieselbige Zeit wurden die heiligen Geräthe und Reliquien aus der Beute von Granson zu Lucern in zehn gleiche Theile gesondert und nach einem Hochamt von einem unschuldigen Kind an die Orte vertheilt 6b). Mit feyervollen Umgängen wurden sie empfangen 6c). Schwert und Edelgesteine zu Erleichterung des Theilens verkauft 6d). Alsdann versammelten sich in der Stadt Bern zahlreiche Botschaften der Schweizerischen Städte und Länder (des stillen Gersau's glückliche Freyheit 7) unvergessen); funfzig wohlgekleidete Hausväter aus jedem der vier Land-

gerichte unter ihren Freyweibeln, und von Aargau bis Hasli die Ausschüsse der Landschaft, Rudolf von Erlach, Ritter, Schultheiß, Rath und Bürger, empfiengen die Eidgenossen: die ewigen Bünde wurden erneuert [8]).

Das erneuerte Gefühl trug viel bey, die gefährliche Unruhe wegen der Münze zu stillen. Ueberhaupt war der Schweizerbund eine Sicherheitsmaßregel, und für die Freyheit wurde nie das Leben gespart. Sonst blieb jeder Ort bey seinem Herkommen, so daß in der Einen Sache Gemeinsinn, übrigens die größte Verschiedenheit und, Kriege ausgenommen, jeder Er selbst war. Die Kaiser hatten von Alters her viele Orte berechtiget, für bestimmte, jetzt vergessene Kreise Münze zu schlagen [9]). Als Unterhandlungen, Waffen und aufkommender Fleiß die Schweiz fremden Geld öffneten, dieses beschroten, auch das Innere etwas leichter wurde, war Verwirrung unvermeidlich. Vergeblich riethen weise Männer eine gemeineidgenössische Münzstätte. Man hat in der Schweiz nie verstanden, irgend ein Privatrecht, irgend etwas dem Vaterlande aufzuopfern, als in Schlachten das Leben. Als die Waldstette mit Glaris und Zug, nicht nur bey sich, sondern auch in gemeinen Herrschaften, die Zürichschen Fünfhellerstücke um ein Fünftheil herabsetzten, und, nicht ohne Muthwille, das nahe Baden den mehreren Orten folgte, brach Zürich den Handel und Wandel mit Baden und schreckte den Ort so, daß er sich

kriegerisch versorgte und alle Eidgenossen um Hülfe bat [10]). Die Zürcher zeigten den Gesandten der Orte, welche kräftig, doch zärtlich [11]), baten, daß eine keineswegs verwerfliche [12]), bald vergriffene [13]), eigene Münze ohne Ehrverletzung [14]) sich nicht herabsetzen lasse. Jedoch das leitende Haupt, Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister, ein Mann der das Allgemeine begriff, wußte die Gährung zu hinterhalten, bis, nachdem die Fünfer ziemlich verschwunden, für alle Orte der östlichen Schweiz eine zehnjährige Convention zu Stande kam [15]). Da begab sich, von den Orten empfohlen, der Schultheiß von Baden mit eilf Abgeordneten vor den großen Rath von Zürich, um Vergebung ihres vorlauten Wesens [16]); Waldmann redete ihnen zu, und endigte freundlich. Etwas besseres Geld als das Oesterreichische blieb der östlichen Schweiz [17]), die westliche prägte auf gleichen Fuß wie die Burgunder, mit welchen ihr Verkehr war [18]).

Eines guten Mittels bediente sich Waldmann, dem Freudenbesuche. Eigennutz und Ehrgeiz ihr trauriges Spiel zu verderben. Als er in der Gährung über das Münzwesen mit seinem Freunde, Zunftmeister Hanns Bieger, eine Gesandtschaft in die Waldstette verrichtete, nahm er Theil an den Fastnachtfreuden der Unterwaldner und Urner, und vermochte sie, in gleicher Absicht aufs nächste Jahr nach Zürich zu kommen. Sie kamen, Tagherren zu dem Geschäft, aber mit ihnen zweyhundert muntere Jüng-

linge. Da versammelte der Bürgermeister zu der Stadtjugend von der ganzen Landschaft ansehnliche schöne Ausschüsse. In diesen zwey Tagen wurde der Aufwand von siebenhundert Pfund nicht angesehen, das brüderliche Mahl in Ueberfluß und jede herzfesselnde Freude genossen. Hierauf im Herbst, wenn im Land Uri die Kirchweihe ist, beschloß Zürich einen Besuch der Eidgenossen im Gebirg. Sie machten sich auf, der in Krieg und Frieden vielerfahrne Bürgermeister Heinrich Roüst, viele der Räthe, des großen Münsters Propst Hanns von Cham [18b]), viele Chorherren, die schönsten Jünglinge von Zürich, hundert und dreyßig Mann zu Fuß, achtzig zu Pferd; zogen über den Albis; das Alpenland entfüllte sich nun; sie froh, über Blikenstorff, ihres Waldmanns Heimath, durch den schönen Baarerboden, in die Stadt Zug, von wo sie, gut bewirthet, ehrenhaft begleitet, ein Theil über die Küßnacher Landenge, ein Theil durch das gastfreye Schwyz, an den Waldstettensee kamen. Hier, in wohlgezierten Schiffen, harreten die Männer von Uri, und nöthigten auch zwey Schweyzerische Landräthe, mit ihnen zu ziehen. Unter freudigem Zujauchzen dem Rütli vorbey, vorbey dem Felsen Tell's, landeten sie bald in Uri. Da sie ausgestiegen, die Herren vom Vorort auf den ursprünglichen Boden des Bundes und der Freyheit, wurden sie von Landammann [18c]) und Räthen in einer großen Wiese vor dem Hauptflecken mit folgenden Worten bewillkommt: „Ehrsame weise liebe Herren, treue

„Eidgenossen, von meinen Herren von Uri ist mir befoh-
„len, Euch zu bezeugen, daß die Ehre dieses Besuchs
„auch der Nachkommenschaft unvergeßlich seyn soll;
„und nun, ihr Herren von Zürich, hätte einer auf un-
„ser einen Klage oder Groll, sagt es; wir ermächtigen
„uns des Friedens. Seyd Ihr es nicht, bey welchen,
„vor allen, wir gern Rath suchen? Ja, Ihr seyd un-
„sere Hoffnung und Stütze. Alles was im Land Uri
„ist, uns, unsere Häuser und Güter, alles übergeben
„wir jetzt Eurer Gewalt; es ist alles Euer; zu Brü-
„dern seyd Ihr gekommen [19]).“ Was nun des Gott-
hards Alpen und Wald an Vieh und schönem Gewild
ernähren [20]), was Griechenlands und Italiens Sonne
an guten Weinen ausgekocht [21]) und in großen Städten
zum Reiz des Gaumens gerüstet worden [22]), alles wurde
drey Tage lang in größter Freude genossen. Dann
umarmten sich die Männer, und wurden die Züricher
zurück nach Brunnen begleitet.

Von da zogen sie die Wiesen hinauf, bis wo der
Landammann Rudolf, Itel Reding's Enkel, der groß-
väterlichen Kraft wahrhafter Erbe, am Eingange des
Hauptfleckens, an der Spitze von dreyhundert Mann
sie erwartete. Erstaunt sahen sie die herrliche hochge-
wachsene Jugend und wurden mit Freudengeschrey ge-
grüßt, bis der Landweibel Stillschweigen befahl, und
nun im Namen der Landleute Reding die Züricher mit
brüderlicher Freude bewillkommte, und in bereitete Woh-

nungen führte. Indem sie die kostbare Mahlzeit genossen [23]) und viele schon auf waren zu Tanz oder Spiel, eilten zwey Rathsboten von Uri herbey, die zweyhundert Gulden wiederbringend, welche beym Abschied als ein Geschenk für die Weiber und Gesellen heimlich hinterlassen worden. Vergeblich wollten diese die Züricher zur Zurücknahme bewegen. Da baten die von Schwytz auf das herrlichste um noch Einen Tag. Aber der Bürgermeister Roüst und die Räthe von Zürich antworteten, daß ihre Stadt ohne alle Obrigkeit stehe, „auf Sonnabend ist Rath und Gericht, es darf nicht „seyn, daß unsere Landleute vergeblich in die Stadt „kommen [24])." Weiter baten die von Schwytz, daß sie die Nacht noch blieben. Indem kam eine Menge wegen Reislaufen und anderer Dinge in Buße verfallter Landleute; allen wurde die Strafe geschenkt als die Gäste für sie baten; und nicht weniger baten die Schwyzer die los, welche zu Zürich in ähnlicher Verlegenheit waren [25]). Früh bey Tages Anbruch machten sie sich auf, Zürich und Schwyz, zu Roß und zu Fuß, und kamen an die Landmarken bey Art. Hierauf wurde Abend und Nacht den Zugern geschenkt. Früh am Freytag brach der Bürgermeister auf. Bald erblickten sie vom Albis ihre wohlbevölkerten Ufer [26]). Abends, mit Freudenschall, der Einzug in Zürich. Die Bundeserneuerung, die Münzconvention sind vom nächstfolgenden Jahr.

Erhaltung der vaterländischen Sitten, worin bey Sittengewürdiger Häuslichkeit ein schöner froher Sinn herrschte, setze. war die angelegenste Sorge vieler Schweizerischen Tage. Da war vornehmlich zu bekämpfen was der unerlaubte ausländische Dienst mitbrachte, ausschweifender Müßiggang, soldatischer Uebermuth, übermäßiges Zechen, Verführung der Jugend und Knechte. Es beschlossen die Eidgenossen zu Beronmünster, nach dem Vorgang der Berner, alle mehr als vierzehnjährige Knaben Gehorsam schwören zu lassen, Reislaufer als Todschläger, Aufwiegler, und (weil sie schnell einhauen) Mörder, wo immer sie betreten werden, hinzurichten, bey den Fürsten ihre Ansprüche nie zu unterstützen, und heimathlose Leute zu verbannen; die kurzen Kleider und langen Degen sollten abgethan werden [27]). Mehreren gefiel das Beyspiel der Lucerner, für die Uebertreter in jedem Amt ein Schelmenbuch zu halten und von Zeit zu Zeit vor den Gemeinden lesen zu lassen [28]). Aber der Namen wurden zu viele, die Gesetze übermannet. Ueber die öffentliche Sicherheit saßen Tagherren zu Baden mit S. Georgenschilds Hauptmann und Verordneten des Hegauer Adels: „Wer an unwegsamen Orten oder zu „ungewöhnlichen Zeiten wandle oder von Wirthen als „verdächtig angezeigt werde, sollte aufgegriffen, wer „ihm Aufenthalt gebe, so gestraft werden wie er, und „über gefährliche Leute überall Gericht seyn [29])." Einem verhaßtern Uebel als selbst soldatische Unsittlichkeit,

dem Wucher, wurde durch Standhaftigkeit begegnet: Es hatten die Juden, welche allgemein und lebenslänglich nur Geldgeschäfte trieben, bey ihrer Gewandtheit eine so drückende Oberhand im Thurgau erhalten, daß sie von den Orten ohne Unmenschlichkeit, sondern mit Schonung, aber für alle Zeit aus der ganzen Schweiz [30]) entfernt wurden [31]). In unruhvollen Zeiten bey steigendem Aufwand brachte Wucher ganze Städte an den Rand ihres Untergangs [32]).

In diesen Jahren wurden einzelne Orte durch einen sodomitischen Ritter, durch den reichen Mötteli und eine unruhige Fastnacht in Verlegenheit gebracht.

Ritter von Hohenburg.

Richard Puller von Hohenburg, Ritter, aus einem guten Wasgauischen Adel [32b]), einziger Sohn Wyrichs, der in einem langen thätigen Leben sein Haus ansehnlich emporgebracht [33]), war in seiner Jugend durch den Pfälzischen Kurfürsten Friedrich von der Kleeburg vertrieben worden, weil er das Land beunruhigte [34]). Eben derselbe hatte einen verkehrten Wollusttrieb, welcher in diesen Ländern nicht üblich war. Was in ähnlichem Unglück anderen Mitleid erwarb, oder den Fehler einigermaßen bedeckte, ein großes Leben, gute Thaten fehlten ihm [35]); und anstatt seine Krankheit in ein Kloster zu vergraben, oder Länder zu suchen wo sie weniger auffalle, übte er Trotz und Gewalt. Nachdem er sich mit dem Blut eines Unschuldigen befleckt, weil dieser ihn zufällig über seiner Sünde angetroffen, gerieth er

in die Gefangenschaft Bischof Ruprechts von Straßburg aus Pfälzischem Hause, der von Jugend auf ein Feind seines Geschlechts war [35b]). Dieser ließ die Schmach aller seiner Thorheiten auf öffentlicher Landstraße auf das umständlichste gerichtlich untersuchen [36]), und nachdem Richard alles auf das deutlichste bekannt, vergab er ihm [37]), weil er in ein Kloster zu treten versprach; in der That übergab er dem Bischof zwey Dörfer [38]). Aber anstatt Mönch zu werden, glaubte der Ritter durch eine Heirath entweder sich an die Ordnung zu gewöhnen, oder das Gegentheil zu bedecken, und nahm, zum Aerger von vielen, eine sehr reiche Erbtochter; Konrad Bock, Ritter, Freund seines Vaters, dessen Güter mit den seinigen verflochten waren, gab sie ihm. Sie überzeugte sich in Kurzem, daß zur Bekehrung wo nicht der Wille, doch die Kraft fehle; hierauf entzog sie sich und ihr Vermögen; die Macht ihres zahlreichen Geschlechts [39]) und öffentliche Ungunst erlaubte ihm nicht, nach Straßburg zu kommen. Der Ritter hatte sich vor Papst Sixtus nicht sehr zu scheuen [40]), und (was viel vermag) er hatte am Kaiserlichen Hofe die Form Rechtens [41]) und genaue Entrichtung der Sporteln für sich, also daß Papst und Kaiser den Straßburgern Befehl gaben, Frau und Gut ihm auszuliefern. Da den Befehlen die Vollziehung fehlte, suchte er (vergeblich wegen einer Privatsache) den Schutz der Stadt Bern [42]), mit Erfolg den von Zürich.

Er wußte das Volk durch ehrbares Kirchengehen, die Vornehmen durch den Aufwand seines Hauses und seiner Tafel zu gewinnen. Es ist schwer zu glauben, daß der Weltkenntniß Waldmanns die Wahrheit entgangen, aber er mochte den Reichthum für Zürich gewinnen, und machte Freundschaft mit Richarden. Da starb des letztern Schwiegervater 43). Hierauf trat er vor den Rath: „Feinde in Straßburg halten über verleumderischen Zulagen ihm sein Weib und Erbtheil zurück; er wünsche vor dem Straßburgischen Ammeister „und Rath ihnen zu antworten; Zürich bitte er, ihn „Geleit an das Recht auszuwirken; wenn er überwiesen „werde, so ergebe er sich, den Tod zu leiden.“ Die Straßburger versagten Recht und Geleit; sie benahmen sich so, daß man glauben mußte, sie wären ihrer Sache nicht gewiß, oder sie fürchten Gegenvorwürfe. So sehr scheuten sie seine Zunge, oder Frechheit, oder List, sein Aeußerliches oder sein Geld, daß als Heinrich Göldli, Ritter, Bürgermeister von Zürich 44), ihnen auf die Bischöfe und Städte Costanz und Basel das Recht bot, er kaum angehört, wohl aber bey Eidgenossen und Reichsständen geklagt wurde, daß Zürich dem Mann beystehe. So weit kam es, daß die Züricher die Schmach versagten Rechts mit Gewalt rächen wollten. Sie ließen zu, daß Elsasser Edelleute, welche nach Einsidlen ritten, zu Zürich im Gasthofe von dem Ritter aufgefangen, und eher nicht entlassen wurden, bis sie schwuren, keine

Straßburger zu seyn 44 b). Da durch Vermittlung der Eidgenossen dem Ritter achttausend Gulden Schadloshaltung geboten wurden 45), war er, bey dem Bewußtseyn seiner Leidenschaft und Lage, so übermüthig es auszuschlagen, wenn die Straßburger ihm nicht eine Ehrenerklärung thun. Von dieser mußten sie Mißbrauch fürchten 45 b). Er aber, statt die Sache schnell zu endigen, da er bey so großem Aufsehen immer Entdeckung besorgen mußte, erkühnte sich durchaus auf die Ehrenerklärung zu bestehen.

Die Erbitterung der Städte nahm zu: bis Zürich Straßburg fehdete, vom Rathhause der Stadt Banner ausstieß, ein Aufgebot in die Landschaft, und an alle Eidgenossen eine Mahnung erließ. Die Straßburger sandten eilends an die Berner. Bern verkündigte der ganzen Schweiz einen Tag nach Zürich 46). Als der Bürgermeister den Eidgenossen die Versammlung des großen Rathes melden ließ, traten sie herein und er öffnete ihnen den Mund 47). Die in Krieg und Frieden erprobte Freundschaft von Straßburg, des Ritters doch nicht ganz lautere Sache, die zum Aufbruch unbequeme Erntezeit, ihr Eifer für die Ehre Zürichs, alles wurde vorgestellt, um Vermittlung zu empfehlen. Die von Zürich klagten über den Straßburgischen Stolz 48), den müsse man brechen; morgen ziehen sie zu Feld, und erwarten die Eidgenossen. Da legten alle Tagherren auf den Tisch Mahnungen, in das Recht bey den Einsi-

deln [48b]). Die Züricher, in der Ueberzeugung, zu diesem Krieg und auf die Hülfe der Schweiz eben so viel Recht zu haben als Uri wider Mailand, beschlossen zugleich Rechtsgang und Krieg [49]). Denselbigen Tag am Abend erhielten die Eidgenossen eine zweyte Versammlung des großen Rathes, und, mit ungemeiner Mühe, die Zusage, noch Einen Vermittlungsversuch abzuwarten. In alle Orte ritten der Straßburgsche Stadtmeister von Kagenek, der Ammeister Schott, aus den ersten Burgunderkriegen beliebt, und andere, man sagt nicht ohne Geld, vielleicht um blinde Kriegeswuth hie und da zu hinterhalten. Großer Tag zu Baden [50]). Wenn man von Welschneuenburg dem alten Markgrafen, mit weisen Räthen, wenn man Gesandte von Lothringen und Vorderösterreich [51]), von den Bischöfen zu Straßburg [52]) und Basel [53]), den Städten Schletstatt und Colmar, wenn man die Schultheißen von Wabern, Hertenstein und Wippingen und andere vierzehn Schweizerische Tagherren, die Bürgermeister von S. Gallen und von Schaffhausen [54]) und Verordnete von Basel zu Kagenek, Waldmann und fünf andere Straßburger und Züricher Gesandten [54b]) versammelt sah, mochte zu ermessen seyn, welchen Werth diese ein und zwanzig Herren, Städte und Länder auf alte Freundschaft und ruhigen Verkehr setzen [54c]). Hohenburg, mit seinem unruhigen Bewußtseyn und mit seinem Geiz nach unverdientem Gut erschien auch, dreist genug daß er manchem un-

schuldig schien; doch mißfiel, daß er solche Richter verschmähte und nur immer von dem Kaiserlichen Hof gerichtet werden wollte [55]), so daß zwar die Städte einander um etwas genähert wurden; die Hauptsache aber blieb unausgemacht. Von dem an erschien Richard als ein Mann, der seine Sicherheit in Umtrieben und in Verwirrung suche; viele Erzählungen von seiner Leidenschaft erregten Zweifel, Aufmerksamkeit; man wünschte seiner Sache los zu werden; Waldmann entzog sich. Nur er ahnte keine Gefahr.

Seine Gänge, seine Blicke, die kostbare Livrey des schönen Jünglings, der ihm diente [55 b]), wurde beobachtet; verschiedenes angezeigt [56]), bis, nach so vielen Spuren, in Erwägung der Unruhe, welche der Stadt durch ihn erwachsen war, die Obristmeister [57]), nach gehaltenem Rath, ihn samt seinem Diener unversehens [57 b]) gefangen nahmen und folterten [58]). Sofort als Anton den Ritter und sich verloren sah, bekannte er aufs umständlichste, so daß, als Richard standhaft läugnete, nebst anderm ein doppelter Mord und Urkundenverfälschung durch das offene Vorhalten des Dieners ihm erwiesen wurde [59]). Zu derselbigen Zeit war ein abermaliger Tag zu Zürich, gegenwärtig die Gesandten der Straßburger, die vermittelnden Eidgenossen. Morgens nach der Gefangennehmung ermächtigten sich diese der Straßburger [60]), den Zürichern für ihre Kosten achttausend Gulden anzubieten [60 b]). Um keinen Preis würde

Zürich einen unterdrückten Bürger verlassen haben, aber die Umstände des Ritters ließen sein Ende vorsehen. Als der Obristmeister Waldmann sein Bekenntniß vorlas, erstaunten, erschracken die Räthe; in demselben Augenblicke that er die Umfrage wegen des Antrags der Eidgenossen; dieser wurde alsobald angenommen. Hierauf hörte ein Ausschuß des großen Rathes die Gefangenen: Anton blieb auf dem Bekenntniß; Richard wollte von irgend einer Todesschuld nichts wissen: „Mein Geld," sprach er, „ist mein Verbrechen [60 c]." Wenn er nach den altrömischen Gesetzen gerichtet worden wäre, der Reichthum hätte ihn gerettet [61]. Aber es hatte der Reichsvogt jene Verfügung zur herkömmlichen Richtschnur, wodurch man die Sitten des fallenden Reichs weiland emporzuhalten gemeynt [62]. Richard und sein Diener wurden zum Feuer verurtheilt. Mitleid hatte er nicht verdient, und suchte es nicht [63]. Als ein Herold ihm die Ritterschaft abgekündiget, als er unter dem Zulauf wohl von Zehntausenden vor die Stadt geführt wurde, bat er die Straßburger um Vergebung mancherley Verdrusses [63 b], gedachte mit wenigem seines Weibs, schwieg hierauf unerschütterlich bey den geistlichen Ermahnungen [64], und nachdem er endlich überhaupt bekannt, „auch ein fehlender Mensch gewesen zu seyn [64 b]," endigte er. Der grausame Tod wurde durch einen angebundenen Pulversack erleichtert [65]. Uebrigens wurde bewiesen, daß der Bruder Claus vor übereilten Bürgeraufnahmen wohl gewarnt hatte.

Jacob Mötteli von Rappenstein, dessen Reichthum und Verwandtschaft oben erwähnt wurde [67]), hatte sich peinlicher Mittel bedient, um seiner natürlichen Schwester das Geständniß einer entwendeten Geldsumme abzunöthigen [68]). Da peinliche Gerichtsbarkeit allerdings ihm nicht gebührte, wurde er bey zufälligem Aufenthalt in Lindau von kaiserlicher Majestät wegen in Verhaft genommen. Solches klagte den Unterwaldnern, bey denen Mötteli in Landrecht war, der Sohn seiner echten Schwester, Ulrich Freyherr von Sax. Aber die Lindauer weigerten sich, ihn an ein Schweizerisches Gericht auszuliefern; hierin bekräftigte sie ein Spruch des Rathes von Costanz. Die Fehde hob sich so bitter, daß auch Gesandte von Lindau zu Unterwalden in Bande kamen, und nicht ohne große Mühe die Ruhe der Gränzen und eines Handelsweges erhalten wurde. Als hierauf der Kaiser den glücklichen Waffen des Konigs Matthias in die vorderen Lande entwich, und nach Costanz kam, beschloß der von Sax, durch desselben Gefangennehmung seinen Oheim zu befreyen. Hierzu wählte er einen schönen Abend, welchen Friedrich auf der Insel Reichenau zugebracht hatte. Da half dem Reichsoberhaupt ein Zufall, wodurch der Kaiser sich bey den unscheinbarsten des Gefolges befand; gefangen wurde sein Schatzmeister. Bald saß zu Costanz ein eidgenössischer Tag, und vermittelte, Mötteli gegen jenen auszuwechseln. Funfzehntausend Gulden hinterlegte er mit dem

Von dem reichen Mötteli.

Versprechen, in bestimmter Frist den Lindauern oder dem Kaiser vor Erzherzog Sigmund oder dessen Städten zu Rechte zu stehen [69]). Dem Neffen wurde sein Anschlag vergeben [70]). Mötteli zog auf sein Schloß Pfyn, und Kaiser Friedrich ließ sich nicht ungern gefallen, daß das hinterlegte Geld ihm blieb [71]).

Das Münsterthal.

Die Propstey Münster in Granfelden, von deren Stiftung und Freyheit wir früher berichtet haben [72]), war an dem Hauptort einer schönen zahlreichen Bevölkerung, die im Lauf der Jahrhunderte unter ihrem Schutz das große und das kleine, das ob, das unter dem Felsen liegende Thal glücklich hatte aufblühen sehen. Der Bischof zu Basel war in geistlichen und weltlichen Dingen Oberherr und Fürst. Ordentlich wählten die Chorherren den Propst; Rom fand aber öfters Vorwand, ihn selbst zu ernennen; er wurde um so unabhängiger von dem Bischof. Als Doctor Hanns Dörflinger, aus einem wohlverdienten Aargauer Geschlecht [73]), welcher auch vom Papst gewählt war, im Alter die Würde aufgab, nahm Hanns Pfyffer von Sursee, der vom Papst Anwartschaft hatte, Bürgermeister Waldmanns Verwandter, Besitz von dem Amt. Vor der Einsetzung wurde der Bischof gewarnt, weil Hanns Meyer, Pfarrer zu Büren, durch den päpstlichen Commissarius Kistler, von Innocentius dem Achten die Ernennung erhalten [74]) und den Schutz der Berner zu erwarten habe. Der Bischof hielt sich an die Vorschrift seiner Pflicht [75]).

Peter Kistler überreichte dem Rath von Bern die Bulle, nach der der Pfarrer Meyer zu Anrufung des weltlichen Arms bevollmächtiget war.

Da ließen die Berner zu, daß er auf der nächsten Fastnacht hundert sechs und zwanzig rüstige Jünglinge von Büren [76]), seine Pfarrkinder, von gutem Wein befeuert, zu sich nahm, nach Münster zog, Volk und Capitel zur Huldigung nöthigte. Dieses hörte auf Delsperg des Bischofs Meyer, waffnete den Salzgau, überfiel die sichern und nahm von Hannsen Meyer den Eid, sich dem bischöflichen Ausspruch zu überlassen. Dieses vernahm die Stadt Bern, setzte ihre Ehre auf die Sache, mahnte Soloturn zu treuem Aufsehen; Biel, den Bischof, wenn er käme, nicht einzulassen; und den ganzen Inselgau nach Münster zu ziehen. Venner Ludwig Dittlinger führet die Leute. Der Bürgermeister Waldmann, Pfyffers Vetter, und die Stadt Lucern, wo er Bürger war, bewogen die Eidgenossen, solches zu mißbilligen [76 b]). Zur Stunde hoben die von Bern zwey benachbarte Landgerichte, das ganze Land von Bipp und Burgdorf bis Erlach (Soloturner liefen zu) [77]) und nahmen die Propstey, das ganze Thal, auch den Tessenberg am Bielersee in Besitz, und brandschatzten den Bischof um dritthalbtausend Gulden, weil er ihre Ehre gekränkt habe. „Wie es doch komme," fragte Waldmanns Freund, Stadtschreiber Ammann, welchen die Eidgenossen an den Rath von Bern gesandt, „wie es

„komme, daß eine durch Weisheit und Ordnung sonst „vor andern berühmte Stadt, in einer so vielen Eidge„nossen unbeliebigen Sache, alle Mäßigung, und was „zu Stanz beschlossen worden [77 b]), auf einmal vergesse?“ Zugleich begehrte er, nicht ohne Drohung, daß Bern seine Schritte zurücknehme und Ersatz leiste. Bern gab zur Antwort: „In allen Bünden sey der Papst vorbe„halten; die Ehre der Stadt erfordere, dießmal beson„ders [78]), daß sie die Ihrigen schütze.“ Als der Bischof und auch Waldmann diesen Willen sah, hielt jener für das Nothwendigste, den Fortgang der Waffen zu hemmen, und bewirkte durch den Dompropst, Hartmann von Hallwyl, Bruder des Helden, den Vertrag zu Rennedorf [79]), wodurch die Berner, mit Beybehaltung des Münsterthals, dem Krieg entsagten.

Durch Stolz hatte Bischof Caspar das Uebel gereizt; es zu mäßigen, war kein anderes Mittel, als daß er selbst nach Bern zog. Der Dompropst und Herrmann von Eptingen, den Schweizern aus dem Burgunderkrieg werth, begleiteten ihn. Dadurch erwarb er die Rückgabe aller Hoheit; so aber, daß (weil die Stadt auf Männer mehr hielt als auf Länder) die Münsterthaler zu Bern ewiges Bürgerrecht haben, den Schirm der Stadt genießen, das gemeine Wesen in allen Kriegen verfechten, und nur, wenn mit einem Bischof zu Basel Fehde wäre, von keiner Partey seyn dürfen [80]). Die Sache der Pröpste wurde dem Papst überlassen, die

Einkünfte von den Eidgenossen verwaltet. Mit einem kleinen Genuß begnügte sich Pfyffer, Meyer mit einer guten Predigerstelle [81]). Das Bernische Bürgerrecht sicherte dem Bischof die alte Herrschaft, aber dem Thal seine Freyheiten und Ruhe; so daß es unter Schweizerischem Schutz dem Reich der Teutschen zugethan [82]), die Reichspflichten seinem Herrn zum vierzehnten Theil tragen half, bis auf die neueste Zerstörung.

Vom Sarganserland.

Der Grafen von Montfort Herrschaft Sargans, der alten Schweiz in Lieb und Leid viel bekannt, fiel durch Georg's weitläuftige Streitsachen und üble Wirthschaft unter die Botmäßigkeit sieben benachbarter Orte [83]). Hier in lieblichen Thälern und fruchtbaren Gefilden, zwischen dem Scalaberg [83b]) und einem über fette Alpen zu ewigem Eis emporsteigenden Gebirg [83c]), wohnt ein guter, zum Theil vortrefflicher Stamm altrhätischer Männer, vom Rhein bis an den Walensee. Jener soll in unbekannten Tagen der Vorwelt, oder als der alte Ocean die Wohnungen unseres Weltalters noch deckte, seinen Strom durch diese Länder gehabt haben [83d]). Dem sey wie ihm wolle, (wer mag die Straßen der ersten Gewässer in den Abgründen werdender Welten erforschen!) die Eidgenossen hatten in dem Krieg des vierzehnhundert und sechszigsten Jahrs [84]) die Oesterreichischen Güter in diesem Lande erobert [85]); das Volk lebte in großen Freyheiten: Graf Georg, ohne Kinder, nach eitler Mühe in Kriegsdienst und vor Gerichten, ein

Freund von Ruhe und Genuß, genehmigte, daß die Schweizer das übrige kauften [86]). Er selbst versuchte noch Einmal das Glück in den Geschäften des Erzherzogs. Verbunden mit Oswalden von Thierstein und Gaudenz von Metsch, trachtete er Tirol von Oesterreich an Baiern zu bringen. Da warf der Kaiser die Acht auf sie [86 b]). Georg mit Victor Büchlin, seinem Kammerdiener und Koch, floh auf den Ortenstein, seine Burg in dem Rhätischen Domleschg. Da lebte er, unbekümmert, sich selbst, meist vom Preise veräußerter Güter; bis Victor, über den Ausgang der Unordnung bekümmert, seinen Herrn bewog, den Brüdern der Gräfin [87]) gegen etwas Unterstützung [88]) die Unveräußerlichkeit von Ortenstein zuzusichern. Er lebte achtzehn Jahre auf der herrlichen Burg; noch ist seine Schlafstelle in der Mauer des gewaltigen Thurms [89]). Die Truchsesse, seine Schwäger, seine Erben, hielten auch der Wittwe ihr Wort [90]) und ehrten Victors Treue und Verstand [91]).

Werdenberg.

In dem zweyten Jahr nach dem Verkauf der Herrschaft Sargans, die hierauf gemeinschaftlich verwaltet wurde, überließ der Stadt Lucern Graf Johann Peter von Sax zu Masox [92]) um ein und zwanzigtausend Gulden die fruchtbare angenehme Herrschaft Werdenberg, die er von einer Montfortischen Erbgräfin erwarb [93]). Er wußte nicht zu regieren [94]) und verschwendete sein ganzes Vermögen [95]). Der alte Adel, wie seitdem viel größere Herren, kam um Glanz und Macht, als weiche

Gemeinheit über angestammten Hochsinn die Oberhand erhielt.

So wurde durch Geld nicht weniger als durch Waffen die nordöstliche Gegend von der Thardisbrücke [96]) bis hinab nach Stein Schweizerisch, obwohl nicht selbstständig. Mehrere Orte beherrschten sie; aber (indeß die Fürstenmacht anderwärts drückender wurde) ohne Aenderung der alten Freyheiten und Rechte [97]), ohne Erhöhung der Auflagen [98]), und in dem unerhört langen Frieden, welchen der Schweizerische Name gewährte.

Thurgau.

Zweyerley geschah, um Thurgau allgemach von fremder Einmischung zu reinigen. Das Landgericht über Blut und sonst schwere Schuld wurde nach alter Art von zweymal zwölf Geschwornen im Namen der Stadt Costanz verwaltet. In Zeiten der Ungnade Friedrichs von Oesterreich hatte sie das große Recht pfandweise von Kaiser Sigmund erworben [99]). Die sieben Orte, welche im Thurgau die volle Herrschaft wollten, beschlossen die Lösung [100]). Da vermochte Costanz durch den Bischof und Bern, daß gegen Ueberlassung dreyer Viertheile des Ertrags, Ehre und Einfluß der Stadt noch blieb [101]). Hierbey wurde aus Vorsorge die Erhöhung der Strafen verboten [102]).

Der Bischof zu Costanz Otto von Sonnenberg [103]) wurde nach der Staatsklugheit behandelt, welche die Geschäfte an sich und nicht leidenschaftlich nach Personen entscheidet. Der Gegner, über welchen er das Bis-

thum errungen, hatte dem Bernischen Schultheißen Wilhelm von Dießbach seine Nichte gegeben [104]); auch beleidigte der Bischof die Berner durch die Uebung des Rechts der ersten Bitte in dem Stifte Zofingen [105]); endlich meinte er, seine Thurgauer von den Schweizerischen so zu sondern, daß in Kriegsnöthen sie dem öffentlichen Landgeschrey nicht folgen müßten [106]). Hierin wollten die Schweizer so wenig nachgeben, daß sie darum seinen Antrag einer Bundeserneuerung [107]) völlig unbeantwortet ließen [108]). Als er nachgab, wurde diese, ohne Berns Widerspruch, genehmiget [109]). Eben derselbe, da er einerseits von dem Römischen Hof bedrückt wurde, und anderseits die Priester mit neuen Steuern selber drückte, und Sachen der Zinse und Zehnten vor den geistlichen Hof zog, fand gegen den Papst entschlossenen Schutz, und eben so viele Standhaftigkeit gegen die von ihm selbst gemachten Eingriffe [110]).

Vom Erzbischof der Crayna.

Dem Papst selbst, jenem Sixtus, wiederfuhr die Kränkung, in der Stadt Basel, gleichsam vor der ganzen Kirche, durch einen vornehmen Cardinal, eben der und noch anderer Dinge öffentlich angeklagt zu werden, um welche in eben demselben Jahr der von Hohenburg zu Zürich verbrannt wurde [111]). Andreas, ein Slavonier, Predigerordens, Erzbischof der Crayna genannt, Cardinal vom Titel S. Sixti [112]), war ein wohlmeinender, offener, nicht ungelehrter, aber von aller Kenntniß der Menschen und ihres Spiels mit Worten und Sitten

weit entfernter Mann, doch zu Rom Gesandter des Kaisers. Er hatte nach Büchern und seiner ehrlichen Meinung von dem Statthalter des Sohnes Gottes, der die Schlüssel des Himmelreichs habe, und Vorsteher des grösten je gewesenen moralischen Vereins wäre, sie ein Bild gemacht, von dem er auch nicht Einen Zug erkannte. Der Hof des heiligen Vaters däuchte ihm weit unheiliger, als der von Wien, welchem er den leidenschaftlosen alten Kaiser mit haushälterischer Ordnung und nordischer Sittlichkeit in gutem Anstand vorstehen gesehen. Er mag in seinen Berichten viel darüber geseufzt haben, und sein Eifer von Hofe aus gelobt worden seyn. Er wagte hierauf, dem Papst persönlich und selbst vor Cardinälen über die schamlose Uebung der gräulichsten Sünden Vorstellungen zu machen. Sixtus, anfangs etwas betroffen, faßte sich als ein weltkluger Fürst, lobte den christlichen Eifer, bedauerte die Unverbesserlichkeit der Welt, hielt aber den unbequemen Mann in möglichster Entfernung. Die Unbescheidenheit gieng aber so weit, daß er sich endlich desselben versichern mußte [113]). Der Kaiser merkte selbst, daß er einen bessern Fastenprediger als Geschäftsmann zu Rom habe, und berief ihn zurück. Da nahm Andreas den sonderbarsten Entschluß. Ohne der Zurückberufung viel zu erwähnen, eilte er von Rom nach Basel. Zu Bern erklärte er, daß in der allergrößten und nothwendigsten Sache, eine Kirchenreform betreffend, er in die Stadt sich

begebe, wohin die letzte allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben war; mit dem Kaiserlichen Hof stehe er in genauer Verbindung; seine Stimme sey Ausdruck des wärmsten Gefühls vieler großen Prälaten. Die Berner, von den Mißbräuchen des Kirchenregimentes wohl überzeugt, ließen sich bewegen, ihn nach Basel zu empfehlen [114]). Die Wärme seines Herzens gab ihm Beredsamkeit, und, wer die Zuversicht nicht begriff, welche so einem Mann sein Glaube giebt, setzte voraus, daß er mächtige Mittel kenne [115]). Er kam nach Basel.

Daselbst ließ er anschlagen, „in welche äußerste „Gefahr ketzerische Meinungen, sodomitische und andere „Laster, gleichsam auf Petri Stuhl getrieben, die allge„meine Kirche gebracht. Ein Mittel sey zu Costanz ge„funden worden, periodische Kirchenversammlungen. „Diese habe der Hof zu vereiteln gewußt. Er, im Na„men Gottes, ohne Rücksicht, ohne Furcht, sey nach „Basel gekommen, wo die Kirche zum letzten Mal gesetzmäßig versammelt war. Er erneuere dieses Concilium „und mahne die Christenheit auf. Der Papst habe sich „zu verantworten; sonst sey ihm nicht ferners zu ge„horchen; Widerstand werde seine Absetzung zur Folge „haben [116])." Nach diesem erhob er seine Appellation: „O Franz von Savona, durch Simonie auf den Stuhl „S. Peters erhöhet, welchen du entehrst! Wie oft, wenn „ich dir deinen Wucherhandel mit Pfründen und geistlichen Gaben, deine Bereicherungssucht für die bäuri-

„schen Vettern [117]), deine Duldung und Vorliebe der „frechen Bösewichter, der Spaßmacher und Jäger, „Trunkenbolde, Nonnenschänder, Blutschänder, der „schöngekräuselten Jünglinge [117b]) und Sodomiten [117c]) „vorhielt, hast mich höhnisch verlacht, sie bereichert! „Nachahmer deiner Wollust regieren die Kirche. Schätze, „gegen Türken und Hussiten bestimmt, hast verschwen„det. Christi Religion wird einem heidnischen Götter„dienst ähnlich [118]). Die Zeit ist gekommen, sie zu be„freyen, dich zu richten. Du wirfst kraftlosen Bann; „ich appellire an den Herrn und an die Kirche.“ Alles dieses sprach Andreas in einem Privathause [119]) zu Kleinbasel, mit brennender Seele, voll Vertrauen auf den Eindruck, ohne Sicherheit irgend einer Unterstützung; seine Schriften sandte er allen Fürsten.

Hierüber ließ Heinrich Krämer, Predigerordens wie er selbst, für Oberteutschland Glaubensinquisitor, vorläufig anschlagen, daß er sich nicht genug verwundern könne, den Hersteller der Stadt Rom [120]), den Stifter so vieler Kirchen, den Ernährer — man wolle nicht sagen, der römischen Armen [121]), aber der gefallenen Königsgeschlechter [122]) und vertriebenen Prälaten [123]), mit Geld und Volk [124]) thätigen Vorfechter der Christen, Sixtus, nur Gott verantwortlich, von einem wahnsinnigen Slavonier so behandelt zu sehen. „Daß ein „Mann,“ erwiederte Andreas, „derselben Laster schul„dig wie der Papst [125]), und Vorsteher eines Ordens

„voll gleicher Verbrecher und Heuchler [126]), einen Car=
„dinal, welcher unter so vielen endlich den Mund öff=
„ne [127]), mit Erstaunen vernehme, sey natürlich; aber
„um nichts weniger falsch, daß der Papst ein Vater
„der Kirche (wer ist Vater seiner Mutter [128])!) oder
„ein an sich edler Mann sey; das römische Bauwesen
„habe zum Vorwand neuer Auflagen gedient, im Tür=
„kenkrieg Bajessid brauchbare Waffen und Erlaubniß
„wider Florenz bekommen . . . ."

Schwer fiel nun von Rom der Bann auf ihn, und wer ihm Aufenthalt gebe; der Papst forderte seine Aus=lieferung. Basel begehrte vom Kaiser Verhaltungsbe=fehle; Bern entschuldigte sich dem Papst [129]). Von dem Kaiser, welchem Conciliensammlung eher gebüh=re [130]), wurde Andreas aufgefordert, Rechenschaft sei=nes Unternehmens zu geben [131]). „Die Rettung des „Glaubens," erwiederte er [132]), „könne einem Cardinal „nicht gleichgültig seyn; was er schon vor Jahren sich „vorgesetzt, was viele vornehme ehrwürdige Männer „und große Gesandtschaften gebilliget, unternehme er, „und veranlasse, was auszuführen des Kaisers Pflicht „sey; das in desselben Dienst oft gewagte Leben sey ihm „in Gottes Sache nicht zu theuer; der Kaiser möchte „seine hohen Jahre bedenken und den Richterstuhl Chri=„sti." Von diesem allem scheute sich der Bischof zu Ba=sel, Kenntniß zu nehmen; die Universität sah die Be=wegung mit Begierde; der Hof zu Innsbruk ohne Miß=

billigung; Lorenzo von Medicis, der Großmächtige, und der italische Bund verordneten Gesandte [133]). Sixtus nicht weniger schickte in kurzem acht Gesandte [134]), und indeß er selbst Basel durch Wohlthaten zu fesseln schien [135]), warf Angelo von Sessa, einer seiner Boten, das Interdict auf die Stadt; es wurde nur von den Barfüßern beobachtet [135b]).

Zuletzt nach Ankunft Anton's Gratia-Dei, eines Doctors vom Barfüßerorden [136]), den der Papst über Wien dahin gesandt, versammelten sich Bürgermeister und Rath in Beyseyn des berühmten Bischofs Jost von Sillinen, des alten Markgrafen von Welschneuenburg, des Savoyschen Grafen Philipp, Oswald's von Thierstein [137]), Burgundischer Gesandten [138]) und vieler geistlichen und weltlichen Herren, Doctoren und Ritter [139]). Anton erhob sich und redete: Nach ziemlicher Entschuldigung des durch Diensteifer übereilten Interdicts bezeugte er „die allgemeine Verwunderung über eine Bürgerschaft von angestammtem Biedersinn [140]), welche dem „Verleumder [141]) des gelehrtesten, größten, verdienstvollsten Papsts, eines in Religion ergrauten Herrn, Aufenthalt und einigen Schirm gebe; doch Trug der Heucheley könne auch die besten täuschen." Andreas wurde hereingerufen und mit Anstand begegnet. Aber ein Kaiserliches Missif erklärte nun die höchste Mißbilligung der unsinnigen Schritte, durch welche schon zu Rom er mit Mißbrauch seiner Würde sich die größten

Unannehmlichkeiten zugezogen; zu Basel sey der Schwärmer Majestätsverbrecher geworden; wie unklug er bey gemeinen Leuten unbekannte Laster zur Sprache gebracht; allzuwohl verdiene er die Einsperrung; Basel, jeder Stand des Reichs, werde von Kaiserlicher Majestät hierum gemahnt. „Beyde," sagte jetzt freundlich Anton zu Andreas, „beyde sind wir Ordensmänner, „einander aus Gesandtschaften bekannt; erkenne daß „Neid Verleumdung erzeuget; ich werde dein Fürbitter „seyn." Er aber blieb auf seinen Worten, bat um drey Tage zu Darstellung der Beweise und unterwarf es dem Kaiser, König Ludwig und der Universität Paris; er sprach mit der äußersten Bewegung. Zu diesen Weitläuftigkeit wollte Anton es nicht kommen lassen: „Ihr habt aus seinem Munde vernommen, daß er in „seinem Ungehorsam und Wahnsinn beharret. Soll „Ein Erzbischof die ganze Kirche versammeln können? „Bürgermeister und Rath wissen von dem Kaiser was „ihnen gebührt." Nach drey Tagen, da er weder entwich noch widerrief, wurde Andreas gefangen. Er wurde von Sixtus nicht weiter verfolgt [142]), und ist ein Vierteljahr nach desselben Tod in seinem Thurm aufgehängt gefunden worden [142b]). Erdrückte ihn die Last eines ganz leeren Lebens, wie man sagte [143])? oder, wie auch geglaubt worden, die Scheu oder der Haß seiner selbstgemachten Feinde [144])? In den Tagen, da er gefangen war, wurde Martin Luther geboren.

Die Schweizerische Freyheit und Ordnung war von Alters her gegen die Habsucht und Herrschgier der Römischen Curie im Kampf. Sie bestanden darauf, daß weltliche Sachen der Geistlichkeit [145]), und geistliche Personen, die durch Verbrechen es zu seyn aufhörten [146]), vom weltlichen Arm gerichtet würden, und sie hielten auf die Gesetze, worüber der Bischof reichen Pfaffen [147]) und überhaupt etwa zu nachsichtig war [148]). Den sonderbarsten Meynungen waren sie gläubig ergeben. Als aber dem Landammann von Appenzell zu Rom um Geld erlaubt wurde, seine Mitgevatterin zu heirathen, erwachte jener gerade Sinn seines Volks; die Landsgemeinde setzte fest: Was dem Landammann um Geld recht geworden, möge in Zukunft jeder Appenzellerthun [149]).

Des Bundes genoß Papst Sixtus noch in seiner letzten politischen Verlegenheit, als er die Venetianer in dem Krieg mit Herzog Herkules von Ferrara [150]) selbst nicht vermittelst eines Bannfluchs [151]) zu einem nachtheiligen Frieden zwingen konnte. Die reiche Stadt, welche in der Schweiz auch Handelsverhältnisse hatte [152]), fand viele Gunst bey der krieglustigen Jugend. Wie da plötzlich René von Lothringen, der Schweizer Freund seit Murten und Nancy, aufbrach, ihren Krieg zu führen! Froh begleitete ihn, auf dem schnellen Durchzug, die Bürgerschaft von S. Gallen [153]). Da ließ der Papst seine Vorstellungen durch den Mann thun, welcher vor

Papst und Venedig.

andern die Schweiz wohl kennen mußte, Abt Ulrich von S. Gallen. Dieser, als die Venetianische Gesandtschaft, mit vielem Geld, bey den Eidgenossen Vermittlung oder Beystand suchte, wußte ihr vierzehn Tage in S. Gallen verlieren zu machen; er verweigerte das Geleit, und es war unentbehrlich, da sie in der Stadt selbst vor dem Ungestüm fordernder Menschen kaum sicher war [154]). Hierauf begab er sich auf den Tag zu Baden, mit folgendem Vortrag: „Päpstliche Heiligkeit haben das Ver„trauen, es werde gemeiner Eidgenossenschaft nicht un„bekannt seyn, mit welcher Frechheit und List Venedig „nach der Oberherrschaft Italiens trachte; Doge Jo„hann Mocenigo, desjenigen Bruder, unter dem Cypern „ungerecht erobert worden, möchte seine grauen Haa„re [155]) mit ähnlichem Lorbeer schmücken. Was leicht „sey, wenn man, wie der Papst, nichts kennt als ge„rade Redlichkeit; Venedig habe ihn betrogen. Indeß „zu Cesena conferirt wurde, haben sie ihre Plätze ver„sorgt, eifrigst selbst bey Türken geworben, alsdann un„mögliche Dinge gefordert, und als der Papst nicht ver„mocht an dem h. Stuhl zum Verräther zu werden, „dieses zum Kriegstitel genommen. Italien, Rom, sey „in Gefahr; auch die Alpen werden endlich nicht schir„men; mit dem Erbfeinde des christlichen Glaubens sey „Venedig in Bund. Er, der Abt, und Hug von Lan„denberg, des h. Vaters geheimder Rath, bitte, mahne, „beschwöre, bey Bund und Christenpflicht, alle hinge-

„laufenen Knechte (man werde sie absolviren) heimzu„berufen; daß Lothringen alte Freundschaft unziemlich „mißbrauche, nicht zuzugeben, und wenn erneuerte Un„terhandlung ihren Fortgang nicht haben sollte, dem „h. Vater zuzuziehen [156])." Um eben diese Zeit wurde im Gaster, auf dem Weg nach Zürich oder Baden, von Schwytz und Glaris der Nobile Giustiniani und sein Gefährte Gabriel Morosini gefangen genommen. Dieses mißbilligten die Eidgenossen, und weigerten sich, zu ahnden, was nun Venedig den Schwytzern ähnliches that [157]). Alle Knechte, die für sich oder unter dem Herzog René den Feinden des Papstes zugezogen, wurden streng und mit Erfolg heimgemahnt [158]). Ehe Sixtus dessen froh ward, hörte er, daß Herkules um das Polesine von Rovigo Friede gekauft [159]); er hörte es, entsetzte sich [160]), und starb [161]).

Innocentius der Achte, des Namens Cibo, ein an sich guter Mann [162]), an Gelehrsamkeit und Kraft unter Sixtus, sehr bemüht um die Bereicherung seiner vielen Kinder [162b]), machte mit Venedig Friede [163]). In der Schweiz bestrebte er sich die Erneuerung des Bundes zu erhalten [164]); die Behauptung seines Ansehens in Italien erforderte es; auch wußte Frankreich nicht besser sich des Papstes zu versichern, als durch die Zusage, viertausend Schweizer in seine Dienste zu bringen [165]). Dieses Anlasses bediente sich Bürgermeister Waldmann, für Zürich ein Concordat auszumitteln, durch welches die

Innocenz VIII.

Gerichtsbarkeit über geistliche Personen [166]), die Obervormundschaft über das Kirchengut [167]) und in päpstlichen Monaten Vergebung der Pfründe [168]) der Stadt gesichert wurde. Die Grundsätze dieser Acte wurden behauptet; sie selbst ist nicht vollzogen worden. Dem Land Uri, welches der Erzbischof zu Mailand wegen Livinen im Banne hielt, mußte der Legat versprechen, Absolution zu erwirken [169]). Die rückständigen Subsidien ließ man fallen [170]); der Bund wurde erneuert, nnd Mailand abgehalten, wenn etwa der Moro sich mit Napoli gegen Rom hätte verbinden wollen.

Eben dieser Papst sandte auch an die Eidgenossen zwey Commissarien zu Ausrottung der im Gebirg zerstreuten kleinen Gemeinden, welche in altchristlicher Einfalt, auch einige im höhern Sinn, die römischen Kirchengesatze verschmähten [171]). Er lud auch die Schweiz nach Rom zu dem großen Rathschlag wider die Türken, als Dshem [172]), des Padischa's Bruder, welcher in seine Hände gefallen, zu Verwirrung des Osmanischen Reichs ein vorzügliches Werkzeug schien. Bald nach diesem vertrug sich der Papst mit Bajessid, um jährlich vierzigtausend Ducaten Dshem in Rom unthätig zu halten [173]). Vornehmlich verdroß die Eidgenossen seine Antwort an ihre Gesandtschaft über die Unordnungen der Geistlichkeit [174]): „Sie sollen sich wohl hüten, ihre Hände an die „Gesalbten des Herrn zu legen [175]). Da wollten viele ihm den Bund aufsagen [176]).

Uebrigens sind von Schweizerischer Seite in Einem Jahr vier Kriege in Italien geführt worden.

Innocentius der Achte, in Mißhelligkeiten mit dem Napolitanischen König Don Ferrando dem Alten, fürchtete von Lodovico Moro, Regenten des Mailändischen Staats, daß dieser dem König, seinem Bundesfreund [177]), beystehen dürfte. Dieses zu hindern, erregte er ihm Ortlieben von Brandis, Bischof zu Cur. Pusclav und Bormio, hohe, gesunde, fruchtbare Thäler und wichtige Päße, mitten in den Rhätischen Alpen, waren, wie wir gezeigt haben [178]), vor Alters unter dem Erzbischof und Herrn Johann Visconti dem Hochstift Cur und der Verbindung Rhätiens entrissen worden. Es war aber, Pusclav zumal, von Herzen Rhätisch [179]). Lodovico, ein Fürst von Verschlagenheit, welcher das gerade Wesen der Bündner gering schätzte, hielt nicht für gut, gewisse Zollfreyheiten ihnen ferners zu lassen [180]); dem Thal Bergell wurden sie aus persönlichen Rücksichten erneuert [181]). Um so leichter vermochte der Bischof die Gemeinden, durch Ulrich Massol, einen Engadeiner von Sus, zu Ardez Vogt, von Cisermundo, Mailändischem Befehlshaber zu Bormio, dieses Thal, samt Pusclav zurückzufordern. Cisermundo weigerte sich; „ob ihr „Krieg oder Friede wollt, ist mir gleichgültiger, als der „Wein in dem vor mir stehenden Glas.“ Der Rhätier erwiederte: „Bald werdet ihr sehr wünschen, um „viele Fässer dieses Weins Friede zu kaufen.“ Der Ci-

Die Bündner wider Mailand.

fermundo gab ein Zeichen. Alles Volk schnell auf den Platz. „Meinst nicht," sprach er zu Massol, „daß ich „mich soll halten können bis der Herzog mich entsetzt?" Im übrigen war Lodovico in dem bey Saluzzo geführten Krieg, dessen unten gedacht wird.

Als die Rhätier dieses vernahmen, sofort am dritten Tag zogen die Männer von Engadein Luwinerthal hinauf, mit solchem Schrecken vor ihnen her, daß in ganz Bormio nur sieben alte Weiber blieben; alle übrige Menschen mit allem Vieh und ihren besten Sachen suchten Rettung im Gebirg, so daß Cisermnndo verlassen floh [181b]). Alsobald wurde Pusclav auch eingenommen; da goßen sie den Wein durch die Keller. Weiter gieng der Sturm; aus den wilden Thälern vom Settmer und Oberhalb-Stein ergossen sich die Fahnen, wachsend wie die Maira von der hohen Quelle, mit den Engadeinern und Bergellesern dem Strom nach auf Chiavenna; anderseits vom Splügen der graue Bund. Bey Madesen [182]) wurde einer erschlagen; mit seinem Haupt auf der Pike gab ein Jacobsthaler Lärm durch das Land. Graf Anton Balbiani [183]), Landolino mit dem Fußvolk, zogen die Päsfe hinauf, mit erschrockenen Leuten. Da die Scharen der Graubündner mit rauhem wilden Geschrey sich das Land herunterwälzten, entfiel ihnen das Herz [184]); der Adel meynte, die Rabiosa zu behaupten; bis Andrea Pestalozzi, Rato, Volpi, Stampa, gefallen; worauf die Reisigen in voller Auflösung so schrecken-

voll geflohen, daß Eliud Limaga schon am Comersee noch durch den Eindruck starb. Hierauf nach wenigen Tagen brannte Chiavenna, und wurde von demselben Schicksal Plurs bedrohet. Da rief ein Oberhalb-Steiner, Bertoldo Fontana: „Soll ich den Ort brennen „sehen, wo ich so viel Gutes genoß, als mein Bruder „Enrichetto daselbst von seinen Wunden heilte!“ Der Sommer kam, der Winter vergieng, die Rhätischen Scharen hielten die Länder besetzt. Früh im sieben und achtzigsten Jahr zogen die Bündner von Bormio her über Tirano bis wo mitten im Valtellin Sondrio blühet, verwüstend. Von Leno bewegte sich nach dem Comersee die Mailändische Macht unter Lodovico Moro und Renato Trivulzio, Friede bietend, mehr als drohend. Es hatten aufgefangene Briefe bey dem Herzog Gianni Galeazzo gegen seinen Oheim den Regenten gegründetes Mißtrauen erregt [185]); Lodovico fand klug, Pusclav mit vierzehntausend Gulden seiner Selbsterhaltung aufzuopfern. Er befestigte sich in der Gewalt, Chiavenna, Tirano mit Mauern, den Pusclaverpaß bey Piatta-mala mit einer gewaltigen Schutzwehr [186]); die Männer aber von Pusclav wurden freye Bündner.

Krieg bey Roveredo.

Eben diese Bündner und viele Eidgenossen leisteten Herzog Sigmunden wider Venedig einen großen Dienst. Auf den Welschen Confinien, wo dem Gardasee die Sarca zueilt, um einst als Mincio herauszutreten, liegen die Stammgüter der Grafen von Arco, bis an die Feld-

mark von Riva. Die Venetianer hatten Riva weiland über die von Scala, Herren des Veronesischen, erobert. Es waren Familienzwiste [186b]) und Gränzstreitigkeiten [187]), leidenschaftlicher als den Herrn lieb war, zwischen den Landleuten, und Riva von den Grafen von Lodron sehr unterstützt; letztere hatten ältere Feindschaft mit dem Hause Castelbarco, welchem Erzherzog Sigmund beystand [188]). Agostin Barbarigo, ein ungemein schöner Greis, ein Mann von großem Sinn und beredt, aber stolz und hart, war Doge von Venedig [189]); Erzherzog Sigmund fast eben so alt [189b]), sinnlichen Gelüsten dienend, aber in der Nothwendigkeit sein freygesinntes Volk zu schützen [190]). Sintemal die Rivaner Leute der Grafen Andreas und Ulrich von Arco gepfändet, befahl er, auf der Messe zu Botzen hundert und dreyßig Venetianische Kaufleute gefangen [191]), ein von den Venetianern angesprochenes Silberbergwerk [192]) in Beschlag zu nehmen und den Handel zu sperren. Jenen Gaudenz, Vogt von Metsch, welchen wir in den Bündnerischen zehn Gerichten gesehen, sandte er, als Landeshauptmann von Tirol, mit Macht [192b]) vor den Ort Roveredo [193]). Derselbe liegt blühend an dem Leno, der bald sich dem Etschflusse vereinigt. Unterstützt wurden die Tiroler durch Zufuhr von Ulrich von Frundsperg, Bischofen zu Trident, einem Haupturheber dieser Dinge [194]), mit Geld und Volk von Herzog Albrechten zu München, der bey Sigmund um sein Land und um des

Kaisers Tochter buhlte, und von dem Römischen König Maximilian, der in Tirolischen Sachen allbereit Uebergewicht suchte [195]).

Es ist kaum zu zweifeln, daß Gaudenz durch Heldenmuth unverzüglich in den Besitz von Roveredo gekommen wäre; Niccolo Priuli, der überraschte Podesta, hatte einen einzigen treuen landeskundigen Mann, durch den er sich mit Munition und Volk vermittelst unbekannter Bergpfade versorgen konnte [196]). Indeß nach vierzig Tagen, durch die unerhörte Hülfe der ersten Bomben [196b]), die Stadt, und mit größerer Mühe die Rocca bezwungen ward, zogen von Zürich und Bern, von Thurgau und Graubündten viele hundert freudige Krieger in Sigmunds Fehde [197]); da gedachten die Städte der niedern Vereinigung des Burgundischen Kriegs [198]); viele Lanzknechte wurden geworben. Diese sind es, welche nicht einem Herrn oder Volk, sondern dem Krieg, wo er Sold bringe, ihr Leben gewidmet [199]). Aber die Venetianer, unter dem Edlen Mann Girolamo Marcello, als Proveditor, unter militärischer Führung des Camerinischen Julius [200]), lagen mächtig in Serravalle. Bald wurden ihre Waffen durch einen der vortrefflichsten Italiänischen Feldherren [201]), Roberto von S. Severino, verstärkt. Dieser, da er durch Stolz und Härte den Papst und fast alle Italiänischen Fürsten beleidiget [202]), und von den Mailändischen Her-

zogen, der Verwandtschaft ungeachtet [203]), nichts hoffen durfte, war mit auserlesenen Kriegern in Venetianische Dienste getreten. Italiänische Waffen gegen Teutsche zu messen war die unermeßliche Begierde Antonio Maria, seines Sohns, an Schönheit, Größe, Kriegesgeist vor allen andern eines herrlichen Jünglings. Dieser, sogleich nach der Ankunft, konnte sich nicht enthalten, hervorzutreten, und irgend einen Teutschen Ritter auf Zweykampf zu laden. Diesen stand ihm ein eben solcher Jüngling, Hanns Graf zu Sonnenberg, aus den Waldburgischen Truchsessen. An Gewandtheit und Kraft war keiner dem andern überlegen, bis da der Welsche den Teutschen unter sich gebracht, letzterer jenen durch Verwundung des hintern Schenkels besiegte [204]). Nach diesem erhielten die Venetianer einen Absagebrief der angekommenen Eidgenossen, welche ihre Ehre verwahrten [205]). An Zahl, Bewaffnung, allem Nothwendigen, hatten die Italiäner den Vorzug [206]); das Teutsche Heer, dessen Scharen einander zum Theil bitterlich haßten [207]), verminderte sich täglich, aus Mißmuth, weil im Land eine starke Partey den Krieg für unnütz hielt [208]), und mit Proviant sehr unvollkommen unterstützte. Kam es zum Kampf, so mußte Herrn Roberts geschwinde List [209]) jener Schweizerischen Gebirgskunde [210]), Ulrichs von Sax unaufhaltbarem Muth [211]), jenem Feuer, das Friedrich Cappeler durch die Erinnerungen der Burgunder Schlachten entflammte,

und dem Wetteifer der Scharen [212]) mit Verlust und Gefahr weichen [213]).

Der Sieg ist aber dessen, der aushält. Gaudenz von Metsch wurde durch gänzlichen Mangel an Sold und Nahrung in die Nothwendigkeit gebracht, Roveredo anzuzünden, Telfan, Trident, nothdürftig zu besetzen und sein Heer zurückzuführen [214]). Sofort beschloß der Sanseverino, nicht nur das Verlorne wieder zu gewinnen, sondern über Trident in des Feindes Land vorzudringen; stärkte sich durch Landsturm; brach auf. Zuerst kamen die Tieneser, Vicentinisches Landvolk, ohne vielen Widerstand in das ausgebrannte Roveredo [215]). Hierauf wurde Nomi gebrochen, und Petra besetzt, welche Burg ob dem Flecken Galliano einen wichtigen Paß an der Etsch beherrschte. Daselbst schlug er eine Schiffbrücke. Bald brachte das erschrockene Volk den Tridentinern vergrößerte Nachricht von der nahen Gefahr. Es hatte Friedrich Cappeler tapfere Männer, Casparn von Mörsberg, den Schmasmann von Rappoltstein, aber nicht über siebenhundert [216]); man schätzte die Italiäner auf zwölftausend [216b]). Eben kam aus den Giudicarien Micheletto [217]) mit dreyhundert muthvollen Männern zu Cappeler. Dieser mit etwas Landmiliz [218]) wurde vorausgesandt; Cappeler folgte; die Bürgerschaft waffnete. Um die Mittagsstunde eines ungemein heißen Tages [219]), nachdem die Tiroler an der Etsch, und mit großem Verlust Micha-

letto geworfen worden, begegnete Roberto den Elsaſ-
ſern und Breisgauern [220]). Cappeler hielt. Bald ver-
kündigten Staubwolken den Anzug der Bürger, welche
der Feind für ein Heer hielt. Indem nun Cappeler
muthig einbrach, fuhr in die Venetianiſchen Linien
Schrecken, der Vortrupp fiel zurück auf den Gewalt-
haufen, wo Sanſeverino mit lauter Stimme und aus-
druckvoller Gebehrde den gefallenen Muth zu erneuern
trachtete. Vergeblich; da der Teutſche dieſen Zuſtand
bemerkte, und nun mit aller Kraft auf ſie drückte; ſo
daß die der Schiffbrücke zuſtürzende Menge den Feld-
herrn fortriß, und nur im Fliehen Rettung ſuchte. Da
ſank Roberto, ſchwer gerüſtet und alt, mit ſeinem
Streitroß in den bodenloſen Sumpf. In dem Augen-
blick riſſen die Seile [221]); die Brücke mit allem Volk,
und wer blindlings in den Strom geſtürzt, alles die
Etſch hinunter, von ſchroffen Felſen häufig zerriſſen,
bis wo bey Verona die aufgehäuften Leichname an dem
Baum hielten [222]). Der Troß, das Lager, wurde dem
Feind [223]). So endigte mit wohl ſechstauſend Mann [224]),
der berühmte Roberto, ohne Hülfe ſeines Antonio (er
war gefangen [224b])); ſechs andere Söhne erwarteten
vergeblich den Vater [225]); ihn begrub, nach der Würde
ſeines Namens, der ſiegende Feind [226]). Hierauf wurde
der Krieg vom See und von der Sarca bis Ampezzo
und Cadore noch in den dritten Monat von den Milizen
fortgeſetzt; weiter haben die Eidgenoſſen kein Theil ge-

nommen; da er dem Erzherzog über eine halbe Million Gulden und wohl noch mehr dem Feind gekostet, vermittelten Papst und Kaiser die Herstellung des vorigen Zustandes [227]).

Wallis wider der Mailand.

Zu der nämlichen Zeit als Eidgenossen dem Erzherzog bey Roveredo siegen halfen, wurde von anderen Orten wider Mailand unglücklich gestritten. Walther auf der Fluh, Bischof zu Sitten, Graf zu Wallis, in Krieg und Frieden ein kluger und ein fester Mann, war in dem fünf und zwanzigsten Jahr seiner Würde gestorben. Sein letztes Werk war die Erneuerung der Urkunden über die Savoyschen Ansprüche auf das Land Wallis: wie nämlich der große Amadeus [228]) weiland im Vertrauen auf einen Vertrag seines Oheims alle Regalien in Wallis zu üben vermeint [229]), aber der damalige Bischof und die Landleute dergleichen Minderung des Reichslehens standhaft verweigert [229b]), und endlich entschieden worden, daß der kalte Bach bey Villeneuve die Savoysche, die Höhe des Bernhardsberges die Bischöfliche Gränze seyn soll [230]). Nach Walthers Tod wurde Jost von Sillimen, bisher Pfleger des Bisthums Grenoble, zu Beronmünster Propst, König Ludwigs vertrauter Minister in Eidgenössischen Sachen, zu diesem Bisthum erhoben, dem seine Lage Wichtigkeit gab [230b]). Er fieng an, durch die beste Anordnung der Verfassung des untern Wallis und Festsetzung eines jährlichen Einkommens für das obere [231]), durch die Herstellung seines

Doms, vieler wichtigen Burgen und Brücken [232]), die Stiftung neuer Kirchen [233]), die Emporbringung der Bäder zu Leuk und der Silbergruben in dem Banienthal [234]), Hochachtung und Vertrauen zu erwerben. Bald nach diesem schirmte er mit bewundertem Nachdruck Walliser Pferdehändler in einem Streit wider den Grafen von Arona am langen See; dieser fand in Mailand Schutz. Es kam vor die Eidgenossen. Der Bürgermeister Waldmann war entscheidend für den Herzog Regenten Lodovico Moro; mit gleicher Wärme für den Bischof die Stadt Lucern, wo er Bürger war und Albin sein Bruder in höchstem Ansehen blühte. Zu Zürich bemerkten die Walliser eine solche Stimmung, daß sie den Tag ohne Abschied verließen. Da kein Theil nachgeben wollte, blieb das Geschäft vier Jahre unentschieden. Unversehens beschloß der Bischof, durch die Landleute von Wallis, viele krieglustige Jugend aus dem Schweizergebirg [235]), und eine Verstärkung von Lucern die vergeblich geforderte Genugthuung an dem Grafen von Arona mit Gewalt zu suchen.

Früh im sieben und achtzigsten Jahr, als kaum der Simplon gangbar wurde, zog das Heer hinüber und fiel in Antigoria und Veghiezza [236]); die armen Thäler wurden geplündert, verwüstet. Dieses vernahm der Herzog Regent, und gab heimlichen Befehl, den Feind möglichst aufzuhalten. Da machten die Eschenthaler Friedensvorschläge; die Schweizer forderten mehr; jene

versprachen, dieses dem Thalrath beliebt zu machen; er werde es an die Gemeinden bringen [237]). Die Krieger schweiften durch die Dörfer umher [237 b]); bis Johann Jacob Trivulzio mit Renat seinem Bruder [238]) und anderen ausgezeichneten Hauptleuten, zweitausend Mann zu Fuß, zwölfhundert Pferden [239]), in der engen Gegend bey Ponticello [240]) die Walliser auf einmal von drey Seiten angriff. Ergeben hat sich keiner; achthundert sind gefallen [241]); den übrigen wurde der Abzug bewilliget [242]); die zerstreuten Haufen sind durch die Berge entkommen. Die Italiäner mißbrauchten ihr Glück auf das muthwilligste [243]), welches Moro selbst mißbilligte, als den Frieden erschwerend. Von dem an sank Bischof Jost, weil die Walliser und Lucerner die Schmach der Waffen bitterlich fühlten, und in Frankreich ein anderer König war, der ihn nicht hielt. Durch König Matthias von Ungarn wurde zwischen der Schweiz und Mailand, ohne Rache, ohne Genugthuung, Friede vermittelt.

Die östliche Schweiz war in Sigismunds Krieg; südlich wurde gegen Mailand von den Rhätiern glücklich, von Wallis nicht so gestritten; Bern, die westliche Schweiz, half wider Saluzzo. Seit Herzog Ludwigs und des seligen Amadeus unglücklicher Schwäche, unter Jolanthens Vormundschaft, Philiberts und Karls Minderjährigkeit, war der Savoysche Hof ein Spielplatz des Parteygeistes. Jetzt unterdrückte dieser den

Die Schweizer vor Saluzzo.

Marschall von Raconis. Er floh zu Markgraf Ludwig von Saluzzo, aus dem Geblüte der ersten Fürsten von Montferrat [244]). Ludwigs Gemahlin war der Herzogin Schwester [245]); er aber gegen Savoyen, seinen Lehensherrn [246]), stützte sich auf genaue Verbindungen am Französischen Hofe. Billig zürnte Herzog Karl, rüstete, warb in der Schweiz, mahnte den großen Grafen im Oberland, Ludwig von Greyerz, und sandte seinen Hofmeister, Peter von Pesmes, Herrn zu Brandis, um öffentliche Hülfe deren von Bern und Freyburg.

Nachdem die Berner vergeblich durch das Parlement von Grenoble, mit nicht besserm Glück bey dem König, zu vermitteln getrachtet, sandten sie Kilian Summerau, Rathsherrn, mit dreyhundert Auserlesenen [247]), Freyburg den Schultheißen Dietrich von Endlisperg, mit zweyhundert Mann, die Person des Herzogs zu schirmen [248]); vermittelnde Gesandte zogen mit [249]). Kuni Loßner von Soloturn, welcher mit dreyhundert Freywilligen aus Maximilians Kriegen das Land hinaufzog, wurde zu Genf in Savoyschen Dienst geworben [250]). Zwölfhundert Oberländer führte der Graf zu Greyerz und sein Bruder Anton Herr zu Oron [251]). Der Krieg wurde in Winterszeit geführt [252]). Fünf Lager, um Saluzzo. Den Piemontesern fehlte Entschlossenheit oder gute Ordnung [253]); die Berner und Freyburger hielten um den Herzog vertheidigungsweise; Loßner und die

Greyerzer stritten, stürmten mit einem Heldenmuth, welcher unaufhaltbaren Wetteifer der übrigen Eidgenossen erregte [254]). Also, da ein aus Dauphiné herbeyrückender Entsatz durch sein Unglück die Gefahr der Theilnahme Frankreichs vermehrte, sandten die Berner den Venner Niclaus zur Kinden mit Verstärkung; Solothurn, Basel, Wallis eilten in Waffen [255]). Sie über den großen Bernhardsberg, Augstthal herunter; Markgraf Ludwig wurde krank; da ergab sich die Stadt [255 b]), fiel Carmagnola, die ganze Markgrafschaft bis auf Revel wurde erobert [256]). Hierauf die Eidgenossen heimgemahnt und ehrenvoll entlassen [257]), von den Gesandten des Lodovico Moro und von den Schultheißen der Berner und Freyburger [258]) an der Brücke von Beauvoisin zwischen Frankreich und Savoyen Vermittlung versucht. Aber diese Aussöhnung zögerte, bis der junge Herzog, ein sehr edler Fürst, an Krankheit oder Aerger oder Gift plötzlich starb, sein Hof und Staat in größere Unruhen verwickelt wurde [259]).

Mit Frankreich bestand Freundschaft: unter Ludwig immer gleich: er wollte Alleinherrscher seyn, und kannte der Eidgenossen treuen Muth. Zuletzt halfen sie ihm, Aire in Artois gewinnen [260]). In der Abnahme seiner Leibeskraft ehrten sie ihn durch Gesandte, als er, nach damaligen Begriffen, zu S. Claude am Jura erhörlicher für seine Herstellung zu beten vermeinten [261]). Freundlich sah er sie, zum letzten Mal. Auch bey den

Französische Geschäfte.

Eidgenossen, wenn gleich die Gelder nicht richtig flossen, und guten Leuten das Unwesen des Reislaufens mißfiel, sahen Verständige lieber, daß die wilde Jugend in Frankreich als im Vaterland ausrase [262]).

Als Ludwigs gedankenvoller Geist ungern die sterbliche Hülle verlassen, erfolgte, wie meist geschieht, eine Veränderung der Grundsätze. Die Großen kamen wieder empor. Diesen mochte scheinen, daß der König ohne Schweizer von ihren Milizen abhängiger seyn würde. Also wurden die Rückstände langsam in den schlechtesten Sorten und verdrüßlich bezahlt [263]); Friede, des Königs Minderjährigkeit, wurden Vorwand, Karls VII Versicherungen guter Verständniß, nicht Ludwigs XI Subsidientractate zu erneuern; die offnen Briefe, wodurch Schweizerische Ansidelungen begünstiget worden, bestätigte man [264]). Die Verhältnisse schienen vertraulicher zu werden, als Margaretha, Maximilians und Marien Tochter, dem Könige verlobt, Hochburgund als Brautschatz mitbrachte. Nachdem die Freygrafschaft unter anständiger Verwahrung der Freyheiten und anderen wünschbaren Bedingnissen diese Aenderung sich gefallen lassen [265]), sandte der König zwey vornehme Burgunder [266]) auf den Tag zu Lucern, den Eidgenossen einen Bund vorzulegen, welcher die Befestigung der öffentlichen Sicherheit bezweckte. Die Tagherren, wichtige Führer der Orte, unterschrieben [267]); von den Orten ist er mit Lauigkeit empfangen und nie

beschworen worden. Es verdroß Hannsen von Hallwyl und andere ausgezeichnete Hauptleute, welche dem vorigen König auf eigene Kosten Volk zugeführt, von dem neuen Hof in Zahlungen vernachlässiget zu seyn [268]). So blieb es, bis auf neue Mißhelligkeiten des Hofs mit Erzherzog Maximilian und Herzog Franz von Bretagne. Sofort wurden alle Forderungen bezahlt [269]). Die Orte blieben still; die laufenden Söldner fanden in beyden Heeren solchen Geldmangel, daß die Könige ihnen zum Gespötte wurden [270]), und der Ernst des Kriegs von ihnen wich [271]). Das königliche Ansehen, so groß unter dem selbstherrschenden Ludwig, sank durch die Hofparteyen so, daß viele, die sich in Frankreich niedergelassen, daselbst nicht mehr bleiben mochten, ein Soldat von Sempach dem König drohete [272]), Zug, unter allen Orten ungefähr das kleinste, sich nicht scheute, das Französische Burgund wegen der Forderung eines Hammerschmieds an die Stadt Auxonne mit einem Einfall zu bedrohen [273]), und Hochburgundische Städte aus Furcht vor einem kühnen Bieler den Schirm der Stadt Bern kauften [274]).

Der Waffenruhm in Französischen Kriegen wurde in dem entscheidenden Treffen bey S. Aubin-le-Cormier erneuert: Franz der Zweyte, letzter Herzog des freygesinnten Volks von Bretagne, selbst von dem Französischen Königshause [275]), und obschon der Wollust sehr ergeben, doch thätig und listig in Behauptung seiner

Gewalt, führte Krieg wider Karl VIII, welchem die Bretonischen Landstände beygefallen waren: Maximilian, Römischer König, unterstützte Franz mit Lanzknechten; man lief auch von Eidgenossen ihm zu; der erste Prinz vom Geblüt Ludwig von Orleans war bey ihm: zu derselbigen Zeit hatte Frankreich Anton Lamet bey den Schweizern, die ihn vom alten König her kannten [276]). Es geschah, daß mit und ohne Erlaubniß achttausend eidgenössische Krieger unter Louis la Tremouille, einem der besten Französischen Feldherren, wider Franz den Zweyten stritten [277]): Späting, ein S. Galler, bekam den Herzog von Orleans in seine Gewalt [278]); es wurden über eilftausend Lanzknechte erschlagen [279]); des Herzogs Macht für immer gebrochen, so daß er um Friede bitten mußte, und vor Gram ihn wenig überlebte. So haben zu Vereinigung der beyden letzten grossen Lehen mit der Französischen Krone die Waffen der Eidgenossen, da es Burgund galt, alles, hier sehr viel oder das meiste gethan.

Vom Kaiser.

Der Kaiser fuhr fort, von Zeit zu Zeit Geld und Volk wider die Türken zu begehren, ohne Erfolg [280]), und über die Freundschaft mit Ungarn sich empfindlich zu zeigen; dieses in so starken Ausdrücken, daß die Berner für das Beste hielten, das kaiserliche Schreiben unbeantwortet bey Seite zu legen [281]). Das Verständniß mit Ungarn wurde auf denkbare Fälle unterhalten [282]). Ein Zufall wollte, daß der Schultheiß von Bern auch

von dem Sultan Bajessid mit Geschenken geehrt wurde [283]). Mit dem Teutschen Reich war freundlicher Zusammenhang, wie er unter allen Teutschen seyn sollte. Auch die Eidgenossen wurden auf das letzte Turnier geladen [284]); diese alten Ritterspiele kamen hierauf in Abgang, wegen des Aufwandes, und weil bey steigender Verwirrung der Stände und Verderbniß der Sitten zu viele, nicht ohne Beleidigung, auszuschließen waren, endlich weil das Feuergewehr die alte Rüstung, die ritterliche Kunst und Kraft, verdrängte. Zierden [285]), Bestätigungen [286]) wurden von den Kaisern genommen; anderes hatten sie nicht mehr zu geben.

Erzherzog Sigmund.

Mit Oesterreich blieb die ewige Richtung; die Erbvereinigung fand bey den Rheinischen Waldstädten Anstand; ihre Edlen und Bürger sahen ungern, daß sie im Krieg von Schweizern besetzt und beschirmt werden sollten [287]). Um den Erzherzog mißtrauisch, die Schweizer unwillig zu machen, wurde bald von dem Grafen von Metsch das Gerücht einer vorgewesenen Vergiftung Sigmunds und einer Ueberraschung der Vorarlbergischen Lande verbreitet [288]), bald stieß ein Ritter von Staufen Reden aus, die Zorn reizten [289]). Diesen besänftigte Sigmund, und versicherte die Eidgenossen seines Vertrauens [290]); da giengen auch sie ihm entgegen, und ließen den unangenehmen Punct wegen der Waldstädte in das fünfte Jahr ausgesetzt [291]). Mit andern Benachbarten wurde Neutralität verabredet [292]),

und wenn sich Zweytracht ergab, unschwer entschieden, weil man wollte [293]). Daher auch nicht ungern gesehen wurde, daß der Erzherzog durch Einlösung wieder in den Besitz der Landvogtey zu Schwaben kam [294]), und als die Pfälzer Hohengeroldsek einnahmen [295]), sagte man ihm Hülfe zu.

Er, von Jugend auf ein geistreicher, liebenswürdiger, nicht sehr arbeitsamer Fürst, nachdem weder die Scotische noch die Sächsische Gemahlin ihm Kinder gegeben (deren er außer der Ehe über vierzig erzeugt [296])), wurde über die Geschäfte im Alter mißmuthig. Dieses, die Verschwendung und Unordnung, wurde von den Landständen bemerkt, und bey oft wiederkommender Geldnoth ihm vorgestellt. Friedrich und Maximilian, die Erben, nahmen bey folgendem Anlaß Theil an der Sache. Sigmund hatte seit langem das größte Vertrauen auf Herzog Albrechten von München, der nicht mit Unrecht der Weise genannt wird. Er hatte in frühern Verdruß über die Einmischung seiner Vettern demselben große Geldsummen auf seine Länder verschrieben [297]); ja ihm wider des Vaters Willen die Tochter des Kaisers gegeben [298]). Er nahm sich vor, durch ihn sich zu helfen, und (gleich als einen Brautschatz der Kunigonde) die Länder auf ihn zu bringen: dafür nahm er auf die Vorderösterreichischen von Bayern fünf und funfzigtausend Gulden, und verschrieb ihm um eine Million die übrigen [299]); verschiedenes auch anderen [300]).

Es wurde von Sigmund selbst dem Kaiser berichtet. Die Vorderösterreichischen Räthe, ferne Herrschaft einer nahen vorziehend [300b]), wandten sich an Erzherzog Maximilians Thätigkeit. Aber die Sache reifte zur Abschließung und Vollziehung. Der Kaiser, welcher zu Nürnberg Reichstag hielt [301]), ohne Furcht vor Kälte und Eis (gegen Ende des Jahrs), fuhr hinauf nach Innsbruck. Nicht weit von der Stadt sahen sie sich; Sigmund, welcher viel genossen und stark gefühlt, in etwas gebrochenem Alter; der drey und siebenzigjährige Kaiser, im acht und vierzigsten Jahr seiner Gewalt, Sohn einer Mutter, welche Hufeisen zerbrechen konnte [302]), in Glück und Unglück derselbige, und ohne Ueberwindung enthaltsam. Sie sollen geweint haben [303]); der Kaiser hatte Sigmunden erzogen. Da es an die Geschäfte gieng, sprach Friedrich als des Erzhauses Haupt, als Quelle und Bewahrer des Rechts; Herzog Albrecht von Sachsen, einer der leitenden Fürsten, Schwiegervater Sigmunds, der dem Kaiser vorangeritten und nicht als der beste Bote empfangen worden [304]), (seine Tochter begünstigte Oesterreich) unterstützte seinen Vortrag [305]). Also wurde alles verungültiget [306]), auf Sigmunds Räthe die Acht geworfen, und Befehle erlassen, nichts wider die Hausordnung ohne Friedrich oder Maximilian zu verfügen [307]). Die Vorwürfe blieben nicht unbeantwortet: „Ihre erste Pflicht (meinten die Räthe) „sey die Erhaltung des Herrn, der sie angestellt; daß

„ungeduldige Erben seine Herrschaft, wo nicht sein „Daseyn, gefährden, habe er bisweilen geglaubt; ein „Land, von einer Erbtochter an die Grafen von Görz, „vom Hause Görz durch eine Erbtochter an Oesterreich „gebracht, hätte ohne Majestätsverbrechen dem Ge„mahl einer Oesterreichischen Prinzessin auch wohl zu„fallen können." Aber die Landstände waren dem Mannsstamm der Habsburgischen Fürsten ergeben; der Erzherzog durch die Ehrfurcht unterjocht, gab nach. Er verfiel hierauf in den Krieg, welcher bey Roveredo geführt worden und über eine halbe Million kostete. Da ließ er sich eine beschränkende Landesordnung gefallen [308]). Die Räthe flohen; in die Schweiz Oswald von Thierstein [308b]); in den Prätigau der von Metsch; Sargans haben wir auf Ortenstein gesehen; der Oberhofmeister Ulrich von Gäggingen, der Veruntreuung vorher angeklagt, war schon bey Junker Georg Oening, genannt Jünteler, Bruder des Bürgermeisters von Schaffhausen, auf dem Klekgauischen Schloß Jestetten [309]). Hier wurde er von den Landgrafen des Gaues [309b]) gesucht. Sie waren zu Zürich, Jünteler bey den Lucernern verburgrechtet; eine Tochter von Hertenstein war seine Gemahlin. Er zeigte das Recht von Jestetten, keinen auszuliefern, der nicht erwiesener Verbrecher sey; neunzig Lucerner bewahrten die Burg. Zwischen hohen und niederen Gerichten war die Sache, und nach den Gebräuchen zu entscheiden. Da vermittelte Zürich mit

allen Orten, daß der Burg das Recht blieb, der Tirolische Diener aber auf Rechtsgang zu Schaffhausen verharre 310). Nach diesem kaufte Allwig von Sulz, der Landgraf, die Burg Jestetten 311).

Maximilian.

Aber zu Innsbruck schreckte den Kaiser die Nachricht von der Gefangennehmung seines Sohns, des Römischen Königs, durch die Bürger von Brughes in Flandern 312). Das ungebührliche Schicksal dieses Fürsten von dem besten Gemüth wurde auch in der Schweiz nicht ohne Theilnahme vernommen. Es ist aufgezeichnet worden, daß Mang Thömming, aus Bayerland, Innhaber der Eisenwerke unter Neuhausen am Ufer des großen Rheinfalls, einen ganz eisernen Wagen in der Form und Farbe, die auf Reisen üblich, verfertiget, und mit tapfern Männern, in Mönche vermummt, in das Thor der aufrührischen Stadt gebracht; er habe, da hiewider kein Schutzgatter vermochte, befreyende Truppen hereingelassen 313). Gewiß hat Mang die vom Vater ererbten Eisenwerke 314) auf seinen Sohn gebracht 315), und ist von dem Römischen König mit ehrenvollem Dank ausgezeichnet worden 316). Ueberhaupt fand Maximilian Mittel, die Eidgenossen, welche Sigmund für Bayern versuchte 317), einzunehmen: den Orten, die mit ihm in Erbverein traten, erneuerte er die Reichsfreyheit 318); leitende Männer wußte er durch ein mäßiges Geschenk geneigt zu machen 319), und bediente sich dazu des Bürgermeisters Waldmanns, der durch

vertraute Bekanntschaft vorzüglich viel vermochte, und seines Aufwandes wegen nicht ungern Unterstützung empfieng [320]).

Schwäbischer Bund.

Im übrigen, da das Land Schwaben, wovon ein Theil Oesterreichisch war, bald von den Schweizern, bald von Bayern, auch wohl von Französischer Seite bedrohet wurde, und seine hundert Stände weder Ein Haupt noch Ein Band hatten [321]), wußte weder der Kaiser, welcher so eben seine Residenzen einbüßte [322]), noch der Römische König, den das rebellische Niederland mehr drückte als stärkte, ein sicheres Bewahrungsmittel. Viele Adeliche, auch Städte, hatten, seit mehr als hundert Jahren, von Zeit zu Zeit, mancherley meist wider einander gerichtete Gesellschaften [323])! Zwey derselben, die Seer vom Fisch, die Schneitholzer vom Falk, unter deren Grafen, Herren, Rittern und Edelknechten der größte eidgenössische Adel war [324]), vereinigten sich unter das Königthum, vorerst, Graf Ulrichs von Montfort zu Tettnang; eigentlich um bey Ritterspielen die Ordnung und Würde einander behaupten zu helfen; mehr zum Scherz als zum Schutz, und ohne Rücksicht auf den Staat. Aber der große Bund aller vornehmen Fürsten, Herren und Städte von Schwaben, zum Zweck der öffentlichen Sicherheit, ist von dem kaiserlichen Hof ausgegangen [325]); sey er die Frucht der Erfahrung Friedrichs, oder ein Anfang jener vielen schönen und neuen Gedanken, wodurch Maximilians Geist

dem alten Reich aufzuhelfen getrachtet. Es ist sehr natürlich, aber seine Behauptung wider Eigennutz und Vergrößerungssucht erfordert viele Kunst und Kraft.

Von Anfang an war der Schwäbische das Gegentheil von dem Schweizerischen Bund: es war dieser von dem Volk entsprungen und Nachts in einer Wiese aus trauter Freundschaft aufgeblühet; seine Mittheilung hielten die benachbarten Städte und Länder für ihr größtes Glück. Dem Schwäbischen Bund gab den ersten Antrieb ein kaiserliches Pönalmandat; vermittelst Acht und Aberacht wurde er zuerst auf acht Jahre [326]) erzwungen. Es war der Unterschied einer Liebe, die sich des Gemüthes und der Sinne bemeistert, und einer vom Vater gebotenen Ehe.

In allen Schweizerischen Städten und Landen war ein freyer bürgerlicher Sinn; Vertrauen setzt Gleichheit voraus: von Schultheiß, Rath und Bürgern einer Stadt Bern zu Landammann, Rath und den Landleuten gemeinlich zu Glaris war nicht so weit, wie zwischen Dinkelspühl, Gmünd oder Wörth und der Herrschaft von Oesterreich oder dem Herzog von Wirtemberg. Gern oder ungern, der Abt von S. Gallen, der Graf zu Welschneuenburg, die Bischöfe, mußten sich fügen; dort war oft ein Ritter unbändig. Die Verfassung der Alpenvölker ist aus den Händen der Natur nach der alten Einfalt Jahrhunderte herunter gekommen, ihr Bund ward sofort auf ewig, und blieb, indeß die Welt anders

wurde, derselbige: auf die Bildung der Schwäbischen Herrschaften und auf ihren Bund haben Kaiser und Reich und mächtige Fürsten gewirkt; er war auf zehn, auf acht, auf drey, auf zwölf Jahre, und nach den Zeiten verschieden.

Dem sey wie es sich finden wird; nachdem die Saumseligkeit der Ritter [327]) und die Bedenklichkeiten der Städte [328]) durch den Ernst Friedrichs und Maximilians Fleiß gehoben worden, unter Leitung des kaiserlichen Anwalds, Grafen Hugo von Werdenberg, in dem acht und achtzigsten Jahr des funfzehnten Jahrhunderts, traten sie zusammen [329]), der Erzherzog im Tirol und Vorderösterreich, der ältere Eberhard Graf zu Wirtemberg, Friedrich und Sigmund Söhne Albrecht Achill's, Markgrafen zu Franken, die vier Theile von S. Georgen Schilds Verein am Kocher und Neckar, an der Donau, dem großen obern See und im Hegau, Ulm, Augsburg, Nördlingen, Memmingen, Lindau, Kempten und alle bedeutende Städte zu Schwaben, der große Erzcanzlar durch Germanien Berchtold aus den Grafen von Henneberg Kurfürst zu Mainz [330]), und bald die ritterliche Gesellschaft zum Löwen [331]). Jeder Fürst, jedes Viertheil von Rittern setzte Hauptmann und Räthe; oberster Hauptmann des Adels war jener von Werdenberg; der Städte, Wilhelm Besserer, Bürgermeister von Ulm [332]). Tage wurden gesetzt, und Ordnung der Wahlen, des Rathschlags, und an Mannschaft, Geld, Ge-

schütz, wie viel zu leisten jedem obliege, für die Behauptung des Frankfurter Landfriedens, des Rechts, des Handels und Flors. Eine in Wahrheit höchst löbliche Maßregel, welche Selbstgefühl weckte und Ansehen gab.

Sofort wurde dem Bayerischen Unternehmungsgeist ein Ziel gesetzt 333), ein Ziel der Kühnheit Schweizerischer Eidgenossen. Dem reichen Herzog von Landshut begegneten sie mit Standhaftigkeit; an die Schweizer ließen sie Einladung 334). Sie wurde freundlich beantwortet und ehrbarlich abgelehnt 335). Ein von dem Kaiser gestifteter Bund, worin Fürsten vorherrschend waren, und welcher einem fast erbfeindlichen Adel Haltung ertheilte, konnte nicht unverdächtig seyn. Dieses Mißtrauen mochte die Zeit heilen; König Maximilian wünschte es; die meisten Bundesglieder waren wohlmeinend: aber in dem Adel und seinen Dienern gab das Gefühl neuer Kraft schlummerndem Haß nur neue Nahrung. Wie nachmals die Uniformirung und Bewaffnung nach des großen Friedrichs Weise manchem geistlosen Staat ein Siegespfand schien, so hielten jene den Schweizerbund für schon besiegt, seit sie nur auch so etwas hatten. Statt von ihm zu lernen, glaubten sie so sicher, ihn zu übertreffen, daß sie, lang vor dem Versuch, sich triumphirenden Spott erlaubten. Hierüber sind schon im ersten Jahre Rechtshändel erwachsen 336).

Die Stadt Schaffhausen war wie ein Mittelort. Schaffhau-
Wenn der Kaiser die Reichssteuer nach übertriebener sen.

Schätzung anlegte, fand die etwas verarmte Stadt bey den Eidgenossen Fürsprache [337]); sie mochte überhaupt nur die unausweichlichen Reichspflichten erkennen [338]). Der Adel, selbst Graf Allwig von Sulz, fand in ihrem Bürgerrecht eine ausgiebige Sicherheit, welche nicht verwickelte [339]). Diese Stadt war ein mit Billigkeit verwaltetes Hauswesen: um erträgliche Abgaben trugen Bürger des Klosters Weinberg [340]) und Fischereyen [341]) zu Pacht; Grundzinse waren, wie alles Eigenthum, in Ehren, doch nicht unablösbar [342]) (eine angenehme Freyheit für den Zinsmann, wobey aber Stiftungen in die Länge nicht wohl bestehen könnten [343]); für Schlösser waren die Frohndienste bestimmt [344]), aber auch der Grund: sie sollen in der Noth eine sichere Zuflucht gewähren [345]).

Thurgau, S. Gallen.

In dem Thurgau, in der Sanctgallischen Bürgerschaft, war Frohsinn, Muth und Gedeihen. Als der Giel auf Glattburg [346]) einen Schuldner auf Bürgschaft nicht losgeben wollte, machte die Gegend sich auf und brach die siebenhundertjährige Feste [347]). Vielfältig wurden durch Oeffnungen den Dörfern ihre Rechte gesichert [348]); eben wie der Stadt S. Gallen vom Kaiser ihre Selbstständigkeit, und, wodurch sie vornehmlich stieg, die Güte [349]), der Markt [350]) und Gewinn [351]) ihrer Fabrikwaaren. Der mannigfaltige Fortgang wurde durch Freude geziert und befördert. In großen Spielen wetteiferte mit vornehmern Städten Frauenfeld [352]); indeß das berühmte S. Galler Schießen mit Armbrust und

Musketen aus der Schweiz, vom See, bis von Ulm her, dreytausend freudige Gesellen auf einen Tag dahin zog [353]). Bald besuchten ein paar hundert Bürger auf seinem Schlosse zu Keßwyl den tapfern Ritter Gächauf, und dann bewirtheten sie die achtzig schönen Männer, welche er ihnen zum Ehrengeleit gab [354]).

Ulrich aber, der Abt, oder vielmehr der Fürst [354b]), ließ keinen Anlaß unbenutzt, wodurch er seine Herrschaft befestigen und runden konnte: sey es, daß er den Grimmenstein und was derselbe an des Rheins Mündung in den See zu beyden Höchst eigen besaß, vom Spital der Stadt [355]), oder die Güter der gefallenen Glattburg [356]), oder von ein paar Domherren das einst verhaßte Schwarzenbach [357]), oder von einer Wittwe die Blatten [358]), oder vom Hause Bonstetten die Taufkirche Zwingli's [358b]), von den Grafen von Ems den schönen Rheintalischen Rebstein [359]) an sich ziehen, oder seine Urkunden sichern [360]), oder die alten Rechte zu Appenzell bestimmen lassen [361]) und im Rheinthal, das er immer suchte, sie wenigstens einstweilen gegen alle Eingriffe schirmen mochte [362]).

Am allermeisten beschäftigte ihn der Gedanke, seinen Sitz dem Zwang der Nachbarschaft einer freyen Stadt zu entrücken, und auf der Höhe über dem blühenden Reichsmarktflecken Roschach, in einer der schönsten Lagen am Bodensee, das neue Residenzkloster aufzubauen. Zuerst, uud ganz leicht, erwarb er von Papst Sixtus die

Einwilligung, daß Ein S. Gallenstift in ganz denselbigen Freyheiten und Rechten an beyden Orten, in dem neuen Kloster der Sitz der Wahl, seyn soll [363]). Mit nicht minderer Bereitwilligkeit ertheilte Kaiser Friedrich, als aller Klöster oberster Vogt und Schirmherr, sowohl die Beystimmung zu diesem [364]) als das Recht zu jedem andern Bau, wodurch des Abts reichsvogteyliche Gewalt an dem Ort befestiget [365]), Handelschaft emporgebracht [366]) und für seine Zölle ergiebig werden mochte [367]). Des Klosters Rechten gab er über die der Stadt entschiedenen Vorzug [368]). Nachdem der Fürst von der obersten geistlichen und weltlichen Macht heimlich alles dieses erwirkt, erließ er folgende Bekanntmachung an das Volk [369]): „Wie durch S. Gallen Ar„beit und Fürwort, wie durch vieler großen Aebte wach„same Weisheit, väterliche Regierung und oft glückliche „Waffen aus unwirthbarer Einöde S. Gallen Stift, „Stadt und Land, in so herrlichem Flor erwachsen, sey „aus Erinnerung und Geschichten jedem kund; wie zu „geschehen pflegt, es habe der Fleiß und Schutz den „Wohlstand, Reichthum den Uebermuth erzeugt, aus „dem seit mehr als hundert Jahren [370]) höchst nachthei„lige, eben so verdrüßliche und immer neue Händel er„wachsen; das Gotteshaus habe aufgehört, Kloster „zu seyn, sintemal es offen wäre den oft auflaufsweise „hereinstürmenden Bürgern, welche in den Cellen der „Conventualen, in der Kammer des Fürsten, ihre Feinde

„gesucht, offen den zu Brunn gehenden Mägden, offen „manchmal Dirnen, welche der Thurmwächter zu jun„gen Conventherren lasse. Ob in dem Lärm der nahen „Trinkstuben, in dem Tumult unaufhörlicher Waffen„spiele, des Tanzens, Reitens, Fahrens, auf dem Brüel, „in den Gassen, ob in dem Gewühle der Färber und „Weber und ihrer Gesellen und der Bettler, er wolle „nicht sagen geistliche Meditation und Uebung, ob selbst „Sicherheit vor Feuer, Todschlag, Dieberey, möglich „wäre? Maßregeln, Anstalten, seyn unthunlich erfun„den, da des Klosters meiste Bedienten Bürgerssöhne, „und alles verrathen sey. Also, im Namen und in den „Ehren der H. Mutter Gottes und Gallus, des from„men Bekenners, ihres Dieners, mit Rath und Willen „der päpstlichen Heiligkeit und römischkaiserlichen Ma„jestät, auch der Conventbrüder einstimmenden Mehr„heit, haben Seine Fürstliche Gnaden beschlossen, den „uralten Sitz und die Kraft der Gottesdienste und aller „Macht an den Ort Roschach in ein daselbst aufzufüh„rendes Gotteshaus zu erheben und zu verlegen 370b). „Zu diesem Zwecke erbitten Sie von Ihren getreuen „Städten und Landen ein jährliches Darlehn von an„derthalbtausend Gulden, auf des Klosters Rheinthali„sche Zehnten und Gülden.“

Dieses Beginnen beunruhigte die Stadt S. Gallen; was ein Abt wie dieser, in seinem Geist, mit seinen Mitteln, in der Entfernung für Anschläge fassen, was für

ein Abgang selbst an der Nahrung es seyn würde, wenn durch die Enthebung der heiligen Gebeine und Entfernung des fürstlichen Hofs der Zusammenfluß der Gläubigen, der Unterthanen und Ausländer aufhörte. Da in einer großen Rathsversammlung der Abt gewiß heimliche Anhänger hätte, wurde dem Bürgermeister Ulrich Farnbühler die Gewalt gegeben, mit vier andern die Maßregeln zu ergreifen, wodurch der Stadt Nachtheil vorgebeugt würde. Es war Farnbühler in vielem Hannsen Waldmann gleich, ein Mann von Kraft und Verstand, in Waffen und Geschäften erfahren, seiner Stadt würdiges und wohlmeynendes Haupt. Von ihm, jene öffentliche Lustbarkeiten, auf daß er die Stadt mit Freunden umgebe [371]). In des Abts Rechtshändeln, wenn er Schiedsrichter wurde, so unparteyisch, daß der Abt Vertrauen auf ihn setzte [372]). Hiernächst war er bereitwillig, durch Auskauf allem Anlaß zu Händeln vorzukommen [373]). Zu Roschach erhob sich der Bau [373b]); das ganze Land war in äußerster Aufmerksamkeit [373c]).

Bündnerland.

Die Bündnerische Freyheit wurde immer selbstständiger, durch den Loskauf der Stadt Cur von des Teutschen Reichs Vogtey [374]), und als das Haus Werdenberg seine Rechte über die einsamen Wohnungen hinter dem Heinzenberg in der wilden Tschapina [375]), Graf Johann Peter aber die Rechte seiner Väter von Sax über die ganze Herrschaft Belmont [376]) dem Hochstift Cur verkaufen mußte. Denen von Schiersch, denen von Ca-

stels, wo man durch die Prätigauer Clause an der Lanquart hinauf den altfreyen Höhen auf Davos zugeht, fiel sehr schwer, unter den Erzherzog zu treten. Der Vogt Gaudenz von Metsch, in sinkendem Glücksstand auch er, übergab sie; sie aber weigerten sich, standhaft 377).

Innere Schweiz.

Glücklich in ruhigem Genuß die Väter der Freyheit und wer in ihrem Schirm sicher wohnte; wo der Bau eines schönen Rathhauses 378) oder eine gute Canzleyordnung 379) oder die Herstellung einer schirmenden Feste 380) oder die Bestimmung eines dunkeln Rechts 381), neben dem Reislaufen der unbändigen Jugend, die Hauptangelegenheit war.

So die Freyheit. Oberhand übte im Westen die Stadt Bern, zu Zürich Hanns Waldmann.

Die Wadt.

Wenn an dem Turiner Hof die Parteywuth mit allgemeiner Verwirrung drohte, so wurden Gesandte von Bern und Freyburg berufen, welche auf gute Regierungsordnung und billiges Recht Friede gründeten 382). So wohlthätig war ihre Einmischung, daß der Herzog und die Großen die vornehmste Sicherheit in ihrem Bund fanden 383). Da wurde unter Karls weiser Leitung das Romanische Land guter Ordnung wieder froh. Der Herzog mit großem Gefolge kam in die Wadt und ertheilte feyerlich die Lehen 384), mit Nachsicht, wenn in der Verwirrung etwas versäumt war 385). Eben derselbe bestätigte den Stand edler Geschlechter 386), welche Weis-

heit und Glück [387]) im Lauf der Zeiten gehoben [387b]), so daß sie auf herrlichen Burgen [387c]) in großer Gerichtsherrlichkeit [388]) ihm nur unmittelbar zu Handen waren [389]). Glaubensspähern [390]) wurde nicht zugelassen, ohne Einwilligung der weltlichen Macht über die Freyheit eines Bürgers zu verfügen [391]). Von der Policey wurde gute Landbewirthung beschirmt [392]). Aber auch der Schützen gesellschaftliche Freuden, ihr König mit seinen Freyheiten und Rechten, fanden einen Gönner an Karl [393]). Ihn ehrte sein Volk mit Waffen und Geld; er die Freyheiten [393b]).

Graf Romont.

Jener Graf von Romont, Miturheber des Burgunderkriegs, Anführer bey Hericourt, Zeuge bey Murten, hoffte nach dem Frieden König Ludwigs mit Maria die Wadt wieder zu gewinnen [394]). Er war in Burgundischen Diensten ein allezeit bedeutender Kriegsmann; daher der König, nach seiner Art, an guten Worten es nicht fehlen ließ [395]); er wußte, daß weder Bern es gestatten noch Savoyen erzwingen würde [396]). Nach diesem verließ Romont den Wittwer Mariens, den Erzherzog, von dem er das goldene Vließ und Proben großen Vertrauens hatte, für die von Frankreich unterstützten Rebellen. Diese Schmach und ein gefallenes Glück trug er als Flüchtling nach Frankreich und starb [397]). Die Erbtochter wurde vom Hause Savoyen mit dreyßigtausend Gulden abgefunden [398]).

Genf.

Jener berühmte Fürst Johann Ludwig, Bischof zu

Genf [399]), starb, kurz nach dem Antritt Karls [400]), noch in blühendem Alter [401]), an der Pest [401b]). Da forderte die Bürgerschaft Franzen von Savoyen, seinen Bruder, der zu Auch Erzbischof war; seit mehr als vierzig Jahren pflegten des Bisthums mit wohlthätigem Glanz Savoysche Prinzen [401c]). Das Domcapitel aber zog nach Jussy und wählte den Domherrn Urbain von Chivron, Herrn von Villette, einen ruhigen, verständigen, der Eidgenossenschaft angenehmen Mann, auch herzoglichen Rath [402]). Auf die Nachricht solcher Zweytracht ernannte Sixtus der Vierte den Bischof zu Turin Johann von Compoys, auf daß er den von ihm begünstigten Cardinal von der Rovere [403]) Turin geben könne. Allein für Franz, den das Volk wollte, setzte Herzog Karl sowohl dem Capitel als dem Papst seinen unerschütterlichen Willen entgegen. Der von Chivron wich und begnügte sich mit einer nicht so reichen, obwohl ansehnlichern Würde, die auch durch Johann Ludwig erlediget war, dem Erzbisthum zu Tarantaise [403b]). Compoys, mit Gewalt vertrieben [404]), floh zu dem Papst, und wurde mit Interdict und großem Bann auf das herzogliche Ministerium, die Stadt Genf, das ganze Land Savoyen [405]) und alle Anhänger seines Gegners unterstützt [406]). Mit Recht behauptete Sixtus die Genfische Freyheit [407]); und wenn nicht kanonische Ordnung, so war für ihn doch die hierarchische. Aber durch mancherley Personen und Mittel war ihm beyzu-

kommen, so daß er endlich gern zugab, daß Compoys sich befriedigen ließ [408]). Hierauf begehrte Franz von Syndiks und Räthen den Eid, und begnügte sich mit der Bereitwilligkeit [409]). Von dem Herzog wurde, wie er pflegte, die Freyheit erkannt [410]); er also mit freudevoller Pracht in Genf empfangen [411]). Es wurde (damals wohl unerhört, in Genf immerdar selten) zu seiner Ehre ein Schauspiel gegeben [412]). Die Stadtregierung hatte noch viele altfränkische Einfalt; jeder Syndik wählte seine Beysitzer [413]); das Bürgerrecht war oft nicht ein Titel, sondern ein Lohn wohlverwalteter Würden [414]). Erst nun wurden, doch von der Gemeinde, Rathsherren auf ein Menschenalter gewählt [415]) und als einer die Künste der italiänischen Aristokratien einführen wollte, festgesetzt, daß die Rathsstellen ausschließlich mit Bürgern zu besetzen wären [416]).

Lausanne. Benedict von Montferrand, Bischof zu Lausanne, besoldeter Staatsrath und eifriger Diener der Französischen Könige [417]), war ein stolzer, dem Land ungefälliger Mann. Die Gewalt seiner Gerichtshöfe erstreckte er über so viele weltliche Sachen, daß der Herzog auf Ansuchen der Stände es verbieten mußte [418]). In der Verwaltung machte er solche Neuerungen, daß die obere und untere Stadt Lausanne für die Erhaltung der alten Rechte zusammen schwuren [419]). Er aber vermeinte, durch willkürliche Gefängniß zu schrecken [420]). Auch das Land wurde von der Parteyung ergriffen; zu Lutri und

im Thal wurden die Anhänger des Bischofs geplündert. Da ergriffen Bern und Freyburg, aus Anhänglichkeit für die geistliche Macht [421]), wohl auch auf stärkern Antrieb der Französischen Partey, den Schirm des Bischofs, also daß das Land zur Unterwerfung [422]) und Herzog Karl, noch minderjährig, zur Genehmhaltung [423]) bewogen wurde. Wie gewöhnlich, wenn zwar der Krieg, nicht aber seine Ursachen gehoben worden, das Mißvergnügen wallte in wenigen Jahren dermaßen auf, daß (unterstützt von Johann Major, erblichem Meyer der vier Kirchspiele derselben Wadt) die Männer von Lutri das bischöfliche Haus überfielen und seine in die Kirche fliehenden Diener umbrachten oder verwundeten. Da kam der Schultheiß Wilhelm von Dießbach an der Spitze einer großen Commission von Freyburg und Bern, welche Johann Major entsetzte, die Gemeinde zu viertausend Savoyschen Gulden für den Bischof und ewigen Opfern für die Ermordeten verurtheilte [424]). So viel brachte Benedict über sein Volk durch trotzige Art [424 b]).

Oberland.

Wo bey Anfang des Lemanischen Sees die fruchtbaren Gründe von Aelen und die benachbarten Gegenden, Ormond hinauf bis an die Greyerzer Marken, im Burgunderkrieg Schweizerisch geworden [425]), bemüheten sich die von Bern durch schriftliche Ordnung nach Teutschem Recht, mit des Volks Willen [426]), die unaufhörlichen Streithändel zu stillen [427]). Uebrigens wurde die Ver-

theilung der großen Lehen begünstiget [428]). Wo der Landmann eigene Rechte hatte, entstand eine Art Gemeinschaft: es wurde zu Rougemont dem Propst nicht eher geschworen, bis er nicht nur jene gesichert, sondern auch das Beste der Propstey mannigfaltig zu fördern dem Landmann eidlich zugesagt [429]). Desselben Landes Gipfel, der kahle gewaltige Rübli, der aus dem schwarzen Wald und steil anliegender Alp die würzreiche Weide weniger Schafe in die Ritzen der emporragenden Spitze birgt [430]), war damals Privateigenthum der Stadt Bern [431]).

Das Landwasser, die Sane, führt aus der Grafschaft Greyerz in eine Freyherrschaft, von Pont, einer Brücke auf diesen Landmarken des Uechtlandes [432]), genannt; es liegen die Stammgüter von Affry daselbst; von dem Savoyschen Hause Menthon, des ersten Adels Erben, wurde Pont damals den Freyburgern verkauft [433]). Anderwärts, zu Orbe, zu Granson, floß ihre Gewalt mit Bern zusammen. Ganz vertrieben [434]) hielt Hugo Chateau-guyon für viel Glück, das Berner Bürgerrecht kaufen zu können [435]). Dieses war ihm leichter als Philipp'en, dem jungen Markgraf, Erben zu Welschneuenburg.

Neufchatel. Dieser, gebildet an dem alten Burgundischen Hofe, Karl dem Kühnen bis in den Tod getreu, hatte wider sich, daß er jene Hinrichtung der Besatzung von Granson, wo nicht gerathen, doch geschehen lassen [435 b]).

Dieses machte ihn so verhaßt, daß er aus Furcht vor dem Volk weder zu Neufchatel, noch in der Schweiz öffentlich erscheinen durfte [436]). Sein Vater, der abgelebte Rudolf, in dem Jahr, wo er starb, nach jener That im zehnten, gedrückt hierüber vom Gram, ergriff die Gelegenheit, als er mit jenes Krieges Helden und den benachbarten Städten zu der Fastnachtfreude gebeten worden, welche die Männer von Schwyz bey den Bernern hielten [436b]). Da war die Blüthe des Volks [436c]) und sieben Tage froher Bewirthung öffneten die Gemüther dem Vertrauen, der Liebe [436d]). Da gedachte der Fürst seines einzigen Sohns, und legte solche Beweise seiner Unschuld vor, daß die verweigerte Bürgerrechtserneuerung erfolgte. Philipp, damals Marschall von Burgund [437]), sicherte hiedurch die Gränzen [438]) und Verfassung von Neufchatel [439]); er war oft in diesem Land und hielt sich zu der Schweiz [440]).

Was das Bürgerrecht werth sey, erfuhren seine Nachbaren im Valangin. Als nach dem Tode Herrn Peters von Beaufremont der Graf Johann von Aarberg Valangin die Burg Beaufremont zu erben hatte [441]), widersetzte sich nebst vielen Verwandten der Lothringische Herzog René, der Eidgenossen Freund, und Johann war Bürger zu Bern; da unterließ diese Stadt weder Mühe noch Kosten, bis der Herzog dem Grafen die Burg oder eine Entschädigung von funfzehntausend Gulden zu überliefern versprach [442]).

Mönchenſteiner Krieg.

Die Inſeln in dem Bielerſee wurden unter Berniſchem Schirm zum Beſten geiſtlicher Stiftungen gebauet [443]), Biel, Erguel, durch Handelsverkehr gehoben [444]). Die Soloturner und Baſeler wurden durch einen Edelmann wider einander bewaffnet. Es erſtreckt ſich zwiſchen der Ergetz und Birs ein Arm des Jura, mit vielen Burghöhen und mannigfaltig verſchlungenen Thälern; der öſtliche Theil iſt Baſeliſch; auf dem weſtlichen vergrößerte ſich Soloturn [445]). Wo der Berg ſich in das Rheinthal verliert, hatte Konrad von Löwenberg, vom alten Adel Mönch, den Mönchenſtein und andere meiſt Oeſterreichiſche Lehen. Als er, wie die meiſten, der Geldnoth unterlag, verpfändete er dieſe Güter den Baſelern, und verwaltete ſie vogteylich für die Stadt [446]). Sie zerfielen; die Stadt übergab ſie einem andern Vogt. Auf dieſes nahm er Geld von den Soloturnern; der Mönchenſtein wurde plötzlich mit harten Drohworten aufgefordert; aber die Beſatzung hielt ob ihrer Treu; drey Tage lag Soloturn vor der Burg [447]). Die Bauern waren für Baſel; ſie war des Landes Markt, und in derſelben Woche, wo ſie nun geplündert wurden, pflegten ſie jährlich feyerlich und fröhlich nach Baſel zu ziehen, um für Schäfereyen auf ihrem Jura von dem Spital eine Mahlzeit und einen Zins zu bekommen; wie vergnüglich tanzten ſie auf den Inſeln der Birs [448])!

Alle Eidgenoſſen, da ſie dieſes hörten, bedienten ſich

der gewöhnlichen Vermittlungswege. Nachdem der Zorn durch Verlauf einiger Zeit erkaltet, wurde gesprochen, daß den Soloturnern ihr Geld wieder werden, der Lehensherr aber, Erzherzog Sigmund, von der Stadt Basel den Mönchenstein zu lösen haben soll [449]). Dieses verzog sich aus begreiflichen Gründen, aber mit Unwillen des benachbarten Soloturner Landmanns, der die Ehre der Stadt darauf setzte, wenn nur nicht Basel auf Mönchenstein walte. So kann die Leidenschaft verblenden, daß sie nicht einsahen, wie schädlich diese Burg in fremden Händen dem Land werden könne, und wie viel man in Kriegszeiten geben würde, wenn sie nur irgend Schweizerisch wäre. Sie, in der Meinung patriotisch zu handeln; da auf einem Kirchweihfest ihnen und benachbarten Bernern der Wein die Gemüther erhitzt, machten zwey Fähnlein, zogen wild wüstend hinüber, kamen an die Vorburg, und suchten vergeblich, den Stein zu gewinnen [449b]). Caspar Hezel von Lindenach, Venner der Stadt Bern, war zu selbiger Zeit in Soloturn zu Stillung eines Mißvergnügens über allzustrenge Behandlung Heinrichs von Graßwyl [450]); die Weisheit Berns unterhielt gutes Vernehmen. Sofort wurde der Auflauf gestillt [451]), jeder theilnehmende Berner von seiner Obrigkeit um fünf Pfund gebüßt, und, nachdem für den Augenblick gesorgt worden, da den Ehrbaren zu Soloturn das Unwesen selbst leid war, getaget [452]). Bern, Freyburg und Biel saßen zwischen

Basel und Soloturn; Schwyz, Lucern, Zürich eilten gutwillig herbey. Wenn der Schweizerbund nichts gro-ßes und gutes gethan hätte, wie viel Uebel hat er ver-mittelt! Also wurde die Strafe der That, und Ersatz des Raubs 453) der Stadt Soloturn aufgetragen, und alles hergestellt, wie es sonst vertragen war.

Angenehmer vertrug sich Basel über Kleinhüningen mit jenem Philipp, dem jungen Markgrafen. Mitten im Streit ritt er in die Stadt und brachte geächtete Männer mit sich. Für diese erbat er den Rath; er wurde geehrt und beschenkt 455); alles in Güte ver-glichen 456).

Heitersheimer Zug.

Wie viel anders Rudolf, aus den Grafen von Wer-denberg, in Teutschen Landen oberster Meister des Jo-hanniter Ordens und Landcomthur zu Heitersheim. Als Hanns von Berenfels, Ritter, Bürgermeister von Ba-sel, dem Adam von Landsberg seine Tochter gab, und mit vielen Herren, Räthen und Frauen in den Breis-gau fuhr, verlegte Rudolf ihm den Heimweg mit vierzig Pferden und so vielen zu Fuß. Ueber dem Ausrauben wurde der Altbürgermeister Hartung von Andlau, Rit-ter, mit anderen gefährlich verwundet. Sogleich die von Basel, nach ergangener Mahnung an Soloturn und Bern, mit der Stadt Banner und Geschütz in den Breisgau. Statthalter aber und Räthe der Vorder-österreichischen Lande 457), welchen das Johanniterhaus Heitersheim nicht gleichgültig war 458), eilten, nahmen

es ein, Rudolfen in Eid, sich den Rechten zu stellen. Alsdann ließ Basel das zu, da die Hälfte der Besatzung und Einkünfte bis zur Genugthuung der Stadt überlassen wurde 458b).

Universität Basel.

Zwey Dinge hoben den Ruhm der Stadt Basel: Sie war eine sichere Freystätte gelehrter Männer, die das öffentliche Unglück oder sophistische Unverträglichkeit anderwärts vertrieb 459); und mit besonderm Eifer wurde die Buchdruckerey daselbst vervollkommnet 460), jene Kunst, welche die öffentliche Meinung auf ihrem Thron als Königin der Welt so befestigte, daß Freyheit und Wissenschaft von dem an von Tyranney und Verfinsterungssucht bedrohet, nie aber allgemein oder in die Dauer unterdrückt werden können. Hanns Amerbach, Hanns Froben und ihre Geschlechter, welche mit redlichem Eifer und großen Aufopferungen die Kunst ausgebildet 461), haben einen schönern Ruhm als viele große Staatsmänner und Eroberer, deren List und Glück die Welt in Verwirrung und einen Theil des menschlichen Geschlechts in unnennbaren Jammer gebracht haben.

Bern.

Der Berner Staat wurde mit Würde und Ordnung, nicht ohne Fortschritte, nicht ohne Freude, regiert. Neben den grauen Helden von Wabern und Heinrich Matter, dessen Weltklugheit wir öfters bemerkt 461b), wechselten im Schultheißenamt Wilhelm von Dießbach, durch Reichthum, ausnehmende Klugheit, Würde des Lebens und außerordentliche Wohlthätigkeit 462) einer der ange-

sehensten Männer, und Rudolf von Erlach, durch Herstellung eines zerrütteten Vermögens 463), große Verwandtschaften 464), Brauchbarkeit im Krieg und allen wichtigen Geschäften 465) ein nicht minder ausgezeichnetes Haupt 465b). Alle in Bern anwesenden Schultheißen und Räthe waren bey ihren Eiden verbunden, täglich früh um sieben, Winters um acht Uhr, über die vorkommenden Geschäfte, und Freytags über allgemeine Bedürfnisse 466), sich zu versammeln 467). In Sachen, wo allgemeine Theilnahme wesentlich schien, sey es wegen heimathloser Leute 468) oder militärischer Musterung 468b), unsittlicher Kleidung 468c) oder unerlaubter Kriegsdienste, beriefen Räthe und Bürger auch die ganze Gemeinde, selbst fremde Beysassen und Handwerksgesellen zu dem allen verbindlichen Eidschwur. Wo, wie in Creditsachen, bestimmte Gesetze vor der Hand nicht rathsam schienen, erließen die Berner an Stadt und Land eine Ermahnung, welche zu jenen warnend vorbereitete 469). Wenn Mißmuth, wie er durch den Einfluß auswärtiger Begebenheiten wohl entstehen mag, inneres Vertrauen schwächte, wurde zugleich das Volk zu Vorbringung seiner Beschwerden ermahnt 470) und (als in gemeiner Gefahr) mit den nächsten Städten Schirmbündnisse beschlossen 471). Sie herrschten, weil sie das Volk nie aus den Augen ließen, und über dasselbe, weil sie mit ihm lebten. Daher auch Auflagen ohne Murren bezahlt worden, weil (da der oberste

Stand sich anderswo denselben entzieht) Schultheiß und Räthe selbst, auch die Edlen und Geistlichen 471 b), ihnen unterworfen waren 472) und nie mehr als der Bedarf gehoben wurde 473). Uebrigens wurde alles versucht, um durch unterirdische Schätze 474) und in deren Abgang (Salzquellen fehlten) durch geschickte Verträge, zugleich dem Volk für seinen Verbrauch, und der Regierung für öffentliche Ausgaben Erleichterung zu verschaffen 475). Auch Geldstrafen wurden zum Vortheil des gemeinen Wesens dem Richter größtentheils entzogen 476); sie waren genau nach dem Maße des Vergehens bestimmt 477), und so, daß ohne Abbruch der Gesetze, der Arme geschont, aber nicht frech gemacht wurde 478). So wurden, bey steigendem Freyheitssinn, Herrschaftsrechte, welche unanständig zu scheinen anfiengen, als Eigenthum geehrt, aber ihre Ablösung befördert 479); bis im ganzen Land kein leibeigener Mensch blieb, als wo dieser oder jener die alte Sitte durchaus unbeschwerlich fand und nicht abkaufen wollte. Beerbung der Unehlichen war ein von Kaisern gegebenes Recht; sintemal aber die Kinder freyer Liebe in Obersibenthal durch das Herkommen begünstiget waren, wurde der Stadt Recht der Landessitte aufgeopfert, auf daß man die Obrigkeit liebe, welcher Freyheiten mehr waren als Gewinn 480). Eben dieselbe, durch freye Wahl ihres guten Volks bestehend, schirmte dasselbe wider den Zunftgeist. Als die Fleischer unter sich hoher

Preise eins geworden, legte sie derselben Handwerk nieder, gab es frey, und büßte sie hoch [481]); da sie sich den Vorstehern des gemeinen Wesens unterwarfen, wurde die Strafe erlassen. Auch gegen der Fischer kurzsichtigen Eigennutz erhielt sie die Geschlechter der Wasserbewohner [482]). Geschützt, aber geordnet, wurden alle Gewerbe, von denen welche für alles die Sorge führten [483]). In Besetzung der Aemter war noch keine Beobachtung ordentliche Form geworden, man folgte der Erforderniß [484]). Von erkauften Schlössern behielten sie die hohen Gerichte, welche dem Regenten ziemen, die niederen, die Güter wurden oft wieder verkauft; Privatfleiß baut letztere besser. So kam die schöne Wildek unweit Habsburg mit allen Rechten und Bräuchen [485]) in die Hand Caspar Effinger's, welcher diese Begünstigung bey Murten verdient hatte [486]); man suchte sein Haus dem gemeinen Wesen von Bern zu verbinden [487]). Froh genehmigten sie dem Helden von Hallwyl, daß er die Trostburg erwarb [488]). Wie von jeher: der Wohlstand und Glanz und die Sitten der alten Geschlechter beruheten auf dem Landeigenthum; Werner Loübli, der reiche Wechsler, unterlag noch der Schuldenlast [489]) und schmählich endigte der übelerzogene Sohn [490]).

S. Vincenzen Münster, Berns Hauptkirche, wurde von dem Teutschen Orden verwaltet. Gestiftet in gleichem Jahr der Erbauung Berns, hatte derselbe in der

ersten Zeit seines glaubensvollen Heldenmuthes von Friedrich dem Zweyten, dem letzten großen Hohenstaufen, diese Kirche erworben. Eine Gesellschaft, vor vielen andern verehrungswürdig, so lang der Kampf die Anstrengung unterhielt; im Genuß verlor sich der Geist; in gefahrvollen Zeiten verweigerten sie der Christenheit ihre Urpflicht, wider die Ungläubigen [491]); die Wissenschaften keimten auf, und sie wurden so unwissend, daß sie die lateinischen Formeln des Gottesdienstes kaum noch lesen konnten [492]). Als der Geist hin war, sollte Stolz den Mangel bedecken, brachte aber Ueberdruß hervor [493]). Wenn man den Ertrag so vieler schönen Güter nach Schwaben an fremde Caplane, wenn man ihn in fremde Cassen fließen sah [494]), so erwachte Vaterlandsliebe und Neid. Alles bemerkte Hanns Armbruster, ein Berner, Domdechant zu Sitten, ein der Italiänischen Sprache, besonders aber des Römischen Hofes wohl kundiger Mann (das Latein verstand er nicht besser als jene) [495]); er brachte den Großen bey, diese reichen Pfründen für die Ihrigen zu erwerben [495b]). Als Ungeduld und Begierde seine Vorschläge gereift, wurde er mit dem Stadtschreiber Frikhard in Geheim nach Rom geschickt, und erhielt mit leichter Mühe um dreytausend Gulden vier Bullen [496]). Dem Teutschen Orden entzog Innocentius den dritthalbhundertjährigen Besitz, und verordnete ein weltliches Collegiatstift mit vier Würden [497]) und fünfmal so vielen Chorherrenpfründen, wel-

che die Regierung vergeben würde. Hannsen Armbruster ordnete er als Propst [498]), gab ihm Infel, Ring und Stab, schmückte ihn mit allen Zierden und Rechten vornehmer Prälaten [499]). Bereichert wurde das neue Stift vermittelst Einverleibung deren, welche am Eingange des Oberlandes zu Amsoltingen zwischen Berg und See in froher Einsamkeit, welche wildschön in Vorbergen der Alpen zu Rüegisberg, und viel zu frey im Land der schönsten Hirten bey den Frauen zu Interlachen [500]), und über den Trümmern von der Aventia Tempel zu Mönchwyler, und verschiedentlich zu Tärstetten [501]), Cappelen [502]) und im Nidauersee geblühet.

Nachdem die Regierung es angenommen [503]) und mit jenem Lausannischen Bischof Benedict'en, Vollzieher der Bullen, sich heimlich beredet, wurden die Chorherren im Stillen ernannt [504]). Er, der Bischof, mit allen Domherren von Lausanne, kam hierauf nach Bern [505]); er fand am obern Thor den Schultheißen von Dießbach mit Räthen und Bürgern, der ganzen Gemeinde, dem Propst, den Chorherren, allen Orden und Schülern. Sie zogen die Stadt hinab nach S. Vincenzen Münster, wo die Bullen vorgelesen und von dem Bischof im Namen des Papstes, von dem Schultheiß im Namen der Stadt, Armbruster auf den Altar erhöhet, und, als die Teutschen Herren dem Gebot, nicht ohne Fluch [506]), gewichen, die Chorherren installirt wurden. Eilends der Landcomthur Walther von Klin-

genberg und Christoph Rych Comthur des Hauses Kö-nitz, begehrten vor den Rath, protestirten und appellirten. Früh am folgenden Morgen wurden in der Mette von den Stadtwaibeln, den Chorherren und Lausanner Domherren die des Ordens aus der Kirche und ihrem Hause vertrieben. Solche Gewalt erlaubte man sich, weil mit Güte nichts zu richten, die Schuld aber zu wichtig und erwiesen sey, als daß der Orden sein Recht nicht verwirkt haben sollte. Der Orden klagte bey dem Papst und Kaiser, dem Erzherzoge Sigmund und bey den Eidgenossen. Vergeblich, weil gezeigt wurde, er habe seine Bestimmung nicht mehr erfüllt. Heilig ist alles Privateigenthum; die Zusammenhaltung menschlicher Gesellschaft beruht hierauf. Was diese denjenigen gemeinschaftlich giebt, welche einem gemeinschaftlichen Zweck ihr Leben weihen, dauert in der That so lang man diesen Zweck will, und sie dahin sich bestreben; doch, nach gemeiner Billigkeit, lebenslänglich. Die hier verstoßenen Herren, davon die brauchbarsten in das neue Stift kamen, hatten noch die Häuser Könitz und Sumiswald, und eine Summe von vier und dreyßighundert Gulden mochte ihre Unterbringung erleichtern [507]).

Klöster.

Uebrigens gaben dasselbe Aegerniß fast alle Orden, weil sie durch das Beyspiel Roms frecher oder weil die Menschen freyer und prüfender wurden. Bey den Bernern wurden Aebtissinnen wegen ausgelassener Sitten

verstoßen [508]). Sechs schlechte Aebte zu Engelberg [509]) hatten bey den Unterthanen solchen Unwillen erregt, daß sie durch Schwaderauer, einen ihrer Vorsteher, dem Abt Ulrich Stalder den Eid aufsagten. Da fand er seine Rettung bey den benachbarten Eidgenossen, deren Zwischenkunft er sonst verschmäht [509b]). Es zogen je hundert Mann von drey Orten [510]) bey nächtlicher Weile durch die Wildniß hinein, überfielen die Leute, entsetzten die Vorsteher und ordneten Gehorsam [511]). So in Wettingen unter dem Abt Johannes Müller waren die Eidgenossen wechselweise mit Behauptung seiner Freyheit gegen die Stadt Baden [512]) und weit schwereren Maßregeln gegen die Zügellosigkeit seines Klosters beschäftiget [513]). Das hatten diese Prälaten, bey Hintansetzung der Klosterzucht, auf Gewalt und Einkünfte eifersüchtig zu seyn; jene waren die besten, welche der Haushaltung wohl vorstanden [514]); auch die Eidgenossen hielten darauf [515]). Der Glaube selbst, mißleitet vom Ablaß für, ohne Unterschied, alle Sünden, auch der Todten [516]), von ungewissen Wundern [517]), dem Schrecken der Gespenster [518]) und mannigfaltiger Zauberey [519]), ließ die Gefühle in einer dem Laster günstigen Rohheit [520]); vor dieser flohen zarte Gemüther in Einöden und stille Cellen, mystischer Betrachtung obliegend. So der treue Pfarrer Meyer, in Aargau ehrwürdig [521]), und so in dem Felsen an der Quelle im Herrgottswald Hanns Wagner, welcher in des Fracmont's Einsamkeiten sein

Leben mit Beten und Lehren erfüllt [522]). Unbeachtet verhallte eines gelehrtern Theologen seltene Stimme [523]). Also war selten von der Canzel etwas schöneres zu hören, als die Schlacht bey Murten, welche die Berner jährlich vorlesen ließen [524]).

Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister von Zürich, als Feldherr und mehr noch als Staatsmann vortreflich, groß und glücklich wenn Leidenschaft ihn über die Billigkeit und kühner Sinn über seine Zeit und Lage nicht getäuscht hätten, war eines Landmanns Sohn, von Blikestorf, im Lande Zug [524b]). Als Kind sah er das Dorf in Asche versinken durch die Flammen des Bürgerkriegs, welche der Bürgermeister Stüssi unerwartet herbeytrug [525]). Bald nach diesem hörte er von zwey seiner nächsten Verwandten, daß sie an der Birs mit anderen Helden rühmlich gefallen [526]). Er, ein starker, schöner Jüngling, zu feurig für das stille Dorf, gieng mit seinem Bruder nach Zürich, und gründete sein Auskommen zunächst auf das Handwerk eines Gerbers [527]). Er umfaßte aber alle Seiten, wodurch das Leben damals wichtig und genußreich werden mochte. In erlaubten und unerlaubten Waffen, in Vertretung der Bürger, am Zechtisch und bey den Weibern war er mit seinem einnehmenden Muthe, seinen Anschlägen, seiner Wohlredenheit, immer der erste; ein lebendiges Gefühl seiner Kraft wohnte in dem Jüngling, der wahre Adel; Waldmann.

arm war er und unbefangen und frey, sobald er zu Mitteln kam, überaus freygebig.

Der Anfang seines Glücks mag die Bekanntschaft in Edlibachs Hause gewesen seyn. Diesen, Amtmann der Zürichschen Einkünfte des Klosters Einsideln, der auch Zuger Landleuten verwandt seyn mochte [528]), besuchte Waldmann, und gewann die Liebe seiner Frau, welche ein Landmädchen vom Zürichsee gewesen, und in Sitten eben nicht strenger war als Waldmann [529]). Der Amtmann starb, und Waldmann erwarb die Witwe und das Amt; er wurde Stiefvater des Geschichtschreibers Gerold Edlibach [530]). Er stieg in der Stadt und nahm zu, durch die Ausgelassenheit, wodurch er der muthigen Jugend lieb, durch die anerkannte Geschicklichkeit, wodurch er Feinden furchtbar wurde. Sie haben ihn zweymal gethürmt, und, so lang möglich, hielt Neid und Scheu ihn von Rathsstellen entfernt. Es war in ihm etwas Vorherrschendes, das nur die tragen mochten, welche seinen Geist kannten, oder durch Sitten mit ihm in Gleichheit kamen. Endlich da er Zunftmeister war, kam die Schweiz in die Burgundische Noth, worin er allen Eidgenossen bewies, welch ein Mann er sey.

Als Kriegsgesellen kannten sie ihn von Mühlhausen, Waldshut, Hericourt und aus dem Zug in die Wadt. Wie da zu Freyburg alle Fahnen vor ihm sich niederschlugen; wie er Bern aufhielt, und mit Entsetzen und

Vertrauen seine Stadt antrieb; wie in der Nacht, wo alle Hoffnung der Berner zu ihm stand, auf demselben Marsch in dunklem Unwetter, und am Tag bey Murten dessen Ruhm mit Hallwyl und Hertenstein keiner so wie er getheilt! Von dem an auf allen Tagsatzungen Waldmann hervorleuchtend. Ihm dankte Herzog René den Entschluß der Schweiz, die Nancyschlacht. Vor allen anderen Ihn suchte der listige König, und genoß dessen in der Hochburgundischen Sache. Doch war seine Art und Neigung mehr Teutsch; und Oesterreich benutzte es. An ihn Jolanta in der Angst um ihr sinkendes Haus [531]). Nicht weniger Sforza, dessen Großvater eben so ein Mann gewesen, hielt sich gänzlich an ihn. So, wer die Eidgenossen in Waffen bringen oder ihre Kriegswuth stillen wollte. Tyrannische Gewalt wie in den Städten der alten Griechen oder in Italien, war in der Schweiz nie möglich. Nicht sowohl der Bünde wegen, als weil man Freyheit und Gleichheit wahrhaftig durchaus liebte, und gemeiniglich in fast allen Regierungen ein solches Maß von Verstand und Bewußtseyn herrschte, daß auch dem kleinsten Ort seine Würde blieb. So daß die Gewalt, welche einem hohen Geist und großer Gemüthskraft gebührt, Hannsen Waldmann ohne Gefahr des gemeinen Wesens gestattet wurde.

Noch in der Würde eines Obristmeisters, der nächsten vor dem Consulat [532]), hatte er alle Gunst bey dem

Volk, dem er angehörte, bey den Zunftmeistern, deren er sich zu bemächtigen wußte, ja bey dem Adel, seiner Lebensart wegen, und um des Gewichtes willen, so er der Stadt gab. Damals wurde, ohne die Eidgenossen, doch mit Willen derselben ein zehnjähriger Bund mit den Grafen von Wirtemberg abgeschlossen, der durch beförderte Kornzufuhr der ganzen östlichen Schweiz wohlthätig war [533]). Mit jenem Johanniter Hochmeister von Werdenberg, nachmals Feind der Baseler, wurde das Burgrecht erneuert, welches zwischen Zürich und seinem Hause Wädischwyl herkömmlich gewesen [534]). Das Vernehmen mit Straßburg wurde hergestellt, als Waldmann den Ritter von Hohenburg seinem Unstern überließ; dieser, auf dem Wege des Todes, hielt es ihm, Unglück weissagend, als einen Verrath vor.

Bald nach diesem, unzufrieden mit der Größe, welche ihm seine Persönlichkeit gab, trachtete Waldmann Bürgermeister zu werden. In dieser Würde saßen Heinrich Roüst und Heinrich Göldli Ritter, von edlen alten Regentengeschlechtern, in ihren besten Jahren [535]), beyde sowohl in Geschäften als im Krieg erfahren, nur nicht ihm zu vergleichende Männer, der erste gut und anspruchlos, der zweyte lebte ganz in seinem Amt, in Tagleistungen, Gesandtschaften, war von seinen Vorältern reich, und von sechs Söhnen umgeben; Lazarus, sein Vetter, des Reichs Vogt und vom Rath, war des Hauses zweyte Stütze. Dieser Heinrich Göldli wurde

bey der Wahl ausgestellt, und Waldmann, der Held (aber doch ursprünglich Rothgerber), wohl auch nun Ritter und reicher als er, doch nicht von seinen Vätern, zum Bürgermeister der Stadt Zürich erhoben. Eben dieser als im nächsten Jahr Göldli neugewählt wurde, ließ ihn durchaus nicht wieder aufkommen, und veranstaltete, daß er; was ihn besonders schmerzte, von Gesandtschaften ausgeschlossen wurde. Die Gnade, welche der Bischof zu Costanz Roland, seinem Sohne, bewiesen, half er vereiteln [536]). Aelter mochte die Beleidigung seyn, welche er dem Rathsherrn Lazarus an seiner Frau zugefügt. Aber er machte, daß Lazarus wegen einer üblen That aus dem Rath verstoßen wurde [537]).

Im Besitz der höchsten Ehre, wozu ein Schweizer im Vaterland emporsteigen konnte, faßte Waldmann den Gedanken, seine Stadt nicht nur auswärts groß, sondern zumal im Innern zu dem Vorbild eines vortrefflich eingerichteten Gemeinwesens zu machen. Zu dem Ende stiftete er eine vertraute Verbindung, nicht mit einer Partey, sondern ohne Unterschied mit den geistreichsten, empfänglichsten, redlichsten Männern, treuesten Freunden und Gesellen, welche er finden konnte. Hanns Meiß, Rathsherr von der Constaffel [538]), Neffe oder Enkel jenes guten Manns, den im Zürichkrieg Stüssi der Parteywuth opferte, Dominik Frauenfeld, gleichen Standes, drey Zunftmeister, sein Stiefsohn,

sein geliebter Gerold und andere drey vom großen Rath, Helfenberg der Leutpriester, und der Stadtschreiber Ludwig Ammann, ein dem Doctor Frikhard und anderen großen Schweizerischen Staatsmännern zu vergleichender Mann, diese zwölf waren, zusammen mit ihm um achtzehn Kreuzer [539]), seine täglichen Tischgenossen in dem Gesellschafthause zum Schnecken, wo zunächst am Rathhause [540]) die Böcke sonst zusammengekommen. Diese Stunden, wo des kleinen Eigennutzes, der Pfafferey und Rathscabalen frey gespottet, und im Gefühl überlegenen Verstandes und vortrefflicher Zwecke die Macht der Bosheit nur zu viel vergessen wurde, waren die besten in Waldmanns Leben, das der schönen viele hatte.

Durch ihn wurden die meisten Orte bewogen, in König Maximilians Erbvereinigung zu treten [541]). Hierdurch wurde der zu Bern vorherrschenden Französischen Partey ein in jenen Zeiten der Eidgenossenschaft wohlgebührendes Gleichgewicht erhalten; welches nach ihm versäumt worden, weil bey gewöhnlichen Menschen augenblickliche Eindrücke mehr gelten, als ein Grundsatz. Diesen durchzusetzen verabredete er, daß ihm und jedem nachfolgenden ersten Bürgermeister von Zürich jährlich vierhundert Gulden, zehnmal so viel zur Austheilung in andere Orte, von Oesterreich bezahlt werden sollen [542]). Eine natürliche Sache, wo in freyen Regierungen eine Menge gemeindenkender Sterblichen

durch Bewirthung und kleine Unterstützungen zu gewinnen sind; unentbehrlich, wenn dieses Mittels der Gegner sich bedient; lobenswerth oder verdammlich nach dem beabsichtigten Zweck 542 b). Es wurden auch damals viele Verbote mit größerm Ernst als Erfolg bekannt gemacht 543); gegen Bedürfniß und Leidenschaft mag das Gesetz der Entbehrung selten aufkommen; und weise ist, nicht viel zu verbieten, aber über alles zu wachen.

In Italiänischen Sachen war der Bürgermeister Mailändisch. Freundschaft mit der Lombardey ist für beyde Länder ausnehmend nützlich und ohne Gefahr. Darum trug er kein Gefallen an den verwickelnden Bündnissen des Römischen Hofs; überhaupt so wenig als andere ältere und neuere Züricher ein besonderer Freund der hierarchischen Anmaßung. Unter seiner Aufsicht war die Wasserkirche gebauet; er veranlaßte die Helmzierden der Thürme des großen Münsters 544). Aber bürgerliche Ordnung sollte auch die Geistlichkeit beobachten. Als Innocentius zu Befestigung seines Ansehens durchaus den Bund erneuert wollte, so gab Waldmann es nicht eher zu, bis der Papst jenen Gehorsam erkannte und bestätigte 545). Zugleich wurde die Ablösbarkeit vergabter Zinse (wie es seyn soll, mit Ausnahme des Hauptgutes jeder Kirche) festgesetzt 546). Die Erfüllung des freygebigen Willens der sterbenden Sünder hieng von den Erben ab. Unbewegliches konnte

die Geistlichkeit auf keine Weise erwerben [546b]). Zu zeigen, wie Sachen und Personen unter der Obrigkeit stehen, wurde an den Geistlichen bestraft, wenn sie die jährliche Weintaxe nicht hielten [547]). Karten und Würfel, die viele, nach dem Beyspiel Abt Ulrichs von S. Gallen, leidenschaftlich liebten, wurden, wie spätes Zechen [548]), untersagt [549]). Auch schien Mißtrauen in die Ehrwürdigkeit, als dem Predigerorden verboten wurde, die Nonnen im Oetenbach Beichte zu hören [550]). Solche Unterwerfung des Klerus unter Gesetze der Weltlichkeit hatte die Stimme des Volks für sich [551]), aber sie entnervte die Hierarchie, von der die Geistlichkeit sonst allein hoffte und fürchtete [551b]). Der Zweck des Bürgermeisters war in allem die Ausrottung der Mißbräuche, die durch Fahrlässigkeit alter Einfalt oder im Züricher Krieg und anderen Unruhen Herkommen geworden.

In Ertheilung des Bürgerrechtes, der die innern Orte abhold waren, ließ er Zürich so wenig beschränken, als Bern es litt [552]). Wie an Bern Oberland und Aargau, so hielt fast ganz Thurgau sich an seine Stadt. Vier Gulden hatte das Bürgerrecht ihm selbst gekostet [553]); um zehn gewann der Ausländer [553b]), wenn der Bürgermeister wollte [554]), den Schirm dieses Namens, fand als Gewerbsmann zu Zürich Brod, als Krieger seine Stelle in dem siegbekrönten Heer; und mochte die Verbindung, wenn sie unkommlich wurde,

auf eine Zeit oder immer aufgeben 555). Einige Maße ist allerdings erforderlich, aber eine sich nie erneuernde Bürgerschaft wird gleich einem stehenden Wasser; das Größte ist häufig durch Angenommene worden 556), und Umtrieb ist des Menschen Bestimmung.

Im Rath hielt Waldmann vornehmlich auf die Zunftmeister; nicht nur weil die von der Constaffel ihm wegen Göldli feind; auch weil die Zunftmeister, Männer aus dem Volk, dieses vorzüglich kannten, und leitsam waren: kein Standesvorurtheil machte sie gegen die Wahrheit blind, besonders wenn er, wie sein Wunsch war, sie von den Handwerkern unabhängig und von Beymischung oder Uebermehrung des Adels rein halten konnte 557). Daß um ein Amt sich niemand bewerbe, sondern bey dem Stadtschreiber nur seinen Wunsch anzeigen lasse 558), wurde von vielen auch damals gewünscht, aber es ist schwer, daß ein Candidat seine besondern Gründe nicht vortragen, in seiner großen Angelegenheit sich keine Freunde machen dürfe, und alles auf der öffentlichen Stimme oder vielmehr dem Einfluß des Mächtigsten beruhe.

In Erstattung der Grundzinse, Vogtgarben 559), Frohnen, Thorzölle, hielt Waldmann die Ordnung vielmehr fürstlich streng, als (wie in alter Freyheit sonst üblich) mit einiger Nachsicht: das Mehr des Ertrages ist aber nicht so viel werth, als ein gewisses Wohlbehagen, welches die Gemüther gewinnt. Es wurde auch

eine beträchtliche Gutsteuer (von hundert Pfund Heller fünf, ja zehn Schillinge) nicht bewilligt, sondern ausgeschrieben und eingetrieben; zwar nicht mit Verletzung eines buchstäblichen Rechts, aber der Klugheit. In der Kraft seines Willens, in dem Gefühl des Wohlmeinens, vergaß der Bürgermeister Waldmann, wie ein freyes Volk behandelt seyn will. So mit Geldern: der Preis verkaufter Beute, Brandschatzungen, Subsidien (durch sein Blut erkauft, meinte der Landmann) wurde unvertheilt gespart, um ein Zeughaus [560]) zu rüsten, und bey oft plötzlichen Fehden die ersten Auslagen zu bestreiten; ohne daß dieses dem Landmann gehörig erklärt, oder ihm etwas zur Freude gelassen wäre. Im Gegentheil wurde eine allerdings nützliche, eine mäßige, aber eine ungewohnte Abgabe von dem Vermögen, den Gütern, Weingärten, Allmenden und Wäldern genommen [561]), um für den Aufwand jeder Gemeinde bey Kriegsaufbruch Reisebüchsen zu haben. In zu kurzer Zeit wurde zu vieles verbessert.

In alten Zeiten vor den Handelsfortschritten mußte jedes Land alles, wenn auch mittelmäßig, selbst liefern; späterhin sich auf das Beste beschränken, aus dessen Ueberschuß das Fehlende leicht angeschafft wird: im Zürichergebiet, wo der Weinbau nur stellenweise und mit vielem Unterschied der Jahre glückt [562]), wurde billig darauf gesehen, daß er keine den Feldern und Wiesen schädliche Ausdehnung bekomme; aber die Ab-

gabe von fremdem Wein mochte nach den Umständen zu hoch seyn 563). Waldmanns Ordnungsgeist umfaßte die Zukunft in der Sorge für die Wälder, daß der junge Wuchs geschont und nicht willkürlich der Forst Ackerland würde 564). Eben derselbe widersetzte sich der Verwandlung des letztern in Wiesen und Weiden, und dem Zusammenkauf der kleinen Grundstücke, welche ihren Mann nähren. Auf der Allmend sollte der wahre Bauer begünstiget werden 565). Er soll nicht Jäger, Fischer, Handwerker oder Kaufmann seyn, oder sein Geld im Weinhause und seine Kraft in Badstuben verschwelgen 566): seine Sache ist Hervorbringung, erste Bereitung; die Stadt von je her der Markt. Wo alles hinkommt, ist Uebervortheilung am wenigsten zu fürchten, und Arbeitfleiß bey allgemeinem Zusammenfluß am gedeihlichsten. Die Stadt war der Kopf, die Landschaft der Körper, die Gesundheit des Staats, wenn alles nach seiner Lage zusammenwirkt. Auch dazu wollte der Bürgermeister, daß der Bauer auf seinem Dorf und unvermischt bleibe; er liebte weder die Freyzügigkeit 566 b), noch Verschwendung der Dorfrechte an Fremde.

Manchmal handelte er gleich einem Cameralisten, dem das Volk um des Fürsten oder Staats willen da ist; in der Schweiz meint jeder, für sich, und nicht nur zur Arbeit, sondern auch zum Genuß in der Welt zu seyn. Die Dorfoffnungen, in deren altväterischer Einfalt

manchmal so viel heimelndes ist, wurden beschränkt, Untervögte von ihres gleichen nicht mehr gewählt, nur vorgeschlagen. Aber was that es, daß eine Maulschelle zu Regensberg nur fünf Schillinge kostete? daß man das Unglück der Strafbaren mannigfaltig zu mildern wußte [567]) und ohne Kerker, ohne Scharfrichter dem Uebel half! Es war fiscalischer als väterlich, Kindern eines Missethäters auch unbewegliche Güter zu entziehen. Den Salzhandel fieng er an der Stadt zuzueignen [567b]). Er war ein strenger wohlmeinender Vater [567c]), aber in den großen Kriegen hatten die Bauern sich entwöhnt, Kinder zu seyn. Der Bürgermeister vernahm nichts von der Stimme des Volks; die Versammlungen der Landleute waren verboten, weil bey böser Stimmung und ohne weise Leitung sie zuweilen lärmend werden.

Unverborgen blieb der entstehende Mißmuth Heinrichen und Lazarus Göldli und ihren vornehmen Freunden [568]), so wenig als der Neid oder Verdruß vieler an Eigenliebe, in Privatvortheilen und politischer Partey gekränkten Häupter der Orte. Jene, oft versammelt in einer Capelle des Predigerklosters, entwarfen zu seinem Untergang den sichersten Plan: für das patriotische muthige Durchgreifen ihm die größte Bewunderung zu bezeugen, auf noch weit mehr Gebrechen und Mißbräuche ihn aufmerksam zu machen, alle Warnungen zurückzuhalten, und, indeß das Mißvergnügen heimlich zur Erbitterung und einem wilden Ausbruch gereift werde, ihn

so weit gehen zu machen, bis er weder mit Ehren zurück noch mit Sicherheit vorwärts oder stehen bleiben könne. In Beziehung der Schweiz kam Waldmann seinen Feinden mit einer Handlung zu Hülfe, welche nach alten Begriffen von dem rächenden Schicksal sein Blut forderte.

Frischhanns Theilig von Lucern, ein durchaus gerader herzhafter Mann, der seine Jugend mit dem Lorbeer von Giornico geziert [569]), kam nach Zürich als Tuchhändler mit Waaren. Man wußte, daß er, mit anderen, über die schlechte Führung desselben Kriegs öffentlich, und sogleich, aber auch seither, sich mit Bitterkeit geäußert, und Waldmann der Parteylichkeit für den Feind beschuldiget hatte [570]). Jetzt, in Zürich, sagte er nichts [571]). Dennoch wurde er gefangen gelegt. Dieses vernahm sein Weib, die ihn lieb hatte; es erschrack ganz Lucern: sofort eine große Gesandtschaft, um den Frischhanns loszubitten, und hiefür selbst Waldmanns Großmuth in Anspruch zu nehmen. Er, durch die Gewalt verhärtet, äußerte grausamen Spott [572]). Es war für den Helden von Giornico, für Frischhanns Theilig, nichts zu erhalten, als daß er bloß enthauptet würde [573]). Man erfuhr, daß der Bürgermeister alle Orte und Leute, wo der Mann wider ihn geredet, gewußt und vorgelegt habe [574]), und glaubte nun wirklich, daß die Züricher Männer, auf die sie Groll haben, in ein Buch schreiben [575]), um sie zu tödten, wenn sie in

ihre Stadt kommen. Lucern bezeugte Erstaunen, „einen „freyen Bürger ihrer Stadt, welcher in seinen Ge„schäften in dem besten Gewissen ohne irgend böse Ah„nung auf offenen Jahrmarkt nach Zürich gekommen, „um Reden, die vor zehn Jahren anderswo sollen ge„führt worden seyn, gefänglich einziehen, foltern und „hinrichten zu sehen. Ob einer Eidgenossenschaft, ob „gemeinen Rechten ein solches Betragen anständig sey?“ Sie giengen hinweg. Wenn zu Zürich getaget wurde, kamen sie nicht. Endlich schickten die Züricher eine Gesandtschaft nach Lucern, welche bewies, daß der Herzog von Mailand niemanden bestochen habe. Dieses mochten die Lucerner zugeben [576]); darauf blieben sie, daß Theilig ungerecht ermordet worden. Mehrere Jahre, wenn die Züricher nach Lucern zu Tagen ritten, rief die Witwe laut von den Fenstern: „Wider Gott, Ehre und „Recht habt ihr meinen guten Mann jämmerlich umge„bracht [577].“ Auch die Nachreden eines geringern Menschen [577b]) waren von dem Bürgermeister mit Ersäufung bestraft worden. Einem, der sich selbst lieferte, verzieh er [578]). Was er wollte, gieng durch; seine Stunde war noch nicht gekommen.

Eben damals trug er viele Monate die Oesterreichischen Gelder bey sich, von denen gar viele hofften. Ueberhaupt war seine Weise, Vorstehern, die kräftig und bieder vorangiengen, von ihren Orten aber nicht bezahlt wurden [579]), von dem reichen Mötteli und anderen Par-

teyen Zahlung zu versprechen, aber so spät als möglich zu leisten, damit sie in seiner Hand bleiben [580]). Aus diesen und anderen Ursachen wurde ihm nicht ohne Schein die Absicht beygemessen, der Eidgenossen Herr zu werden [581]). Vor allen groß und schön, von Selbstvertrauen blühend [582]), reich, im Aeußern prächtig, an Gastgeboten der frohste Gesellschafter, schönen Frauen ergebener und für sie unternehmender [583]), als einem Bürgermeister anstehen mochte, ebenderselbe treue Anhänglichkeit ohne Standesunterschied mit solcher Freundschaft lohnend, daß er öfters mit dem Stadtknecht Schneevogel Arm in Arm durch die Gassen gieng [583 b]), so war Er. Durch die Erwerbung von Stein am Rhein [584]), von Höngk in Wettingens Geldnoth [585]), von Birmenstorf und Urdorf aus der Hand einer Enkelin Rudolf Bruns [586]), und von seinen eigenen Gerichten zu Dübeldorf [587]) mehrte er die Herrschaft von Zürich. Alle Gerichtsherrlichkeit wollte er in die Stadt vereinigen [587 b]). Würde gab er ihr gegen das Ausland [587 c]), im Innern die Zier der Reinlichkeit [587 d]).

Da kamen viele seiner Feinde, als ehrbare Rathsherren, den Verfall des bürgerlichen Hauswesens beklagend, welches, bey Vernachlässigung aller alten Ordnungen, durch den übertriebenen Kleiderputz, allzu viele Gastgelage und mißbräuchliche Verehrungen unaufhaltbar zu Grund gehe; vergeblich haben Kaiser und Reich, vergeblich die weisen Herren von Bern [588]), bald auch

alle Eidgenossen zu helfen versucht; es sey das Uebel ihnen zu stark; das rechte Maß, die wahren Mittel werden von seiner ganz eigenen Weisheit erwartet. Viele gutmeinende Untervögte redeten in gleichem Sinn. Es reizte den Bürgermeister, auf die Genüsse der Eitelkeit und des Gaumens einen Angriff zu wagen. Aus der alten Welt war noch, die Tage der Geburt uud Heirath, Beförderungen, das neue Jahr, ja den Austritt vom Leben, mit Gaben, Mahlzeiten, künstlicher Bäckerey [589]) zu verherrlichen; Zunftfreundschaften, Schützengilden, veranlaßten manches; da waren Stadtknechte, Pfeifer, Stubenknechte, an die Freude kleiner Gaben gewöhnt; bey den Weiberzechen [590]), wie gern brüstete sich in Seide, Gold und Silber auch die unvermögende! Also wurden jene Freuden und Gaben entweder verboten [591]) oder geschwächt [592]), und die eitlen Weiber nach dem Stand [593]) und Vermögen ihrer Männer [594]) beschränkt [594b]). Wie schmerzte nachbarliche Dörfer, sich nicht mehr gemeinschaftlich freuen, beym Schießen, beym Kegelspiel die Jünglinge nicht mehr beysammen sehen zu können [595])! Ihrer wartete eine noch größere Kränkung.

Es hatten etliche einen Hirsch aufgejagt und verzehrt; solches wurde in der Stadt verrathen [596]). „Man soll„te," sprach der Altbürgermeister Göldli, „den Bauern „die großen Hunde todschlagen." „Ja," fügten seine Freunde bey, „Wilddiebe machen sie, laufen durch die „Weinberge, die Saat. Man habe bestimmt, wer Tau-

„ben halten dürfe [596b]); ob die Hunde unschädlicher oder „besser seyn?“ Bürgermeister Waldmann aber, welcher wußte, wie der Mann auf seinen treuen Hund hält, verschob die Umfrage über diesen Befehl. Die anderen um so eifriger; jeden Rathstag brachte Göldli die Hunde zur Sprache [596c]). Der Bürgermeister unwillig: „Was „hilft ein Befehl, der nicht erfüllt werden kann? Wer „unter euch will im Land herumziehen, die Hunde zu „tödten!“ „Ich,“ rief Hanns Meiß; „ich,“ wiederholte Frauenfeld, seine Tischgenossen, welche die Herzhaftigkeit ihrer Treue beweisen wollten. Da ergieng der Befehl, und brachte über das ganze Land eine größere Bestürzung, als wenn aufs neue Itel Reding oder Karl der Kühne gedroht hätten. Am See wurden der großen Hunde achtzig erschlagen; stumm vor dem innigen Leid sahen die Landleute zu. Hier, dort, bot einer für das gesellschaftliche Thier seinen schönsten Ochsen, seine beste Kuh [596d]). Einer im Fischenthal spannte die Armbrust wider Hanns Meiß. Als zu Affholtern die Thiere auf dem Platz zusammengebracht waren, erhoben Männer, Weiber und Kinder wildes mitleidvolles Geschrey in Erinnerung der schmeichlerischen Liebe, der treuen Begleitung. Bey Mettmenstetten auf dem Freyamt standen sechsthalbhundert Landmänner, jeder mit seinem Hund am Strick, auf der großen Wiese, weigerten sich, und boten Recht. Als Meiß bald nach diesem durch Zufall sprachlos wurde, glaubte jedermann, Gott habe den

Jammer der unschuldigen Creatur gerochen. Die Boten des Landes kamen in die Stadt, woselbst sie kein Gehör erhielten. Waldmann gab zu verstehen, daß nicht Er dieses gemacht [597]). Andere fragten, „was geschieht „ohne Ihn, dessen Knechte wir sind? Von dem, durch „welchen geschehen ist, daß kein ehrlicher Mann auf seiner Hochzeit, keiner mit Nachbarn und Gesellen sich „mehr von Herzen freuen kann, von dem ist auch diese „Grille." Da erkannten die Landleute, daß die Stadt uneins war.

Herrliberg und Meila, zwey schöne Dörfer am See, blüheten auch damals so viel durch die Weberey, als durch ihres Landes Bau; die Seebauern, ein frischer Menschenstamm, listig und kühn, gewohnt mit einander zu seyn, hatten, vom Zürichkrieg her, nicht jene Verehrung der Stadt und Obrigkeit, wie das Berner Volk für seinen Schultheiß und Rath. Als ein Meilaner Weber, Namens Rudj [597b]) Rellstab, seinem Sohn eine Schenke gab, aber nach den Mandaten Benachbarte nicht laden durfte, beschloßen sie, ein Weinfaß auf den Markstein zu wälzen und auf beyden Seiten auszutrinken. Die Witterung hinderte es, doch funfzehn Jünglinge vereinigten sich, in Besuch der Schenken das Gesetz durchaus nicht zu halten. Es fuhren vier, fünfhundert Mann, auch von den Höfen der Schwyzer [598]), zu einer Schenke nach Erlenbach [599]). Da sie wohlgemuth gezecht, wurde von der unerträglichen Zuchtmeisterey der Mandate gespro-

chen. „Die Väter in Schlachten haben zusammenge-
„stritten, warum sollen die Söhne nicht mitsammen trin-
„ken? Was haben wir gethan, uns nicht mehr brüder-
„lich freuen zu dürfen? Aber die Herren wollen immer
„befehlen. . . . . Bey uns steht, ob wir gehorchen wol-
„len. . . Es gilt ein Zusammenhalten.“ Sie schlugen Hand in Hand. Sie sandten hierauf in die Stadt, um Abstellung der Neuerungen. Da bewies Waldmann das Alterthum der nur erneuerten Gesetze; wie sie den Landmann mehr nicht als den Bürger treffen; ihren Vortheil für die Häuslichkeit, ihre Mäßigung; und erinnerte zuletzt an die Worte, wodurch Bürgermeister und Rath sich die Macht selbst genommen, etwas dawider anzubringen. Eine in der That nicht weise Clausel: nie, am wenigsten bey unpopulären Dingen, soll eine Obrigkeit sich binden, und in die Gefahr setzen, die Ruhe des Landes oder ihr Ansehen zu verletzen. Es gieng sogleich durch das Land. Am dritten Tag waren anderthalbtausend Mann auf der Fastnacht im Dorfe Meila [600]); Rudj Rellstab, Weber, scheute nicht, an der Spitze zu seyn. Da kam von Zürich, von ihnen erbeten, Heinrich Roüst, zweyter Bürgermeister, der Obristmeister Leonhard Oehen, der Zunftmeister Ulrich Widmer, Freunde Waldmanns, und sein Feind, Gerold Meyer von Knonau, des Reichs Vogt [601]). Jene stellten sich in Gemeinde; der Altbürgermeister redete, von seinem Erstaunen über eine solche Versammlung, von ihrem er-

klärten Ungehorsam, von den Folgen; dahin, sagte er zu Rellstab, wären sie nicht gekommen, wenn du zur Stillung hättest wirken wollen und nicht zur Empörung. „Ich habe nichts für mich gethan," erwiederte der Mann, und an das Volk sich wendend, „sind „wir nicht Alle wie Einer?" „Ja, ja," schrien sie, die Hände aufhebend; er zum Bürgermeister: „Wahrlich einer für alle, alle mit Leib und Gut für Einen, „wollen wir unsere Freyheiten wieder. Bedenkt, ihr „Herren, wie ihr nach dem Zürichkrieg in der Wasserkirche versprochen, uns nichts neues aufzulegen." Der Bürgermeister, mäßigend, versprach die Prüfung aller Beschwerden, wenn sie ruhige Vorstellungen machen. Da rief ein Wädischwyler, der Bauer von Mugern, Jacob Meyer: „Wir haben es euch durch den „Küßnacher Comthur sagen lassen; wir haben beschei„den wenige hinein verordnet. Habt ihr die nicht wol„len hören, so hört nun die Gemeinden." In Wahrheit hatte niemand Freyheiten verletzt, aber Parteyung und Aufruhr bedürfen des Heiligsten, um zu täuschen.

Von dem an erkannte der Bürgermeister den Geist eines Auflaufs; das Gerücht ergieng in die benachbarten Länder. Als die nächste Gemeinde, Zollikon, aufgefordert wurde, ihre Beschwerden zu äußern, sandte sie nach Küßnach und Meila, und weigerte sich, ohne alle übrige sich mit der Obrigkeit einzulassen. Mehr

und mehr gährte der See; Erforschung der Treu des benachbarten Landes schien nicht unzeitig. Es äußerte sich untadelhaft, und legte, wie begehrt war, dreyhundert Mann in die Stadt. Von dem an erschienen auf und an dem See jede Nacht viele Fackeln und Lichter, Zusammenkünfte und Anstalten bedeutend. In dem allen blieb Hanns Waldmann unerschütterlich. Nach der letzten Fastnacht, Vormittag an der Aschenmittewoch (Bürgermeister und Rath saßen versammelt) erschienen alle Seebauern (mit Ausnahme der Männer von Kirchberg) in Waffen vor der Stadt Zürich [601b]). Sie war verschlossen und von den Zünften besetzt. In denselbigen Stunden kam von Wettingen der Abt Müller, der Abt Marx von Rüti, nach und nach von Schaffhausen, Basel, Rotwyl, Abt und Stadt S. Gallen und endlich aus der ganzen Schweiz [602]) vermittelnde Boten. Vor allen erbat Gubelmann, zu Küßnach Johanniter Comthur [602b]), daß vier und zwanzig Bauern, zwey von jeder Gemeinde [603]), vor dem großen Rath gehört würden. Sie wiederholten heftig, jene Worte von Freyheit und Neuerungen. Der Bürgermeister, nach gehaltenem Rath, mit jenem Blick, jener Stimme, die in manchem Schlachtgetümmel Gehorsam gebot, warf ihnen die Unverschämtheit vor, eine von ihren eigenen Vorgesetzten zum Besten der Haushaltungen gewünschte Erneuerung eines alten Gesetzes für einen Eingriff in die Freyheit auszugeben, fuhr sie an über das Rottiren, versprach

über einzele Beschwerden die gewohnte Gerechtigkeit, und befahl ihnen, heimzuziehen. Sie giengen betroffen hinaus. Aber da die Rottirung durch fünfthalbhundert aus dem Amt Grüningen vermehrt worden, von Greifensee, vom Berg Albis uud jenseit schon bey anderthalbhundert herbeygelaufen, gefiel ihnen, bey Zollikon abzuwarten, was von der Stadt geschehen würde. In diesem Lager wurde gezecht, getrunken, gepfiffen, getrommelt, es nahm zu, selbst von denen, welche Zürich bewahren sollten. Der Bürgermeister nahm genaue Sicherheitsmaßregeln. Die fremde Zwischenkunft war nicht auszuweichen; er dachte, sie zu führen. Das vergrößerte Gerücht einer Erschütterung des gemeinen Wesens von Zürich erregte die Theilnahme des Bischofs [604]), der verburgrechteten Grafen [605]), der niedern Vereinigung, des Schwäbischen Bundes.

Gehör bekamen die Landleute von den Eidgenossen in einer Wiese am See bey Zollikon; der Bauer von Mugern redete. Man kam überein, daß funfzig aus ihnen die Klagen vortragen, und alle die Erledigung den Eidgenossen heimstellen sollen. Der Bürgermeister, voll obrigkeitlicher Würde, verwarf den Antrag, zwischen der Stadt und ihrem erkauften Land als gleichen Parteyen richten zu lassen. Von sieben Orten lebten fünf demokratisch, die Boten waren zum Theil ihm selbst abgeneigt [606]); sollte Itel Redings Enkel für die Obergewalt von Zürich stimmen! Kein weiteres Recht hatte

ein Schweizerisches Ort auf die Verfassung des andern als, auf der Obrigkeit Anrufen, Unterhaltung des Friedens, im Nothfall, die Obrigkeit zu schützen [607]). Weiter gieng nicht das Gesetz; es überließ der Klugheit, nach den Umständen zu rathen [608]): das ist eine verlorne Eidgenossenschaft, wo das Vertrauen nicht weiter als der Buchstab geht. Man wurde eins, die Stimme des Volks zu hören, alsdann mit dem Bürgermeister und einem Ausschusse des Raths die Sache auszugleichen [609]).

Die, welche in das Land giengen, Zunftmeister Hanns Binder und Rathsherr Dominik Frauenfeld, gemeindeten von Dorf zu Dorf. „Wenn dem so ist," sprach das Volk, „so setzen wir zu unseren Herren Leib „und Gut, wie unsere Väter, weder minder noch „mehr; daran zweifelt nicht [610])." Eins fügte man gemeiniglich bey, den Wunsch, daß dem Seevolk nichts verdacht werde. Dieses indeß war heimgezogen, die Besatzung der Stadt wohlbelohnt abgeführt worden [611]). Ehe sich die Seebauern zerstreuten, fuhren sie in Dörfer, welche nicht mit ihnen gewesen, verderbten die Habe, vergossen oder entführten den Wein. Hierauf bewies der Bürgermeister alle Bereitwilligkeit, verhaßte Verordnungen zurückzunehmen. Wenn die Gewalt nur blieb, einige Uebung war zu verschieben. Für jenes war durch die Bestätigung sowohl der alten Abgaben als des Salzhandels, aber vornehmlich durch den Eid gesorgt, wel-

chen das Land schwören soll, der Obrigkeit in allen Dingen gehorsam zu seyn. Die (auch vorhin unverletzten) Freyheiten und Rechte wurden bestätiget, er, der Bürgermeister, und Obristmeister Oehen als Bürgen der Erfüllung genannt[611b]).

Es läßt sich kaum zweifeln, daß die Ehre der Stadt und Waldmanns Macht ungestört hätten bleiben können, wenn er den Sieg seiner Klugheit nicht durch unzeitige Sorge für die Ehre der Stadt verdorben hätte. Als der mit den Eidgenossen übereingekommene Bericht im Rath gelesen wurde, hielt Waldmann eine heftige Rede über die Würde der Stadt, und befahl dem Stadtschreiber die glimpflichen Ausdrücke dahin zu ändern, daß nur vermeinte Klagen vorgebracht worden, die Bauern demüthiglich um Gottes, Unser Frau und ihrer Väter Willen um Vergebung ihres Unrechts gebeten, und so viel Gnade erhalten haben, daß ihre Beschwerden bey der ersten Muße untersucht werden sollen[612]). So geändert, ließ er die Urkunde vor den Zünften lesen. Kniend, fügten Schmeichler bey, kniend haben die Bauern Verzeihung erbeten. Viele Boten der Eidgenossen wollten den verfälschten Abschied von dem Stadtschreiber nicht annehmen.

Waldmann, wie nie zuvor, übermüthig, eilte mit losen Gesellen[613]) auf eine Lustreise nach Baden. Er, noch mehr der Stadtknecht Schneevogel und andere Anbeter der Größe, sagten laut und schrieben sogar, daß

der Bürgermeister die geheimen Triebfedern kenne, alles wisse, zwar diese Leute verachte (vier Züricher gelten kaum einen Schwaben), aber alles ernstlich rächen wolle; wozu er sich wohl nicht der Eidgenossen bedienen werde [614]). Dieses hörten und lasen die Göldli, ihre Anhänger und Freunde; sie kannten ihn, argwohnten alles, theilten ihre Unruhe der Stadt mit. Alle Gemeinden aber, wo der Bericht gelesen, aber von den funfzig Tagherren [615]) die Wahrheit erzählt wurde, entbrannten in dem lebhaftesten Zorn. Waldmann, gewarnt (als kaum in Baden sicher), kam mit funfzehn Pferden wieder in die erschrockene Stadt und fand ein dumpfes Murren, jedermann abwendig, zurückhaltend auch seine Freunde. Er besetzte Thürme und Wehren, ordnete Wachten und versah die Stadtknechte, die er vermehrte, mit Schlachtschwertern; zugleich wurden Ausschüsse zu Untersuchung der Beschwerden eingemahnt.

Die funfzig Boten der Seegemeinden bezeugten dem großen Rath ihr Erstaunen, daß eine Obrigkeit ihr Volk bey allen Eidgenossen lästerlich verlogen hätte, und begehrten die Rückforderung und Vernichtung dieser Urkunden. Mit Entschlossenheit sprachen sie. Da es vergeblich schien, schmetterten sie die Thür des Rathsaals hinter sich zu, und liefen aus der Stadt. Allen Eidgenossen ließen sie sagen: „die Stadt habe sie ver„leumdet, und halte den Vertrag nicht; er sey nicht „mehr.“ Da schrieben die von Bern mit gleicher

Weisheit an Stadt und Land, warnten die Bauern bey Verlust eidgenössischer Gnade vor Auflauf, und versprachen zu helfen; dem Rath stellten sie dringend vor, durch augenblickliches Nachgeben unwiederbringliches Unheil abzuwenden. Mit diesen Briefen sandten sie Doctor Thüring Frikhard, Waldmanns Freund, einen großen Kenner des Volks. Schnell wurde ein Tag nach Schwyz angesagt. Ohne Antwort abzuwarten, hießen die vom See alle Glocken still stehen, bis früh an Lätare ein Klang aus ihrer Gegend die ganze Landschaft aufmahne, bewaffnet nach Küßnach zu ziehen. Boten der Stadt wurden weiter nicht gehört; man forderte die falschen Abschiede. Sonntags Lätare früh auf den Sturm deren vom See, brachen aus fast allen Aemtern sechstausend Bewaffnete auf, wider die Obrigkeit, auf den Sammelplatz Küßnach.

Unter diese wüthende Schar traten Konrad Schwend und Heinrich Escher, beyde Ritter, beyde von den Murtnerhelden, Männer, die bekannt waren, das Vaterland, nicht den Bürgermeister, zu lieben. Kaum daß der Schwend von einem erhöhten Ort, unter unaufhörlichem Geschrey „Herab! Werft ihn herab!“ so viel verständlich machen konnte, daß, wenn sie nur stille seyn, allen Beschwerden geholfen werden soll. Zuletzt wurde bis zu Rückkehr ihrer in die Orte gesandten Boten Stillstand erwirkt; ausgeschlossen durchaus Bürgermei-

ster Waldmann und Obristmeister Oehen, als welche die Bürgschaft gefälscht.

Wie in großen Unruhen immer, dieser Tag offenbarte von mehr als Einem Kopf und Herzen, was in ihm war: Felix Brennwald, mit Hülfe der Winterturer, behauptete die Feste Kiburg wider das anstürmende Landvolk [616]); von Wädischwyl ward Ulrich Schwend mit offenbarer Gewalt vertrieben [616b]); Grüningen von dem Landvogt wider die Stadt angeführt [617]), von Kilchberg, von kleinen Städten und von der Einfalt unansehnlicher Dörfer die dankbare alte Treu am besten bewiesen [618]). Da nahm der Bürgermeister den lang vernachlässigten Panzer, das große Schwert, besserer Tage Zeugen; er gieng, er schlief wohlbewacht, aber nicht mehr von der Liebe des Volks. Die oftgeehrte, lang auf ihn stolze Bürgerschaft bewies (wie das Volk nur immer den Augenblick fühlt) auch nicht auf wenige Tage Haltung. Nach der Verkommniß von Stanz hätten die Eidgenossen Zürich retten müssen. Die Bürger mit kindischem Ungestüm wollten die Bauern (ohne Mittel) vertrieben sehen, oder mit ihnen seyn.

Als die Nachricht von dem Landsturm zu Schwyz bekannt wurde, saßen die Boten der Eidgenossen, und anderer Städte und Herren, zu Pferd, um nach Zürich zu eilen. Der Bürgermeister aß mit ihnen im Wirthshause zum Schwert [619]). Plötzlich Geschrey, Getümmel; auf der Brücke zwischen dem Gasthof und Rath-

hause wurde der Stadtknecht Schneevogel, der über die Stimmung der Züricher sich mit Unwillen geäußert, von vier Mann erstochen. Die Eidgenossen hatten die größte Mühe, den zu Hülfe eilenden Bügermeister zu halten [620]). Die Mörder warfen sich in die Kirche, giengen aber noch denselben Tag frey herum. Sein treuer Diener, auf dessen Verstand, Muth und Herz er bauen konnte [621]), war gefallen: man rieth ihm, sich zu entfernen. Er hielt für würdiger, sich zu zeigen. Dieses wollte er morgen thun, von Zunft zu Zunft, mit den gebührlichen Reden. Das erfuhren seine Feinde, und fürchteten die Macht seines Wortes, aus Bedrängniß der Seele zu Bürgern gesprochen, die sie durch lange mühsame Kunst kaum nach und nach von ihm abbringen mochten. Sie entwarfen ihren Anschlag. Die Nacht gieng vorüber.

Nachdem der Bürgermeister einige Zünfte besucht [622]), begegneten ihm Bürger, im Namen der Gemeinde um Versammlung des großen Raths bittend. Er redete mit ihnen; indem erklang die Glocke, welche diese Versammlung zu verkündigen pflegt. Er schnell in das Rathhaus, wo niemand anzugeben wußte, wie das geschehen. Die Zünfte, als er nicht kam, giengen auseinander; alles, voll Mißmuth und Erwartung, drängte sich der untern Brücke (am Rahhause) zu, wo des Bürgermeisters Feinde, vorab Lazarus Göldli, durch unbestimmte Aeußerungen Spannung und Angst auf das

Höchste trieben; bis das Volk, in alleräußerster Unruhe, an allen Mitteln verzweifelte. Da gab Göldli als leicht an, die Regierung zum Frieden mit dem See anzuhalten. Dieses zu übernehmen, wurde mit hellem einmüthigen Ruf er selbst gebeten. Zwey gab man ihm zu[623]), Einen wählte er von jeder Zunft, befahl heimlich Bewaffnung und eilte hinauf. Als dem Bürgermeister dieser Mann gemeldet wurde, ahnte er nichts gutes. Göldli begehrte einen Ausschuß des großen Rathes, der mit einem von der Gemeinde, „wohl besser als andere Leute," den Frieden unterhandeln könne. Ohne die Bewilligung abzuwarten, entfernte er sich; an der Treppe war sein Knecht mit Mordaxt und Rüstung. So rannte Lazarus unter die Bürger: „daß Gott der ar„men Stadt sich erbarme!" rief er wiederholt, überlaut. Gedungene Anhänger aus mancherley Volk, in mancherley Waffen, wiederholten das Geschrey: „Wie „manchem ist Unrecht geschehen, dem jetzt geholfen wer„den soll?" Schrecken, Wuth, Neugier, in allen Gassen der Auflauf, dem Rathhause zu. Der Eidgenossen Boten waren allda, Thüring Frikhard jedoch verdrängt worden[624]). Hier erhob sich am wildesten der Tumult. „Herunter mit ihnen! — Wir wollen sie heraus. — „Waldmann, dein Regiment, deine Hoffart ist vor„bey. — Dein freundlich Wesen hilft jetzt nicht." — Damit wogete die Menge fürchterlich nach den Thüren, welche einzustoßen oder aufzuhauen sie vorhatte; der

ganze Rath würde umgebracht worden seyn. Da erschien oben in den Fenstern mit andern Eidgenossen Ludwig Seiler, Schultheiß von Lucern, und machte die Bitte, die Untersuchung ihnen zu überlassen; hierauf, den Verhaßten das Rathhaus zum Gefängniß zu geben; endlich, die Schlüssel des Gefängnißthurms Wellenberg den Eidgenossen zu vertrauen; vergeblich, verständlich. Statt nun die Aufrührer bey den ewigen Bünden zu mahnen, und einen Bürgermeister, welcher an Tagen und in Schlachten so oft Vormann gewesen, zu eidgenössischen Rechten zu schirmen, fragte der Schultheiß: „Wen wollt ihr denn?" „Den Bürgermeister Wald„mann, den Obristmeister Oehen, den Widmer, den „Binder, den Stadtschreiber, den obersten Rathsdie„ner [625]), den Thurmwächter [626])." Er hörte, und soll gerufen haben: „Wen mehr?" Als die Eidgenossen in die Rathstube zurücktraten, war durch Vorwürfe, Mißtrauen, Unmuth und Furcht alles gelähmt. Sie zum Bürgermeister: „Herr, Euch wollen sie zuerst." Er, gefaßt, stand auf, und sprach: „Meine Herren, „meine Arbeit und mein Gemüth für diese Stadt könnt „ihr bezeugen. Eidgenossen, der ewige Bund ist auf „den Bürgermeister von Zürich mit Namen gestellt [627]); „mich habt Ihr bey Murten und vor Nancy, wie oft „als Freund auf Tagen, gesehen. Dessen gedenket!" Hiemit ergab er sich; der Gesandten einer löfete ihm das Schwert von der Seite; zwischen Landammann Reding

und Schultheißen Seiler gieng er unerschrocken hinaus; gefangen folgten seine Freunde, seine traulichen Tischgenossen [628]). Durch eine Gasse von Spießen, zwischen lästerndem Pöbel, trat er schweigend einher, bis ein Schiff die Gefangenen in den Wellenberg trug; nun gefahrvoller, da Ruhm und Verdienst ihn, den Helden und Herrn, als da ihn weiland im Jünglingsalter Leichtsinn ein paarmal dahin gebracht hatte. Nachdem die Eidgenossen bey Ehre, Pflicht und Freundschaft wiederholt versichert, nichts gewaltthätiges zuzugeben, und in und um den Thurm Wachtschiffe und Wachten die Sicherheit gewährleistet, verließen sie ihn. Ganz Zürich, ohne Ausnahme der Münster, war in Waffen, verdoppelt nun die Arbeit seiner Feinde, damit nicht ein spätes Gefühl für das Recht oder den Mann das Werk der Bosheit vereitle.

Alles wurde durch Lügen erleichtert, ohne Kühnheit (es wurde nichts widersprochen), ohne viel Witz (die gröbste Lüge macht das meiste Glück). Ein Verzeichniß von sechszig Bürgern wurde erwähnt, welche Waldmann zum Tode bestimmt habe; glückwünschend drückte Lazarus und sein Oheim vielen die Hand, weil auch sie darin gestanden. Ist nicht, sagten andere, wirklich im äußern Amt eine Vortrupp der Oesterreicher, welchen er die Stadt übergeben wollte? Wir haben die neuen Thorschlüssel gefunden; man weiß die geheime Losung; man erkennt an den Lärmzeichen, den Stadtbüchsen den

grausen Verrath; auch hat man an Häusern Zeichen entdeckt; er meinte Graf von Kiburg zu werden [629]). Die Seebauern, hocherfreut, auf achttausend Mann verstärkt, erboten wider die Obrigkeit Vereinigung. Zu derselben Stunde war in der Wasserkirche durch eine ohne Haupt versammelte Gemeinde der ganze Rath seines Amtes entsetzt, Lazarus Göldli mit außerordentlicher Gewalt Stadthauptmann, und ein Rath von sechszig höchst ungebildeten Menschen ihm beygeordnet worden; eine aus dem Pöbel, ja Fremden und Bastarden, mehr ernannte als gewählte [630]), wegen ihrer Dummheit und Unbändigkeit unter dem Namen des hörnernen Rathes bekannte Regierung, von welcher Lazarus wußte, daß sie sein blindes Werkzeug seyn würde. Man konnte aber weder Gutes noch Böses in Gang oder eine gewisse Form bringen, bis der alte Göldli, Konrad Schwend, Heinrich Escher und (auch) ein Ritter aus dem Burgundischen Krieg) Hartmann von Rordorf erbeten wurden, beyzuwohnen [631]). So lang nöthigten die Eidgenossen den Altbürgermeister Heinrich Roust, bis auch er seine Erfahrung lieh [632]). Der ersten Sitzung wohnte Rellstab und Mugern bey. Sie forderten als von einer Stadt, welche, aus Dank für die Befreyung, jetzt nur zu schenken hätte. Auch die achttausend waren mit Brod und Wein bald nicht zufrieden, bis Braten und gekochtes Fleisch, nebst Semmelringen, Feigen und Man-

deln hinausgeschickt wurden. In dem allem wurde durch öffentliche Erzählung von des Bürgermeisters Mordanschlägen, von dem kaiserlichen Heer, von den verborgenen Waffen, die Verwirrung unterhalten, sein Vermögen aber als das Mittel zu allen Auslagen betrachtet. Sein Haus wurde besetzt; man fand in dem Rüstkasten die trefflichsten Gewehre, aber für Einen Mann. Eben so wenig, sie wußten es, konnte die Lüge des fremden Heers bestehen. Da beschlossen sie, ihn durch die Folter zu Bejahung einiger Anklagen zu zwingen.

Sie fuhren in den Wellenberg in der Mitternachtstunde der zweyten Nacht seiner Verhaftung; Felix Schwend war Hauptmann des Thurms; Setzstab, einer vom neuen Rath, öffnete ihn. Sie fragten den Bürgermeister vierzig Stunden lang, oft an der Folter, wo ein mehr als centnerschwerer Stein ihm angehängt war [633]). Er antwortete mit dem freyen Muthe seines Bewußtseyns und mit der unwiderstehlichen Klarheit eines weisen und biedern Manns, der den Zweck ihrer Grausamkeit zu vereiteln wußte. Sie versuchten die Marter bis zur gänzlichen Erschöpfung, zum zweyten Mal, mit gleicher Beschämung. Sie hofften, durch den Aufenthalt in einem scheußlichen Mörderloch, und durch die allerschwersten Fesseln [634]), seine Seele zu brechen. In der That, er klagte, er bat; aber nie zeugte er wider sich selbst. Er unterlag der Schwachheit, auf

ein Ehrgefühl der eidgenössischen Boten, auf ein Andenken der Bürger von Zürich zu zählen. Da er alle glorreichen Tage und seines Lebens Arbeit vergessen und sich den Göldli überliefert sah, entfiel ihm eine Thräne indem er seine Ritterzeichen ablegte; er aß nicht mehr. Vielleicht, in Römischen Zeiten, hätte er seinen Feinden die Lust entzogen, ihn sterben zu sehen, und seiner Stadt den Vorwurf, daß ihr größter Bürgermeister so sterben mußte; aber es ist auch etwas, durch unverdientes Leiden für Frischhannsen Blut büßen [634b]), und dann über das Urtheil der Nachwelt ruhig seyn.

Am sechsten April des vierzehnhundert neun und achtzigsten Jahrs [635]) wurde über Hanns Waldmann, Ritter, Bürgermeister von Zürich, vor dem die Burgunder geflohen, dessen Gunst Ludwig der Eilfte, Oesterreich, Savoyen, Mailand und Lothringen gesucht, von seinen erklärten Feinden, in Beyseyn einer Schweizerischen Gesandtschaft, gerichtet. Man fürchtete einiges Erwachen guter Züricher. Es kamen also während der Sitzung drey athemlose, ganz von Schweiß durchnetzte Boten: „Was gestalten eine große Macht von Oesterreich in Einverständniß mit dem Gefangenen bey Eglisau [636]) über den Rhein gegangen; die Flamme Eglisau's habe man gesehen, gehört das Geheul der ohne Unterschied Alters und Geschlechts bis ganz nahe an die Stadt auf Angabe des Gefangenen umgebrachten Unterthanen; die Oesterreicher wollen ihn retten; um

wenige Stunden sey es zu thun." Da wurde er eilends zur Enthauptung verurtheilt.

Er, für sich beruhiget, als die große Glocke erklang, und nun das Schiff, ihn abzuholen, an den Wellenberg stieß, empfand nur Eine recht innige Bewegung, beym Zurücklassen seiner mitgefangenen Freunde. Zweyhundert Mann führten ihn zum Todesurtheil. Dieses enthielt weder ein wirklich todwürdiges noch ein von ihm anerkanntes Verbrechen, sondern ein Gemisch von Anzeigen und Nachreden über viel Großes und Kleines, Geschehenes und Vorgehabtes, das er als Mensch oder als Regent, für sich oder mit anderen, wider die Stadt oder den Bürgermeister Göldli oder für einen Freund, gesagt, gethan oder auch zur Ueberlegung aufgeschrieben haben sollte [637]). Im letzten Augenblick, wo am Ausgang des thätigsten Lebens der Mann, welcher alle Tage gewirkt, im Schauder des Uebertrittes zu unbekannten Erfahrungen, gern alle unsere Jämmerlichkeiten von sich wirft, hatte der Beichtvater ihm die Zusage abgedrungen, daß er nicht öffentlich reden wolle [638]). Als Waldmann obiges verlesen gehört, fiel ihm dieses Versprechen billig sehr schwer. Da rief der Geistliche, „Stillschweigen söhne jetzt vor Gott seine Sünden." Vor die Stadt [639]), auf daß den Seebauern die Lust seines Todes nicht entgehe, vor den Augen des auf der Mauer versammelten Stadtvolks, wurde er zum Tode geführt; Er, nach seiner Art, schön

bekleidet [640]), schritt getrost, jedermann grüßend, einher. Die Ritterzeichen wurden ihm abgenommen [641]), aber die wahren sind in der Historie. Einmal brach sein Herz aus: „Gott, um dieses Todes willen, welchen „ich nicht verdient, vergieb mir, worin ich gefehlt.“ Hierauf, nach der Sitte, bat er mit lauter Stimme alle Menschen um Vergebung und bey Gott Fürbitte. So gewiß fühlte er, daß der Allwissende ihn gnädig ansehe, daß er auch seine Fürbitte dem lautweinenden Volk [642]) versprach. Da er anstandsvoll [643]) sich zur Enthauptung niederließ, warf er auf Zürich noch Einen Blick, rief zu Gott noch Einmal für die Stadt. Nachdem sein Haupt gefallen, wurde Stillschweigen befohlen, und verkündiget: „Wie man sichere Nachricht habe, daß „kein Oesterreicher über den Rhein gekommen, oder „irgend etwas von ihnen zu fürchten sey.“ Man weiß, in welchem Bach jene Eilboten ihre Hemden genetzt, auf daß man glaube, sie kommen aus der Ferne; diese Bürkherey ist ungestraft geblieben. Lazarus Göldli hat noch zwölf, sein Oheim fünf und zwanzig Jahre in Ehrenämtern gelebt: es hatte Waldmann keine Kinder noch mächtige Verwandtschaft, und auf daß wir nicht in der Sichtbarkeit das Ganze unseres Lebens suchen, so ist der Gerichtstuhl über List und Gewalt in dem Dunkel jenseit des Grabes: auf der Welt ist keiner als die Geschichte [644]).

Am Ende der Woche seines Todes wurde der Obrist-

meister Oehen und ein Zunftmeister Schurter, genannt Götze, gefoltert und hingerichtet, weil sie seinen Handlungen und Anschlägen beygestimmt, in kleinen Sachen etwa von ihm begünstiget worden, und im Anfang des Aufruhrs sich unter einander Treu versprochen [645]). Da wurden der Stadt Thore geschlossen und die Freyheiten der Kirchen gesperrt, auf daß alle übrigen Zunftmeister gegriffen würden. Sie wurden an der Folter vernommen, einer enthauptet [646]), zwey eingemauert [647]), einer in sein Haus gebannt, viele schwer gebüßt, auch ein unschuldiger Mann durch die Pein der Marter für Arbeit und Genuß auf sein Lebenlang unfähig [648]).

Lang war in des Frauenmünsters Freyheit Waldmanns ältester Freund, Ulrich Widmer, Zunftmeister, dessen Erfahrung und Vernunft auch Feinden ehrwürdig war [649]); Trauer und Ungeduld machten ihm die achtzigjährige Lebenslast unerträglich; er gieng endlich hervor; da griffen sie ihn, folterten ihn siebenmal, und ließen sein graues Haupt durch den Scharfrichter fallen. Keine Tyranney ist unmenschlicher, als die im Namen des Volks und gemeinen Wohls. Wenn, wie anderen Uebeln der Natur und Gesellschaft, ihr auf ewig vorzubeugen unmöglich wäre, so müßte die bürgerliche Freyheit mit unzähligen Formen umzäunt werden, um ihr das abscheuliche Werk doch möglichst zu erschweren [650]). Viele damals entflohene, gebüßte, ja eingemauerte,

haben, als das Parteyspiel ein Ende nahm, der Stadt noch viele Jahre in den ersten Aemtern gedient [651]).

Nach dem Untergang des Bürgermeisters mußte Zürich durch die Eidgenossen sich zu einem Vertrag mit dem Landvolk nöthigen lassen, wodurch die Hoheit geschwächt und ein Zunder des Mißvergnügens ausgestreut ward, welcher nach dreyhundert Jahren zum Untergang der ganzen Schweiz beytrug. An dem Tage seines Todes mußte man sich gefallen lassen, daß zwischen Obrigkeit und Unterthanen als ganz gleichen Parteyen [652]) von den Eidgenossen ein Untersuchungsproceß auf einen ewigen Vertrag eingeleitet wurde [653]).

Unzählige Gegenstände wurden von den Landleuten, überhaupt und insbesondere, zur Sprache gebracht. Sie wollten nicht ferner in allen Dingen Gehorsam schwören; rechtmäßige, herkömmliche waren gemeint; aber der Ausdruck wurde getilgt [654]). An die Ordnung wegen ausländischer Dienste wurden sie nicht mehr, als die Bürger, gebunden [655]). In allem suchten sie, ohne Mittel der Stadt, mit der ganzen Schweiz Verhältnisse, und an allem Theil zu haben, was in Kriegen und Tractaten zu öffentlichem Vortheil fiel [656]). Sie bekamen Theil an dem durch sie Erfochtenen; was der höchsten Gewalt und Leitung zukommt, blieb der Stadt [657]). Jene weislich verordneten Reisebüchsen wurden vertheilt. Ueber das Besteuerungsrecht, welches wohl selten geübt werden würde, wollte die Stadt sich nicht ganz be-

stimmt herauslassen: endlich wurde festgesetzt, wenn sie sich belegt, möge sie auch das Land besteuern [658]). In Wahrheit wird eine Obrigkeit, welche keine stehenden oder vollends fremde Waffen hat, Eingriffe in das Eigenthum nie machen, ehe ihr Volk von der Nothwendigkeit überzeugt. Hiemit fiel die außerordentliche Landsteuer [659]); in Lehnrechten wurde auf das Herkommen [660]), und, wie in gutwilligen Observanzen [661]), auf die Billigkeit gesehen. Ueber Forst [662]), Jagd [663]), Fischen [664]), Weide, Acker [664b]), Weinbau [665]), Aufwand [666]), Putz und Salzhandel [667]), die zum Theil alten [668]) oder unter Waldmann väterlich eingeführten Ordnungen, weil das Volk es wollte, nachgegeben. Es wurde Freyheit des Marktes erklärt; doch sollte Vorkauf nicht seyn; anderes, als dem vorzubeugen, hatte auch Waldmann nicht im Sinne [669]). Die mancherley Gerichtsherrlichkeiten wurden alle bestätiget; so, daß an einem Orte der Eid an den Freyherrn dem an die Stadt vorging [670]). Hier wurde den Gemeinden die Wahl, hier der Vorschlag zu Untervogtstellen gelassen [671]), und nur vorgesehen, daß man sie nicht oft ändere [672]); es macht Parteyung. In Schuldengerichtssachen wurden die Seebauern als eingesessene Bürger behandelt [673]). Gefängnißstrafen, die, wenn auch aus Wohlmeinung [674]), vervielfältiget waren, wurden auf solche beschränkt, welche weder Ehre und Leben verbrochen [675]); die Bußen auf die leichte Taxe geldar-

mer Vorzeit gemindert [676]); Freyzügigkeit [677]), Aufnahme in ein Dorfrecht [678]), Wirthshäuser [679]), Handwerker auf dem Lande [680]) und sonst meistentheils erlaubt und begünstiget, was Waldmann genauer zu ordnen gewünscht. Daß jeder über sein Eigenthum verfüge [680b]), hatte er nie zu hindern gedacht. Er hatte Beklagten auf Ehre und Leben mehr nicht als vier Beystände gestattet, auf daß des Richters Freyheit nicht gefährdet werde: jetzt erlaubte man jede Zahl; es sind ihr auf zweyhundert gekommen [681]). Was am nachtheiligsten werden konnte: statt lärmender, zeitverderbender Gemeinden [682]), waren Zwölfer verordnet, welche in allem für das Dorf zu handeln hätten; jetzt wurde nachgegeben, daß zwey, drey mißvergnügte Gemeinden zusammentreten, und beträchtliche Ausschüsse an die Obrigkeit senden dürfe [682b]). Es soll, fügte man gutmüthig bey, nur nicht wider die Obrigkeit gesprochen oder gehandelt werden [683]). In allem war zu sehen, daß Eile, Furcht und Haß nicht Grundsätze des öffentlichen Wohls, sondern einfache Herstellung des Alten zum Zweck hatten [683b]). Verschiedenes übernahm die Stadt [683c]). Was einzele, was Gemeinden für gute Treu erlitten, wurde nicht von den Thätern, sondern aus den Cassen der Gemeinden erstattet [684]), fremde Freundschaft durch die Erwähnung geehrt [685]).

Im übrigen bekam der Bauer zu Belohnung seiner Thaten [685b]) aus dem Vermögen des Bürgermeisters,

wovon er viele Wochen gezecht noch neuntausend Gulden, außer zweyhunderten, um sich daraus Freude zu machen [686]); die Constaffel, die Zünfte, je hundert Gulden; vierthalbhundert, als Denkzeichen, die treugebliebenen Städte und Dörfer. Mit fünf und zwanzig Gulden wurde der Bauer von Mugern belohnt. Sobald Waldmanns Feinde die Oberhand gewonnen, als er noch im Wellenberg lag, war sein Haus und Vermögen zu Bestreitung der Auslagen für seinen Untergang eingezogen, sein Schloß Dübelstein von dem Landvolk geplündert worden. Er hatte durch die Beute der Feldzüge, die Geschenke der Mächte [687]), seine Aemter und gute Ordnung ein kleines Vermögen bis auf den Werth von wohl vierzigtausend Gulden vermehrt, und edel benutzt; wie er denn vielfältig den Armen geholfen [687b]), seiner Stadt und vielen geistlichen und weltlichen Herren beträchtliche Summen auf Zinse geliehen, die er nicht streng eintrieb, sein Haus zu großer Bewirthung geordnet [688]), sich selbst mit herrlichem Schmuck [689]), seine Tafel mit reichem Silber [690]), seine Ställe mit vielen schönen Pferden geziert. Alles hatte er, wenn seines Bruders Sohn [690b]) unbeerbt stürbe, den Armenanstalten von Zürich testamentweise vermacht [691]); alles wurde zu Bezahlung seines Todes verschwendet. Die Stadt, welche er vor aller Eidgenossenschaft und bey Auswärtigen groß, und wahrlich zur Fürstin ihres Landes gemacht, begieng nicht für sich diesen Raub; sie mußte das Un-

glück mit gänzlicher Erschöpfung der öffentlichen Gelder und noch zwanzigtausend Gulden mehr bezahlen; zur Lehre, was man durch die Schwäche gewinnt, einen großen Mann seinen Feinden preis zu geben.

Sieben Wochen, so lang der Stadthauptmann Lazarus Göldli an der Spitze des außerordentlichen Rathes die Geschäfte verwaltete, waren Stadt und Land in einem schweren unruhigen Taumel. Da wurde von den Eidgenossen die Gemeinde der Züricher über die Frage in der Wasserkirche versammelt: ob diese Regierung ferners bestehen soll? Eine unbearbeitete Menge wird selten eine entschiedene Meinung äußern [692]). Dieselbe Nacht wurden sie belehrt. Worauf den folgenden Morgen die Gemeinde von Constaffel und Zünften eine Commission gesetzt, um die vorige Verfassung mit Verbesserungen herzustellen. Vervollkommnet wurde sie nach solchen Grundsätzen, welche dem Bürgermeister Waldmann zu Schuld angerechnet wurden; so nämlich, daß die Rathsherren, sonst meist von Constaffeln, künftig mehrentheils nach freyer Wahl aus den besten Bürgern gewählt [693]), und auch in dem großen Rath jenen, den Constaffeln, kein merkliches Uebergewicht vor den Zünften [694]) ferners gestattet würde. Aber die zunftmeisterliche Gewalt wurde auf Handwerkssachen und Streitigkeiten der Zünfte beschränkt. Auf wichtige Vorfälle, wenn die öffentliche Ehre und Wohlfahrt schnelle Vorkehrungen fordert, wurde die Macht, solche zu treffen,

beyden Bürgermeistern und den drey Obristmeistern aufgetragen. Ueber Mißbräuche, die oft keine Kläger finden, erhielten die Obristmeister ein gleichsam censorisches Recht. Es ist sichtbar, daß nach dem Untergange des beneideten Mannes durch solche Formen Ruhe gesucht wurde, deren Gleichgewicht alle Parteyen befriedigen konnte. Darum wurde der Menge der Zunftmeister eine leicht mißbrauchbare Oberaufsicht genommen, und wenigen, desto verantwortlichern, Personen gegeben, ohne daß den Constaffeln, welche Stellen einbüßten, irgend beneidenswerthe Oberhand ertheilt wurde. Daher auch auf Waldmanns Stuhl kein Göldli gesetzt, sondern Konrad Schwend, Ritter, und neben ihm Felix Brennwald, standhafte, und weniger parteyische als vaterlandsliebende Männer, zu Bürgermeistern erwählt worden sind.

Aber die leicht feuerfassende Fackel des Aufruhrs ist nicht nach Gutfinden schnell und ganz zu löschen. Dazu reichte die Mahlzeit nicht hin, welche auf dem Lindenhofe Bürgern und Landleuten, zu Ehren des neuen Bürgermeisters, gegeben wurde. Als vereinigte Boten der Eidgenossen und Regierung nach Meila fuhren, verweigerten die Seebauern den Huldigungseid, weil treuen Unterthanen erlittene Plünderung ersetzt werden sollte; zu Grüningen wurde er aus Eigensinn verschoben [695]). Da zeigte sich, daß im Anfang dieser Händel nicht Kraft und Wissenschaft, sondern der Wille gefehlt, ihnen vor

dem Unglück ein Ende zu machen. Der Landammann Reding rief zornig unter den Haufen: „Gehabt euch „wohl. Wir werden von eurer Aufführung Bericht „erstatten. Wenn die Herren von Zürich uns wider „euch mahnen, so werden wir ihnen zuziehen. Das „wisset!“ Hiemit sprang er von der Bühne, die übrigen mit ihm, in die Schiffe, mit allen Zeichen des Unwillens. Zu Grüningen wurde mit kalter Festigkeit gefragt: „Ob sie in der That nicht schwören wol„len?“ Sie sahen Ernst, und huldigten.

Im Rathe selbst ließ die Wuth der Parteymenschen sich nicht sogleich dämpfen: die Gräuel an dem alten Widmer sind jetzt verübt, Altbürgermeister Heinrich Roüst ist für Waldmanns Freundschaft jetzt noch um fünfhundert Gulden gebüßt worden. Mäßigung wurde nach und nach emporgebracht, Blutdurst endlich durch eine Blutrache ersättiget. Jener weise Stadtschreiber Ammann, Waldmanns Tischgesellschafter, welchem der tollste Aufruhr nicht vergeben konnte und welchen zu strafen er sich scheute [696]), kam wieder in sein Amt, und nach dem Altbürgermeister Roüst und vielen Zunftmeistern auch Waldmanns treuer Stiefsohn Edlibach, welcher das ganze Geschlechtalter derselben Räthe und Bürger überlebt hat. Der aber, welcher durch Schneevogels Mord in diesem Auflauf das erste Blut vergoß, Claus Heß, einer von Göldli's Räthen, wurde aus dem Rettungsorte so vieler, aus des Frauenmünsters

Freyheit, mit Bewaffneten abgeholt, und mit großem Beyfall des Volks [697]) öffentlich enthauptet. Nicht jener That wegen, sondern als der unpopulärste von denen, welche den Auflauf erneuern mochten, weil weder Göldli mit seinem hörnernen Rath noch die hergestellte Obrigkeit ihre unsinnigen Erwartungen befriedigen konnte. Als Duldimann, sein Schwiegervater, frech hievon redete, erfuhr er dasselbe Schicksal. Hierauf wurde, um solche Reden, Stämmeli enthauptet. Schrecken ergriff die, so durch Schrecken die Stadt erschüttert, und Entsetzen den Pöbel, da er seines Gleichen auf dem Richtplatz erblickte [698]). Das Schwert wurde hierauf niedergelegt, unbezahlte Bußen erlassen, viele Schriften [699]), und was Johann von Armbs über diese Geschichten zu früh und wohl zu lebendig aufgezeichnet, verbrannt [700]).

Was Begünstigung eines Aufruhrs nach sich zieht, machten viele Bewegungen allen Eidgenossen fühlbar: es ist wenig, daß die öffentliche Stimme auf ein Verbot aller ausländischen Privatpensionen antrug [701]); die Auflösung aller Verfassungen mit einem unausbleiblichen Gefolge von Blutvergießen, Schmach und Verwirrung, wurde auf dem Tag zu Brunnen durch vielleicht wohlmeinende Männer von Schwyz [702]) öffentlich zur Sprache gebracht: aller Orten sollte durch außerordentliche Gemeinden untersucht werden, wie viel von der Beute von Granson, von der Brandschatzung der Wadt, von

den Hochburgundischen Friedensgeldern, von denen für Murten, Tscherliz und Orben [703]), in den Händen verwaltender Vorsteher geblieben. Diesen Tumult stillte durch folgende Erklärung der Bernische Venner Niclaus zur Kinden: „Verehrend ihre Häupter und Väter, völ„lig zufrieden mit ihrer bisherigen Führung, vermöge „die Stadt Bern durchaus nicht, Grübeleyen ihren „Beyfall zu geben, welche der ganzen Eidgenossenschaft „weder anständig noch nützlich seyn. Welcher edle bie„dere Mann große Geschäfte führen möchte, wenn lang „nach glorreicher Endigung, vielleicht nach seinem Tod, „ein Verdacht oder Geschwätz ihn oder seine Erben in „die größte Verlegenheit bringen könnte? Außerordent„liche Gemeinden, welche in ihrer Stadt nicht herkömm„lich seyn, habe man, des Mißbrauchs wegen und „nach gutem Vorbedacht, vor wenigen Jahren zu „Stanz abgeschworen. Ob eine argwöhnische, tyran„nische oder eine fröhliche friedsame Freyheit besser sey? „Mit letzterer halte es die Stadt Bern, und lasse sich „nichts einreden in die von ihren Altvordern glücklich „und ruhmvoll ererbte Verfassung [704])."

(So weit hat der Verfasser die Geschichte seines Vaterlandes im J. 1808 selbst noch in den Druck gegeben. Von der Fortsetzung fand sich in seinem Nachlaß einzig das folgende Fragment:)

Viertes Kapitel.

Fortsetzung bis auf die Erklärung des Schwabenkrieges. (1489 — 1499.)

Nachdem Hanns Waldmann durch Neid und Partheygeist gefallen, bald nach diesem traf einen andern großen Bürgermeister, welcher auch in dem Burgunderkrieg stritt, ein fast eben so ungünstiges Glück. Hierauf wurde die Schweiz in die Italiänischen Kriege Frankreichs fortgerissen, dem Teutschen Reich aber so fremde, daß einer der schwersten Kriege daraus entstand.

Der Fürst Ulrich, Abt von S. Gallen, voll des Gedankens einer freyern und schönern Residenz, hatte vor zwey Jahren, auf den Tag des h. Benedicts, Urheber der abendländischen Mönche [1], auf der Höhe über dem Flecken Roschach am Bodensee [2] den ersten Stein des neuen Klosters mit eigener Hand gelegt. Aufgeführt wurde der Bau von Meister Erasmus Grasser aus Bayern, mit solchem Eifer, daß die fürstlichen Zimmer, die Hofkapelle, die Gänge, der größte Theil überhaupt vollendet, geschmückt und geweihet stand. Eine in der That vernünftige Unternehmung, wenn je unverdächtig seyn konnte, was ein Mann wie dieser

gegen den Willen intereſſirter Theile durchſetzt: Er hatte den Papſt und den Kaiſer; mit der Stadt S. Gallen benahm er ſich nicht ausgiebig und offen [2b]); vorlauter Trotz unverſtändiger Menſchen erzeugte vielmehr Beſorgniſſe für den Handel, die Sicherheit; vielfältig beredeten ſich Bürger, Landleute, Appenzeller, welche dieſes Fürſten immer auf Macht und Habſucht gehenden, unruhigen Geiſt ſeit mehr als dreyßig Jahren zu wohl erkannt; ihren Vorſtellungen ſetzte er ſeinen Willen, und nicht nur Papſt und Kaiſer, ſondern die vier Schweizeriſchen Schirmorte entgegen, welche er auf das Geſchickteſte zu gewinnen wußte. Aber die Verlegenheit brach ihren Muth nicht. Ulrich Farnbühler, Bürgermeiſter, ein weiſer und kraftvoller, Landammann Herrmann Schwendiner, ein kühner Mann, ſahen die Gährung, mit Vergnügen, ohne öffentliche Theilnahme, ſteigen.

In dem nächſten Monat, als die Zürichſeebauern von dem Auflauf endlich abgeſtanden, wurde zu Urnäſchen, einem der erſten Appenzelliſchen Flecken, die Kirchweihe von ungewöhnlich vielen Menſchen begangen [3]). Die Tüchtigſten vereinigten ſich, nach dem Gottesdienſt eine Kirchhöre zu halten [4]). Derſelben wurde vorgetragen, in wie gefährlichen Abſichten, beſonders für das Rheinthal, der nach demſelben gierige Abt ein Kloſter wie eine Feſtung auf der nächſten Gränzmark baue? „Wer gemeint wäre, das nicht zu leiden,

„hebe die Hand auf!“ Nachdem das Mehr unzweifelhaft erschienen, wurde beschlossen: „Es gefalle den „Männern von Appenzell, durch den Landammann „alle Gemeinden aufzumahnen, an dem folgenden Mor„gen unter Christen Pfister hinab in die Grub zu zie„hen, und soll der lange Zuberbühler, der Landsfähn„drich, ein Gesellenfähnlein mitnehmen [5]); alsdann „wollen sie rathschlagen mit ihren Freunden, der Stadt „S. Gallen.“ Tag und Nacht rannten Boten. Um neun des Morgens liefen von allen Bergen zwölfhundert Appenzeller zusammen in die Grub. Schnell hinüber in S. Martins Tobel, wo vierthalbhundert S. Galler Bürger waren, und aus des Abts Landschaft sechsthalbhundert Mann zusammen flossen. Da beschlossen sie einhellig die Zerstörung des neuen Klosters; der Hauptmann Pfister brachte einen ewigen Bund in Vorschlag. In diesem Augenblick erschien von der Stadt der Unterbürgermeister Heinrich Zyli, nicht mißbilligend was allen Noth däuchte, warnend aber vor dem Bund, welchen ohne die Schweizer zu schließen sie das Recht nicht hätten [6]). Geschworen wurde, in dieser Sache mit Leib und Gut zusammen zu halten. Daß man wider die Stanzerverkommniß und alle Grundsätze ordentlicher Verfassung, wider ungewisse künftige Uebel sich selbst mit Gewalt helfen wollte, mißfiel Vernünftigen, Kraft wider den Strom hatten sie nicht.

Indeß die Eilboten Rheinthal aufmahnten, und

nachdem das Mittagmahl nicht sparsam genossen worden, zogen sie über den Roschacher Berg, fielen ein, zertrümmerten was sie nicht wegbringen, gossen aus was sie nicht austrinken konnten, stießen den ganzen Einfang zu Grund, und verheerten das Gut 7). Bilder und Altäre schonten sie nicht, und bald erhob sich ein Rauch und die ganze Nacht hindurch weit umher leuchtende Flamme, was Ulrich in zwey Jahren mit mehr als zwölftausend Gulden gebauen. Er, von Wyl, wo er war, bot vergeblich das Recht, eilte, nach Rom und an den Kaiser zu schreiben, setzte sich zu Pferd, und ritt in die Schweiz. Jene, die Grundsteine auszuheben bemühet, sahen der nächsten Orte abmahnende Boten kommen, entschuldigten sich, und setzten ihre Arbeit fort; welches nicht unfreundlich aufgenommen wurde 8).

Die Appenzeller, auch sonst gewöhnt, geschriebenem Recht ihr Dafürhalten und ihren Willen entgegen zu setzen, und nun von einem kühnen, ganz rücksichtlosen Mann geführt, wollten von keinem Rechtsgang hören. Es gebe, meinten auch die S. Galler, unvorzusehende Fälle, welche nicht nach unpassenden Urkunden, sondern an sich zu nehmen wären. Mit welchen Kosten, welcher Mühe man seit mehr als dreyßig Jahren den unaufhörlichen Umtrieben des arglistigen alten Mönchs begegnet, ohne ihn je zur Ruhe zu bringen. Ueberhaupt können die, in ihren Häuptern, und öffent-

lich, durch viele Vortheile gefesselten Schirmorte nicht richten; Waldmann, der Pfaffenfeind, sey nicht mehr; man wisse, daß der Abbt, um zu Gewinn zu reitzen, mit Andern gewettet habe, man werde ihn verlassen 9). S. Gallen, Appenzell und fünf und zwanzig dem Stift unterworfene Gemeinden 10) schwuren also die Erhaltung des Klosters bey rechtmäßiger Gewalt, Haltung der Pflichten gegen das Teutsche Reich und die Schweiz, aber ein unverbrüchliches Zusammenhalten zu Abstellung der Neuerungen des regierenden Abts 11). Hievon unterrichteten sie alle Eidgenossen; die Stadt schrieb selbst an den Schwäbischen Bund 12). Ulrich aber gewann sofort viele Gunst, indem er bezeugte, gegen ein bestimmtes Einkommen sein ganzes Land einigen Orten abtreten zu wollen 13). Wohl bemerkte Landammann Schwendiner, wie listig er die Vereinigung aller Orte zu Vermittlung abzulehnen, die mehr als zureichenden Waffen der Schirmorte aufzuregen wisse 14). In der That wollten weder die Schirmorte den übrigen 15) gütlichen Austrag, noch diese jenen Krieg verstatten 16). Aber in der fürstlichen Landschaft wurden, wie in solchen Dingen der Bauer zu allererst seinen Vortheil sucht, alle Rechte und auch gute Ordnungen verletzt 17). Der Abt forderte strenges Recht 18), hiefür waren vier, für billige Auskunft sechs Orte; dem eidgenössischen Gang meinten die S. Galler durch fremde Einmischung begegnen zu können 18b); nichts war glück-

licher für den Abt. Von dem an wurden die Gemeinden (tief haftete Schweizersinn) zweyspältig und wankten Viele [19]). Nie bewies Ulrich größere Klugheit, als daß er den Kaiser nicht einmischte, wodurch er die Schweizer von sich entfernt hätte [20]). Gleich vortrefflich benahm er sich zu Rom; so daß der verehrte Vater, vor dem keine weltliche Furcht, keine Eifersucht war, ohne einige Uebereilung, immer schonend, mit Ernst und Maße zu Werke gieng: Des Landes Bischof Otto von Sonnenberg, welcher mitteln konnte, blieb mit harten Aufträgen verschont [21]). Innocentius ertheilte sie dem Augsburgischen Bischof [22]), ohne aber der Untersuchung [23]), der Ausgleichung [24]) den Weg zu verschließen. Die Eidgenossen erinnerte er an ihre für sicheres Recht löblich geschlossenen Bünde [25]). Anderseits beleidigten Schimpfreden des rohen Volkes [26]) und Schwendiners ungeschliffener Stolz [27]), womit er einst die Thür des Saals einstieß, in welchen die Eidgenossen bey Ausstand der Partheyen rathschlagten [28]). Thurgau schien zum Aufstand bereit, und Bürgermeister Farnbühler auf auswärtige Verbindung zu zählen. Da beriefen die Schirmorte sechszig Landboten auf Niederbüren [29]), sie meinten die Hälfte gestimmt zu haben, als auf der Gemeinde zu Waldkirch Farnbühler den Eindruck tilgte [30]). Als hierauf die sechs Orte nach Schwytz kamen, wurden sie zum Aufbruch gemahnt, ehe sie die vorgehabte Mahnung zum Frieden ausspre-

chen konnten [31]). Sonst war unter den Schirmorten Zürich erschöpft, und noch des Auflaufs müde, des Kriegs nicht willig, aber ohne Ansehen, in mancherlei Verbindlichkeiten [32]).

Der Aufbruch war im Jenner des neunzigsten Jahrs. Als an der Spitze der Unterwaldner Bruder Clausen Sohn auszog, erhielt er den Auftrag, dem Theil zu helfen, welcher der Gerechteste scheine. Dreytausend Lucerner, deren vierhundert aus Entlibuch, waren unter dem Schultheißen Seiler vorhin aufgebrochen [33]): aber die ganze Stadt gerieth in Bewegung, da man bey den Unterwaldneren Küenegger sah, den Verführer Peters am Stalden; Schultheiß Kremers Klugheit und Kraft vermochte kaum sein Leben zu retten, bis er Nachts fortgebracht wurde [34]). Voran mit viertausenden Conrad Schwend, Ritter, Bürgermeister von Zürich, Schwytz und Glaris nahmen die Gasterleute, die Uznacher, das Toggenburg zu sich [35]). Die Banner der Schirmorte waren, zehntausend stark, zur Lichtmesse auf dem Sammelplatz Wyl: zunächst mit Uri, Unterwalden, die Zuger, mit Solothurn und Freyburg wider Willen die Berner [36]); in allem sechszehntausend Mann.

Auf den Anblick der Banner, auf die Fehden der Orte, erfolgte Niedergeschlagenheit [36b]). Bürgermeister Farnbühler betrog sich, wenn er glaubte, man würde den Klosterbruch hingehen lassen, wie den Auflauf zu Zürich. Waldmann war allein und beneidet, Ulrich

ein reicher und mächtiger Fürst; oder hatte Farnbühler Worten der Fremden getraut? An demselbigen Tag war nur der Zweifel unter den Gotthausleuten, ob rathsamer sey, daß jeder in seine Hütte fliehe, oder daß alle in Schaaren ihr Schicksal gewärtigen? Viele stahlen sich hinweg, viele zu den anrückenden Schweizern, um als die erstern mehr Gnade zu finden. Am folgenden Morgen [37]), als die Eidgenossen ohne Flammen [37b]), ohne Blutvergießen (wozu der Anlaß fehlte), doch nicht ohne Verwüstung das Land hinauf zogen, eilten aus allen verschwornen Gemeinden viertausend Mann auf Gossau Verführung durch die Stadt und Appenzell anklagend, und für die unvorbehaltene Uebergabe um Gnade flehend. Sie wurden nochmals zu siebentausend Gulden Kriegskosten angelegt, auf zwanzigtausend rechnete man den Schaden des Abts [38]). Um die neunte Stunde des folgenden Tages fehdeten die Eidgenossen die Stadt S. Gallen, und das Land Appenzell. Es waren zwölf Tage, seit Bischof Otto von Constanz vermittelnd in die Stadt gekommen, und nun Zeuge war, daß alle Bürger vor dem Rathhause Standhaftigkeit schwuren. Die Appenzeller gemeindeten in Zweytracht und Mißmuth. Es war nicht für die Freyheit gegen Fürsten ein Landkrieg; in Wahrheit kamen ernste Väter zu Züchtigung eines Jugendfrevels; es war ein Krieg, wo keiner den andern Feind nannte, und wechselseitig Scheu, einer des andern Blut zu vergießen.

Wie wenn durch Zusammentreffen die Schlacht, wie wenn Theilnahme unvermeidlich würde? Darum legten sich die Appenzeller, theils unter Zellweger auf Thal, theils auf die Landmark bey Herisau, und riethen den S. Gallern, sich auf Behauptung der Stadt zu beschränken. Dieses thaten sie so völlig, daß sie vier und achtzig vor der Stadt liegenden Gebäude selbst verbrannten [38b]). Die Appenzeller als in offnem Land (sintemal für Schweizer die Herisauer Höhe nicht eben ein Berg ist) begehrten von der Stadt nun fünfzig Bogenschützen, alsdann vierhundert Mann, um in abschlägiger Antwort Vorwand besondern Friedens zu finden. Die Stadt verstand sie, und sandte die Männer. Als Hauptmann Iselin hinauf zog, begegnete ihm von Appenzell ein alter Mann, mit dem Rath heim zu ziehen, da Widerstand vergeblich sey [39]). Er, vorwärts. Da kam ein anderer Mann: „Heim, liebe „Brüder; die Eidgenossen sind im Feld; heim, sorget „für euere Stadt.“ Der Hauptmann Iselin vorwärts. Am Lager kamen zwey Männer zu ihm. „Die Eidgenossen in Gossau! Sie werden euch von „der Stadt abschneiden.“ Er, als er zu mehreren kam, hielt vor, wie unbegreiflich sey, verlangte Hülfe zurück zu weisen; endlich frug er derb: „Habt ihr euch ver„glichen?“ Endlich öffnete einer den Mund: „Liebe „treue Nachbaren! Ja. Und es hat uns Rheinthal „gekostet. Wir haben den Landammann fahren lassen;

„gebt ihr den Bürgermeister hin [39b]). " Da rief der Aeppli von S. Gallen [40]): „Sind auch wir in dem „Frieden?" Als der Appenzeller dieses verneinte, wollte Aeppli ihn erstechen. Zorn und Vorwürfe beyderseits; die Noth kürzte ab. Die Appenzeller sich entfernend, riefen: „Sorget für euch; ganz verlassen „wir euch nicht [40b])." Einige Stunden vor dieser Geschichte [40c]) ließen die Appenzeller den Schirmorten sagen: „Es habe der Landammann, sowohl als der „Landsfähnderich, alles Uebels Urheber jener mit dem „Landssigill [40d]) die Flucht genommen; das Land „Appenzell ergebe sich dem eidgenössischen Recht." Als die S. Galler dieses hörten, begehrten sie Geleit [41]). Die Schweizer, schweigend, vorwärts. In der Morgendämmerung begegnete ihnen von Appenzell der Alt-Landammann Zidler [42]), schwer von Jahren [43]), aber von Leid gedrückter; des Greisen Rath war immer überschrien worden, ohne Geleit kam er sich hingebend; jammerte, wie das Alter etwa darf; gedachte der oft gemeinschaftlichen Waffen; bat; mag auch wohl etwas mehr gesagt haben, als er sollte; die Jahre und sein Herz brachten es so mit [43b]). Sie, die Eidgenossen, wollten Appenzell ohne Bund mit S. Gallen, ohne Herrschaft im Rheinthal, oder in Sax [44]), auf die Landmarken beschränkt, und über die Anfänger dieser Dinge selbst richten. Daß Appenzeller auffer Landes vor Gericht oder im Lande vor fremde Richter gestellt

werden, das „erwiederte der Alte, wird nicht seyn „können, und ich übernehme nicht wider die Freyheit „etwas vorzutragen 45).“ Das übrige wollte er heim bringen, und sie nahmen es an; es ward Friede 46).

Die Banner bewegten sich von Gossau nach Roschach über Lämmischwyl, da vernahmen sie, wie die S. Galler zu Roschach die Belagerung der Burg aufgehoben; den Rheinthalern, die zu Blatten lagen, geboten sie, sich in sieben Stunden zu ergeben, weil sie sonst aus dem Abendland 47) wie von ihnen, ohne Zweck und Hoffnung, Vieles leiden würden. Diese Landleute folgten dem Beyspiel der Uebrigen. Hierauf unternahmen die Schirmorte, nebst Uri, Zug und Unterwalden die Belagerung von S. Gallen. An diesem allem nahm Heinrich Matter, Feldhauptmann der Berner, und der Venner zur Kinden kein Theil, sondern wendeten ihr Banner, heimzuziehen, als denen unrecht schien, die Stadt und Appenzell dem Abt so schlechthin aufzuopfern 48). Als bekannt wurde, daß die sieben Orte sich vor die Stadt legen, und einige im großen Zorn sie um Freyheit und Selbstständigkeit bringen wollen, entstand eine außerordentliche Bewegung. Der Bürgermeister Ulrich Farnbühler, dessen Auslieferung begehrt wurde, trat bey S. Lorenzen vor die Gemeinde. Er erinnerte an die Thaten seines für das Vaterland geführten Lebens, an den Gang dieses mit allgemeiner Uebereinstimmung geführten Geschäfts,

beklagte den Rücktritt besser geglaubter Bundesgenossen, und zeigte, daß im Zusammenhalten seine eigene sowohl als der Stadt Sicherheit sey; das Recht fürchte er nicht [49]); leiden würde er auch den Tod lieber als die Wortbrüchigkeit. Hier wurde seine Rede durch Thränen unterbrochen. Da hörte er Worte des Trostes; allein er übersah die bestürzte Menge. Hierauf befahl er dem Thorhüter, Nachts einen heimlichen Boten, so und so gekleidet, auf ein bestimmtes Zeichen hinaus zu lassen; so entkam der Bürgermeister seinen Feinden und dem Tod Waldmanns. Sein Landgütchen hatten jene schon besetzt [50]); er auf den See; und damit der Stadt Sigill, von ihm so oft unter ehrenvolle Urkunden gedruckt, nicht an den schmählichen Frieden komme, warf er dasselbe in die Fluthen.

Aber die Eidgenossen, welche bald den ganzen Bruel, den Hauptlisberg, Nötkersegg, alle Zugänge der Stadt erfüllten und bedeckten, fanden die Bürger für ihr Vaterland unerwartet muthig; wie denn sechs Mann sofort erschossen wurden. Hierauf war die große Mühe der Stadtvorsteher, die Bürgerschaft von Waffenthaten abzuhalten: Saumrosse erbeuteten sie, welche für die von Schwytz Winterkleider brachten [51]); Schwaader, ein ungemein großer Mann, aus Lucernisch Rothenburg, fiel durch ein von ihm geschmähtes S. Gallisches Männchen; ein Schütze, der vom Hauptlisberg, wo er sich eingegraben, Rathhaus und Markt unsicher machte,

wurde von dem Stadtammann [52]) durch seinen Erdwall erschossen. Die Grafen von Sargans und Metsch und von Constanz Bürgermeister Schatz, welche zutrauliche Uebergabe riethen, wurden erst höhnisch, zum Drittenmal trotzig fortgewiesen [53]). Da wurde alles Kostbare unter die Erde gebracht und Anstalt gemacht, einen Sturm abzuschlagen. Es ist wahr, daß die noch meist hölzerne Stadt leicht in Brand gerathen konnte. Finly, Pfarrer zu St. Lorenz, und ein Bürger Jungmann wurde endlich hinaus geschickt, um die Forderung der Schweizer zu wissen. Sie wurden von allen Orten freundlich, hart nur von Lucern [54]) empfangen, und brachten heim, daß unpartheyisches [55]) Recht auf die Schirmorte den Kampf endigen sollte, nur wenige Hauptleute würden durch die Stadt reiten, das Heer neben derselben abziehen, alles Eigenthum, ausser Farnbühlers [55b]), geschont, und nur der Bürgermeister und Stadtschreiber bey ihrer Wiederkunft an die Schirmorte ausgeliefert werden [56]). Verständigen konnte ein Vergleich, der die Hauptsachen unerörtert ließ, ein sehr zweydeutiges Recht [56b]), und an dem Bürgermeister ein feiger Undank nicht gefallen; aber wo das Mehr der Menge entscheidet, haben gemeine Seelen öfters die Oberhand. Als Heinrich Renschly sah, daß der Vergleich durchgieng, rannte er aus der Gemeinde, und verfiel in Raserey [57]). Hierauf wurde ein erfahrner und gemäßigter Mann, Leonhard Merz, zum Bür-

germeister gewählt; die Kraft war mit Farnbühler entwichen: so daß die Stadt vorläufig [58]) dem Abt nachgab, und, nebst einer beträchtlichen Geldsumme [59]), Oberberg, die Burg der berühmten Annwyler [60]), und Steinbach an dem See [60b]), den Orten zustellte, welche alles dem Abt überließen [60c]).

Alles wurde auf dem feyerlichen Rechtstag in den Einsiedeln [61]) bestätiget, und ferners dahin erläutert und bestimmt: daß dem Abt eine längst gesuchte Gegend bis an die Stadtmauer [62]) und Befugniß zweyer Thore, nebst völliger Freyheit seines Roschacher Baues [63]) unter dem Beyfügen gestattet wurde, daß die Heiligthümer und über alles in den vier Kreuzen das Pfalzgericht in S. Gallen bleiben soll. Die Bürgerrechte seiner Leute mit der Stadt wurden gelöst [63b]). Sein vieljähriges Streben um Rheinthal [64]) wurde durch die Schirmorte vereitelt, welche die Herrschaft sich selbst zueigneten, und nebst drey andern Ständen [65]) zuletzt auch Appenzell [66]) in die Mitregentschaft nahmen.

Dieses Ende nahm der Auflauf des Roschachischen Klosterbruchs: Abt Ulrich bey dem Gewinn, welcher seiner Klugheit gebührte, durch seinen unruhigen Geist auswärts verhaßt, und im Lande verwünscht, starb im nächsten Jahr, während eines Rechtshandels mit Constanz [67]). Appenzell, nach dem Verlust wichtiger Besitzungen, erwarb, daß ihm die Geldbuße erlassen ward [68]). Das Rheinthal wurde durch einen alten

Freund Waldmanns, den ersten Landvogt [68b]), mit guter Verwaltung erquickt. In ihrem Stadtwesen äuſserst erschöpft [69]), fühlte S. Gallen das Bedürfniß besserer Stadtmauern [70]). Der entwichene Bürgermeister fand in Wien die Aufnahme, welche einem einsichtsvollen Mann bey einiger Gewandtheit selten fehlt; um die Herausgabe seines mäßigen Vermögens (von Waldmanns etwa der zehnte Theil [71])) bemühte sich Maximilian, der Schwäbische Bund, und gewaltthätig sein Sohn [72]); sein Geschlecht erhielt sich in Würden [73]), weil seine Größe nicht allzuauffallend noch persönlich, sondern durch Geistesbildung fortpflanzbar war. Es wurde erbeten, daß der Stadtschreiber den S. Gallern so viele Jahre dienen mochte, als mit ihm verabredet war [74]). Dienstanstellungen waren häufig auf gewisse Zeit; mit Vortheil für den Staat, insofern Männer von blühender Kraft vor abgelebten den Vorzug verdienen; aber Treu und Recht waren um so käuflicher, da der Mann in guten Jahren für die Bedürfnisse verlassenen Alters sorgen mußte. (Jener Vortheil ist ohne diesen Nachtheil möglich, wenn zu bestimmter Zeit der thätige Diener, ohne Verlust, in den rathenden verwandelt wird.)

Dem Abt Ulrich folgte ein freundlicher schöner Jüng- Gielen. ling Namens Gotthard, aus den Gielen von Glattburg. Von dem Kaiser empfieng er des Gotteshauses Lehen [75]); angefangene Geschäfte wurden im ersten Jahr vollendet: nicht ferner sollten die S. Galler durch Schützenspiel die Stille der Gottesverehrung stören [76]); Hofgericht möge bey verschlossener Thür gehalten werden [76b]); den Wylern (dieses ist noch von Ulrich) wurde die Treu so belohnt, daß nicht allein ihre Steuer [77]) ganz bestimmt festgesetzt, son-

dern (seltener) für eines jeden Bürgers Freyheit so gesorgt wurde, daß der Abt ihn unter keinem Vorwand gefangen nehmen konnte [78]), und ihre Stadtobrigkeit von dem Fürsten zwar vorgeschlagen, aber von ihnen gewählt wurde [79]). Hierauf ließ Gotthard in Wyl, so lang die Schirmorte es litten, seinen Vater walten [80]), half der Erschöpfung durch Anleihen [81]), suchte in Rechtshändel die Güte [82]), in der Verwaltung das Beßte des Volks [82b]), war friedsam und prächtig, und liebte die Freude mehr, als mit den Gelübden verträglich schien [83]). Rheinthal war mit Einrichtung einer guten Wirthschaft beschäftiget: die vier oberen Höfe machten den Rodel eines ewigen Verspruchs, „alte in todte „Hand fallende Güter, die hiedurch öffentlichen Lasten „entzogen werden, für zu allen Zeiten ablösbar zu „halten [84])." Drey Höfe machten eine gute Ordnung über das gemeinsame Kirchengut [85]), andere berichtigten die Holzrechte und Landmarken mit Appenzell [86]). Nur die Regierung der Stadt wurde, wie nach einem Unglück und nach Verlust eines vorzüglichen Mannes gern geschieht, noch zu Ulrichs letzten Zeiten in äußerste Gefahr gebracht.

Als zu Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben öffentliche Beysteuer nöthig war, wußten herrschsüchtige Menschen Unverständigen leicht beyzubringen, daß bey treuer und geschickter Verwaltung der Aemter dieser Zuschuß nicht nöthig seyn würde, und weiter, daß ohne Umänderung der ganzen Regierung unmöglich sey den Mißbräuchen abzuhelfen. Da kamen sie, nach dem Beyspiel von Zürich, eines Auflaufs überein. Beyde Räthe waren versammelt, als der vornehmsten einer die

ihm gemachte Anzeige vorlas; auch sonst waren Spuren, doch nicht bekannt das Maaß des Uebels. Der Bürgermeister gebot bey den Eiden die Versammlung nicht zu verlassen; ihn bevollmächtigte sie, mit vier selbst gewählten Rathsherren dienliche Maßregeln zu ergreifen. Sie rathschlagten, bestürzt; einer aber vom großen Rath, in den der Geist Lazarus Göldlis fuhr, stand auf, entfernte sich mit Gewalt, rannte mit bloßem Schwert auf den Platz, und rief laut auf zum Tumult. Als gesammte Bürgerschaft, meist aus Neugier, viele im Verständniß, bewaffnet an dem Rathhause erschien, und wildes Geschrey die Obrigkeit zur Strafe forderte, ergriff gewohnter Muth den Bürgermeister Merz, daß er herunter gieng, und von erhabenem Ort mit Ernst und Vertrauen so viel erwarb, daß eine ordentliche Gemeindsversammlung beliebt wurde. Diese nahm ihren Anfang mit einem Eid, ohne Gewaltthätigkeit nach den Rechten zu handeln. Von dem Urheber des Auflaufs wurde die Obrigkeit vieler Verbrechen wider das gemeine Wesen öffentlich angeklagt. Also wurden zwölf Mann von jeder Zunft, und von der Gesellschaft zum Notenstein (das sind ihre Constaffler) eben so viele zur Untersuchung, von diesen vierzehen mit einem Obmanne zu Richtern verordnet. Von diesen letztern forderte die Partey der Stadt Schlüssel und Urkunden dem Rath abzunehmen. Wie ziemte sich, eine Regierung, ohne Klage noch Gehör, des öffentlichen Vertrauens verlustig zu erklären! Sie legten daher vier und zwanzig Artikel in das Recht, welche dem Rath zur Verantwortung zugestellt wurden. Die Obrigkeit, welche der Bürgermeister damals gerettet, als er

den Rechtsgang erhielt, begehrte die Kläger zu kennen. Diese, wissend was auf der Verläumdung steht, getrauten sich nicht, jene wohl grundlosen Artikel zu unterschreiben; vielmehr ergriff sie Furcht, sie flohen in der Stadt Freyheit. Hier wurden sie von der ganzen Gemeinde zum Beweis der Artikel vergeblich aufgefordert. Also, in Erwägung, daß ihr Anschlag vielen das Leben und einer Stadt Ruhe, Glück und Ehre kosten konnte, wurden diese Männer siebenzehen aus der Freyheit vor ein ausserordentliches Blutgericht von Räthen und Bürgern gebracht. An demselben wurden sechs zum Tode, die übrigen an Ehre und Gut [87]), oder auch nur zu einer Geldstrafe verurtheilt. Nach diesem wurden die Amtleute von dem Rath in die genauste Untersuchung genommen; einer, im Salzwesen untreu, hingerichtet [88]).

Gegen Frankreich und Oesterreich waren die Verhältnisse anders in dem Krieg nach Entführung der Erbtochter von Bretagne, anders bey dem Einfall Karls des Achten in Italien.

Nachdem Sigmund vor Gram und Alter die Verwaltung aufgegeben, suchte der Römische König durch Bilgerj von Reischach die Erneuerung des Erbvereins auf ganz unverfängliche Art [89]). Es war eine teutsch gesinnte und eine Französische Parthey, deren jene die Abkunft, Sprache und Sitten, diese die Oesterreichischen Kriege anführte; letztere hatte lang die Bernische Klugheit immer Landammann Reding's altschweizerische Art für sich [90]); die Stütze der ersten, Waldmann, war auch darum nicht ungern vernichtet worden. Die Forderungen Georgs von Sargans mußten Zögerung entschuldigen [91]).

Bald nach diesem, Verlobung Annens von Bretagne

mit Maximilian, ohne Einwilligung des Oberlehensherrn, Königs von Frankreich; Krieg darüber. Hanns Fegeli von Freyburg, jener tapfere aus dem Burgunder Krieg [92]), unerlaubt Hauptmann von viertausend Eidgenossen, half den Franzosen in Eroberung der Stadt und Grafschaft Nantes, und Hanns Etterlin, welcher mit sechshundert für Maximilian bey Rennes lag, wurde durch doppelten Sold bewogen heimzuziehen [93]). Diese Ungebundenheit freywilliger Hauptleute bewog die Fürsten, Mühe und Kosten um gesetzmäßige Hülfe nicht zu scheuen [93b]). Dießmal vergeblich; weil Bern die ganze Schweiz antrieb, dem Krieg die Nahrung zu versagen, und Schultheißen Matter vermittelnd an die Könige sandte. Als die Französische Gesandtschaft für den König den Bund seines Vaters verlangte, hat man den Vortrag freundlich abgelehnt [94]) und bey dem Römischen König Dank verdient [95]). Während dieser Friedenshandlung wurde Anna von den Franzosen entführt, Karln dem Achten beygelegt, seine Heirath Margarethens der Tochter des Römischen Königs vernichtet, und hiebey Maximilian verhöhnt [96]). An Verstand waren die Prinzessinnen sich gleich, an Gestalt und auch wohl an Gemüth Margareth weit über jene [97]), aber das Wohl Frankreichs erforderte, daß Anna nicht Maximilians würde. Der Krieg brach los, eben nicht nach der Ehre des Teutschen Namens [97b]), sondern insofern die Macht Maximilians reichen konnte; er eroberte mit Recht in Hochburgund, welches Land vor zehen Jahren der Prinzessin Mitgift ward [98]); er bemächtigte sich des Landes Artois. Spanien, England, langsam und kraftlos, auch endlich das Reich [99]), waren für ihn. Man konnte ihn gerochen, aber nicht Bre-

tagne in seiner Hand wünschen [100]). Von den Schweizern verlangte er sechstausend Mann zu vier Gulden Monatsold, und Erneuerung des Erbvereins, jedem Ort mit fünfhundert Gulden Jahrgeld. Jedoch da sie beym Vermitteln blieben, und für den Erbverein der Beytritt Berns viel hoffen ließ, war er zufrieden. Die Berner stellten vor, daß des Papstes Bann und des Kaisers Aufgebot allein die Verhältnisse ändern, und mit allen Reichsgliedern sie in Waffen bringen könnte [101]).

Bey den Eidgenossen offenbarte sich die Partheyung auf dem Tage zu Schwytz, wo die drey Waldstätte, Zug und Glarus, dem Römischen König durchaus entgegen, bereitwillig waren, wenn keine Vermittlung statt finde, ihre Jünglinge nach Frankreich laufen zu lassen. Hiebey that nicht wenig, daß in dem nahen Westen Georg von Sargans und Gaudenz von Metsch (wegen der Tirolischen Sache in Ungnade des Kaisers und seines Sohns) mit Volkskenntniß und Wärme wider Oesterreich wirkten. Ihren Sinn durchzusetzen, weigerten sich die fünf Orte, den Solothurnern und Freyburgern Sitz und Stimme zu geben. Dieses bewog Bern, die Städte in Zofingen zu versammeln; ihr Gemüth war teutsch. Als der Französische Hof (im Besitz des Gesuchten) Vermittlung sich gefallen ließ, brachen Reisläufer aus der innern Schweiz hervor, unter Baudricourt den Franzosen Hochburgund zu erhalten. Eben diese, aus einem Groll, vermeinten über Philipp die Herrschaft Neufchatel zu erobern. Solches wurde zu Bern bey einbrechender Nacht gemeldet; sogleich sandten sie nach Neufchatel den Venner Urban von Mühlenen und andern Commissarien mit Nachricht, Ermunterung und

einer Zahl Bogenschützen geboten jenen Heimzug und mahnten die Eidgenossen. Hiedurch wurde Philipps Herrschaft gerettet, (mit geringerer Mühe als vor zwey Jahren desselben Recht an Gorgier, welches Lehen die Freyburger von wegen der alten Burg ob Estavayer in Anspruch genommen [102]). Der Krieg erneuerte sich und stieg; mehrere tausend Schweizer waren bey Karl den Achten; da führte mit andern Hauptleuten Hadrian von Bubenberg zweytausend von den Städten für den Römischen König in Hochburgund [103]); Philipp aber, der Markgraf, war seiner Feldherrn einer [104]). So furchtbar hob sich die innere Gährung, daß in den Waldstätten viele den Waldmann'schen Auflauf wider die Regierung von Bern erneuern [105]), und etwa dem Römischen König in die vorderen Lande fallen wollten. Verworfene Menschen gaben sich für gedungene Mordbrenner aus, den Pöbel wider die Teutschen zu reitzen.

Alle diese Wuth und Gefahr wurde auf einmal gestillt, weniger durch den Rücktritt Englands und Spaniens [106]), weniger durch eine Vermittlung [107]), als weil König Karl des Achten ganzes Gemüth plötzlich von dem Gedanken der Eroberung Italiens begeistert wurde. Die Vorstellung nach vereinigter Gewalt in dem Französischen Reich, durch den Besitz des herrlichen Vaterlandes der Römer, vor allen andern zur Weltherrschaft geschickt, Karl den Großen zu erneuern, und bald an der Spitze der Christenheit wider die Osmanischen Fürsten, und für das Grab des Sohnes Gottes den ewig ruhmvollen heilbringenden Kampf zu bestehen, verdunkelte den Werth minderer Plane: so daß, um ganz freye Hand hiefür zu haben, in dem Frieden zu Senlis,

welchem die Schweizer beywohnten, die Grafschaften Charolais und Artois, picardische Städte und ganz Hochburgund Maximilian dem Römischen König zugeworfen wurden [108]).

Bald nach diesem glücklichen Frieden [109]), im Augenblicke des befestigten Glücks, starb zu Linz der Kaiser, seiner Würde in dem vier und fünfzigsten, und in dem acht und siebenzigsten Jahr eines Lebens, welches er unter den größten öffentlichen Stürmen bey mannigfaltigem stillen Genuß durch Gleichmuth und Mäßigung über die Jahre aller seiner Feinde hinaus gebracht hatte. Sein Sohn, der König, war an Geist und Gemüth unvergleichlich, allzeit voll des regsten Triebes, etwas neues zu lernen, oder für das gemeine Wesen etwas löbliches auszurichten, wahrhaftig ein guter und ein edler Fürst, dessen vortrefflichen und liebenswürdigen Eigenschaften nur das Ebenmaaß bisweilen abgieng. Sein lebhafter Geist [109 b]) war an Gedanken zu reich, um über einem fest zu halten, oder etwas Gutes und Großes unmöglich zu finden; sein warmes Gefühl bequemte sich nicht, Ausgaben nach den Mitteln zu berechnen [110]). Er wollte seinem Sinn folgen, aber bey seiner traulichen Güte nahm jeder sich die Freyheit, ihm ungebeten zu rathen, oder wenn sein Plan sich verrieth, von dem seinigen auch etwas beyzufügen [111]). Also ist vieles nur halb oder gar nicht gelungen, doch in die Verfassung, in die teutsche Nation, selbst ihre Gelehrsamkeit ein glorreicher, neuer Geist durch ihn gekommen. Maximilian ist einer der vorzüglichen Menschen, die je einen Thron geziert.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johannes <<von>>,

Johannes von Müllers sämmtliche Werke

Bd.: 24

Stuttgart, Tübingen 1817
H.misc. 219 u-24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739018-8